23. 12. 77

mumu Archiv Museum Muttenz

ERINNERUNGEN

erzählt von hochbetagten Bürgern aus Muttenz, geschrieben und skizziert von W. Röthlisberger, Muttenz

• VOM · SCHNAPS · ZUM · KAFFI •

Nicht nur Bier und Wein, besonders Schnäpse mussten es sein, die im einstigen Restaurant «Central» verlangt wurden.
Schon in aller Morgenfrühe fing es an. Nach 4 Uhr begannen die Arbeiter der mehr-jährigen Arbeiten zur Gestaltung des Güterbahnhofes Muttenz. Viele Arbeiter aus Muttenz waren dabei. Noch halb schlafend und mit nüchternem Magen eilten sie von ihren Wohnungen im Dorf Richtung Bahnhof mit Verschnaufpausen in den vom Kirchplatz bis zur Station am Weg liegenden Wirtschaften, um ein oder mehrere Gläschen aufwärmende Schnäpse zu genehmigen. Für jeden war in seinen Stammwirtschaften sein gefülltes Gläschen bereit, damit ja keine Wartezeit entstand. Besonders gut eignete sich das «Central», denn diese Leute in Eile konnten beim oberen Eckeingang hinein, am Buffet vorbei, und am unteren Eckeingang gleich wieder hinaus, was am laufenden Band geschah.
Am Abend bevölkerten andere Stammgäste das Restaurant Central. Auch für diese war das gebrannte Wasser ein Genuss. Ein solcher Genuss geht aber selten andächtig und still zu Ende. Das erlebten die damaligen Muttenzer Bürger zur Genüge. Weil die Polizeistunde nicht immer eingehalten wurde, und weil die Alkoholseeligen aus dem Wirtshaus hinaustorkelnden Gäste oft lautstark die Strassenlaternen anstelle des Mondes besangen, oder sich in gegenseitiger Umarmung noch einen recht fröhlichen Heimweg wünschten. Alle solchen harmlosen Abstecher erregten aber mit der Zeit doch öffentliches Ärgernis, für eine damalige wohl gesittete bäuerlich-bürgerliche Bevölkerung.
So wie der Gastbetrieb anstossend wirkte, so wirkte auch die äussere Gestalt des Hauses störend. Ein baulicher Fremdkörper mit einer kitschigen romantischen Strassenfassade in allernächster Nähe der vielen zweckdienlich schönen einfachen Muttenzer Bauernhäuser mit den behäbigen Dächern und den runden Toren. Diese Fassade vom Central mit Eingängen zur Wirtschaft an der südlichen und nördlichen Hausecke – mit auffallend rotem Backsteinmauerwerk vom 1. Stock und mit einem hierzulande ortsfremden Treppengiebel wurde je länger je mehr als Schandfleck mitten im Dorf empfunden.
Als der Zeitpunkt nahte, da diese Beiz in andere Hände übergehen sollte wurde der Moment für eine Sanierung im Allgemeininteresse von einigen Weitblickenden erfasst. Unter der Initiative vom längst verstorbenen Schlossermeister Meier interessierte sich der Gemeindestubenverein zur Übernahme dieser Liegenschaft für seine Betätigung mit einer alkoholfreien Wirtschaft und einem Vereinssaal. Dank den zielbewussten Bemühungen des damaligen Gemeindepräsidenten Prof. Dr. K. Leupin konnte eine erfreuliche Lösung gefunden und verwirklicht werden. Der Gemeindestubenverein wurde Eigentümer. Ohne viel Kapital aber mit Zuwendungen und Unterstützungen der Behörden und des Schweiz. Frauenvereins für Gemeindestuben, konnte dann auch der vom Schreibenden projektierte Umbau mit den allerbescheidensten Mitteln zum heute noch bestehenden Zustand verwirklicht werden. Dies war im Jahr 1947–48.

Nun heute nach 30jähriger Selbständigkeit der Gemeindestube, hat sich die Finanzwirtschaft dieser Liegenschaft angenommen, um in einem Neubau, nebst der Gemeindestube, eine Bank-Filiale zu errichten.
Dies auch ein Hinweis auf die Schweiz als Wirtschafts-Demokratie.

• EIN · HOSENLUPF · AM · WARTENBERG

Am Fuss des Wartenberges oberhalb der Tramhaltestelle Rothausweg standen zwei währschafte Bauersmannen aus Muttenz auf dem Strässli, das vom Dorf her zu ihrem Wiesland führte, wo friedlich ihre Kühe grasten. Wie gewohnt drehte sich ihre Unterhaltung ums Wetter, um die Milch- und Butterberge, um Subventionen und schlechte Zeiten.
Jäh wurde diese Unterhaltung unterbrochen durch das kreischende Bremsen eines heranbrausenden Autos mit deutschen Kennzeichen. Der Lenker steigt aus, steht protzig da wie ein Obergefreiter im Kasernenhof und bellt mit krächzender Stimme: He da – ihr Kuhschweizer, so macht nun Platz für mich.
Das war der erste Streich – doch der zweite folgte allsogleich.
Dem jungen Bauern wallt nun auch sein sonst so ruhig Blut, aber er lässt sich nicht in Wortgefechte ein. Aus aufgestülpten Hemdsärmeln heben sich kräftige Arme hervor. Ein Griff an den Kragen – ein Griff an den Hosenboden – ein Lupf in die Höhe und ein Wurf hinab über den Strassenrand ins taufrische Gras. Hinkend und kleinlaut verschwand alsdann der für seine Arroganz auf besondere Art Kurierte, der hier an den Lätzen geraten war. Nämlich an den damaligen eidgenössischen Schwingerkönig Peter Vogt, aus Muttenz.
So wurde dies mir vom ältern der beiden Bauern geschildert, von M. Frei aus der Hauptstrasse, und ich konnte nur noch beifügen ja – ja– nicht grosse Worte, nur gute Taten wirken wirklich.

WIRTSCHAFT

Sandoz verkauft John Valentine

Die Sandoz AG und die Globus Holding AG teilen mit, dass sie ihre Beteiligung von 51% resp. 49% an der John Valentine Holding AG, Basel (und damit an deren Tochtergesellschaften in der Schweiz, in Deutschland und in Frankreich) mit Wirkung ab 31. Dezember 1977 an die unter deutschem Management stehende spanische Gesellschaft Playa del Rey, S.A., Las Palmas, Gran Canaria, verkauft haben. Die neue Eigentümerin, deren Haupttätigkeit in der Entwicklung von Touristik-Zentren in Spanien liegt, hat zugesichert, den Betrieb der Fitness Clubs im bisherigen Rahmen fortzuführen.

Schindler verstärkt Position in Luxemburg

Über ihre belgische Konzerngesellschaft in Brüssel hat die Schindler-Gruppe die luxemburgische Aufzugsfirma Amlux S.à r.l. übernommen. Damit hat sie ihre Position im Grossherzogtum, wo sie schon seit mehr als 40 Jahren eine Filiale betrieb, wesentlich verstärkt.
Die Firma Amlux wurde im Jahre 1946 gegründet und hat im Laufe dieser Zeit verschiedene ausländische Aufzugsfabrikate vertreten. Die Gesellschaft konnte kürzlich einen Vertrag für die Lieferung von Aufzugsanlagen im Wert von rund Flux 25 Mio. für den Neubau der Europäischen Investment-Bank in Luxemburg abschliessen.
Mit dieser Übernahme hat die Schindler-Gruppe ihre Marktposition in Europa weiter ausgebaut, nachdem am 1. Mai 1977 bereits die Reber-Schindler in Norwegen gegründet wurde.

Bauindustrie sieht Zukunftschance im Export

-ieps-. Eine im Auftrage der Schweizer Baudokumenttion durchgeführte Untersuchung hat ergeben, dass in der Schweiz auch mittlere und kleinere Unternehmen der Baubranche sich aktiver im Export engagieren, als man gemeinhin annimmt. So wurde bei den 234 befragten Firmen festgestellt, dass der Anteil des Exportes am Gesamtumsatz bei einem Fünftel der Firmen über 50% liegt. Bei etwas mehr als der Hälfte der Firmen erreicht er zwar weniger als 25%, doch wird der Ausbau der Exportaktivitäten angestrebt, da die Exportbemühungen mit dem Ausland als kosten- und ertragsmässig interessant angesehen werden.
Diese Exportbemühungen sind offenbar nicht nur das Resultat der Schwierigkeiten auf dem Baumarkt Schweiz, da die meisten Firmen Auslandsverbindungen schon länger als 5 Jahre aufrecht erhalten. So verfügen 64% der im Export tätigen Unternehmen über eine Exportstrategie und jeder zweite Betrieb hat die notwendigen organisatorischen Massnahmen bereits ergriffen und eine Exportabteilung oder Exportgruppe aufgebaut. Gegenwärtig beabsichtigen 40% der Firmen Lizenzproduktionen ins Ausland zu vergeben. Dabei scheinen die ausländischen Fachmessen auf Schweizer Bauprodukte-Produzenten eine besonders grosse Anziehungskraft auszuüben, finden dort doch 56% der Firmen Kontakte, Agenten oder Vertreter.
Erstaunlich ist festzustellen, dass heute immer noch die traditionellen Exportmärkte der Schweiz auch von der einheimischen Baubranche bevorzugt werden. Exporte werden vor allem in die skandinavischen Länder, nach Frankreich, der Bundesrepublik, den Niederlanden und Grossbritannien getätigt. Bei Italien und Spanien nimmt das Interesse merklich ab; kaum erwähnt werden Exporte nach osteuropäischen Ländern, mit Ausnahme der Tschechoslowakei. Ausserhalb Europas liegen Saudi-Arabien, Ägypten und die Emirate des Persischen Golfs sowie die Maghreb-Staaten, Lybien und Syrien an der Spitze.
Die Grösse der Firma ist übrigens nicht unbedingt identisch mit dem Erfolg auf dem Exportmarkt, finden wir doch bei 13% der Firmen mit weniger als 20 Beschäftigte einen Exportanteil von über 50% (während er bei Firmen mit über 100 Beschäftigten bei 22% liegt). Dies beweist, dass offenbar Firmen mit spezialisiertem Know-how und gesuchten technischen Innovationsprodukten auch bei kleiner Belegschaft Chancen auf dem Exportmarkt haben.

Rückgang der chemischen Produktion

Zürich. – (IC) Die Produktion in der chemischen Industrie ist im 3. Quartal 1977 im Vergleich mit dem Vorquartal um 2,3% zurückgegangen. Dies geht aus den von der Schweizerischen Gesellschaft für Chemische Industrie errechneten Zahlen hervor. Innert Jahresfrist hingegen blieb die Produktion unverändert. In den meisten Sparten hat zwar die Produktion leicht zugenommen, doch wurde das Gesamtergebnis durch die Produktionseinbusse der Farbstoffe massgeblich beeinflusst.

Schweizer Aktienführer 1977

Die Schweizerische Bankgesellschaft veröffentlichte dieser Tage ihren jährlich erscheinenden Aktienführer. Diese Publikation informiert rasch und gründlich über die Aktien von rund 90 wichtigen schweizerischen Unternehmen. Die Exposés geben Auskunft über Tätigkeit und Aufbau, Ertragsentwicklung, Bilanzstruktur und Aussichten der einzelnen Gesellschaften. Zahlreiche statistischen Angaben über die Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Bilanz der letzten fünf Jahre ergänzen diese Studien. Am Schluss des Handbuches befinden sich interessante Tabellen über die Kurs- und Dividendenentwicklung während der letzten zehn Jahre sowie nach Renditen und nach Börsenkapitalisierung gegliederte Aufstellungen der im Aktienführer besprochenen Unternehmen.
Dieses nach wie vor umfassendste Nachschlagewerk über den schweizerischen Aktienmarkt dürfte sowohl dem Anleger wie dem Anlageberater gute Dienste leisten.

Fachgruppe für Umwelttechnik

Der Schweizerische Technische Verband-STV, mit 15 000 Mitgliedern die grösste Organisation der Ingenieure und Architekten unseres Landes, gründete in Bern eine Fachgruppe für Umwelttechnik. Zum Präsidenten dieser Fachgruppe wählte die von H. Wenger, Mitglied des STV-Zentralvorstandes, Biel, geleitete Gründungsversammlung R. Bänziker, Reinach.
Die Gründung dieser Fachgruppe war dem Schweizerischen Technischen Verband-STV seit längerer Zeit ein besonderes Anliegen. Viele Ingenieure und Architekten mit HTL-Studium befassen sich haupt- oder nebenberuflich mit der Problematik der Umwelt. Es ist deshalb immer wichtiger, ihre Anstrengungen zu koordinieren, die multidisziplinäre Zusammenarbeit der Fachleute des Umweltschutzes zu fördern und Schwerpunkte zu bilden. Diese Fachgruppe setzt sich ebenfalls zum Ziel, die Umwelttechnik als wichtigen Faktor der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zu fördern und sich den schweizerischen Zukunftsaufgaben (Verkehrskonzeption, Raumplanung, Energiepolitik etc.), die meistens auch eine «Umweltkomponente» haben, im Rahmen ihrer Möglichkeiten anzunehmen.

Muttenzer Anzeiger erscheint jeden Freitag

Bestellung

Ich bestelle ein **Abonnement 1978** (Fr. 32.–)

Untenstehenden Talon bitte einsenden an:
Verlag Muttenzer Anzeiger, Hochuli AG
St. Jakobstrasse 8, 4132 Muttenz

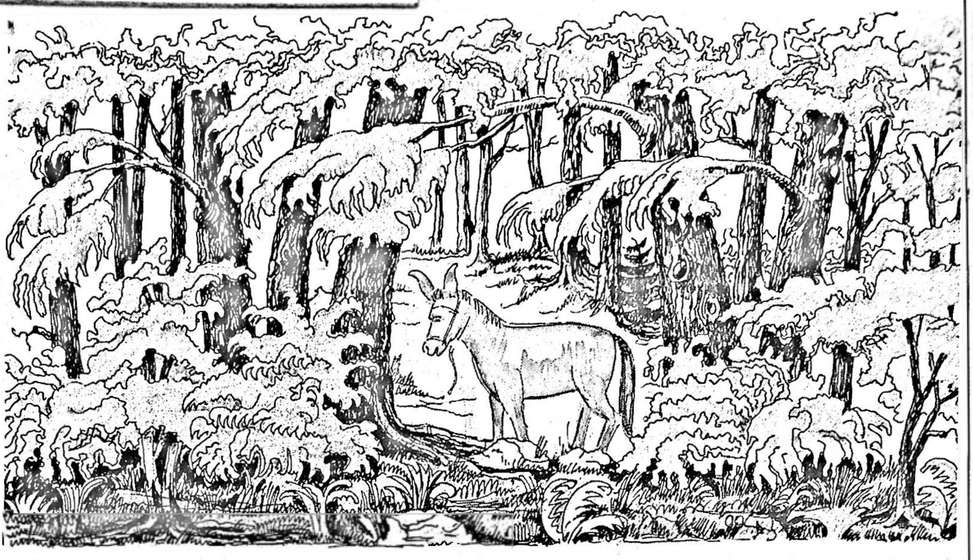
Name Vorname
Strasse Ort
(Bitte in Blockschrift) Unterschrift

MA 13.1.78

ERINNERUNGEN

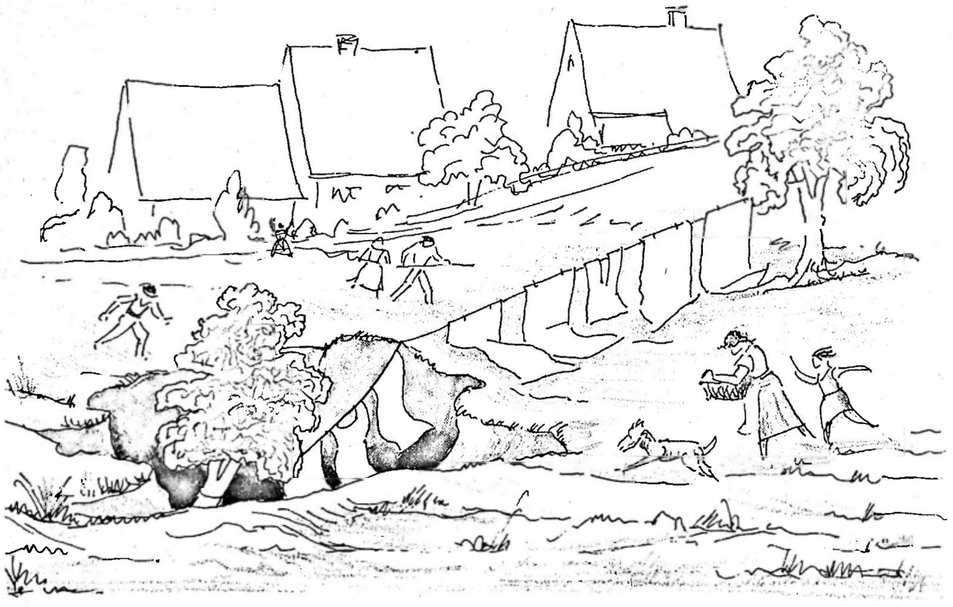
erzählt von hochbetagten Bürgern aus Muttenz,
geschrieben und skizziert von W. Röthlisberger, Muttenz

mumu Archiv Museum Muttenz



AUS · DER · ZEIT · DER · GRENZBESETZUNG

Während der Grenzbesetzung im letzten Krieg wurde der Gemeinde Muttenz unter anderem auch eine Kompagnie Walliser Soldaten zur Einquartierung zugeteilt.
Aus dieser Zeit erinnert noch heute das damals lautstarke Dorfgespräch über sonderbare Begebenheiten im Dienstbetrieb.
Sicher hat das schöne behäbige alte Dorf, das Rebgelände und die waldreiche Umgebung diesen aus einer ganz andern Landesgegend kommenden Leute gefallen. Ganz besonders erfreuten sie sich an – und in den gut geführten, zum verweilen einladenden Gasthäusern. Ja auch noch nach dem Zapfenstreich wurden diese behaglichen Wirtschaften geschätzt, dadurch oft zu spät verlassen. Der Muttenzer Wein wurde durch die sachkundigen Walliser nicht nur gelobt, sondern auch über das übliche Mass gekösigt. So entstand vielfach ein fast zu freizügiges und zu lautes Benehmen im Wirtshaus, wie auf verspäteter Heimkehr ins Kantonnement, was bei der Bevölkerung ein merkwürdiges Kopfschütteln verursachte.
Als dann diese Einheit abgelöst wurde und Muttenz verliess, fehlte nur ein Einziger, den aber niemand vermisste und um den sich auch niemand kümmerte. Er blieb oberhalb Eglisgraben im Wald zurück, ganz allein, friedlich verlassen und froh, von den schweren Traglasten und den Befehlen seiner Vorgesetzten befreit zu sein. Es war – ein Maultier – und wurde dann bis zur rechtmässigen Ablieferung in Muttenz gut umsorgt.
Doch noch etwas kam dazu. Bei den notwendig gewordenen Reinigungsarbeiten der Kantonnemente noch nach dem Abzug dieser Einheit, soll sogar noch aus dem zurückgelassenen Grümpel ein Maschinengewehr zum Vorschein gekommen sein. Ein Versäumnis vermutlich aus der berauschenden Vorfreude auf die bevorstehende Entlassung. Das aber gereichte sicher nicht zur Ehre dieser Landesverteidiger aber zum Staunen und Flüstern der örtlichen Bevölkerung.
Wie man später vernahm, gab es ein Nachspiel wegen diesen Zuständen indem diese Kompagnie einen kurzen Strafdienst nach der regulären Entlassung zu absolvieren hatte, unter ihrem bisherigen Kommandanten, wie verlautet dem Sohn eines unserer aller-höchsten Armee-Offiziere.



· DIE · VERSCHWUNDENE · WÄSCHE ·

Es geschah noch vor dem zweiten Weltkrieg was mir vor vielen Jahren Schwester Alice Dettwiler erzählte.
Grosse Freude herrschte bei der Bauersfrau Frey an der Burggasse, denn es war der Tag der Frau – damals also der Waschtag. Und weil es ein strahlender sonniger Sommertag war konnte man mit Sicherheit damit rechnen, dass die Wäsche an der sonnigen Luft bald trocknen konnte, und eben das bereitete Freude.
Auf der grossen südwärts vom Haus gelegenen Wiese war von Baum zu Baum das Seil gespannt und die sauberen Wäschestücke flatterten im leichten Wind.
Gegen Abend, als die Wäsche abgenommen werden sollte, kam die Bäuerin mit dem Waschkorb ausgerechnet in dem Moment zur Wäsche, als oh-je-oh-jeh sie mit Schrecken sah, wie ein Baum samt Waschseil und der daran hängenden Wäsche im Erdboden auf Nimmerwiedersehn versank. Nur ein grosses tiefes Loch im Terrain blieb zurück, fast als Bestätigung dafür, dass dieser Vorgang kein Traum und auch kein Märchen, sondern reine Wirklichkeit war, was auch die herbeigeeilten verstörten Nachbarsleute erkennen mussten.

Später stellte ein geologisches Gutachten fest, dass in diesem Gebiet am Anfang und oberhalb der Rebgasse im Erdreich tief liegende Gipsschichten zu finden sind. Ein solches Gipsfeld hatte sich vermutlich durch ständigen Zufluss vom Hangwasser aufgelöst, so dass ein Hohlraum entstand, was den Einsturz der darüber liegen Erde samt Baum und Wäsche zur Folge hatte.

Hildegard Gantner-Schlee
Im Brüggli 3
4132 Muttenz

Muttenz, den 14. August 2000

Herrn
Christian Sigrist-Rechsteiner
Hueberstrasse 1
8304 Wallisellen

Sehr geehrter Herr Sigrist
lieber Christian

Im Namen der Museumskommission Muttenz danke ich Dir ganz herzlich für das Gemälde von Raoh / Friedel Schorr mit den beiden Knaben aus der Karibik. Das war eine grosse Überraschung, als mir die Nachricht mitgeteilt wurde, im Ortsmuseum stünde ein Geschenk von Dir.

Dieses Bild hatte ich damals nicht in Wallisellen gesehen. Es freut mich sehr, dass wieder Neues aufgetaucht ist.

Lieber Christian, da das Ortsmuseum erst vor ca. zwei Jahren neu gestaltet worden ist, können wir das Bild jetzt nicht ausstellen. Ich hoffe aber, dass sich bald in irgendeinem Zusammenhang die Gelegenheit ergeben wird, das Bild öffentlich zu zeigen. Sicher wirst Du Verständnis dafür haben. Das ist ja bei allen Museen, die ihre Räume gestaltet haben, so, dass sie nicht einfach Neueingänge dazuhängen oder -stellen können.

Nochmals herzlichen Dank. Viele Grüsse, auch an Deine Frau,

Maler:
Friedel Schorr
(Raoh Schorr)

mumu Archiv Museum Muttenz

mumu Archiv Museum Muttenz

Distinguierter Ständeherr

Zum Gedenken an Alt-FDP-Ständerat Werner Jauslin aus Muttenz

VON ROGER BLUM

Berühmt geworden ist das Foto aus dem eidgenössischen Wahlkampf von 1967, als Landrat und Ständeratskandidat Werner Jauslin an der nationalen FDP-Kundgebung in Liestal bei strömendem Regen gut gelaunt Bundesrat Nello Celio die Hand schüttelte und dieser schelmisch schmunzelnd sagte: «Wenn Sie nach Bern kommen, müssen Sie einfach so stimmen, wie ich jeweils beantrage, dann geht alles gut!».

Werner Jauslin.

Werner Jauslin gehörte zu jenen Söhnen der Zwischenkriegsgeneration, die es aus einfachen Verhältnissen nach oben geschafft hatten, ähnlich wie seine Parteikollegen Alfred Oberer, Werner Schneider und Felix Auer. Sie hatten meist grosszügige, weitsichtige Eltern. Werner Jauslins Vater war SBB-Angestellter. Der Sohn studierte an der ETH und wurde Bauingenieur, und das war er durch und durch. Er trat in das Basler Ingenieurbüro Gruner ein. 1954 gründete er in Muttenz das Büro Gruner & Jauslin; 1975 entstand daraus die Unternehmung Jauslin & Stebler AG, die heute 200 Mitarbeiter beschäftigt. Jauslin spielte sein Ingenieurwissen auf den Bauplätzen aus, aber auch in der Politik. Am meisten in seinem Element war er, wenn er praktische Lösungen unterbreiten konnte, sei es für den Bau von Schnellstrassen, sei es für die AHV.

Er redete schnell, mit tiefer Stimme im Dialekt des Muttenzer Alteingesessenen und pflegte eine feine Ironie. 1959 wurde er in den Landrat abgeordnet. Sein lösungsorientiertes, vermittelndes Wesen führte dazu, dass er schon nach fünf Jahren zum Fraktionspräsidenten der FDP erkoren wurde. Und aus dieser Position heraus empfahl er sich drei Jahre später, 1967, als Ständeratskandidat.

Er liess sich auf einen modernen Wahlkampf ein. Sein Bild prangte nicht nur auf Plakatwänden und Wahlprospekten, sondern auch auf Biertellern. Er war sogar mit einer Homestory einverstanden, denn drei Porträts in der «Basellandschaftlichen Zeitung» spürten dem Kandidaten als Ingenieur, als Parlamentarier und als Familienmensch nach. Auch der Fotograf durfte dabei sein, als Werner Jauslin mit seiner Frau Ursula und den vier Kindern am Mittagstisch sass.

Der 43-jährige gut aussehende Mann, den man mit Fug als Baselbieter Kennedy bezeichnen konnte, schaffte es nach Bern: Er gewann die Ständeratswahl ganz knapp gegen seinen sozialdemokratischen Gegenkandidaten Regierungsrat Leo Lejeune – mit 13 947 zu 13 524 Stimmen. Er holte damit das einzige Ständeratsmandat des Kantons Baselland wieder zurück zur FDP, nachdem es vorher zwölf Jahre durch Emil Müller von der SP besetzt gewesen war. Der Sitz wanderte seit 32 Jahren im Acht- oder Zwölfjahres-Pendel zwischen FDP und SP hin und her. Wie seine Vorgänger hatte Werner Jauslin bei seinem Eintritt in die kleine Kammer keinerlei Erfahrung in der Bundespolitik.

Er trat in einen Ständerat ein, in den lediglich die welschen Kantone Waadt, Neuenburg und Genf Frauen abordneten, denn diese hatten längst das kantonale Frauenstimmrecht eingeführt, während das eidgenössische noch fehlte. Und Ständeratswahlen sind kantonale Wahlen. Zu Jauslins Kollegen gehörten im Laufe der Zeit neben dem Basler Sozialdemokraten Willi Wenk auch die späteren Bundesräte Hans Hürlimann (CVP), Fritz Honegger (FDP), Pierre Aubert (SP) und Leon Schlumpf (SVP). Viele dieser Kollegen waren Juristen, die den Ständerat oft in ein staatsrechtliches Kolloquium verwandelten. Werner Jauslin hob sich mit seinen nüchternen, technisch ausgerichteten Redebeiträgen davon ab.

Konsequent, wie er war, zog er sich im ersten Jahr seiner Arbeit unter der Bundeskuppel aus dem Landrat zurück. Die kantonale Politik konnte allerdings nicht ganz auf ihn verzichten: Für die Zeit von 1972-1975 übernahm er auf Drängen seiner Parteifreunde das kantonale Parteipräsidium, bis zum Zeitpunkt, als Robert Jeker bereit war, ihn abzulösen. Als Ständerat engagierte er sich in den Bereichen der Verkehrs-, Energie- und Sozialpolitik, schliesslich auch auf dem Feld der Aussenpolitik. 1977 bis 1980 gehörte er der Parlamentarischen Versammlung des Europarates an. Die Wiederwahl als Ständerat schaffte er nach vier und nach acht Jahren locker – 1971 gegen den Theologieprofessor Heinrich Ott (SP), 1975 gegen den Sozialarbeiter René Broder (ebenfalls SP). Nach und nach entwickelte er sich in Habitus und Weltanschauung zu einem distinguierten Herrn, zum Prototyp des Senators. Er verlor ein wenig den Kontakt zur Basis. Zudem wollte er gemeinsam mit Nationalrat Andreas Brunner (FDP, Zug) die AHV umbauen. Die Vorschläge der beiden Politiker wurden als Sozialabbau wahrgenommen und hatten einen Sturm der Entrüstung zur Folge. Brunner wurde 1975 nicht mehr wiedergewählt. Werner Jauslin erlitt das gleiche Schicksal 1979, als ihm im Wahlkampf der Schulrektor und Gewerkschafter Eduard Belser (SP) und die Kindergarteninspektorin Madeleine Jaques (Progressive Organisationen) gegenüberstanden: Im ersten Wahlgang verfehlte der Amtsinhaber das absolute Mehr von 26 557 Stimmen: Jauslin erreichte 24 953 Stimmen, Belser 23 887, Jaques 2425. Im zweiten Wahlgang, im Duell nur noch gegen Eduard Belser, verlor der Bisherige mit 31 777 Stimmen gegen den Herausforderer mit 36 290 Stimmen. Das Baselbieter Volk hatte zugleich einmal mehr deutlich gemacht, dass es nach höchstens zwölf Jahren beim einzigen Ständeratsmandat einen Wechsel wünscht.

Der 55-jährige Abgewählte zog sich indes nicht grollend aus der Öffentlichkeit zurück. Sein Pflichtgefühl für die res publica bewog ihn, immer wieder mit Beiträgen in der Presse Vorschläge zur Lösung aktueller Probleme zu unterbreiten. Ausserdem engagierte er sich im Rahmen der Berufsverbände. Bis ins hohe Alter verfolgte er wach und kritisch das öffentliche Geschehen. Er wurde fast 91 Jahre alt. Seiner Frau und seiner Familie entbieten wir das herzlichste Beileid.

NACHRICHTEN

TITTERTEN

Bundesrätin hält 1.-August-Rede

Die 420-Seelen-Gemeinde Titterten erhält am diesjährigen Nationalfeiertag hohen Besuch: Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf wird die 1.-August-Ansprache halten. Dies meldete gestern die «Volksstimme». Anfang Jahr sei die Zusage der Bundesrätin eingetroffen. Tittertens Gemeindepräsident Heinrich Schweizer rechnet mit einem grösseren Besucheraufmarsch, ein revolutionäres Konzept werde es deshalb aber nicht geben. (BZ)

MÜNCHENSTEIN

Gemeinde stellt neues Altersleitbild vor

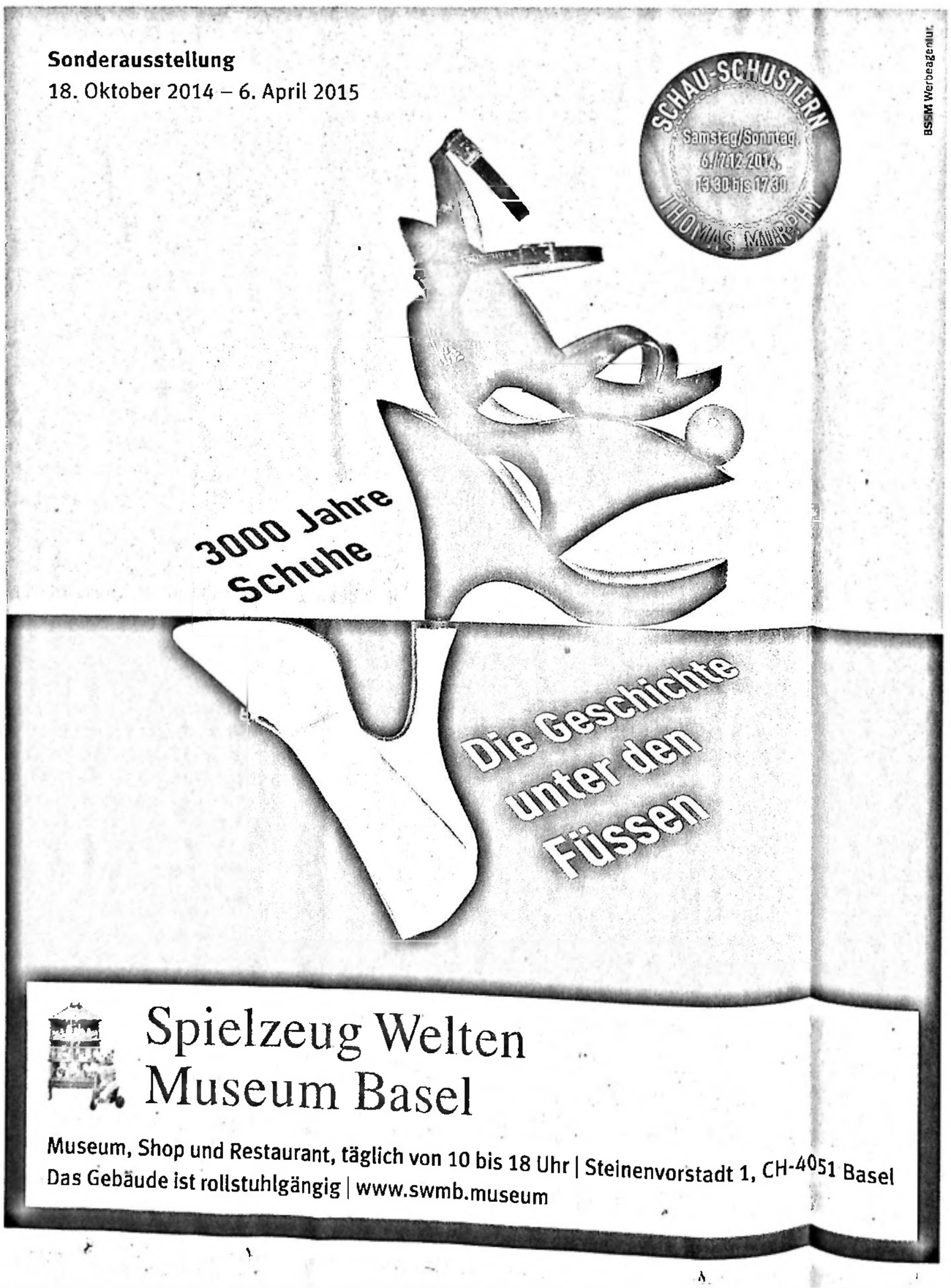
Die Gemeinde Münchenstein hat die Grundlagen für ihre Alterspolitik und deren Umsetzung im neuen Altersleitbild formuliert. Die Publikation unter dem Namen «Älter werden in Münchenstein» wurde am Mittwochabend der Öffentlichkeit vorgestellt. Fachpersonen aus Institutionen, die sich um ältere Menschen kümmern, haben unter der Leitung der Sozialen Dienste der Gemeinde Münchenstein das Leitbild erstellt. Dabei formulierten sie acht Handlungsfelder wie Wohnen, Gesundheitsförderung oder Mobilität. Auch Anregungen aus der Bevölkerung wurden berücksichtigt. (BZ)

LUPSINGEN

Gemeinderatskandidat steht bereit

Gerhard Braam kandidiert für die Gemeinderats-Ersatzwahl in Lupsingen vom 14. Juni 2015. Der 1963 geborene Bewerber will die Nachfolge von Yvonne Kaspar antreten, die nach sechsjähriger Amtszeit aus beruflichen Gründen per Ende Juni zurücktritt (bz berichtete). (BZ)

INSERAT



Asbest-Schulhaus weicht Neubau

10-Millionen-Projekt Asbest, Korrosion, nicht erdbebensicher: Lausen muss sein Schulhaus Rolle neu bauen.

VON DANIEL AENISHÄNSLIN

Lausen fackelt nicht lange. Ohne zu murren, ohne Gegenstimme spricht die Gemeindeversammlung einen Kredit von 10,42 Millionen Franken für ein neues Schulhaus. Dass 1963 erbaute Schulhaus Rolle muss einem Neubau weichen. Schon in der Gemeindekommission (GK) habe nach einer Besichtigung darüber Einstimmigkeit geherrscht, das Schulhaus zu ersetzen. «Es ist beeindruckend», sagte GK-Präsidentin Sylvia Lüdin, «wie alt ein Schulhaus nach 50 Jahren sein kann.»

Die Mängelliste ist lang. Beispielsweise müsste Asbest entfernt und das Gebäude für Rollstuhlfahrer zugänglich gemacht werden. Es müsste der wegen Korrosionsschäden mangelhaften Statik Rechnung getragen werden. Gleichzeitig ist das Gebäude weder erdbebensicher, noch verfügt es über eine intakte Wärmedämmung. Die Liste lässt sich beinahe nach Belieben fortsetzen. Präsentieren durfte den medialen Gang durchs Schulhaus-Museum Gemeinderätin Sibylle Galster. Sie erntete erstaunte Blicke. Eine Sanierung allein käme Lausen auf mindestens 6,5 Millionen Franken zu stehen, führte Gemeindepräsident Peter Aerni aus. Vielleicht würden daraus auch 8 Millionen Franken.

Geld aus Landverkäufen

Einen Teil der benötigten finanziellen Mittel möchte die Gemeinde aus Landverkäufen ziehen. Gemeinderat Marcel Durrer präsentierte der Versammlung 17 Parzellen, die für schätzungsweise 7,2 Millionen Franken veräussert werden könnten. Darunter auch jene, worauf die Kindergärten Brühl stehen. Diese Kindergärten «zügeln» ins neue, zentrale Schulhaus Rolle. Sparpotenzial sieht Durrer in den «wesentlich günstigeren Betriebskosten» des neuen Schulgebäudes. Alle Beteiligten attestierten dem projektierten Gebäude, ein «absoluter Zweckbau» (Aerni) zu sein, der in seiner Ausführung «nicht überbordet» (Lüdin).

Der Neubau sieht 22 vollwertige Schulzimmer vor. 585 000 Franken kostet eines davon. Damit wird gleichzeitig dem Wachstum der Gemeinde Rechnung getragen sowie auf die fortan geführten 6. Primarklassen reagiert. Gemeinderat Peter Gisin rechnet bis in fünf Jahren mit 45 weiteren Lausnern auf der Primarstufe und 15 weiteren im Kindergartenalter.

Das bisher teuerste Projekt

Das neue Schulhaus mit Minergie-P-Standard wird auf dem nahezu gleichen Grundriss zu stehen kommen wie das heutige. Die Sonnenkollektoren werden erhalten bleiben. Fördergelder fliessen in Höhe von 130 000 Franken. Alleine der Abbruch sowie die Entsorgung des heutigen Schulhauses Rolle müssen mit 1,15 Millionen Franken veranschlagt werden. Bislang war die Mehrzweckhalle der Lausner teuerstes Projekt. Sie kostete 9,3 Millionen Franken.

Eng wird es während der Bauphase, die rund 18 Monate dauern soll. Einerseits werden Provisorien zur Verfügung gestellt. Man darf sich das wie einen Legobausatz aus Containern vorstellen. Andererseits werden vorübergehend Räumlichkeiten der Gemeinde umgenutzt. So wird aus dem Theorieraum im Magazin der Feuerwehr Stutz temporärer Schulraum entstehen.

mumu Archiv Museum Muttenz

Das war einstmals
Kurioses und Ernstes von dazumal

Ein Grossrat von Muttenz opponierte – und wurde bestraft

Es war im Jahre 1803, als im Grossen Rat des damals noch ungeteilten Kantons Basel das sog. Loskaufgesetz beraten wurde: Die Untertanen der Stadt sollten sich von den Zehnten, den damaligen (ewigen) Steuern loskaufen können. Die Zehnten, das war eine der zahlreichen Steuern, welche die «untertänigen» Leute in der Landschaft den städtischen «Herren» zu zahlen hatten. Immerhin wurde auch den Baselbietern Vertreter im Kantonsparlament zugestanden. Einer von diesen war der Muttenzer Johann Mesmer-Mesmer, ein Verwandter des nachmaligen «Schlüssel»-Wirts und mehrfachen Regierungsrates des 1833 von der Stadt getrennten Kantons Basel-Landschaft.

Der Basler Grosse Rat, in welchem die Städter sowohl die Mehrheit wie auch das Sagen hatten, musste zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Gesetz über den Loskauf von den verhassten Zehnten und Bodenzinsen schaffen.
Im Mai 1804 war es so weit: Es erlaubte den Erbpächtern, sich für den zwanzigfachen Zinsbetrag vom Bodenzins loszukaufen und Eigentümer zu werden. Für die Zehnten, die in Naturalien entrichtet werden mussten, wählte man als Grundlage den Durchschnittsertrag der Jahre 1775–1778 und rechnete ihn in Geld um. Später erlaubte der Grosse Rat, zur Erleichterung nur die 12. Garbe loszukaufen. Vorgeschlagen wurde gar, nur die 15. Garbe loszukaufen. Dagegen wehrte sich der Muttenzer Grossrat Mesmer, wohl weil er fürchtete, dass der Gemeinde dann zu viele Steuergelder verloren gingen.

Das Gesetz wurde an einer Gemeindeversammlung in Muttenz stark kritisiert. Das wurde von den Herren des Kleinen Rates (=Regierung) in Basel übel vermerkt und sogar bestraft, wie das Ratsprotokoll vom 25. Juli 1804 berichtet:

«Mit gerechtem Missfallen haben Unsere Hochgeachtete E.E. und W.W. (= Eines ehrsamen und wohlweisen) Raths vernehmen müssen, dass den 13ten dieses (Monats) aus Anlass eines an der Gemeindeversammlung zu Muttenz verlesenen Schreibens von löbl. Zehnten Kommission, ungute Reden von einigen dortigen Bürgern gefallen, als: Es habe ihnen niemand etwas zu befehlen, und dergleichen; wie auch, dass sie den bestellten Zehntenaufsehern gedroht haben, und besonders, dass Herr Grossrath Mössmer (alte Schreibweise von Mesmer) sich geäussert, dass diejenigen E. Glieder des Grossen Raths, welche zur fünfzehnten Garbe gestimmt, ungerecht gehandelt haben. Als haben Hochgedacht Unsere Hochgeachteten Herren nach vorgenommenen Anhörungen und Besprechungen heute hierüber erkannt:
Dass der in Gewahrsam gewiesene Frid Mössmer von Muttenz zur Strafe bis künftigen Montag in der Gewahrsam verbleiben, und alsdann gegen Bezahlung der Kosten der Haft entlassen werden solle. Dessen Tochtermann Johannes Gysin, Rechenmacher, soll benfalls zu einer Strafe von zweimal 4 Stund auf seine Kosten in Gewahrsam gewiesen werden.
Und da Hr. Grossrat Mössmer die geallene Rede über diejenigen, welche für die fünfzehnte Garbe gestimmt haben, zurücknimmt, und um Nachsicht gebeten, so wird diese Abbitte angenommen und ihm bey höherer Bestrafung Behutsamkeit in seinen Reden anbefohlen. Auch bezeugen M H G A Herren (meine hochgeachteten Herren) demselben über diese Rede und sie so er gegen Grossrath Dietler (auch ein Muttenzer Grossrat) ausgelassen, das Hochobrigkeitliche Missvergnügen und sollen dieselben dem Herrn Dietler an Ehren ganz unschädlich sein. Beneben wird Hr. Mössmer bis Ende dieses Jahrs die Versammlungen des Grossen Raths nicht besuchen und soll seine Pintenschenke eingestellt bleiben.

Endlich wird Herr Gemeinderathspräsident Seiler Mr. Hochgeachteten Herren Zufriedenheit über sein diesortigen Betragen bezeugt; und soll alles dieses dem Kantonsblatt einverleibt werden.
Also von E.E. und W.W. Rath beschlossen den 25. July 1804
Kanzlei des Kantons Basel»

Da mischte sich der Pfarrer (Achilles Herzog) als Vermittler ein, und Johannes Mesmer schrieb nachstehenden Brief:

Wohlweiser Herr Bürgermeister
Hochgeachtete Herren

Verzeihen Sieh, wenn ich es ehrerbietigst wage, mit folgendem bei Ihnen einzukommen:
Durch das Urdeil E.E. W.W. Raths vom 25 Juny ist mir mein Pintenschenke untersagt worden, welchem ich mich ohne anders unterworfen habe. Allein da einem Manne in meiner Lage bald nicht(s) so empfindlicher treffen könnte, insbesonderheit bey einem so reichen beforstehenden Herbst, das sich seit einigen Jahren in unserer Gemeinde sehr wenige Weinkäufer sehen lassen, so bleibt mir ja kein ander Mittel übrig, als den Wein zu verwirten. Belieben sie daher, meine Hochgeachteten Herren, zu erwegen und mir diese nebenwirtschaft gütigst zu ertheilen. Fürchten Sie daher nichts für die ruhe des Staates und der Gesetze, denn Ruh und Ordnung soll in meinem Hause herschen.
Hiemit habe ich die Ehre, mich ihnen bestens zu empfehlen und mit aller Hochachtung und Ergebenheit Zu ergeben.
Jh. Mesmer G.R.
In Muttentz den 20 Herbstmonath 1804»

Pfarrer und Mesmer hatten Erfolg. Im Ratsprotokoll vom 22. Herbstmonat 1804 steht:

«Mit Vergnügen haben UHGA Herren E.E. und W.W. Raths vernommen, dass diejenigen Uneinigkeiten, welche kurz vor der Erndt in der Gemeinde Muttenz stattgehabt, und obrigkeitliche Ahndung nach sich gezogen haben, seither hauptsächlich durch die edlen Bemühungen des dortigen Herrn Pfarrers beigebracht worden; derhalben haben Hochgedacht UHGA Herren dem Herrn Pfarrer zu Muttenz für seine genommene Bemühung zu Beilegung der Misshelligkeiten in dieser Gemeinde das obrigkeitliche Vergnügen bezeugt, sowie auch diejenigen Personen in der Gemeind anlegen sein lassen, und in Rücksicht der seither in Muttenz wieder eingetretene Ruhe und Einigkeit haben UHGA Herren dem Herrn Johannes Mössmer allda überlassen, seinen Ehrensitz in der Grossen Raths Versammlung wieder einzunehmen, auch nach der Ordnung, wieder Wein auszuzapfen, welches alles dem Kantons Blatt einverleibt werden solle.
Also erkannt von E.E. und W.W. Kleinen Rath den 22ten Herbstmonat 1804.
Kanzlei des Kantons Basel»

bi. Heute dürfte eine solche Bestrafung eines Volksvertreters kaum mehr möglich sein. Aber sie ist ein Beispiel für die damalige Einstellung der Städter zur Landbevölkerung, was dann mit zur Trennung der Landschaft von der Stadt führte.

Vorabdruck aus einem Manuskript des im Januar 1990 verstorbenen Hans Bandli, in welchem die Geschichte des Wirtshauses zum Schlüssel und der damit verbundenen Familien Mesmer dargestellt wird.

Das Wirtshaus zum Schlüssel in Muttenz

Von Hans Bandli +

Der "Schlüssel" steht am Anfang der Burggasse und setzt hier dem Dorfkern einen Schwerpunkt. Es ist ein altes Haus mit Geschichte, und mit ihm standen Menschen in Beziehung, die Geschichte machten. Davon sei berichtet.

1. Ein Heiliger als Besitzer

Zuerst begegnen wir einem Heiligen als Besitzer, dem St.Erasmus. Und mit dieser Fesstellung tun wir einen Blick in mitteralterliche Besitzverhältnisse.

St. Erasmus hatte in einer Seitenkapelle des Münsters in Basel einen Altar. Damit ein Altar priesterlich (d.h. durch einen Kaplan) betreut werden konnte[1], schenkten wohlhabende fromme Leute dem Heiligen Grundstücke, von dessen Zinsen der Kaplan die Messe lesen und leben konnte. Die Grundstücke wurden ausgelehnt an Erbpächter[2], die dafür Zins in Naturalien, z.B. Korn bezahlten. So schenkte jemand den Boden, auf dem heute der "Schlüssel" in Muttenz steht, dem Heiligen Erasmus[3]. Um den Bestand des Altars zu sichern, war der Zins nach damaligem Recht unablösbar, d.h. ewig. Die der Erasmus-Kaplanei des Basler Münsters gehörenden Güter lagen alle im Bann Muttenz und umfassten 165 Jucharten Land und auch mehrere Hofstätten[4].

mumu Archiv Museum Muttenz

ER
I C 48p

Extractus Raths Protokolli von 25ten Heumonat 1804

16 Mit gerechtem Missfallen haben Unsere Hochgeachtete E.E. und W.W.[16] Raths vernehmen müssen, dass den 13ten dieses [Monats] aus Anlass eines an der Gemeindversammlung zu Muttenz verlesenen Schreibens von löbl. Zehnten Kommission, ungute Reden von einigen dortigen Bürgern gefallen, als: Es habe ihnen niemand etwas zu befehlen, und dergleichen; wie auch, dass sie den bestellten Zehntenaufsehern gedroht haben, und besonders, dass Herr

17 Grossrath Mössmer[17] sich geäussert, dass diejenigen E. Glieder des Grossen Raths, welche zur fünfzehnten Garbe gestimmt, ungerecht gehandelt haben. Als[o] haben Hochgedacht Unsere Hochgeachteten Herren nach vorgenommenen Anhörungen und Besprechungen heute hierüber erkannt:
Dass der in Gewahrsam gewiesene Frid Mössmer von Muttenz zur Strafe bis künftigen Montag in der Gewahrsam verbleiben, und alsdann gegen Bezahlung der Kosten der Haft entlassen werden solle. Dessen Tochtermann Johannes Gysin, Rechenmacher, soll ebenfalls auf seine Kosten in Gewahrsam gewiesen werden.
Und da Hr. Grossrat Mössmer die gefallene Rede über diejenigen, welche für die fünfzehnte Garbe gestimmt haben, zurücknimmt, und um Nachsicht gebeten, so wird diese Abbitte angenommen und ihm bey

18 höherer Bestrafugn Behutsamkeit in seinen Reden anbefohlen. Auch bezeugen M H G A Herren demselben über diese Rede und die so er gegen Grossrath

19 Dietler ausgelassen, das Hochobrigkeitliche Missvergnügen und sollen dieselben dem Herrn Dietler an Ehren ganz unschädlich sein. Beneben wird Hr. Mössmer bis Ende dieses Jahrs die Versammlungen des Grossen Raths nicht besuchen und soll seine Pintenschenke eingestellt bleiben.

20

Endlich wird Herr Gemeinderathspräsident Seiler Mc [?] Hochgeachteten Herren Zufriedenheit über sein diesortigen Betragen bezeugt; und soll alles dieses dem Kantonsblatt einverleibt werden.

Also von E.E. und W.W. Rath beschlossen den 25. July 1804

Kanzlei des Kantons Basel

(4)

Da mischte sich der Pfarrer [21] als Vermittler ein, und Jakob Mesmer schrieb nachstehenden Brief: [22]

Wohlweiser Herr Bürgermeister [23]
Hochgeachtete Herren

Verzeihen Sieh, wenn ich es ehrerbietigst wage, mit folgendem bei Ihnen einzukommen:
Durch das Urdeil E.E. W.W. Raths vom 25 Juny ist mir mein Pintenschenke [20] untersagt worden, welchem ich mich ohne anders unterworfen habe. Allein da einem Manne in meiner Lage bald nicht[s] so empfindlicher treffen könnte, insbesonderheit bey einem so reichen beforstehenden Herbst, das sich seit einigen Jahren in unserer Gemeinde sehr wenige Weinkäufer sehen lassen, so bleibt mir ja kein ander Mittel übrig, als den Wein zu verwirten. Belieben sie daher, meine Hochgeachteten Herren, zu erwegen und mir diese Rebenwirtschaft [20a] gütigst zu ertheilen. Fürchten sie daher nichts für die ruhe des Staates und der Gesetze, dnn Ruh und Ordnung soll in meinem Hause herschen.

Hiemit habe ich die Ehre, mich ihnen bestens zu empfehlen und mit aller Hochachtung und Ergebenheit Zu ergeben.

Jh. Mesmer G.R.
in Muttentz den 20 Herbstmonath 1804

schlüssel 3 25/50/45 - 10/1.5

(17

2, Johannes Mesmer-Ramstein als "Schlüssel"-Wirt 1819-1862

→ Uebr. politica 1/431

a. Ein politisierender Wirt

In der Zeit nach 1819, als Johannes Mesmer den "Schlüssel" übernommen hatte, bestand auf der Landschaft Basel ein ungutes Gefühl der Zurücksetzung gegenüber der Stadt. 1830 erregte die Juli-Revolution in Paris auch hier die Gemüter, und als der junge Advokat Staphan Gutzwiller im Oktober 1830 Gleichberechtigung mit der Stadt forderte, fand er im Baselbiet williges Gehör. Nach mündlicher Ueberlieferung bildete sich im "Schlüssel" in Muttenz so etwas wie ein Krisenstab. Im gehört u.a. Johannes Mesmer, sein Bruder Lieni [leonhard] und auch der junge Lehrer Christoph Rolle an [1]. Am 2. Januar 1831 kamen in Muttenz 300 Bürger aus 20 Ortschaften zusammnen, 'Patrioten', wie man die Anhänger Gutzwillers nannte. Am 7.Januar 1831 wählte in Liestal eine grosse Versammlung eine provisorische Regierung für das selbständige Baselbiet. 15 Männer wurden gewählt, darunter Stephan Gutzwiller, Anton von Blarer, alt-Statthalter Brodbeck, ein Salzmeister, ein Müller, ein Bauer, zwei Tierärzte (Strub vom Hof Reisen bei Läufelfingen) und vier Wirte. Einer von diesen war Johannes Mesmer/vom "Schlüssel" in Muttenz.

Gauss II 404

Aber noch war die Stadt stärker. Die Mitglieder der provisorischen Baselbieter Regierung mussten fliehen - in andere Kantone oder nach Frankreich, Mesmer .. Wohlenschwil. Die Basler Regierung verurteilte sie zu Gefängnisstrafen, Gutzwiller z.B. zu sechs, Mesmer zu zwei Jahren/Erst am 18. August ...

Gauss II 421
Birkhäuser 112

kehrten diese Männer wieder (nach Liestal) zurück.

Im Gegensatz zu anderen Wirten leistete Mesmer offenbar produktive Arbeit. Er wurde denn auch in der Folge während mehr als 30 Jahren von seinen Mitbürgern immer wieder mit wichtigen Aemtern betraut. Auch Pfarrer Joh. Peter Aebli von Giebenach erwähnt ihn als Mann, der im Volk sehr viel Achtung und Vertrauen genoss. Von 1832 bis 1840 war er Landrat, 1833 amtete er als Mitglied der wichtigen Teilungskommission und als Kriegskommissär. 1838 wurde er Bezirksgerichtspräsident. 1840 kantonaler Strassen- und Wasserbauinspektor. Unter ihm wurde z.B. die Strasse von Muttenz nach Münchenstein gebaut, welche den alten ausgefahrenen Weg am Fusss der Rütihard ersetzte. 1846 hatte er sogar die Ehre als Landschäftler Abgeordneter an der Tagsatzung teilzunehmen. Dies war eine der letzten Tagsatzungen der Alten Eidgenossenschaft. Damals hatte sie sich mit dem Sonderbund auseinanderzusetzen. 1848-1850 war er Regierungsrat, 1851 gehörte er der Brandversicherungskommission, der Kirchen-, Armen- und Schulgutverwaltung an. 1851-1854 - nach Annahme der neuen Bundesverfassung - sass er als Vertreter des Kantons Baselland im Nationalrat (nach dem Verzicht des gewählten Aenishänsli), 1855/56 war er wieder Regierungsrat und ein drittes Mals 1863-1865 im Zusammenhang mit der "Rolle-Revision". Ein anderer Muttenzer - Ingenieur Jakob Christen - trat damals freiwillig als Regierungsrat zurück. Die Auseinandersetzungen zwischen den "Revi", den Anhängern Rolls und den "Anti" bzw. den Neu- und den Altgesinnten waren offenbar recht hart. So wurden z.B. in Muttenz dem neugesinnten Lehrer Meyer von Altgesinnten die Fensterscheiben eingeschlagen.

Johannes Mesmer war damals 72 Jahre alt. Dass sich ein Mann in diesem Alter noch hergab für das verantwortungsvolle Amt eines Regierungsrates zeigt wohl, wie ernst es Mesmer war mit seinem Einsatz

für das Volkswohl.

b. Ein politisierender Gast im "Schlüssel"

1848 beherbergte Mesmer im "Schlüssel" einen ungewöhnlichen Gast. Es war wieder ein Revolutionsjahr. Die Fackel der Februar-Revolution in Paris entzündete die März-Revolution in Berlin, Wien und München. Da versuchten auch die Badenser- Würtemberger ihr hartes Fürstenjoch abzuwerfen. Ihr Führer war Dr. Friedrich Hecker. Wer war das ?

Hecker wurde 1811 in Eichtersheim (Baden) geboren als Sohn des "Freiherrlich von Venningschen Rentenamtsmannes, Kaiserlichen Hofpfalzgrafen und Königlich Bayrischen Hofrates Josef Hecker und der Wilhelmina, geb. von Süder. Sein Vaterhaus war - trotz der hohen adeligen Aemter des Vaters - ein Mittelpunkt liberal-demokratischer Gesinnung. Friedrich Hecker selbst erzählt, in frühester Jugend habe er im Vaterhaus aus den vertraulichen Gesprächen patriotischer Männer genug über die heillose Wirtschaft kleinstaatlicher Tyrannen erfahren, um in dem Kinde und Knaben schon der Fürstenhass grosszuziehen [33]. Dabei stand er in Ahnengemeinschaft mit der Fürstin von Birsmarck, der Gattin Otto von Bismarcks (also auch mit der Gemahlin von Ulrich Wille, unseres Generals im Ersten Weltkreig, die eine von Bismarck war).

Hecker studierte Jurisprudenz, wurde Dr. iur. und Rechtsanwalt beim badischen Obergerichtshof in Mannheim und bald ein führender Parlamentarier in der II.Badischen Kammer in Karlsruhe (etwa dem englischen Unterhaus vergleichbar), ferner Mitglied des Frankfurter Vorparlaments. Es fehlte ihm also nicht an Anerkennunngen. Er erstrebte mehr Rechte für das Volk und gründete eine demokratische Bewegung unter Parlamentariern. Aber er sah ein, dass mit friedlichen Mitteln nichts zu errei-

x Nebenwirtschaft = Eigengewächswirtschaft, in welcher nur selbstgekelterter Wein ausge schenkt werden durfte, kein zugekaufter.

xx Muttenz war von Anfang der Trennungsbestre bungen an politisch aktiv. Am 2.1.1831 versammelten sich 300 und am 24.4. 1832, um Petitionen (Stellungnahmen) zur Verfassung zu unterschreiben. Am 14.5.1865 kamen 200 "Revi" im "Schlüssel" zusammen.

xxx Nach der Abspaltung der Landschaft "unternahmen die städtischen Truppen beständig Ausfälle in die Landschaft und besonders in das benachbarte Muttenz... Bei jedem Ausfall musste sich deshalb die Muttenzer Mannschaft flüchten... Der gewöhnliche Zufluchtsort war die Schauenburgerfluh. Am meisten Jagd machten die Basler auf den Muttenzer Schlüsselwirt, Johannes Mesmer,... sie suchten diesen ständig zu erwischen, was ihnen jedoch nicht gelang. Darum liessen sie ihm den Wein im Keller laufen und zerschlugen ihm alles, was sie konnten." Eigenhändige Aufzeichnungen über seine Familie und sein Leben von Johannes [illegible]

xxxx [illegible]

24 Nebenwirtschaft = Eigengewächswirtschaft, in welcher nur selbstgekelteter Wein ausge schenkt werden durfte, kein zugekaufter.

xx Muttenz war von Anfang der Trennungsbestre bungen an politisch aktiv. Am 2.1.1831 versammelten sich 300 und am 24.4. 1832, um Petitionen (Stellungnahmen) zur Verfassung zu unterschreiben. Am 14.5.1865 kamen 200 "Revi" im "Schlüssel" zusammen.

xy Nach der Abspaltung der Landschaft "unternahmen die städtischen Truppnen beständig Ausfälle in die Landschaft und besonders in das benachbarte Muttenz... Bei jedem Ausfall musste sich deshalb die Muttenzer Mannschaft flüchten... Der gewöhnliche Zufluchtsort war die Sulzsteingrube. ASm meisten Jagd machten die Basler auf den Muttenzer SChlüsselwirt, Joahnnes Mesmer,... sie suchten diesen ständig zu erwischen, was ihnen jedoch nicht gelang. Dafür liessen sie ihm den Wein im Keller laufen und zerstörten ihm sonst, was sie konnten." Eigenhändige Aufzeichnungen über seine Familie und sein Leben von Johannes Iselin von Muttenz, geboren am 25.März 1875. Abschrift des Manuskriptes im Dorfmuseum Muttenz.

xx Wirtschaften waren von jeher Orte, wo sich Unzufriedene zusammenkamen, ob es im 17.Jahrhunder um den Soldatensold ging, welchen die Gemeinden zu bezahlen hatten, oder beim Aufstand der Baselbieter gegen die städtischen Herren im 19. Jahrhundert. Nicht zu übersehen sidn auch die Wirte, welche eine nicht unbedeutende Rolle in der Politik spielten. Vgl. J.A.Stocker: Die Wirthe in der Schweizergeschichte als Politiker, in: Vom Jura zum Schwarzwald Band 4, S.286. Aarau 1887.

xx Ein weiterer Muttenzer Wirt, Johannes Hammel (1798-1850), dessen Beruf von Eglin (Eglin 1983 Schriften S.86) als Sattler angegeben wird, war von 1834 bis ende 1841 in Muttenz Gemeindepräsident, danach "Bären"-Wirt in Birsfelden. Auch er gehörte der sog. Bewegungspartei an, war Landrat und war 1935 im Komitee gegen das Schulgesetz, 1936 im Komitee gegen das Wirtschaftsgesetz. - Eglin Beitrag Seite 86. Blum S.187, 509 f.

xx Dieser Wertung ist beizupflichten, wenn man weiss, dass Mesmer sich 1841 in den Salinenstreit einspannen liess. Blum S.182.- Siehe auch sein Engagement im Centralbahnstreit. Blum S. 279, 283.

"schlüssel"

Literaturverzeichnis zu "Schlüssel" und "Messner"

Johann Peter Aebli: Schilderungen der Zerwürfnisse in der Schweiz 1830-1833, nach amtlichen und authentischen Urkunden. Herisau 1834. - Zitiert: Aebli.

Kaspar Birkhäuser: Der Baselbieter Politiker Stephan Gutzwiller (1802-1875). Liestal 1983. - Zitiert: Birkhäuser.

Roger Blum: Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832-1875). Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland. Band 26, Liestal 1977. - Zitiert: Blum.

Jakob Eglin: Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz. Zur Erinnerung an die durchgeführte Felderregulierung IV 1920-195. Liestal 1926. Zitiert: Eglin 1926 Beitrag.

Jakob Eglin: Heimatkundliche Betrachtungen über Muttenz. 1958 o.O. Zitiert: Eglin 1958 Betrachtungen. - Nachdruck 1983 in: Heimatkundliche Schriften über Muttenz. Zitiert: Eglin 1983 Schriften.

Jakob Eglin: Die Grenzsteinsammlung auf dem Kirchhof in Muttenz. Baselbieter Heimatbuch 4. Liestal 1948. Nachdrucke 19.. und 1977. - Zitiert: Eglin 1948 Grenzsteine.

L(udwig) Freivogel: Die Lasten der baslerischen Untertanen im 18. Jahrhundert. Basler Jahrbuch 1924, 1925, 1927 und 1929. - Zitiert: Freivogel.

Martin Maurer: Die soziale Differenzierung in Stadt und Landschaft Basel als Ursache der Kantonstrennung 1833. Liestal 1985. - Zitiert: Maurer.

Karl Weber: Entstehung und Entwicklung des Kantons Basellandschaft, 1798 bis 1832. In: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft. Herausgegeben von der Regierung des Kantons Basellandschaft. 2 Bände. Liestal 1932. - Zitiert: Weber.

schlüss Anm 10/1,5

Anmerkungen und Quellen

---

1 Im Münster zu Basel wirkten vor der Glaubenstrennung neben anderen Geistlichen auch 70 Kapläne mit meist reichen Pfründen. Zu diesen gehörte auch der St.-Erasmus-Altar. - Eglin 1926 Beitrag Seite 29.

2 Der Erbpächter konnte sein Grundstück vererben, verkaufen oder verpfänden wie Eigentum unter der Bedingung, dass der Bodenzins bezahlt wurde.

3 St. Erasmus war ein syrischer Bischof und wurde Märtyrer zur Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian um 300 n.Chr. Nach der Ueberlieferung wurden ihm die Eingeweide aus dem Leib gerissen. Er gehört zu den 14 Nothelfern und wird angerufen bei Leibschmerzen und Viehkrankheiten. Er ist der Schutzheilige der Drechsler und Schiffer.

4 Eglin 1916 Beitrag Seite 29. Eglin 1958 Betrachtungen Seite 19. Eglin 1983 Schriften Seite 20.

5 Original im Staatsarchiv Basel-Land. Abschrift im Eglin-Archiv in Muttenz.

6 Die Deputaten verwalteten das eingezogene Kirchengut für kirchliche und fürsorgliche Zwecke. 25 Grenzsteine in Jakob Eglins Grenzsteinsammlung im Muttenzer Kirchhof tragen das Zeichen DG = Deputatengut oder Kirchengut. Eglins Publikation über die Grenzsteinsammlung siehe Literaturverzeichnis.

2. Die Erbpächter des "Schlüssels" bis ins 19. Jahrhunderts

Die Grundstücke des Heiligen und ihre Zinse wurden vom Verwalter sorgfältig aufgeschreiben in einem Güterverzeichnis, dem Erasmus-berein vom 21. Februar 1528[5]. Jakob Eglin hat darin die Liegenschaft des heutigen "Schlüssels" und einzele Erbpächter ausgemacht.

Durch die Reformation wurde der Heilige enteignet und die Erbpächter mussten fürderhin den Zins an das Deputatenamt in Basel abliefern 6). 1584 machten die Herren Deputaten die Nachrechnung im "Schlüssel" in Muttenz - sozusagen in ihrer eigenen Wirtschaft 7). Wir dürfen annehmen, dass dort schon viel früher gewirtet wurde.

Auf die Familie Brüderlin folgte die Famlie Rösch als Erbpächter, vielleicht durch Erbschaft. Jakob Eglin[8] schliesst aus dem spätgotischen Baustil, dass das jetzige Wohn- und Wirtschaftsgebäude erst anfangs des 17. Jahrhunderts errichtet wurde, wahrscheinlich zwischen 1600 und 162o. Im heute abgebrochenen Scheunentorbogen stand die Jahrzahl 1688, im Scheitel der rundbogigen Kellertür stehen die Initiatialen [und Ziffern] 17 IHR 07. Eglin deutet IHR als Johannes Rösch. 1749 und 1754 wird auch Balthasar Löliger, Metzger und Bannbruder[9] als "Schlüssel"-Wirt erwähnt - vielleicht als Pächter der Rösch - und er wohnte vermutlich auch im Wirtshaus. Jahre später war Hans Ulrich Rösch Schlüssel-Wirt. Ihm folgte 1763 sein Tochtermann Johannes Pfau-Rösch. Im Erasmus-Präsentgut-Berein No 115 steht 1763: "Hans Pfau, der Träger [das ist der für den Gesamtzins Verantwortliche] zinst 3 Sester Korn für Haus und Garten. Hans Jakob Pfau, Schuster,

zinst 2 Sester Korn, Hans Wälterlin[s] sel. Witwe, Hebamme, zinst 6 Becher Korn, Hans Seiler[s] Witwe zinst 3 Becher Korn". Zusammen sind es also wiederum 6 Sester wie 1528. Auffallen muss hier, dass nun mehrer Haushaltungen auf dem Grundstück wohnen, ohne dass der Zins deswegen steigt. Er verteilt sich einfach auf die verschiedenen Erbpächter entsprechend ihren Nutzungsanteilen.

Erwähnt sind auf dem Berein auch die Gebäude auf dem Grundstück: "Eine Behausung, darin die Wirtswohnung, samt 3 kleinen Häuslein und einen Krautgarten im Dorf oben, einerseits die Scheune beim Schlüssel..". Es sind also auch mehrere Gebäude da. Die stärkere Belegung des "Schlüssels" steht wohl im Zusammenhang mit einer Bevölkerungszunahme nach 1700. Die gleiche Beobachtung machen wir beim Tschudin-Haus Oberdorf 4 (heute Bauernhaus-Museum), in dem zwischen 1700 und 1800 zeitweise zwei Familien wohnten. Man erstellte neue Wohnungen und rückte näher zusammen.

Wie ernst man es zur Zeit der letzten Pfau als Wirte mit Religion und guter Sitte nahm, zeigt eine Notiz im Kirchenbuch: "Die Frau des Schlüsselwirtes Heinrich Pfau-Schweizer, Katharina Schweizer von Reigoldswil, wurde am 26.Januar 1808 wegen Ausgelassenheit über die Passionszeit excommuniziert, das heisst, bis Weihnachten vom Genuss des heiligen Abendmahls ausgeschlossen." Sie wurde 1819 sogar gerichtlich geschieden.

Die Pfau führten neben dem "Schlüssel" zeitweise auch das "Rössli". Eglin[8] hält dieses für die älteste Wirtschaft in Muttenz. Sie ist nachgewiesen im Jahr 1601 [10], bestand aber wohl schon früher und könnte sogar älter sein als der "Schlüssel".

Pfarrer und Mesmer hatten Erfolg. Im Ratsprotokoll vom 22. Herbstmonat 1804 steht:

"Mit Vergnügen haben U.H.G.A. Herren E.E. und W.W. Raths vernommen, dass diejenigen Uneinigkeiten, welche kurz vor der Erndt in der Gemeinde Muttenz stattgehabt, und obrigkeitliche Ahndung nach sich gezogen haben, seither hauptsächlich durch die edlen Bemühungen des dortigen Herrn Pfarrers beigebracht worden; derhalben haben Hochgeacht U.H. G.A. Herren dem Herrn Pfarrer zu Muttenz für seine genommene Bemühung zu Beilegung der Misshelligkeiten in dieser Gemeinde das obrigkeitliche Vergnügen bezeugt, sowie auch diejenigen Personen in der Gemeind angelegen sein lassen, und in Rücksicht der seither in Muttenz wieder eingetretenen Ruhe und Einigkeit haben U.H.G.A. Herren dem Herrn Johannes Mössmer allda überlassen, seinen Ehrensitz in der Grossen Raths Versammlung wieder einzunehmen, auch nach der Ordnung wieder Wein auszuzapfen, welches alles dem Kantons Blatt einverleibt werden soll.

Also erkannt von E.E. und W.W. Kleinen Rath den 22ten Herbstmonat 1804.

Kanzlei des Kantons Basel

a.

Johannes Mesmer starb am 8. November 1821 (Grabstein)..... 9.9.

3. Besitzer des "Schlüssels" nach dem Loskauf

Die Revolution von 1798 brachte mit der Helvetischen Republik [11] die (voreilige) Abschaffung von Zinsen und Zehnten, die man (wieder) rückgängig machen musste. Erst das Loskaufgesetz von 1804 zur Zeit der Mediation [12] regelte diese umwälzende Neuerung. Danach konnten sich die Erbpächter von den ewigen Zinsen loskaufen und Eigentümer werden.

Traugott Schenk [13] hat auf Grund der Kaufbriefe folgende Käufer ermittelt:

1819 Johannes Mesmer-Ramstein (Gant)

1861 Inserat in der BZ vom 23.5.1861: Versteigerung der Wirtschaft zum Schlüssel in Muttenz

1862 Martin Dill, von Pratteln (Kauf 18 000 Fr.)

1864 Johannes Seiler-Hanhard, Gemeinderat (Kauf 26 000 Fr.), inkl. die Liegenschaft Oberdorf 1 Parzellen 198 und 199.

1866 Johannes Meyer-Laubscher, Gemeinderat (Gant)

1873 Johannes Glinz, Sohn, Bäcker (Kauf 25 000 Fr.)

1875 Jakob Glinz-Schwarz (Teilkauf, 15 000 Fr.) Die Parzelle Nr.198/199 Hausplatz, Spezereiladen und Bäckerei wurde von Jacob Glinz-Fässler, Bäcker, am 12.9.1906 an Gilgian Oester-Allenbach von Frutigen für 34 000 Fr.verkauft. und dieser am 31.3.1908 an Ludwig Thommen, wohnhaft in Seefeld (Baden); heute im Besitz dessen Erben Frieda und Ludwig Thommen.

1900 17. Februar Fritz Ramstein-Wagner (18 000 Fr. Gant)

1900 6. März Consortium Jacob Aebin-Bay (zum Hof); Georg Pfirter-Hammel, Wirt zur Waage; Emil Ramstein-Plattner, Wirt zum Rebstock (Kauf 18 750 Fr.)

1900 2. Dezember Albert Börlin-Schwörer (30 000 Fr. Kauf)
1901 15. Juli, Johann Jauslin-Heid (Kauf 33 000Fr.)
1910 Georg Lavater-Jauslin (Kauf 39 000 Fr.)
1925 Hermann Bächtlin-Braun, Wyhlen/Muttenz (Kauf 62 000 Fr.)
1928 Adele Fischer, Fahrwangen, und Emmy Reinbold, von Freiamt (Baden), beide in Basel (95 000 Fr. Kauf)
1929 Ernst Kinzel-Stalder, von Oberschönmatten (Hessen) (Kauf 115 000 Fr.).
1930 Abbruch des Oekonomiegebäudes und ersetzt durch ein dreigeschossiges Wohngebäude mit Balkonen

1939 Georg Kinzel-Thommen, Baumeister, Basel (Gant 110 000 Fr.)
1970 Johann Kinzel-Sievi (Geschenk von Georg Kinzel-Thommen)
1979 Einwohnergemeinde Muttenz (Kauf 400 000 Fr.)
1983 Bürgergemeinde Muttenz (Kauf 470 000 Fr.)
1984 26. Juni: Die Bürgergemeinde beschliesst Gesamtrestauration mit einem Kredit von 1,7 Mio. Fr.
1986 21. Februar: Wiedereröffnung des "Wirtshauses zum Schlüssel"
1986 Der "Schlüssel" wird vom Regierungsrat zum geschützten Baudenkmal erklärt.

Schlüssel 2 25/50/45 - 10/1,5

Von der Familie Mesmer und der Politik

1. Johannes Mesmer-Mesmer als Grossrat

1819 erwarb Johannes Mesmer-Ramstein die Liegenschaft zum Schlüssel. Und bei dieser Familie müssen wir uns etwas verweilen, weil sie der Gemeinde Persönlichkeiten stellte, Männer, deren Wirken für die Gemeinschaft hineinleuchtet in das Werden unserer heutigen Verhältnisse. Schon den Onkel von Johannes, er hiess Johann Mesmer-Mesmer, wählten seine Mitbürger 1803 nach der Einführung der neuen Verfassung (Mediation) in den Grossen Rat des Kantons Basel.

Und dieser Grosse Rat hatte die schwierige Aufgabe, ein Gesetz zum Loskauf von den verhassten alten Bodenzinsen und Zehnten zu schaffen. Im Mai 1804 war es so weit: Es erlaubt den Erbpächtern. sich für den zwanzigfachen Zinsbetrag vom Bodenzins loszukaufen und Eigentümer zu werden. Für die Zehnten, die in Naturalien entrichet werden mussten, wählte man als Grundlage den Durchschnittsertrag der Jahre 1775-1778 und rechnete ihn in Geld um. Später erlaubte der Grosse Rat, zur Erleichterung nur die 12.Garbe loszukaufen. Vorgeschlagen wurde gar, nur die 15. Garbe loszukaufen.[14)]

Dagegen wehrte sich Mesmer, wohl weil er fürchtete, dass der Gemeinde dann zu viele Steuergelder verloren gehen.

Das Gesetz wurde an einer Gemeindeversammlung in Muttenz stark kritisiert. Das wurde von den Herren des Kleinen Rates (= Regierung) in Basel übel vermerkt und bestraft, wie das Ratsprotokoll vom 25. Juli 1804 berichtet :

7 Das geht aus einer Spesenrechnung (2 Pfund) hervor, gemäss Kirchenrechnung im Staatsarchiv Basel-Stadt (G 2). Ich danke Dr. Hildegart Gantner für den Hinweis auf diese Quelle.

8 Die folgenden Ausführungen über die Schlüssel-Wirte stützen sich hauptsächlich auf das Manuskript von Jakob Eglin "Verzeichnis der Wirte, d.h. Gastgeber von Muttenz, soweit sie aus alten Urbaren, Dokumenten etc. ermittelt werden konnnten". Eglin-Archiv Muttenz (Mappe I A 26 1).

Abschrift Herzog Zu tausenden... EA I A 26 k

9 Das Banngericht war eine kirchliche Behörde, bestehend aus dem Pfarrer, dem Untervogt (heute Gemeindepräsident) und den von der Gemeinde auf Vorschlag des Pfarrers gewählten Bannbrüdern. Für schwere Vergehen z.B. Fluchen oder Gotteslästerung stand am Eingang des Nordturms der Kirchmauer der Pranger (das Halseisen) bereit.

10 1601 fand im "Rössli" eine Gerichtssitzung statt unter dem Vortsitz des Obervogts Samuel Uebelin vom Schloss Münchenstein, unter Mitwirkung des Untervogts Lienhart Uerbin und des Kirchmeyers Heinrich Pfirter. Siehe Eglin Anmerkung 8 ???

11 Helvetische Einheitsverfassung, von Peter Ochs, Basel 1798-1802.

12 Mediation wird die 1803 von Napoleon der heutigen Schweiz diktierte Verfassung, auch Vermittlungsakte genannt.

16 E.E. und W.W. = eines ehrsamen und wohlweisen

17 Diese Schreibweise von "Mesmer" ist auch in den Bereinen z.B. von 1744 zu finden. Eglin 1926: Beitrag, Seite 43.

18 MHGA = meine hochgeachteten

19 Es muss sich um Johannes Dietler (1746-1814) handeln, den Muttenzer Kirchmeier und bäuerlichen Bankier, welcher dem Basler Grossen Rat angehörte. Ueber diesen Dietler Näheres bei Jakob Eglin: Ein bäuerlicher Muttenzer Bankier. Eglin 1958 Betrachtungen Seite 29 ff. Eglin 1983 Schriften Seite 19 ff.

20 Hans Jakob Seiler (1751-1829),Landwirt, wurde mit 34 Jahren Untervogt, war Mitglied des Grossen Rats, Gerichtspräsident, Assessor des Deputatenamtes zu Basel, Gescheidpräsident, wird seit 1800 Gemeindepräsident genannt und hatte dieses Amt bis 1814 inne. Eglin 1958 Schriften Seite 84 f.

21 Achilles Herzog (+ 1830), Conrector am Gymnasium in Basel, Pfarrer in Muttenz 18o1-1813, nachher Pfarrer zu St. Leonhard in Basel. Eglin 1958: Beitrag S
Eglin 1983 Schriften Seite 75.

22 Original im Staatsarchiv Basel-Land .....

23 Bürgermeister = Präsident des Kleinen Rats.d. h. des Regierungsrates. E.E. und W.W. = eines ehrsamen und wohlweisen.

chen war. Am 12. April 1848 rief er mit seinen Freunden, darunter Georg Herwegh und Struve, auf zum Kampf mit den Waffen. Er fand im Volk grosse Gefolgschaft. Aber würtembergische, hessische und badische Regierungstruppen zerstreuten bei Kandern Heckers Freischärler. Ihm selbst gelang die Flucht über Rheinfelden in die Schweiz. Nach kurzem Aufenthalt in Basel quartierte er sich mit einer kleinen Truppe von Gesinnungsgenossen bei Mesmer im "Schlüssel" in Muttenz ein. Kurze Zeit später liess er auch seine Familie nachkommnen - er hatte sieben Kinder. In Muttenz war er vorläufig sicher vor dem Zugriff der badischen Behörden,, die ihn wegen Hochverrats verfolgten.
Hier in Muttenz schrieb Hecker eine Rechtfertigung seines Handelns und Artikel für seine Zeitung "Der Volksfreund". Er stand in regem Verkehr mit seinen Freunden jenseits des Rheins und erhielt viele Besuche aus der Heimat. Darüber berichtet ein Dokument im Staatsarchiv Basel-Stadt:

"Zu Tausenden kamen die Landsleute aus dem Badischen in die SChweiz herüber, um sich mit den Flüchtlingen zu besprechen, diesen ihre Not zu klagen und sich bei ihnen Rat zu holen. Besonders wurde Muttenz, wo Hecker, Schöninger. Mögeling und Doll, Weisshaar, ein reicher Gutsbesitzer und Wirt aus Lottstetten), Dr. Kaiser von Konstanz und Sigel, die zum Teil im Hause des Regierungsrates Johannes Mesmer im Gasthof zum Schlüssel wohnten, ein wahrer Wallfahrtsort für Deutsche, namentlich für badische Republikaner. Der Lörracher Arzt Dr. Eduard Kaiser berichtet darüber in seinen 'Lebenserinnerungen eines Markgräflers 1815-1875': ''Aus der Lörracher Gegend wallfahrten Viele nachMuttenz zu Dr. Hecker wie zu einem Heiligen, besonders das schöne Geschlecht, und sorgte für Verbreitung des 'Volksfreunds'. Die Begeisterung für Dr. Hecker war eine durchgreifende uund seiner Persönlichkeit noch mehr als seiner SAche zugewandt. Er durfte

noch so wegwerfend und verächtlich mit seinen Verehrerinnen und Anbeterinnen umgehen, sie nahmen es freudig hin wie etwa liebende Frauen Grobheiten ihrer Geliebten oder Unarten ihrer Kinder.'"

Von Muttenz wanderte Hecker im Septgember 1848 mit seine Familie nach Amerika aus, wurde in Illinois Farmer und Winzer [13], war gemeinnützig tätig, nahm Partei für Präsident Abraham Lincoln, machte als Freiwilliger den Sezessionskreig 1861-1865 [13] auf Seiten der Nordstaaten mit, wurde Oberst und Brigadegeneral. Die Amerikaner setzten ihm 1882 - ein Jahr nach seinem Tode - im Benton Park ein Denkmal. das noch heute besteht.

Auch in Muttenz erinnert man sich noch an Hecker. Die Buben sangen z.B. vor nicht gar langer Zeit [14]:

"Seht das steht der grosse Hecker,
eine Feder auf dem Hut. ...
Seht da steht der Volkserwecker,
dürstend nach Tyrannenblut.
Di rumpedi bum, di rumpedi bum."

Das ist er Anfang der ersten Strophe eines langen Spottliedes auf Hecker. Aber die Muttenzer Buben hörten in ihrer Phantasie nach den vier Zeilen schon die Trommeln wirbeln und belasteten ihr Gedächtnis nicht weiter mit der Fortsetzung des Liedes. Dieses Liedstück beweist, dass die Muttenzer damals schon informiert waren über Vorgänge in der badischen Nachbarschaft. Und Hans Häring erzählt im 'Muttenzuer Anzeiger' vom 16. Februar 1973: "Noch heute nennen die ganz alten Muttenzer den nördlishcsten Aausblickspunkt auf dem Vordern Wartenberg 'dr Hecker Blick'." [15]

In seiner Heimat, in welche er später besuchsweise zurückkehrte, wird Hecker heute als eindeutig

wichtige Persönlichkeit für die freiheitliche Entwicklung Deutschlands gewertet. So sagt der Historiker E.R.Huber: "Hecker war der erste demokratische Volksführer grossen Stils in SW Deutschland." Oder in einer Wahlpropaganda der heutigen CDU stand: "Wir Baden-Würtemberger sind stolz auf unsere Freiheitskämpfer Schiller, Hecker, Uhland."

Wenn das Johannes Mesmer gewusst hätte! Er bot einem geschlagenen und verfolgten Revoluzzer Zuflucht. Für Mesmer war seine grosszügige Gastfreundschaft gegenüber Hecker nicht ohne Risiko. Die badischen Behörden suchten und beschatteten seine Gäste und verfolgten sie als Hochverräter. Damals war Mesmer immerhin amtierender Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft, und ein Auslieferungsbegehren hätte ihm Unannehmlichkeiten bringen können. Es ist wohl ein Zeichen innerer Anteilnahme,wenn Mesmer dieses Wagnis auf sich nahm. Die Baselbieter hatten damals soeben ihre eigene Selbständigkeit gewonnen und zeigten Verständnis für die Freiheitswünsche ihrer Nachbarn. So nahmen die liestaler den Deutschen Freiheitsdichter Geörg Herwegh - den Freund und Mitstreiter Heckers -- als Bürger auf und setzten ihm ein Denkmal - für uns Heutige auch ein Denkmal für das einstige Engagement der Baselbieter für politische Flüchtlinge. Auch Carl Spitteler erzählt im Buch "Meine frühestens Erlebnisse" von dieser Gastfreundschaft und Anteilnahme der Baselbieter.

c. Johannes Mesmers Familie

Johannes Mesmer hatte offenbar ein gutes Familienleben, eine schöne Familie. Verheiratet war er mit Magdalena Ramstein, geb.1796, einer Tochter von Niklaus Ramstein, Präsident, genannt "Beckeniggi". Sein Haus nmit den Initialen N R 1750 und einem "Weggen" steht heute noch an der Hauptstrasse.[26]. Das Ehepaar hatte sieben Kinder. Die älteste Toch-

ter, Magdalena, geb. 1814, heiratete Emanuel Linder (~~geb.~~ 1807 - 1842), Pfarrer in Muttenz von 1834 bis 1842[15].
Der erste Sohn, Johannes, starb bald nach seiner Geburt 1818. Ursula, geb.1821, heiratete Rudolf Brüderlin. Die Töchter Elsbeth und Verena blieben ledig und der jüngere Sohn, geb. 1823 - sie tauften ihn ebenfalls Johannes - wurde Dr. med und als solcher Arzt in Buckten. Er war zweimal verheiratet. Beide Frauen stammten aus Riedlingen (Würtemberg); Kinder hatte er keine.

1854 starb Johannes Mesmers Frau Magdalena. Er war damals Nationalrat. 1856 verehelichte er sich in zweiter Ehe mit Witfrau Verena Meyer-Mohler. Sie brachte drei Kinder in die Ehe, einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn bereitete der Familie später offenbar Schwierigkeiten. Johannes Mesmer beklagte sich um 1865 in einem Schreiben an das Statthalteramt Arlesheim, sein Stiefsohn Johannes Meyer-Reiniger vertrage sich übel mit seiner Mutter und den Dienstboten, und er offeriert, ihm Reisegeld zu geben zur Auswanderung nach Amerika, und beantragt, ihm 500 Fr. zum Fortkommen in Amerika auszurichten. Das Statthalteramt seinerseits macht Anzeige, dass Johannes Meyer-Reiniger gewillt sei, nach Amerika auszuwandern und 1000Fr. aus seinem Vermögen verlange, was ihm bewilligt werde.

1842 starb Mesmers Schwiegersohn Pfarrer Emanuel Linder, erst 35 Jahre alt. Aber dessen Frau Magdalena war offenbar eine gute, tapfere Muter, und Grossvater Mesmer durfte es noch erleben, dass zwei seiner Enkel Pfarrer wurden und sich als solche bewährten: Emanuel Linder, geboiren 1837, wurde Pfarrer von St.Theodor in Basel und starb 1895, und sein Bruder Gottlibe Linder, geboren 1842,

erst drei Monate nach dem Tod seines Vaters wurde Dr.theol h.c. von Jena und deutscher Pfarrer von Lausanne.; er starb 1911. Von der Linder- und auch von der Brüderlin-Linie dürften noch Nachkommen am Leben sein.

1862, im Alter von 71 Jahren, also ein Jahr bevor er zum ditten Mal Regierungsrat wurde, verkaufte Mesmer den "Schlüssel" an Martin Dill von Pratteln. Mesmer starb am 11. November 1870 in Muttenz. Er hatte nicht nur politisch den Mitbürgern in vielen Aemtern gedient, er war auch gemeinnützig tätig gewesen. So förderte er insbesondere den Weinbau. Die 'Basellandschaftliche Zeitung' meinte anlässlich seines Hinschiedes von ihm, er habe keine hervorragende staatsmännische Talente besessen, sei jedoch ein "ehrenwerter Charakter und guter Patriot gewesen". Und sie wird damit wohl der Wesen ihres politischen Gegners gerecht.

Karl Pfirter-Haller

Muttenz, den 22. März 1976.

An den
B ü r g e r r a t
4132 M u t t e n z.

Sehr geehrte Herren,

Vor nicht allzulanger Zeit hat mich Präsident Herr Jakob Leupin gebeten, eine kurze Abhandlung (leider ist sie etwas langamtig herausgekommen) über die Bürgerstückli zu machen. Diesem Ansuchen bin ich gerne nachgekommen und Sie erhalten nun das Ergebnis mit einer Anzahl Unterlagen dokumentiert. Da die Entstehung der Bürgerstückli im Zusammenhang mit erfolgten Waldrodungen zu betrachten sind, habe ich zwangsläufig über die letztern ein paar Zeilen verlieren müssen. Die ganze Geschichte habe ich mehr oder weniger "frei nach Schiller" direkt in die Maschine geklimmpert und dies und jenes ist deshalb stilistisch nicht immer zum Besten geraten. Sollte Ihnen gelegentlich noch ein Tipfehler begegnen, so wollen Sie dies mit einem mitleidigen Lächeln übersehen. Aus einem alten Plan habe ich schon vor längerer Zeit über die Bürgerstückli im Geispel eine Fotokopie gebastelt. Diese besteht gegenwärtig nur aus einem einzigen Exemplar und wurde gemacht um sie im Bedarfsfalle sofort zur Hand zu haben. Die Skizze kann deshalb nicht jedem Bericht beigeheftet werden.

Mit freundlichen Grüssen:

K. Pfirter

Ex-Bürgerratsschreiber i.V.

B ü r g e r g e m e i n d e M u t t e n z

Besitzverhältnisse der Waldungen im Zeitpunkt der Kantonstrennung. Uebergang der Waldungen in das alleinige Eigentum der Bürgergemeinde

Geispelfond und dessen Liquidierung

Bürgerstückli

Armenstückliund deren Aufhebung

Zusammengefasst von Karl Pfirter-Haller.

Uebergang der Waldungen in das Alleineigentum der Bürgergemeinden.

Vor der Kantonstrennung war der Staat Miteigentümer an den Hochwaldungen. Bei der Trennung ist sein Anteil an den neuen Kanton Basel-Landschaft übergegangen. Der Wert der damaligen Hochwaldungen mit einer Eigentumsbeteiligung von 1/8 wurde von einer Expertenkommission geschätzt und mit Fr. 360'851.02 errechnet und in das Inventar des Kantons aufgenommen. Für den neuen Kanton ergab sich die Frage, ob der ihm zugefallene Anteil, dem sogenannten Staatsachtel real ausgeschieden oder aber gegen Vergütung des Schatzungswertes den Bürgergemeinden abgetreten werden soll.

Das Waldloskaufgesetz vom 18. August 1836 verschaffte den Bürgergemeinden die Möglichkeit, den Staatsanteil in ihrem Bannbereich zu erwerben. Da das Gesetz nur die Gemeinden des alten Kantonsteils betroffen hat (das Birseck ist erst Ende des 18. Jahrhundert zum Kanton gekommen, sind im Bezirk Arlesheim nur die beiden Gemeinden Muttenz und Münchenstein betroffen worden. Die Loskaufsumme für die Bürgergemeinde Muttenz hat nach damaligem Wert Fr. 45'706.60 betragen. Wie aus den beiden im Anhang beigefügten Protokollauszügen hat sich die Bürgergemeinde am 4. September und am 18. Dezember 1936mit der Sache befasst. Mit letzterm Beschluss ist man überein gekommen, die Waldungen im Zinggibrunn zu schlagen und den Erlös zur Abzahlung der Loskaufsumme zu verwenden. Welchen Umfang die Waldungen damals hatten und wie gross die zu rodende Fläche war, geht aus den Protokollen nicht hervor. Vermutlich dürften sich die Schlagarbeiten einige Jahre hingezogen haben. Die Loskaufsumme ist im Oktober 1845 an den Staat entrichtet worden, womit die Hochwaldungen in Muttenz in den ausschliesslichen Besitz der Bürgergemeinde übergegangen sind.

So ganz unbeschwert war der Uebergang allerdings nicht. Mit der Uebertragung wurde
1. die Beholzung des Pfarrer
2. die Beholzung des Gemeindeschullehrers,
3. diejenige des Bannwarts
4. der Bau und der Unterhalt der Schulhäuser,
5. der Bau und der Unterhalt der Brücken, über welche keine Landstrassen führen,
6. der Wasserbauten zur Herstellung von Bachufern und Schirmprütschen

den Bürgergemeinden auferlegt.
Alle diese Auflagen sind inzwischen dahin gefallen. Vor einigen Jahren anlässlich der Revision des Schulgesetzes, die Abgabe des Kompetenzholzes an die Primarlehrkräfte oder an dessen Stelle die Barentschädigung und zuletzt in allerjüngster Zeit die "Beholzung des Pfarrers".

Anders hat es sich mit den Waldrodungen auf Geispel (abgewandelt von Gänsbühl) verhalten, welche offenbar mindestens teilweise zeitlich mit jenen im Zinggibrunn zusammen gefallen sind. Bereits im Jahre 1844 hat die Bürgergemeinde in einem besondern Reglement die Bestimmungen festgelegt über die Verwendung und die Anlage der Gelder welche der Bürgergemeinde aus den Waldrodungen zukommen. Alles Geld wurde in einem besondern Fond, fortan "Geispelfond" genannt angelegt. In seinem Bestand durfte derselbe nicht geschmälert werden. Den Bürgern selbst war Gelegenheit geboten, sofern die Mittel liquid waren, Darlehen zu 1. Hypotheken bis zum Maximalbetrag von Fr. 5'000.-- zu erhalten. In den Fond sind auch die Pachtzinsen aus dem anschliessend in Kulturland umgewandelten Land geflossen. So ist der Geispelfond innerhalb der Bürgergemeinde bis zum Jahre 1938 als selbständige Fondrechnung geführt worden. In den damaligen Jahren war die Rechnung der Bürgergemeinde selbst defizitär und sie war auf die Erträgnisse des Geispelfond angewiesen.

An der Bürgergemeinde-Versammlung vom 15. Mai 1939 hatten die Bürger darüber zu befinden, ob der Geispelfond gemäss Antrag des Bürgerrates aufgehoben und in die ordentliche Rechnung der Bürgergemeinde überführt werden soll. In seinem Bericht an die Versammlung ist von Seiten des Bürgerrates erwähnt worden, dass von einer eigentlichen Zweckbestimmung nichts habe in Erfahrung gebracht werden können. Aus der Mitte der Versammlung sind allerdings Stimmen laut geworden, welche die Meinung vertreten haben, dass der Fond sicher nicht ohne Grund und Zweckbestimmung geschaffen worden ist. Von dem bereits erwähnten Reglement aus dem Jahre 1844 wusste anscheinend niemand mehr etwas und erstaunlicher Weise konnte ein damaliger Bürgerrat, welcher nach Jahrzehnten über gewisse Begebenheiten noch Tag und Stunde angeben konnte, (es war ein Tag wie heute) keine Angaben machen. Der Aufhebungsbeschluss der Bürgergemeine bedurfte die Genehmigung des Regierungsrates. Da zu dieser Zeit die Armenkasse ebenfalls in argen Finanznöten war, ist mit der Genehmigung des Beschlusses die Verpflichtung verbunden worden, dass die Hälfte des Barvermögens des Fond von rd. Fr. 20'000.-- der Armenkasse zufallen musste. Wer weiss, ob der Geispelfond heute noch bestehen würde, wenn man im Jahre 1939 geahnt hätte, dass die Kriegsjahre 1939 - 1945 aus den vermehrten Holzverkäufen die Finanzlage wesentlich verbessert werden konnte, der Aufhebungsbeschluss nicht erfolgt wäre.

Erst nach vielen Jahren bin ich durch Zufall unter alten "vom Amtsschimmel" befallenen Büchern im Archiv auf das Fondbuch , welches auch das Reglement auf den ersten Seiten enthält gestossen. Heute muss ich eher darüber staunen, dass im Jahre 1939, also nicht einmal nach 100 Jahren niemand mehr etwas über die Entstehung des Geispelfond wissen wollte.

Kulturland der Bürgergemeinde.

Die Zunahme der Kulturlandfläche der Bürgergemeinde durch die Waldrodungen im Zinggibrunn und Auf Geispel lässt sich heute in ihrem wirklichen Umfang wohl kaum mehr feststellen. Die Annahme aber, dass vor diesen Rodungen die Kulturlandfläche der Bürgergemeinde relativ klein war dürfte indessen richtig sein. In jene Zeit, also vielleicht vor ca. 125 Jahren, dürfte die Schaffung der Bürgerstückli fallen, welche sich als beinahme nostalgisches Requisit in die heutige Zeit hinübergerettet haben, entstanden sein.

Nach Ueberlieferung hatte jeder Bürger der die Voraussetzungen erfüllte, Anrecht auf ein Bürgerstückli von 1/4 Jucharten, also 9 Aren. Diese Fläche wiesen nur ganz wenige Stückli auf, wobei es sich meistens um Restparzellen handelte. Als Regel kann eine Fläche von 8 Aren angenommen werden. Es war aber selbstverständlich, dass praktisch jeder Bürger sein Stückli zugeteilt hatte. In der Mehrzahl wurden die Parzellen auch von den Nutzniessern bewirtschaftet. Mindestens aber nutzte jeder Bürger die Bäume selbst.Den damals noch recht zahlreichen Geissenbauern" bedeuteten die Stückli eine willkommene Verbreiterung ihrer Futterbasis, da sie ja meistens auf Pachtland angewiesen waren. Ausserdem hat es noch bis zum Jahre 1936 die sogenannten "Armenstückli" gegeben. Die damaligen Nutzniesser würden heute wohl als Minderbemittelte bezeichnet und unsere heute in Fürsorgebehörde umgewandelte Armenpflege würde darauf bestehen dass Fürsorgestückli abgegeben werden. Die Armenstückli wiesen eine Fläche von der Grösse eines Bürgerstückli auf. Die Bezeichnung Armenstückli dürfte wohl bald auch aus dem Wortschatz der Bürgergemeinde entschwinden und der Vergangenheit angehören. Die Zahl der Stückli war nicht gross und auf einem Plan sind sie nirgends zu finden. Sie befanden sich zum grössten Teil des untern Munilandes in dem gegen den Waldrand zum Aspgraben in dem vom Flurweg und Waldrand begrenzten Landabschnitt (Gegenwärtiger Landpächter Julius Wüthrich-Lüscher)

Die Bewirtschaftung der Bürgerstückli war damals insbesondere für jene Nutzer welche mehrere Stückli ernteten nach heutigen Begriffen eine unrationelle Arbeit, namentlich dann, wenn die Parzellen verstreut und nicht nebeneinander lagen. Da die Selbstbewirtschafter in ihrer Zahl immer mehr zurückgingen kam es vielfach vor, dass in gewissen Jahren namentlich im Zinggibrunn, viele Stückli gar nicht geerntet worden sind. Das Heu- und Emdgras blieb vielfach stehen und das Gebiete machte dann den Eindruck einer Verwahrlosung. Im Laufe der 50-iger Jahre ist man deshalb überein gekommen, durch die Zusammenlegung einer grössern Zahl von Stückli in einzelne grössere Pachtparzellen eine rationellere Bewirtschaftung zu erreichen. Der Bürger musste das Recht auf die Bodennutzung abtreten und es ist im fortan nur noch die Baumnutzung zugestanden. Die Bürgergemeinde kassierte den Pachtzins, gab diesen aber in der Form der Barentschädigung von Fr. 7.- pro Jahr wieder an die Bürger weiter. Diese Regelung hatte nur Gültigkeit auf die Bürgerstückli im Zinggibrunn. Heute bilden diese den Hauptbestandteil des im langfristigen Pachtvertrag mit Hans Jauslin-Gerster eingeschlossenen Pachtlandes. Die damaligen Nutzniesser der Stückli bei Abschluss des Pachtvertrages können die Bäume (Namentlich Kirschbäume und zudem meist viruskrank) noch nutzen. Bei Verzicht auf die Nutzung oder Bei Tod des Nutzniessers gehen aber die Stückli nicht mehr an einen Familienangehörigen über. Der Baumertrag fällt ab diesem Zeitpunkt dem Pächter (Hans Jauslin-Gerster) zu.

Bei einer Anzahl gegen die Lahallen stossenden Bürgerstückli, ungefähr auf der Höhe der Hofsiedelung Jauslin sind auffallende Merkmale im Gelände festzustellen. So sind einzelne Stückli mindestens teilweise tiefer gelegen. Diese Vertiefungen sind keineswegs topographisch Bedingt. Vielmehr ist vermutlich nach der erfolgten Rodung von Bürgern dort der Schwarzkalkstein ausgebeutet und Kalkbrennereien zur Verarbeitung als Mörtelkalk verkauft worden. Das Gebiet Zinggibrunn umfasste früher 211 Bürgerstückli. Heute sind deren 175 im langfristigen Pachtvertrag mit H. Jauslin-Gerster integriert. 36 Stückli sind anderweitig verpachtet ohne Anrecht auf den Baumnutzen.(Pächter Grollimund & Wüthrich)

Bürgerstückli Auf Geispel.

Die Zahl der Bürgerstückli war in frühern Jahren grösser. Eine Anzahl Stückli sind im Laufe der letzten 20 Jahre aufgehoben worden. Sie wurden zum Pachtland geschlagen. Auch konnten diese weiterhin frei benutzt werden und irgendwelche Einschränkungen über die Bodenbewirtschaftung oder Zusammenlegung zu rationellerer Bewirtschaftung gab es nicht. Erst nachdem Hans Brüderlin-Nachbur für die Erstellung eines Siedelungshofes auf Geispel eine Baurechtsparzelle zur Verfügung gestellt worden ist, hat sich ebenfalls die Frage erhoben, die gleiche Regelung wie im Zinggibrunn zu treffen. Mit Ausnahme von 3 Stückli sind heute alle Parzellen im langfristigen (60 Jahre) Pachtvertrag mit Hans Brüderlin-Nachbur integriert. Die Baumnutzung steht aber nach wie vor dem Bürger zu, welcher Anspruch auf das Stückli hat. Wenn das Stückli seinen Nutzniesser wechselt gehen im Gegensatz zur Zinggibrunn-Regelung die Bäume nicht ans Hans Brüderlin-Nachbur zur Nutzung über. Bei der Festsetzung des Pachtzinses mit Hans Brüderlin-Nachbur sind die bei Abschluss des Pachtvertrages geltenden Pachtzinsen übernommen worden. Der Pachtzins für die Bürgerstückli musste noch festgelegt werden. Hiebei ist auf den Umstand Rücksicht genommen worden, dass fast alle Parzellen eine sehr starke Schatteneinwirkung vom Wald haben und deshalb auch eine Ertragseinbusse vorliegt. Weiter ist berücksichtigt worden, dass namentlich während der Kirschenernte damit zu rechnen ist, dass die Parzellen von den Bürgern öfters betreten und leider auch mit Motorfahrzeugen befahren werden, um möglichst mit dem Auto direkt unter den Baum gelangen zu können. Dies wirkt sich ertragsmässig natürlich zum Nachteil des Landpächters aus.

Zur Zeit befinden sich noch

14 Bürgerstückli im Flurort Gruthacker und
43 Bürgerstückli in den Flurorten Heidenkraut und Arlesheimerwegli.
57 Stückli total.

Irrtum vorbehalten haben zurZeit 8-10 Stückli keinen Nutzniesser. Ein Teil dieser Stückli weist allerdings auch keinen Baumbestand auf.

Alle Stückli wiesen zusammen einen Bestand von ca. 100 Kirschbäumen auf. Es sind wohl in der Pflege vernachlässigte Bäume anzutreffen, hingegen dürfte der viruskranke Bestand gering sein.

Oben habe ich das Arlesheimerwegli erwähnt, welches vor bald 40 Jahren in die Geschichte eingegangen ist und aufgehört hat zu existieren. Es führte über den Schützenplatz - Reservoir - quer über die[redacted] Wiesen und Aecker zum Punkt wo heute der Waldwegeingang im Heidenkraut ist.Von dort durch den Wald - unterhalb des Gruthhof vorbei - dann entlang eines damals bestehenden Lebhages, dann wieder etwas ansteigend durch eine Waldlücke oberhalb des Münchensteiner Steinbruches und von dort hinunter nach Arlesheim. In frühern Jahren wurde das Wegli als Spazierweg, aber auch von Leuten aus Muttenz benützt welche Geschäfte auf den Bezirksverwaltungen in Arlesheim zu erledigen hatte. Dort wo das Wegli durch Wiesland führte, war es ausgetreten. Im Ackerland wurde es jedes Jahr umgepflügt und es musste immer neu wieder ausgetreten werden. Spurleger war während Jahrzehnten der damalige Eigentümer des Hofgutes Gruth, Walter Banga-Gross, welcher als Amtsperson und Richter beim kantonalen Gericht (Irrtum vorbehalten beim Obergericht) stets den Zug von Muttenz nach Liestal benützte. Er tat dies bei jeder Witterung, im Sommer und im Winter, hatte es zudem immer sehr eilig und legte den ganzen Parcour bis zum Bahnhof Muttenz vielfach im Trab zurück. Wenn die Schuhe allzusehr mit Erde beschmutzt waren, erfolgte im obern Brunnen der Geispelgasse eine Schnellwaschung.(Die letztere Schilderung hat selbstverständig keinen Bezug zur Bürgergemeinde, verdient aber nicht desto weniger als Begebenheit "aus der guten alten Zeit" eben im Zusammenhang mit dem Arlesheimerwegli festgehalten zu werden.

Muttenz, im März 1976.

Der Berichterstatter:

K. Pfirter

Karl Pfirter-Haller

Auszüge aus dem Gemeindeversammlungsprotokoll
der Gemeinde Muttenz.

Präsident Hammel macht der Gemeinde den Vorschlag, dass der Gemeinderath mit Zuziehung mehrerer Bürger wegen dem 1/8tel Waldung in unserm Bahn welcher vom Staat bey der Cant. Abtheilung laut Schiedsrichterlich Urtheil als Hochwald zugeführt wurde, sich darüber berathen habe, ob die Gemeinde denselben wolle laut Gesetz koskaufen für Fr. 45 000.-- nebst Zinsen seit 1832 an gerechnet, oder ob man wolle diesen 1/8tel der Regierung lassen und nicht loskaufen. Der Gemeinderath nebst den bey der Berathung zuziehenden Bürger waren sich in der Mehrheit übereingekommen, dass man den 1/8tel müsse loskaufen. In Rücksicht wenn man denselben der Regierung überlasse, dieselbe schon ein Gesetz darüber gemacht, welches schon in Kraft sey, dass sie unbedingt Aufsicht über den ganzen Gemeindewald haben, dass man sich müsste gefallen lassen, was sie thäten befehlen und also die Gemeinde ganz eingeschränkt würde, wenn sie den 1/8tel nicht würde loskaufen. Es soll daher jeder Bürger seine Meinung öffentlich vorbringen, dass man könne darüber abschliessen und wie man könne dazu kommen, dass man diesen Loskauf könne bezahlen.

:://: Darüber wurde erkannt. Diesen Achtel müsste die Gemeinde loskaufen, so sey der ganze Wald unser Eigentum, auch soll eine Comishion von drey Männern gewählt werden, die diese Sache berathen, wie man am zweckmässigsten und geeigneten dazu gelangen könne. um diesen Loskauf zu bestreiten.

Hiezu wurde gewählt Johs. Hammel, Präsident,
Benedikt Mesmer, Gmd.Rath
Johs. Leupin, Gmd.Rath.

4. September 1836.

18. Dezember 1836.

Ueber den achtel Waldung wie und aus was man denselben dem Staate bezahlen könne. Der Präsident trägt das Gutachten von der Berahtungs-Comishion der Gemeinde vor, was dieselbe darüber für gut erfunden haben.

Erstens soll die Gemeinde dem Gemeinderath die Vollmacht ertheilen, dass derselbe soll bey der Regierung um die Bewilligung anhalten, dass ihr gestattet würde, dass die Gemeinde das sämtliche Holz im Zinkibrunnwald gesamthaft verkaufen, oder öffentlich versteigern zu dürfen.

Zweitens soll die Gemeinde dem Gemeinderath die Hand öffnen, dass derselbe soll durch mehrere öffentliche Blätter lassen bekannt machen auf 6 Wochen, dass dieser Wald feil sey, damit solches in andern Gegenden auch kundbar werde undman soll das Holz samthaft verkaufen, es würde grössern Nachtheil bringen, als wenn man denselben öffentlich versteigern würde, was man auch mehr dafür löste, solches in den Kösten würde aufgehen.

Drittens wenn sich auf die Ausschreibung Liebhaber dazu zeigen würden [illegible] die samthaft das sämtliche Holz kaufen wollen und sie würden darauf biethen, so soll solcher Rath der Gemeinde angezeigt werden zuvor der Kauf geschlossen wird, dass die Gemeinde nach ihrem Belieben die Einwilligung dazu geben kann.

Erkannt: Die Gemeinde hat dieses Gutachten öffentlich angenommen und dem Gemeinderath die Vollmacht ertheilt nach diesem Gutachten zu handeln. Und zwar wenn von Liebhabern auf das sämtliche Holz gebothen würde, so soll der Gemeinderath die Gemeinde darüber in Kenntnis setzen zuvor der Kauf geschlossen wird, damit Sie ihre Einweilligung mit Zufriedenheit dazu ertheilen kann.

Baselland: Oberforstinspektor von Schaller, Freiburg,
Forstmeister von Greyerz, Bern.

Diese beiden Experten traten im Laufe der Arbeit zurück und wurden ersetzt durch:

Forstinspektor Jos. Baldinger, Baden,
Kaspar Fenner, Zimmermeister, Zürich,

Später trat auch Herr Baldinger zurück und an seine Stelle:

Forstinspektor Baur von Sarmenstorf.

Oberexperte war Forstmeister Falkenstein von Solothurn. Die Arbeit dieser Experten dauerte vom 3. Juli bis 19. September 1834; während derselben fanden sie einige Stücke Hochwaldland, die nicht auf dem Inventar verzeichnet waren.

Nachdem durch das oben mitgeteilte Schiedsgerichtsurteil über die Eigentumsfrage Klarheit geschaffen und im weitern der Wert der als Staatseigentum anerkannten Hochwaldungen des Kantons Basel durch Experten geschätzt worden, war die weitere Frage zu entscheiden, welche Quote des durch Expertenschätzung ausgemittelten Wertes nach Abzug der zu Gunsten der Gemeinden darauf haftenden Servituten als reines Staatsvermögen zu betrachten und auf das Teilungsinventar zu tragen sei. Diese Frage hat das Schiedsgericht durch Urteil vom 11. Dezember 1834 dahin entschieden, daß von dem Gesamtwert der fraglichen Grundstücke ein Achtel als freies Staatsvermögen auf das Teilungsinventar zu tragen sei.

Die Abrechnung, die nach dem Angeführten zwischen den [illegible] Baselstadt und Baselland vorzunehmen war, gestaltete sich folgendermassen:

Die sämtlichen Hochwaldungen, haltend 16,956½ Jucharten, waren geschätzt zu		Fr. 2,689,566.—
hievon gingen ab laut Übereinkunft die Hälfte des [illegible] Gemeinde Waldenburg, 6½ Juch. mit		„ 507.—
blieben		Fr. 2,689,059.—
dazu kamen infolge Verkommnis der Parteien:		
a) der Betrag der Holzfällungen im Blomd		„ 2,725.86
b) die Waldstücke, die nicht auf dem Inventar waren, 265½ Juch.	Fr. 25,955.—	
mit Abrechnung von 10 Jucharten Weide (Waldenburger Wald), welcher als Gemeindegut anerkannt worden	Fr. 4,800.—	„ 21,155.—
Sonach ergab sich eine Gesamtschätzung von		Fr. 2,712,939.86
hievon kam ein Achtel auf das Staatsinventar mit		„ 339,117.48
hiezu war beizufügen der ausgemittelte Wert der Nutzungsrechte des Staates in den Liestaler Waldungen, 4% von Fr. 543,438.44		„ 21,737.54
Teilungsbetrag		Fr. 360,855.02

Davon wurden nach dem allgemeinen Teilungsmasstab zugewiesen:

dem Stadtteil	36%	Fr. 129,907.81
der Landschaft	64%	„ 230,947.21

Baselstadt erhielt an Waldungen in seinem Gebietsteil Fr. 1,776.87, also zu wenig Fr. 128,130.94, welche ihm die Landschaft zu vergüten hatte.

Baselland übernahm:

an Waldungen auf seinem Gebiet und im Kanton Aargau	Fr.	337,340.61
an Wert der Nutzungsrechte des Staates in den Liestaler Waldungen	„	21,737.54
zusammen	Fr.	359,078.15
ihm gebührten aber nur	„	230,947.21
es hatte demnach dem Stadtteil zu vergüten	Fr.	128,130.94[1])

Für den neuen Kanton Baselland erhob sich nun die Frage, ob er den ihm zugefallenen Anteil an den Staatswaldungen, den sog. Staatsachtel, real ausscheiden und für sich bewirtschaften oder ihn gegen Vergütung an die Gemeinden abtreten wolle. Nachdem indes die diesen letztern zustehenden Nutzungsrechte zu $^7/_8$ des Wertes geschätzt und da ihnen sonach mehr zugesprochen worden als dem wirklichen Eigentümer, konnte es nicht ausbleiben, dass die Gemeinden das wirkliche und volle Eigentum zu erlangen suchten. In vielen Gemeinden soll diese Absicht der hauptsächlichste Beweggrund zur Revolution und Trennung gewesen sein. Die Behörden des neuen Kantons durften jener Absicht nicht wohl entgegentreten. Die bezüglichen Bestrebungen haben ihren Abschluss gefunden in dem Gesetz vom 18. August 1836 betreffend die Übertragung der Eigentumsrechte des Staates bezüglich auf die Hochwaldungen an die Gemeinden, lautend:

§ 1.

Die sämtlichen, bei Anlass der Teilung des Staatsvermögens des vormaligen Gesamtkantons Basel nach Anleit des Inventars der Hochwaldungen in die Teilung gezogenen und dem diesseitigen Kantonsteile zugeschlagenen Grundstücke werden den Gemeinden, in deren Bännen sie liegen, zu $^7/_8$ förmlich zum ausschliesslichen, reinen Eigentum übertragen, unter Vorbehalt der in den Eingangs angeführten Urteilen des eidg. Schiedsgerichts besonders begründeten Ansprachen und der von andern Gemeinden und Bürgerklassen bereits besessenen Eigentums- und Nutzungsrechte.

§ 2.

Der dem Staate [illegible] Grundstücke kann von den betreffenden Gemeinden losgekauft werden und sie erwerben dadurch auch gleichermassen das ausschliessliche reine Eigentumsrecht über diesen Teil.

Diejenigen betreffenden Hochwälder, welche in Bännen von Gemeinden liegen, die nicht zum Loskaufe des $^1/_8$ Staatsanteils schreiten, stehen unter unmittelbarer Aufsicht des Staates, welcher seinen $^1/_8$ an denselben gleichzeitig mit denselben Gemeinden nutzniesst.

§ 3.

Der 15. März 1832 wird als Zeitpunkt des Loskaufs betrachtet.

§ 4.

Die Loskaufssumme wird nach Massgabe des, von dem eidgen. Schiedsgerichte seinem Urteile vom 11. Dezember 1834 zu Grund gelegten Schatzungsprotokolls der eidgen. Experten-Kommission berechnet.

§ 5.

Die Loskaufssumme wird entweder gleich bar, unter Berechnung der seit 15. März 1832 fälligen 4%igen Zinsen an die Staatskasse abgeführt, oder durch Ausstellung von

[1]) Alle Zahlen dieser Abrechnung sind in alter Währung verstanden.

Schuldtiteln, welche bis zu ihrer einmaligen oder terminweisen Einlösung dem Staate zu 4% zu verzinsen sind.

§ 6.

Den Gemeinden bleibt dabei überbunden, nach Disp. 2 und 3 des Urteils vom 17. Juni 1834

1. die Beholzung der Pfarrer;
2. der Gemeindeschullehrer und
3. der Bannwarten;
4. der Bau und Unterhalt der Schulhäuser;
5. der Brücken, über welche keine Landstrassen führen;
6. die Wasserbauten zur Herstellung an Bachufern und Schirmprütschen.

Die übrigen bisherigen Lieferungen für Staatsgebäulichkeiten oder andere Holzverabreichungen übernimmt der Staat nach Disp. 3 erwähnten Urteilsspruchs.

§ 7.

Der Betrag der unter 1 und 2 § 6 aufgezählten Holzlieferungen soll nach dem Masstab wie sie bisher verabreicht, geschätzt, kapitalisiert und von der Übernahmssumme abgezogen werden.

§ 8.

Sollten ausserordentliche Unglücksfälle, deren Folgen den Verbrauch von Bauholz erfordern, in holzarmen Gemeinden eintreten, so können die in der Nähe liegenden bauholzreichern Gemeinden, deren Ausmittlung dem Regierungsrate übertragen ist, angehalten werden, nach dem bei ihnen üblichen Anschlagspreise bis auf die Hälfte des Bedarfs den beschädigten Gemeinden solches Holz verabfolgen zu lassen.

§ 9.

In Ansehung der von gegenwärtigem Gesetze betroffenen und laut demselben von den resp. Gemeinden erworbenen Grundstücke, begibt sich der Staat, durch förmlich auszustellende Übergabsurkunden, aller Eigentumsrechte an Wald, Weide und Allmend, sowie aller diesfallsigen Nutzungen, auf alle künftigen Zeiten mit Ausnahme des zufolge § 24 der Verfassung ihm zukommenden Rechtes der Oberaufsicht, welche durch ein besonderes Gesetz regliert werden wird.

Die in § 6 des Loskaufsgesetzes erwähnten Vorschriften haben unbeschränkt und ohne Abänderung gegolten vom Jahre 1836 bis auf die neuere Zeit. Eine erste Abänderung haben sie erlitten durch das Wasserbaugesetz vom 11. Juni 1856, welches in § 26 bestimmt, dass das zu den Uferbauten benötigte Flechtruten-, Faschinen- und Pfählholz von denjenigen Gemeinden, in deren Bann es verwendet wird, gegen billige Entschädigung, also nicht mehr unentgeltlich zu verabfolgen sei.

Sodann sind die in den Besitz von Staatswaldungen gekommenen Gemeinden entlastet worden durch das Strassengesetz von 1867, welches eine grosse Anzahl Strassen und damit auch die in denselben gelegenen Brücken, deren Bau und Unterhalt bisher nach Ziffer 5 von § 6 des Loskaufsgesetzes von 1836 den Gemeinden obgelegen hatte, in den Unterhalt des Staates gegeben hat.

Eine fernere Entlastung hat das Gemeindegesetz vom 14. März 1881 gebracht, indem es in § 73 festsetzt, dass Bau und Unterhalt der Schulhäuser Sache der Einwohnergemeinde sei; damit ist Ziffer 4 von § 6 des Loskaufsgesetzes aufgehoben. Hingegen hat das Gemeinde-

gesetz vom 14. März 1881 die Bürgergemeinden auch fernerhin mit der Lieferung des Kompetenzholzes in bisherigem Umfange belastet und ihnen auch die Verpflichtung belassen, das Holz für Beheizung der Schullokale unentgeltlich zu liefern. Mit Inkrafttreten des Schulgesetzes vom 8. Mai 1911 wurde die Pflicht betr. Lieferung von Holz für die Beheizung der Schullokale auf die Primarschullokale beschränkt. Für Beheizung der Sekundarschulräume hatten von diesem Zeitpunkt an die Einwohnergemeinden aufzukommen.

Was die Beholzung der Bannwarte anbelangt, so ist dieselbe nach und nach fast in allen Gemeinden in Wegfall gekommen, teils weil die Bannwarte schon als Gemeindebürger das Gabholz beziehen, teils weil überhaupt die Naturalgehalte mehr und mehr beseitigt und an deren Stelle Gehalt in Geld gesetzt wird.

Darüber, wie hoch die auf dem Gebiet der einzelnen Gemeinden gelegenen Hochwaldungen von den Experten des Schiedsgerichtes geschätzt, wie der Staatsachtel und die Belastungen berechnet worden, wie hoch sich für jede Gemeinde die Loskaufssumme belief und wann sie bezahlt worden, gibt nachstehende Zusammenstellung Aufschluss. (Sämtliche Beträge mit Ausnahme der Loskaufssumme von Hersberg sind in alter Währung verstanden):

Gemeinden	Schätzung, von den Experten des Schiedsgerichts aufgestellt	Betrag des Staatsachtels	Belastungen (§ 7 des Loskaufgesetzes)	Loskaufssumme	Zeit der Zahlung
Reinach					20000
Bezirk Arlesheim:					
1. Muttenz	362,044.—	45,255.50	8,000.—	45,706.60	Okt. 1845
2. Münchenstein . . .	66,781.—	8,347.62	3,000.—	6,417.15	Juni 1837
Bezirk Liestal:					
1. [illegible] . . .	[illegible]	[illegible].75	4,000.—	19,623.90	Dez. 1839
2. [illegible] . . .	[illegible]	[illegible].75			
3. [illegible]	[illegible].86	[illegible].86	4,475.—	24,917.23	Okt. 1842
4. Frenkendorf . . .	25,425.—	[illegible].12	3,000.—	413.75	Dez. 1837
5. Füllinsdorf	73,891.—	9,236.37	1,950.—	8,743.65	Juni 1837
6. Giebenach	70,030.—	8,753.75	1,000.—	9,204.50	Juni 1837
7. Hersberg	19,800.—	2,475.—	—.—	1,200.—	1834
8. Lausen	126,159.—	15,769.87	3,000.—	23,948.76	Febr. 1851
9. Liestal	543,438.44	21,737.54	6,750.—	19,064.55	Mai 1838
10. Lupsingen	7,940.—	992.50	1,237.50	—.—	
11. Prattein	71,829.—	8,978.62	4,000.—	6,174.35	Dez. 1837
12. Ramlinsburg,					
Oberhof . . .	20,090.—	2,511.25	750.—	1,761.25	Okt. 1842
Niederhof . .	3,336.—	417.—	250.—	200.40	Mai 1841
13. Schlosberg	35,070.—	4,283.75	1,250.—	3,760.50	Aug. 1838
14. Zeiten	50,220.—	6,277.50	2,475.—	4,728.—	Mai 1838

Gemeinden	Schätzung, von den Experten des Schiedsgerichts aufgestellt	Betrag des Staatsachtels	Belastungen (§ 7 des Loskaufgesetzes)	Loskaufsumme	Zeit der Zahlung
Bezirk Sissach:					
1. Anwil	4,500.—	562.50	562.50	—.—	
2. Böckten	24,060.—	3,007.50	1,000.—	2,409.—	Juni 1838
3. Buckten	1,516.—	189.50	189.50	—.—	
4. Buus	59,683.—	7,460.37	2,000.—	6,552.45	Juni 1837
5. Diepflingen	7,691.—	961.37	1,000.—	—.—	
6. Gelterkinden	93,578.—	11,697.25	4,000.—	9,636.70	März 1842
7. Häfelfingen	11,516.—	1,439.50	1,237.50	242.40	April 1838
8. Hemmiken	13,016.—	1,627.—	1,245.83	457.40	Juni 1837
9. Itingen	29,515.—	3,689.37	1,000.—	3,227.25	Jan. 1839
10. Känerkinden[1])					
11. Kilchberg	3,014.—	376.75	—.—	452.10	Juni 1837
12. Läufelfingen	18,713.—	2,339.12	3,000.—	—.—	
13. Maisprach	35,053.—	4,381.62	2,000.—	2,857.95	Dez. 1837
14. Nusshof	7,010.—	876.25	1,000.—	—.—	
15. Oltingen	31,608.—	3,951.—	2,080.—	2,245.20	Juni 1837
16. Ormalingen	27,658.—	3,457.25	3,333.33	348.70	Juni 1837
17. Rickenbach	28,202.—	3,525.25	1,500.—	2,430.30	„ „
18. Rothenfluh	141,220.—	17,652.50	3,825.—	16,793.—	April 1841
19. Rümlingen	8,350.—	1,043.75	250.—	1,002.50	Dez. 1837
20. Rünenberg	49,854.—	6,231.75	1,725.—	5,408.10	Juli 1842
21. Sissach	101,164.—	12,645.50	4,000.—	12,199.53	Dez. 1842
22. Tecknau	16,250.—	2,031.25	1,500.—	637.50	Juni 1837
23. Tenniken	7,880.—	985.—	1,875.—	—.—	
24. Thürnen	8,952.—	1,119.—	1,000.—	236.68	Nov. 1850
25. Wenslingen	83,101.—	10,387.62	1,452.50	10,722.15	Juni 1837
26. Wintersingen	45,980.—	5,747.50	2,850.—	3,477.—	Dez. 1837
27. Wittinsburg	10,826.—	1,353.25	1,362.50	—.—	
28. Zeglingen	42,376.—	5,297.—	2,000.—	3,956.40	Juni 1837
29. Zunzgen	78,292.—	9,786.50	1,950.—	9,403.80	Febr. 1838
Bezirk Waldenburg:					
1. Arboldswil	17,112.—	2,139.—	1,325.—	976.80	Juni 1837
2. Bennwil	23,103.—	2,887.87	2,125.—	915.45	Juni 1837

[1]) Der an Känerkinden gefallene Hochwald lag in den Gemeindebännen Diegten und Läufelfingen; die bei ... geführten Zahlen begreifen daher auch die Betreffnisse Känerkindens in sich. Känerk... kauf bezahlt.

Gemeinden	Schätzung, von den Experten des Schiedsgerichts aufgestellt	Betrag des Staatsachtels	Belastungen (§ 7 des Loskaufgesetzes)	Loskaufsumme	Zeit der Zahlung
3. Bretzwil	13,759.—	1,719.87	1,925.—	—.—	
4. Diegten	32,634.—	4,079.25	2,650.—	1,909.50	Okt. 1849
5. Eptingen	106,894.—	13,361.75	2,000.—	19,196.55	März 1851
6. Hölstein	8,737.—	1,092.12	1,000.—	110.55	Juni 1837
7. Lampenberg . . .	16,735.—	2,091.87	1,000.—	1,310.25	Juni 1837
8. Langenbruck . . .	24,441.—	3,053.87	2,000.—	2,464.65	Okt. 1842
9. Lauwil	6,142.—	767.75	1,100.—	—.—	
10. Liedertswil	6,849.—	856.12	825.—	37.35	Juni 1837
11. Niederdorf	4,934.—	616.75	650.—	—.—	
12. Oberdorf.	29,673.—	3,709.12	825.—	3,460.95	Juni 1837
13. Reigoldswil . . .	33,044.—	4,130.50	2,970.—	1,557.60	Juni 1837
14. Titterten	14,450.—	1,806.25	1,155.—	781.50	Juni 1837
15. Waldenburg . . .	73,577.—	9,197.12	3,375.—	7,166.55	Juni 1837

Die Frage, wem eigentlich die Hardt gehöre, ob nur die Bäume oder auch der Boden baselstädtischer Besitz seien, ist schon wiederholt gestellt worden. Gemeinhin ist man der Ansicht, diese Besitzverhältnisse seien in den Teilungsurkunden vom Jahr 1834 niedergelegt. Das ist aber nicht der Fall. Es war da zwischen Basellandschaft und Baselstadt überhaupt nichts zu teilen, weil die Hardt vor der Kantonstrennung nicht Eigentum des Gesamtkantons war, wie z. B. das Universitätsgut, verschiedene Amtsgebäude, Pfarrhäuser usw., Hochwaldungen u. a. m., sondern die Hardtwaldung stand und steht jetzt noch im Besitz der *Stadt* [illegible] (Bürgergemeinde).[1])

Allerdings beanspruchten die Gemeinden Pratteln und Muttenz — nicht der Kanton Baselland — nach der Trennung Teile der Hardt für sich und riefen das eidg. Schiedsgericht an. Dieses aber erklärte sich inkompetent, da es nur für die Teilung von Staatseigentum und nicht für die Beurteilung anderer Streitigkeiten eingesetzt worden sei. Die Hardtwaldung sei laut Aussteuerungsurkunde von 1803 kein Bestandteil des Staatsvermögens des ehemaligen Kantons Basel (Die erwähnte Urkunde von 1803 teilte die unter der Helvetik Nationaleigentum gewordenen Güter wieder ihren frühern Besitzern zu.).

Das Verhältnis zwischen der Basler Bürgergemeinde als Hardtbesitzerin und dem Kanton Baselland und den Gemeinden Muttenz und Pratteln weist keine besondern Abmachungen oder Verwicklungen auf. Basel ist Besitzerin eines mit Wald bewachsenen Stückes Land, genau so, wie ein Basler Privater im Bann Lauwil Landbesitz haben kann, oder wie die Gemeinde Liestal Eigentümerin der im Banne Hölstein gelegenen Heigenweid ist; Basel versteuert auch die Hardt wie jeder Landeigentümer seinen Besitz.

Davon ist keine Rede, dass nur das Holz und nicht auch der Boden Basler Eigentum ist. Hingegen kann man sich die vielfach noch herrschenden unrichtigen Auffassungen leicht dadurch erklären, dass es manchem nicht einleuchtet, wieso die Kantonsgrenze nicht

[1]) Vergleiche: Eglin-Kübler A. „Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz." 1927.

um die Hardt herum gezogen wurde. Dies erklärt sich dadurch, dass bei der Feststellung der Kantonsgrenze diese den Banngrenzen der an Basel anstossenden Gemeinden entlang gezogen wurde.

b. Die Bürgergemeindewaldungen im Birseck.

Die Bürgergemeindewaldungen im Birseck betreffend hat schon G. A. Rebmann in seiner bereits mehrfach erwähnten Schrift: „Die forstlichen Verhältnisse im Kanton Baselland" festgestellt:

Die 9 birseckischen Gemeinden Aesch, Allschwil, Arlesheim, Ettingen, Oberwil, Pfeffingen, Reinach, Schönenbuch und Therwil sind erst im Jahre 1815 dem ehemaligen Kanton Basel einverleibt worden. Sie gehörten früher zum Fürstbistum Basel und teilten dessen spätere Schicksale: 19. Dezember 1792 bis 7. März 1793 rauracische Republik; 1793 Einverleibung in die französische Republik als Teil des Departements du Mont Terrible. Im Jahre 1800 legte Napoleon, der erste Konsul der französischen Republik, das Departement Mont Terrible mit dem Departement du Haut-Rhin zusammen und gab dem ganzen den letztern Namen. Damit verschwand auch der Kanton Reinach wieder und das Birseck kam zum Kanton Laufen. Nach dem Sturze Napoleons nahm das Land, das jetzt Fürstentum Pruntrut getauft wurde, im Jahre 1814 Baron von Andlau-Birseck für die Alliierten in Besitz. Im Wienerkongress 1815 wurde dann endlich das Birseck dem Kanton Basel zugesprochen. In den vergangenen 23 Jahren hatte es also vier verschiedene politische Verhältnisse oder Regierungsformen mitgebracht.

Die oben erwähnten Bestimmungen des Waldloskaufgesetzes von 1836 haben danach die birseckischen Gemeinden nie berührt und für sie hat auch der Rest jener Bestimmungen, wie er in § 129 des Gemeindegesetzes von 1881 zusammengefasst ist, keine Geltung.

Bis zu dieser Zeit (1881) hatten diejenigen birseckischen Gemeinden, welche ausgedehntere Waldungen mit nennenswertem Holzvorrat hatten (Allschwil, Ettingen, Pfeffingen, Therwil) das Kompetenzholz für die Lehrer unentgeltlich, d. h. ohne dafür an die Einwohnergemeinde eine Forderung zu stellen, abgegeben und tatsächlich war somit in jenen Gemeinden die Sache gleich geregelt, wie sie gesetzlich geregelt ist in den Gemeinden des alten Kantons. Nach dem Inkrafttreten des Gemeindegesetzes von 1881, das den Haushalt von Bürgergemeinde und Einwohnergemeinde schärfer auseinanderschied, fordern nun alle birseckischen Bürgergemeinden mit Ausnahme von Ettingen für Lieferung des Kompetenzholzes eine Vergütung von den Einwohnergemeinden. Ähnlich haben sich die Verhältnisse betreffend Lieferung des Kompetenzholzes für die Pfarrer gestaltet. Danach ist zu sagen, dass die birseckischen Bürgergemeinden das volle Eigentum an ihren Waldungen haben und dass auf letztern keinerlei Lasten ruhen, ausgenommen die Bürgergemeinde Arlesheim, auf welche wir im speziellen noch zu sprechen kommen. Die birseckischen Bürgergemeinden sind also in dieser Beziehung günstiger gestellt als die Bürgergemeinden des alten Kantonsteils.

Nach diesen Ausführungen allgemeiner Natur gehen wir über zu der Waldgeschichte jeder einzelnen Gemeinde.

Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates

des Kantons Basel-Landschaft

No. 2338. d. d. 28. Juli 1939.

Gl.

I.

Der Gemeinderat von Muttenz teilt mit Schreiben vom 20. Mai mit, dass die Bürgergemeindeversammlung vom 15. Mai auf Antrag des Bürgerrates beschlossen habe, den Geispelfonds mit der Bürgerkasse zu verschmelzen und mit den Kapitalien des Fonds die Kapitalschulden der Bürgergemeinde zu tilgen.

Der Gemeinderat ersucht um Genehmigung des Beschlusses der Bürgergemeindeversammlung, indem er darauf hinweist, dass Urkunden über die Zweckbestimmung des Fondsvermögens nicht vorhanden seien, dass aber der Ueberlieferung gemäss aus dem Fondsvermögen Zuschüsse an die Armen- und Bürgerkasse geleistet wurden. In den letzten Jahren seien die Erträgnisse aus den vorhandenen Kapitalien und dem Landbesitz ausschliesslich der Bürgerkasse zugeflossen und die Bürgerschaft dürfte im Hinblick auf die Mittelbeschaffung der Armenkasse keine Beiträge aus dem Geispelfonds an die Armenkasse mehr bewilligen. Einer Verschmelzung des Fondsvermögens mit der Bürgerkasse stehe daher nichts im Wege und dränge sich im Hinblick auf die Vereinfachung der Verwaltung auf.

II.

Wie der Gemeinderat erwähnt, sind Urkunden über die Zweckbestimmung des Geispelfonds nicht aufzufinden. Der Fonds wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem Erlös eines Holzschlages von Eichen im "Geispel" für Schwellenlieferungen an die damals im Bau befindlichen Eisenbahnen geäufnet. Der Erlös betrug rund Fr. 60 000.-. Per Ende 1887 betrugen die Kapitalien dieses Fonds Fr. 84 367.50. Im Einverständnis mit dem Regierungsrat wurden im Jahre 1888 Fr. 25 000.- für den Erwerb von 32½ Jucharten Kulturland auf "Rüttihardt" verwendet. Die Kapital- und Landzinsen wurden, soweit sie zur Deckung von Rückschlägen der Bürgergemeinde- und Armenkasse nicht beansprucht wurden, kapitalisiert. Die Geldkapitalien gingen allerdings im Zeitraum von 1910 bis 1927 von Fr. 59 006.10 auf Fr. 37 650.45 zurück, weil der Armenkasse ausserordentliche Zuwendungen gemacht werden mussten.

Das Gesamtvermögen des Geispelfonds beziffert sich per Ende 1938 auf Fr. 135 962.28 und setzt sich wie folgt zusammen:

Kassabestand	Fr. 10 872.03
Kapitalbestand	Fr. 40 195.25
Liegenschaften	Fr. 82 6[illegible]0.-

Seit der Einführung der Armensteuer ist der Geispelfonds zur Deckung von Rückschlägen der Armenkasse nicht mehr herangezogen worden, sondern die Kapitalerträgnisse wurden ausschliesslich der Bürgergemeinde zugeführt.

III.

In Ermangelung von Urkunden einerseits, gestützt auf die Entstehungsgeschichte und der überlieferten Verwendung des Fonds anderseits, darf angenommen werden, dass der Geispelfonds als ein Bestandteil des Vermögens der Bürgergemeinde Muttenz anzusprechen ist. Einer Verschmelzung des Fonds mit dem Bürgervermögen zum Zwecke der Rationalisierung der Verwaltung steht daher prinzipiell nichts im Wege. Anderseits muss die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch die Armenkasse einen Anspruch auf einen Teil des Vermögens des Geispelfonds machen kann. Wenn in den letzten Jahren der Geispelfonds keine Zuschüsse an die Armenkasse leistete, so steht doch fest, dass in früheren Jahren der Geispelfonds wesentliche Zuschüsse an die Armenkasse abführte. Daraus ergibt sich, dass auch die Armenkasse, die eine Sonderverwaltung der Bürgergemeinde darstellt, ein Anrecht auf Berücksichtigung hat, das allerdings im Hinblick auf den geschichtlichen Ursprung des Fonds hinter dem Anspruch der Bürgergemeinde zurücksteht. Wenn die Armenkasse sich in guten finanziellen Verhältnissen befinden würde, könnte man einen Anspruch der Armenkasse mit gutem Recht bestreiten. Im Hinblick auf den Umstand aber, dass per Ende 1938 ein Kapitalverbrauch von Fr. 67 000.- zu ersetzen ist und zudem noch unbezahlte Spitalrechnungen von Fr. 16 200.- zu begleichen sind, wird auch die Armenkasse einen Zuschuss aus dem Geispelfonds sehr gut gebrauchen können. Im Zeitpunkt, wo die Zuschüsse des Geispelfonds an die Armenkasse infolge der Einführung der Armensteuer sistiert wurden, betrug das zu ersetzende Kapital der Armenkasse bereits Fr. 23 800.-.

Angesichts dieses Umstandes scheint es zweckdienlich und richtig, wenn der Bürgerkasse zwar der Hauptanteil des Geispelfonds zuerkannt wird, wenn aber auch der Armenkasse bei der Aufhebung des Geispelfonds ein Betrag zufliesst.

Das Liegenschaftsvermögen des Geispelfonds sollte bei seiner Aufhebung ungeschmälert der Bürgergemeinde überschrieben werden. Bei den liquiden Mitteln, die sich aus dem Kassabestand, Wertschriften und Kapitalien inklusive Ausstände zusammensetzen und per Ende

1938 einen Wert von Fr. 53 332.28 repräsentieren, sollte die Teilung derart vorgenommen werden, dass der Bürgergemeinde derjenige Betrag zufliesst, der zur Abtragung der Kapitalschuld bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank von Fr. 33 500.-, inklusive Zins, notwendig ist. Der Rest sollte der Armenkasse zum Zwecke der Wiederherstellung des Kapitalvermögens zugewiesen werden.

://: 1. Der Beschluss der Bürgergemeinde Muttenz vom 15. Mai 1939 betreffend Aufhebung des Geispelfonds wird genehmigt.

2. Das Vermögen des Geispelfonds ist mit dem Vermögen der Bürgergemeinde- resp. Armenkasse wie folgt zu verschmelzen:

   a) Der Bürgergemeinde ist das Liegenschaftsvermögen im Werte von Fr. 82 630.- zu übertragen. Ausserdem ist von den liquiden Mitteln des Geispelfonds diejenige Summe an die Bürgergemeindekasse abzuführen, die ausreicht, um die Kapitalschulden der Bürgergemeinde bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank im Betrage von Fr. 33 500.-, inklusive aufgelaufene Zinsen, abzutragen.

   b) Die verbleibenden Mittel des beweglichen Vermögens des Geispelfonds sind der Armenkasse zur Aeufnung des Kapitalstockes gutzuschreiben.

3. Der Direktion des Innern ist innert nützlicher Frist Mitteilung zu machen, wie die Aufteilung der beweglichen Kapitalien zwischen Bürgergemeindekasse und Armenkasse erfolgte.

Mitteilung an den Gemeinderat von Muttenz,
an die Armenpflege von Muttenz,
an die Direktion des Innern.

Der Landschreiber i.V.:

Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates

des Kantons Basel-Landschaft

No. 2988. d. d. 17. Oktober 1939.

R.

Der Gemeinderat von M u t t e n z stellt mit Schreiben vom 4. Oktober 1939 das Gesuch um Wiedererwägung des Regierungsratsbeschlusses Nr. 2338 vom 28. Juli 1939 betreffend Verschmelzung des Geispelfonds mit der Bürgergemeindekasse. Er wehrt sich gegen Ziffer 3 dieses Beschlusses, wonach ein Teil des beweglichen Vermögens des Geispelfonds zur Aeufnung des Kapitalstockes der Armenkasse zu verwenden ist.

Es wird geltend gemacht, dass es sich bei den Mitteln dieses Fonds um Vermögen der Bürgergemeinde handle, auf das die Armenkasse keinen rechtlichen Anspruch habe. Anlässlich der Aeufnung des Geispelfonds sei die Armenfürsorge ausschliesslich Sache der Bürgergemeinde gewesen, weshalb die damals festgelegte Bestimmung, diese Mittel zur Deckung von Rückschlägen in der Armen- und Bürgerkasse zu verwenden, gerechtfertigt war. Gemäss den heutigen Bestimmungen sei das Armenwesen aber so geregelt, dass es nicht mehr ausschliesslich Sache der Bürgergemeinde sei, für die Armenlasten aufzukommen.

Der Regierungsrat zieht in

E r w ä g u n g :

In dem am 28. Juli 1939 gefassten Beschlusse sind die Gründe, die den Regierungsrat zu dieser Regelung veranlassten, ausführlich erörtert. Gewiss hat er sich dabei von den Bestimmungen des neuen Armengesetzes leiten lassen. Speziell zu berücksichtigen war aber die Tatsache, dass im Zeitpunkt, wo die Zuschüsse des Geispelfonds an die Armenkasse infolge der Einführung der Armensteuer sistiert wurden, die zum Ausgleich der Armenrechnung notwendigen Mittel grösser waren, als ihr heute durch die Aufhebung des Geispelfonds zufliessen sollen. Die Armensteuer wurde im Jahre 1921 eingeführt, in einem Zeitpunkt, wo die Armenfürsorge eine reine Bürgersache war, und daher die Herbeiführung des notwendigen Ausgleiches in der Armenkasse durch Heranziehung des Geispelfonds gegeben erschien.

Der Regierungsrat

b e s c h l i e s s t :

Auf das vom Gemeinderat von Muttenz gestellte Wiedererwägungsgesuch kann nicht eingetreten werden, da es sich bei dem am 28. Juli 1939 gefassten Beschlusse um Nachholung einer Unterlassung aus dem Jahre 1921, die ganz der Zweckbestimmung des Geispelfonds entspricht, handelt. Ueberdies ist festzustellen, dass der Hauptbetrag des beweglichen Vermögens der Bürgergemeindekasse zukommt, so dass dem Begehren des Gemeinderates von Muttenz weitgehend entsprochen worden ist.

Mitteilung an den Gemeinderat von Muttenz,
an die Armenpflege Muttenz,
an die Direktion des Innern.

Der Landschreiber-Stellv.:

Muttenz, den 10. März 1983.

Sehr geehrte Frau Dr. Gantner,

Ueber meine diversen Abhandlungen habe ich noch Fotokopien vorgefunden und ich bin gerne bereit Ihnen diese zu überlassen.

Wie Ihnen vielleicht bereits bekannt sein dürfte hat Herr Herbig von der Bauverwaltung vom Bürgerrat den Auftrag, alle Flurnamen, wenn immer möglich auch jene welche untergegangen sind auf einem Gemeindeplan festzuhalten. Es scheint tatsächlich zuzutreffen, dass eine ganze Anzahl Flurnamen mit den Jahren einfach verschwunden sind. Ein besonderer Flurname erstreckte sich oft nur über wenige Parzellen und sind dann in der Folge das Opfer der Felderregulierungen geworden. Nachdem man ebenfalls an mich gelangt ist, habe die Abhandlung von Daniel Bruckner aus dem Jahre 1764 über die historischen Merkwürdigkeiten von Muttentz beigezogen. In diesem Zusammenhang habe ich dann noch eine Anzahl Begebenheiten aus der damaligen Zeit festgehalten. Dokumente von historischer Bedeutung sind im Gemeindearchiv kaum vorhanden und um über besondere Vorfälle Aufschluss erhalten zu können ist man auf die Protokolle des Gemeinderates und der Gemeindeversammlung angewiesen.

Mit freundlichen Grüssen:

mumu Archiv Museum Muttenz

Steinbrüche der Bürgergemeinde

Sulz und Lachen

zusammen gestellt auf Grund von Protokolleintragungen, gemachten weitern Erhebungen Schilderungen der damaligen Verhältnisse durch meinen Vater Niklaus Pfirter-Rudin, von Karl Pfirter-Haller, alt Zivilstandsbeamter.

mumu Archiv Museum Muttenz

Die Steingruben S u l z und L a c h e n der Bürgergemeinde

In den Gemeinderats- und Gemeindeversammlungs-Protokollen sind Aufzeichnungen über die beiden Gruben erst ab 1880 zu finden. Sicher ist aber mit dem Abbau von Kalksteinen viel früher, vielleicht schon vor 200 oder mehr Jahren begonnen worden. Das Haus auf Obersulz welches im Jahre 1788 erbaut worden ist und in direktem Zusammenhang mit dem Betrieb des Steinbruches in Verbindung gebracht werden darf, wurde im Jahre 1852 beim Verkauf durch die Bürgergemeinde als Steingrubenhaus bezeichnet.

Bürgergemeinde 7. November 1880

Die Pachtverträge über die Verleihung der Sulz- und Lachengrube werden genehmigt (mit wem als Pächter steht nicht.(Für die Sulzgrube vermutl. Jakob Pfirter-Lavater)

Gemeinderat 1880

Es ist bei einem Augenschein festgestellt worden, dass in der Lachen- und Sulzgrube viel Schutt liegt und dass die Wege nur ungenügend, namentlich die Weihergasse schlecht unterhalten ist. Die beiden Pächter (für jede Grube muss ein Pächter gewesen sein) sind aufzufordern, die notwendigen Instandstellungsarbeiten auszuführen.

Gemeinderat, 11. November 1880

Es wird beschlossen die Neuverteilung der Sulz- und der Lachengrube durch die Bezirksschreiberei Arlesheim vorzunehmen. Pachtzins der Sulzgrube mindestens Fr. 800.-- vorsehen. Lachengrube soll der Steigerung den Gang gelassen werden.

Gemeinderat: 16. Dezember 1880

Georg Pfirter-Lavater als Pächter der Sulzgrube erstmals erwähnt.

Gemeinderat, 11. April 1883

Die Ablagerung des Schuttes gebe zu keinen besondern Klagen Anlass. Dagegen habe J. Brüderlin-Straubhaar mehr Holz abräumen müssen.Das Holz wird Brüderlin zu Fr. 3.-- überlassen. Es ist der Pächter darauf aufmerksam zu machen, dass dem Gemeinderat angezeigt werden muss, wenn weiter abgeräumt werden soll.

Gemeinderat, 20. Juli 1892

Gemeinderat J. Hauser stellt namens der Steinbruchgesellschaft (Pfirter und Stamm) das Gesuch unterhalb des Sulzsteinbruches Probelöcher zu öffnen zur Abdeckung eines neuen Steinbruches.

Gemeinderat, 5. Juli 1894

Die Gesellschaft stellt das Gesuch im Flösch Probelöcher zu machen für die Ausbeutung von Bausteinen.

Gemeinderat, 28. Dezember 1895

Mit der Grubengesellschaft wird ein Augenschein wegen der vorgesehenen Waldräumung beschlossen.

Gemeinderat, 19. November 1896

Wegen der Instandstellung der Sulzgasse wird ein Augenschein unter Beizug der Pächter vorgesehen.

Gemeinderat, 26. November 1896

Die Wegstrecke ist lt. Pachtvertrag durch die Pächter instand zu stellen. Die Bürgergemeinde ist bereit bei diesen Arbeiten mitzuwirken.(Pächter Georg Pfirter-Hammel)

Gemeinderat, 20. Januar 1895

Georg Pfirter-Hammel und J.J. Stamm-Beyer, Baumeister in Basel stellen ein Konzessionsgesuch für den Bau einer Seilbahn. Es wird eine 13 Mitglieder umfassende Kommission, der Gemeinderat inbegriffen, bestimmt.

Bürgergemeinde, 24. Februar 1895

Die Konzession wird einstimmig unter Ratifikationsvorbehalt durch den hohen Regierungsrat erteilt. Es dürfen die bestehenden Zufahrtswege und Waldwege in keiner Weise beeinträchtigt werden. (Nähere Angaben über zu leistende Entschädigungen fehlen vollständig)

23. August 1897

Im Handelsregister wird die Kollektivgesellschaft Pfirter und Stamm eingetragen. Am 5. September 1907 erfolgte die Löschung der Gesellschaft nachdem der Teilhaber Georg Pfirter-Hammel am 3. Mai 1907 gestorben ist. Wann die Seilbahn in Betrieb genommen worden ist, fehlen wieder die nähern Angaben. Es ist anzunehmen dass dies ungefähr mit der Eintragung der Gesellschaft im Handelsregister geschehen ist. Beim Waldausgang wurde eine Verladerampe aus Steinmaterial aufgeschüttet. Vom damaligen Besitzer des Hofgutes Sulz wurde für diesen Zweck eine Landfläche von Ca.4400m2 erworben.

Die Seilbahn war einspurig mit der notwendigen Kreuzung in der Mitte der Strecke. Die baulichen Einrichtungen, das Laufrad für das Seil mit den notwendigen Einrichtungen befanden sich in der Grube. Die mit Steinen beladenen Wagen zogen die leeren Wagen hinauf. Bauwerkreste sind heute noch am linken untern Grubenrand vorhanden. Die Seilbahn selbst war nicht sehr lang im Betrieb. Mit dem Aufkommen der aus Ton gebrannten Bausteine liess die Nachfrage nach Kalkbausteinen nach und um 1910 der Betrieb des Steinbruches auf Sulz zu Ende gegangen sein. Eintragungen hierüber fehlen. Um 1915 wurden die Einrichtungen und die Bahn abgebrochen. Die Schienen und übrigen Eisenteile sollen als Alteisen nach Italien, welches damals gerade in den 1. Weltkrieg eingetreten

war verkauft worden sein.

Gemeinderat 19. November 1913

Der Pächter der Lachengrube F. W.-L. erklärt sich ausser Stand die verlangte Bürgschaft zu leisten und verzichtet auf eine Fortsetzung des Pachtvertrages.

Nach Waldaustritt wurde die Seilbahn noch fast 200 m talwärts gebaut und endete im letzten nur mässig geneigten Teil auf einer Laderampe welche mit Schroppensteinen und Abfallmaterial aus der Grube aufgeschüttet wurde. Im untern Teil war die Rampe mehr als 2 Meter hoch und wurde hangwärts in Anpassung an das Gelände allmählich niedriger. Nachdem Jakob Häfeli-Schumacher auf Sulz das Areal der Rampe im Jahre 1919 käuflich erworben hatte ist die Rampe in den Wintermonaten 1919/20 und 1920/21 abgetragen worden. Zur Hauptsache wurde das Material auf Flurwege der nähern Umgebung verteilt. Nach den Angaben des Sohnes Jakob Häfeli-Schmid mussten weit über 200 Wagenladungen transportiert werden. Das Areal wurde wieder urbarisiert und ist heute wieder Ackerland. Uebrig geblieben ist heute noch die Flurbezeichnung "Im Rampe" welche bald nur noch der ältern Generation über den Ort selbst und die Herkunft des Namens geläufig ist.

Was die Qualität des Steinmaterials anbetrifft, war der Sulzstein gefragter als der Lachenstein. Der Letztere wurde als zu "nass" bezeichnet.

S t e i b u r e,

so wurden die Bauern damls genannt, welche Bausteine nach Basel geführt haben.Die nachfolgenden Darlegungen sind mir aus den Erzählungen meines Vaters (Stäffeniggis-Niggi), geb. 1874 in Erinnerung geblieben. Mein Grossvater Niklaus Pfirter-Mesmer, (Stäffeniggi) geb. 1846 war "Steibur". Mein Vater war bis zum Eintritt in den Dienst der damaligen Centralbahn im Jahre 1894 im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb tätig und hat auch nachher noch gelegentlich Steinfuhren besorgt.

Bisweilen redet man heute noch gelegentlich von der "guten alten Zeit". Die Arbeit des Steibur war alles andere als dies und würde heute mit Berechtigung die Bezeichnung Stress verdienen.

Die Steinwagen waren solide und schwer gebauten Brückenwagen. Gefahren wurde meistens 2-spännig, bei ganz schweren Transporten auch 4-spännig. Bis zur Aufnahme des Bahnbetriebes auf Sulz mussten die Steine in der Grube selbst geladen werden. Der Abtransport erfolgte über die heute noch bestehenden Wege. Sicher waren diese damals in schlechtem Zustand und bedeuteten für die Pferde öfters eine Schinderei. Die Sulzgasse weist eine grössere Breite auf gegenüber einem gewöhnlichen Waldweg, damit die von der Grube talwärts fahrenden Wagen mit jenen welche zur Grube hinauf fahrenden Wagen kreuzen konnten. Die Steinfuhren erfolgten auf Rechnung in einem-man könnte es Akkordsystem nennen- von Georg Pfirter-Hammel, Restaurant zur Wage. Entlöhnt wurde auf Grund des Gewichtes der transportierten Steine und alle Fuhren mussten deshalb auf der Wage gewogen werden. Erst dann erfolgte die Weiterfahrt an den Bestimmungsort in Basel. Im Schänzli war das gegenüberliegende Birsufer nur mit einer Holzbrücke verbunden, welche der Belastung durch die Steinwagen nicht gewachsen war. So musste meistens der Weg über Birsfelden genommen werden. Hatte eine Fuhre ihren Bestimmungsort z.B. im Gundeldingerquartier führte der Weg den Sägeberg hinauf. Für eine 2-Spännerladung war die Fracht zu schwer und so musste man stets darauf Bedacht sein, dass gegenseitig Vorspann geleistet werden konnte. Der Hückweg war über das Schänzli möglich und meistens ging der Weg bei niedrigem Wasserstand der Birs mir Ross und Wagen durch das Flussbett.

Ueber die damaligen Verhältnisse geben die nachstehenden Eintragungen in den Verhandlungsprotokollen des Gemeinderates einen Hinweis.

20. Juni 1891

Der Einsturz der Eisenbahnbrücke bei Mönchenstein veranlasste den Gemeinderat der hölzernen Brücke bei St. Jakob grössere Auf-

merksamkeit zu schenken und hat nach Anhören eines Berichtes seitens des Präsidenten über deren Solidität beschlossen:

> Das Befahren derselben mit geladenen Lastwagensofort zu verbieten, ferner dieselbe durch Sachverständige untersuchen zu lassen.

30. August 1891

Die Brücke soll sofort für den Normalfuhrwerkverkehr freigegeben werden. Es darf nur 1 Fuhrwerk und nur im Schritt gefahren werden. (Die Steintransporte dürften wohl kaum unter diesen Begriff gefallen sein).

17. Februar 1897

Jakob Christen auf Schänzli zeigt an, dass die Brücke bei St. Jakob mit beladenen Steinwagen befahren wurde, sogar mit 4-Spännerwagen.

Es wird dies mit einer Strafe von Fr. 10.-- verboten

30. September 1897

Der Regierungsrat teilt mit, dass die Baudirektion zur Einbringung eines Projektes beauftragt worden ist um dann wegen einer neuen Brücke Verhandlungen mit Basel-Stadt aufnehmen zu können.

Ich bin nicht in der Lage über den Verdienst eines "Steibur" Angaben zu machen. Sicher war dieser aber nach den Aussagen meines Vaters klein. Der Steibur war ein guter Kunde von Schmied und Wagner und auf Ende Jahr standen stets grössere Rechnungen ins Haus. Einträglicher war das Geschäft aber sicher für den Grubenunternehmer. Jeder Steibur betrieb nebenbei noch eine kleine Landwirtschaft und hielt nebst den beiden Pferden noch ein oder 2 Kühe. Die Erträgnisse aus der Landwirtschaft vermochten in vielen Fällen wohl kaum der Selbstversorgung zu genügen. Beim Unternehmer und Wirt Georg Pfirter konnten die Futtermittel,(Hafer für die Pferde) was die eigene Landwirtschaft nicht abzuwerfen vermochte, gekauft werden. Sogar der Zwick für an die Peitsche war dort zu haben. Hatte ein Steibur etwa noch Unglück mit den Pferden, war es mit dem Verdienst bald aus.

Als eigentliche Steibure waren tätig:

Bär Rudolf (Säuliruedi)
Grollimund-Lavater Nathanael
Meyer-Mesmer Samuel, (Gallisämi)
Gruber-Weber Johann,
Pfirter-Mesmer Niklaus (Stäffeniggi)

Als letzter ehemaliger Steibur ist Johann Gruber-Weber am 26. Februar 1924 gestorben.

Abschliessend darf gesagt werden, dass der Betrieb des Steinbruches für die damalige Zeit für die Gemeinde schon eine gewisse Bedeutung hatte. Um 1910 ist diese Epoche zu Ende gegangen und wurde durch die im gleichen Jahr ins Leben gerufene Milchgenossenschaft durch die Landwirte abgelöst.
Wie bereits erwähnt sind mir die meisten Angaben aus den Erzählungen meines Vaters im Gedächtnis haften geblieben.
Einige weitere Angaben verdanke ich alt Bürgerrat Karl Seiler-Graf und Jakob Häfeli-Schmid, Bauer auf Sulz.

Muttenz, im Januar 1982.

Karl Pfirter-Haller

Angaben über die Besitzer der Liegenschaft

O b e r s u l z

der Bürgergemeinde Muttenz

Als Unterlage dienten in der Hauptsache die amtlichen Fertigungsprotokolle (Kaufverträge)

zusammen gestellt von
Karl Pfirter-Haller, alt Zivilstandsbeamter.

mumu Archiv Museum Muttenz

Heutiger Grundbuchbeschrieb:
Parzelle 2880 Wiese auf Obersulz 90 a 15 m2
Gebäude, Hofplatz und Garten 9 a 49 m2
Wohnhaus und Oekonomiegebäude Nr. 11, Nebenhöfe auf Obersulz
Alte Grundbuchbezeichnung: Sektion J 21 und 21a mit damaliger Hausnummer 245
Eintragung im Brandlager vor 1880:
Wohnhaus 2 Stock, Gewölbekeller, 6 Zimmer, 2 Küchen, Scheune und Stall, freistehend, in Stein 651 Ster à Fr. 11.-- Fr. 7'200.--
Nebengebäude 245 A, Wohnung, Zimmer, Küche, Stall, 1/2 Stein, 1/2 Riegel, freistehend 301 Ster à Fr. 9.-- Fr. 2'700.--

Ueber dem Hauseingang befindet sich in Stein gehauen ein Baslerstab und die Jahrzahl 1788. Diese darf wohl als Erbauungsjahr angesehen werden. Durch wen die Gebäulichkeiten erstellt worden sind, ist im Gemeindearchiv nicht ersichtlich. Man kann annehmen, dass der Bau im Zusammenhang mit dem Betrieb der Sulzgrube erfolgte um den Steinbrucharbeitern den Arbeitsweg zu verkürzen. Landwirtschaftliche Belange dürften kaum ausschlaggebend gewesen sein, indem die kleine Kulturlandfläche auch in der damaligen Zeit einer Familie nicht die notwendige Existenzgrundlage geboten hätte. Die mässige Hanglage und die in nächster Nähe befindliche Quelle zum Bezuge des Trinkwassers dürften im Wesentlichen den Standort bestimmt haben. Die Quelle ist heute noch im Betrieb und liefert immer in hinreichender Menge einwandfreies Trinkwasser.
Im Laufe der Jahre hat die Liegenschaft Obersulz mehrmals den Besitzer gewechselt. Die erste Eintragung findet sich im Fertigungsprotokoll vom Jahre 1852 vor:

Am 4. Dezember 1852 verkauft die Gemeinde das sogenannte Steingrubenhaus auf Sulz an Ambrosius Stürchler, von Büren, Solothurn zum Preise von Fr. 3'500.--. Im Kaufvertrag ist dem Käufer das Recht zur Nutzung der unterhalb der Behausung gelegenen Quelle eingeräumt worden. In den nachfolgenden Handänderungen ist dieses Recht nie mehr erwähnt worden.
Am 3. Oktober 1857 verkaufte Stürchler die Besitzung an Leonhard Friedrich-Hug zum Preise von Fr. 4'285.-- und am
3. September 1874 wurde diese zum Preise von Fr. 6'000.-- von Jakob Brüderlin-Straubhaar, welcher als Grubenmeister im Steinbruch tätig war, erworben.
Im Jahre 1880 nahm Jakob Brüderlin-Struabhaar im Dorf in der

heutigen Liegenschaft Oberdorf 2 Wohnsitz und verkaufte das Obersulz am 19. Juli 1880 an Friedrich Häfelfinger-Basler. Noch im gleichen Jahr ist das Wohnhaus abgebrannt während das gegenüber gelegene Nebengebäude vom Brand selbst nicht betroffen worden ist. Im Brandlagerprotokoll befindet sich die Eintragung 1880 abgebrannt. Beim Wiederaufbau sind bauliche Aenderungen vorgenommen worden. Der Brandlagerbeschrieb lautete nun
Wohnhaus 2 Stock, Gewölbekeller, 4 Zimmer , 1 Küche, Stein, freistehend 651 m3 à Fr. 6.20 Fr. 6'000.--
Der Sterinhalt mit 651 m3 ist gegenüber dem bisherigen Beschrieb unverändert geblieben. Lediglich gegen Süden ist ein Fenster zugemauert worden. Es scheint dass die Aussenmauern den Brand ohne Schaden überstanden haben.
Häfelfinger verkaufte die Liegenschaft an Ferdinand Brüderlin-Schneider, welcher am 9. Juni 1894 auf Obersulz gestorben ist. Die Ehe war kinderlos und der Besitz ging an die Witwe über. Diese verstarb am 9. Juni 1898. Durch letztwillige Verfügung gelangteein Verwandter (ev.Bruder ?) in den Besitz des Obersulz, ohne aber selbst dort Wohnsitz zu nehmen. Denn bereits am 31. August 1898 wurde das Gütlein zum Preise von Fr. 6'000.-- von Georg Pfirter-Hammel und J.J. Stamm-Meyer, Baumeister in Basel erworben.
Nach den Eintragungen in der Niederlassungskontrolle hat im Oktober 1898 als neuer und letzter Grubenmeister , der Italiener Pietro Giuseppe Chiaradia (von der Einwohnerschaft in Muttenz Schiradi genannt) mit seinen 8 Kindern auf Obersulz Wohnsitz genommen. In der Einwohnerkontrolle ist das Datum seines Wegzuges leider nicht vermerkt, was allenfalls einen genauern Hinweis auf die Einstellung des Grubenbetriebes ermöglicht hätte. Schiradi war Besitzer eines Esels welcher beim Wegzug aus Muttenz an Emil Minder-Bell, Restaurant Zur Römerburg verkauft wurde.
Georg Pfirter-Hammel verstarb im Jahre 1907 und das Obersulz gelangte in den alleinigen Besitz von J.J. Stamm-Meyer, später Gebrüder Stamm.
Am 18. Juni 1919 verkauften die Gebrüder Stamm das Obersulz mit 4428 m2 Rampenareal auf Sulz an Jakob Häfelin-Schumacher. Der Käufer war eigentlich zur Arrondierung seines Grundbesitzes auf Sulz nur am Rampenareal interessiert, musste aber gegen seine Absicht auch das Obersulz miterwerben.
Am 10. März 1920 kaufte Emil Schnider-Schittenhelm das Obersulz und später trat dessen Sohn Karl Schnider in das Eigentumverhältnis.
Nach 90 Jahren am 30. Oktober 1942 gelangte die Besitzung zum zum Preise von Fr. 12'500.-- wieder in das Eigentum der Bürgergemein

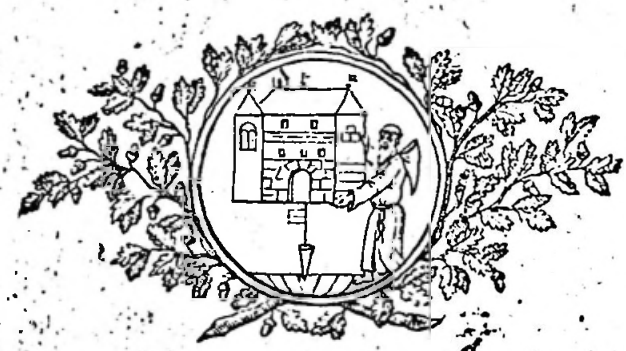
Das Nebengebäude 11 a ist bereits im Jahre 1936 abgebrochen worden. Zur Hebung der Wohnqualität hat die Bürgergemeinde in den vergangenen 30 Jahren erhebliche Mittel in die Liegenschaft investiert. Die Zuleitung der Elektrizität verdrängte die letzte Petroleumbeleuchtung aus einer Wohnbehausung in Muttenz und ermöglichte ausserdem die Installation einer direkten Wasserversorgung. Durch Radio und Fernsehen ist die für hiesige Verhältnisse abgelegene und einsam dastehende Liegenschaft der weiten Welt näher gerückt worden. Als letzte Errungenschaft konnte die Liegenschaft Ende 1981 auch an das Telefonnetz angeschlossen werden.

Muttenz, im Januar 1982.

Karl Pfirter-Haller

Versuch einer Beschreibung
historischer und natürlicher
Merkwürdigkeiten
der
Landschaft Basel.
I. Stück.

Von dem Author zum zweyten mahl aufgelegt.



Kein blinder Eigennutz treibt den gewohnten Fleiß,
Kein reichlicher Gewinn belohnet Müh und Schweiß,
Nur blos das Vaterland erreget Muht und Stärcke.
L. d. G.

BASEL,
Bey Emanuel Thurneysen, 1764.

KARL PFIRTER-HALLER
Bäumleinweg 9
MUTTENZ

mumu Archiv Museum Muttenz

Anrede
an die
deutsche Gesellschaft in Basel.

Hochehrwürdiger Herr Vorsteher!

Hochgeehrte Herren!

Nach der Gewohnheit unserer Gesellschaft pflegen die Mitglieder derselben von Zeit zu Zeit verschiedene, so wohl in eige-

ner Arbeit, als auch in Uberſetzungen beſtehende Stücke, in den Verſamlungen vorzuleſen. Hiebey ſteht einem jeden frey, ſich eine beliebige und etwan in ſeine übrigen Geſchäfte einſchlagende Materie zu erwählen. Da ich nun ſeit einiger Zeit günſtigen Anlas gehabt, die hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten unſerer Landſchaft zu unterſuchen, allhieſige Archive einzuſehen, und viele wichtige Entdeckungen darinn zu machen, ſo bin ich hierdurch auf die Gedancken gebracht worden, dieſe Materie zu einem Stoffe meiner Ausarbeitung vor die Hand zu nemen, und einen Verſuch in Beſchreibung hiſtoriſcher und natürlicher Merkwürdigkeiten unſers Baslergebietes zu wagen.

Die Abtheilung deſſelben in verſchiedene Landvogteyen oder Aemter, gibt mir eine gantz natürliche Einteilung an die Hand, die Haubtabſchnitte meiner Arbeit auch nach denen Vogteyen einzurichten; da aber eine jede derſelben verſchiedene beträchtliche Dorfſchaften unter ſich hat, welche einem fleißigen Unterſucher der Alterthümmer und der Naturmerkwürdigkeiten reiche Materie vorlegen, als gedenke ich, bey der Landvogtey Mönchenſtein anzufangen, und das weitläuftige Dorf Muttentz, ſamt ſeiner umligenden Gegend, zu dem Vorwurfe meiner dismaligen Unterſuchung zu machen, hernach aber mit andern Dorfſchaften auf gleiche Weiſe zu verfahren.

Indem ich aber, nebſt den hiſtoriſchen, auch die natürlichen Merkwürdigkeiten zu verhandeln verſprochen habe, ſo geſtehe ich zum vorauß, daß ich mich, beſonders in Anſehung der Kraüter der gütigen und erleuchten Beyhilfe guter Freunde bedienet habe, welche ſich, nach ihrer angebornen Geneigtheit, gantz willig erzeiget, und zur Zierde des Werckes ihre Entdeckungen

ckungen mitzuteilen, verbindlichſt verſprochen haben.

Wenn nun diſer ſchwache Verſuch dem feinen Geſchmacke der Geſellſchaft nicht zuwider ſeyn, ſondern derſelben ſchätzbaren Beyfall verdienen ſolte, ſo wurde ich mich meiner angewandten Arbeit halben reichlich belohnet achten. 1748.

Daniel Bruckner, J. U. L.

Hiſto-

Hiſtoriſche Merkwürdigkeiten.

DAs Dorf Muttentz, welches eine Stunde von Baſel entfernet, und in Anſehung diſer Stadt gegen Mittage an dem Fuſſe des Wartenbergs und deſſen Nebenananhöhen ligt, iſt ſchon ſeit vielen Jahrhunderten, wie aus nachfolgendem erhellet, angebauet worden; das Jahr ſeines Urſprungs aber eigentlich zu beſtimmen, wird wohl etwas unmögliches ſeyn, ſintemal wir in den älteſten Schriften nicht die geringſte Spur

In der Beschreibung historischer Merkwüdigkeiten von Muttentz sind Flurnamen nur in kleiner Zahl erwähnt. Das 102 Seiten umfassende Werk beschäftigt sich in 28 Seiten allein über die botanischen Begebenheiten (Bäume, Sträucher, Pflanzen) in den Muttentzerbergen wie der Verfasser schreibt. Dem Wartenberg ist hiebei der grösste Teil gewidmet. Da für alle Pflanzen auch die lateinischen Namen angegeben sind könnte es sogar für einen Botaniker von Interesse sein, was heute nach 235 Jahren noch erhalten geblieben ist.

In den historischen Begebenheiten ist die vorderste Ruine auf Wartenberg wie folgt beschrieben:

"Auf dem vorersten Teile dises Berges gegen den Rhein stunde das grösste Schloss, welches einen Umfang von 813 Frantzösischen Schuhen hat; sein meistes Gemäur stehet noch, und zwar an der Seite gegen Brattelen, in einer Länge von 318 Schuhen; die Dicke diser Mauer bey dem Eingange gemessen, ist 7 und ein halber Schuhe Von disem vorderen Schlosse bis an das Gemäuer des mittlern sind 1096 Schuhe".

"Das dritte Schloss aber, welches gleichfalls eine Zeitlang von den Hugen zur Sonnen, als Lehen im 1301 Jahre besessen, der dortige Turm aber anjetzo Simmelins-Thürnlein genant, als ein Gefängniss von ihnen gebraucht ward, und nachwerts in der Seevogel und denn in der Hertensteine eigentümliche Hande kan, ward in dem Jahre 1507 an die Stadt Basel gebracht".

Als Flurname ist der H u n d t r o g erwähntund zwar wie folgt:

"Die Einwohner des Dorfes geben vor, die Edelleute diser Schlösser haben sich die Speise durch grosse Hunde hinauftragen lassen. In disen Umstand ist eben nicht nöthig einzutretten, doch solle nicht verschiegen werden, dass in einem alten Stiftungsbriefe von 1444, dessen nachwerts bey Beschreibung der Kirche solle gedacht werden, eines Hundtrogs an disem Berge Meldung geschehe, (welcher von disen Hunden den Namen haben konnte) dessen auch in den alten Berainsbüchern von 1516 gedacht wird."

"Der Reben, welche an dem Berge gepflantzet seyn, findet man die erste Meldung im Jahre 1523, welche so wohl diejenigen, so im Grunde gegen den Birsfluss stehen (Feldreben?), denen Einwohnern eine gute und reiche Ausbeute abgeben."

Auf Seite 23 ist vom rothen Hause die Rede.

Auf Seite 28 vermerkt der Verfasser:

"Wir verlassen aber dise Gegend und wandern in dasjenige Thal, worinnen vormalen ein anderes Weibercloster gestanden hat. Wurstisen sagt: Zwischen Morgen und Mittag, in einem engen Thale, stuhnde ein Clösterlein, E n g e n t h a l genannt, der Schwestern von der dritten Regel St. Franciscus (nach dem schriftlichen Urkunden solte es heissen St. Bernhards) welche mit Hilfe der edlen Mönchen dahin genistet, und im deren Jahre 1525 von den Bauern vertrieben worden. Von diesem Clösterlein sihet man ausser denen Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Grase und Gestäude überwachsen, gar nichts mehr übrig".

"In derjenigen Landcarte, welcher der berühmte Georg Friedrich Meyer 1678 über den Muttentzer Bann verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibseln dises in seinem Schutte nunmehr begrabenen Closters."

Auf Seite 30 fährt der Verfasser weiter:

"So wenig nun von dem ehemaligen Gebäude des Engenthals, dessen Gegend auf der ersten Kupferblatte, mit der Zahl 2 bemerket ist, übrig steht, so wenig Spuren findet man von demjenigen Lusthause, welches, wie unsere Baselcronik sagt, Hartmann Mönch, Bischof zu Basel, in dem Jahre 1406 in einer Matten erbauet, und F r ö s c h e c k genannt hat; soviel ist gewiss, dass zur Zeit des Baslerischen Consilium der damalige Bischof öfters allda aufgehalten habe, damit er von den vielen Bewirtungen der Väter dieser heiligen Versammlung verschonet bleiben möchte."

"Die sumpfichte Art des dasigen Bodens aber lässet nicht unwahrscheinlich vermuthen, dass besagtes Gebäude ein Weyerhaus müsse gewesen seyn, auf welche Gedanken uns der Name Fröscheneck auch selbst zu leiten scheint, welcher keinem Gebäude mit besserm Fuge, als demjenigen kan beygeleget werden, welches in einem mit quackenden Fröschen wohlbevölkerten Weyer aufgeführet steht. "

Was zum Flurnamen K ä p p e l i geführt hat ist auv Seite 32 zu vernehmen:

"An der von den Dorfe bis an den Birsfluss gehenden Kreutzstrasse, stehen auf einer kleinen Anhöhe noch zwey in der ersten Kupferblatte mit der Zahl 4 bemerkte Bruchstücke von Säulen, welche in dem Durchnitte von 2 Schuhe 4 Zolle haben und 9 von ein halben Schuhe von einander entfernt seyn. Weilen auch die Spur von einer dritten zu finden ist, so könnte man vielleicht glauben, dass dis die Ueberbleibseln eines zerfallenen Hochgerichts seyn; alleine, wenn man bedenket, dass die Gränzen der schon ehemals zu dem Dorfe gehörigen Güter bis an die Birs, wie noch heut zu Tage, gegangen, und dass an dem Gestade derselben schon ein Hochgericht stehe, auch in denen ältesten Berainsbüchern des Hochgerichts an der H a r d t, hingegen aber einer Capelle bey den Neusätzen, oder neu angelegten Reben, gedacht werde, so muss man in Betrachtung, dass die Hardt vor Zeiten viel grösser gewesen, mithin sich fast an die nunmalige Schantze bey St. Jakob erstreket, und der Ort dieser Säulen gantz nahe an dem neu angelegten Rebgelände liege, zugeben, dass dises Gemäuer die Ueberbleibseln einer vormaligen Capelle seyn, zu disem komt, dass man allhier einen gepflasterten Boden findet, und die alten Einwohner dises Dorfes sich wohl zu erinnern wissen, dass mehr Gemäuer allhier gestanden auch unter dem gepflasterten Boden ehemalen ein Gewölbe gefunden worden ist, hierzu kommt überdis, dass sich da eine Wegscheide findet, allwo gemeiniglich die Capellen pflegten hingesetzet zu werden."

Aus den vorstehenden Ausführungen darf angenommen, dass die Bezeichnung "Neusätzen" als Flurname mit dem Flurnamen Neusaetz im heitgen Rebberg nicht identisch ist. Die Bezeichnung "In den Neusätzen" dürfte mit der Rodung der Reben untergegangen sein.

Ueber das Dorf selbst ist auf Seite 35 und folgende zu lesen:

" Uebrigens muss dieses Dorf mit Recht für einen wohlausgebauten Ort, worinnen keine Strohhütte sich findet, und in welchem eine zalreiche Bürgerschaft anzutreffen ist, gehalten werden.

Das auf den Wiesen sowol als in dem Gebürge und in denen Waldungen häufig weidende Vieh von allen Gattungen ist ein klares Beweistumm, dass der Landmann allhier die Viehzucht mit vieler Sorgfalt und gutem Fortgange besorge. Das Land gibt genug Korn für seine Einwohner, an Weinn haben sie einen Ueberfluss, und sammeln weit mehr Futter für das Vieh, als zu dem Unterhalte des ihrigen nöthig ist.

"Ein aus den Bergen gesammeltes Bächlein von gesundem Brunnwasser, welches über dem Dorfe einen Weier oder Wasserbehälter anfüllet, und an welchem im Jahre 1623 eine Mahlmüle hat sollen aufgerichte werden, die aber nicht zum Stande kam, durchfliesset dasselbe der Länge nach, und bewässert hernach die darunter ligenden Wiesen; die übrigen bessern Brunnquellen aber geben Sechs hin und wieder im Dorfe aufgestellte laufende Brunnen; also das, obschon kein Wasser die Wiesen zu durchwässern in Ueberflusse vorhanden ist, man dennoch zu dem täglichen Gebrauche der Menschen und des Viehes damit wohl vergnügt seyn und auskommen kan."

Aus diesen Ausführungen kann wohl auf die Flurnamen

M ü h l a c k e r und B a c h m a t t e n hingewiesen werden.

Ueber die Waldungen ist zu vernehmen:

"Der W a r t e n b e r g ist mit Buchen, die L a c h h a l d e, so sich gegen Mittag kehret, mit Gesträuche, Ober- und nider Z i n k e n b r u n n mit Eichen R o t h e i s mit Buchen, S u l t z, so ein hoher Berg mit 2 Köpflein, mit Buchen, allwo die Sogenannte W a l d s t e g e, so ein Weg in das Holz ist, bewachsen.
U n t e r f l e s c h, L a n g e n s t r i c k, Engenthals Köpflein, ist mit gleichem Holz bewachsen:
Die L a c h e n, die E s e l h a l d e n, die R ü t e n e n

Die Namen der Waldorte haben heute zum Teil in ihren Namen leicht abweichende Aenderungen erfahren, Aus der Lachhalde, Halde oberhalb der Lachmatt ist L a h a l d e geworden, Rotheis oberhalb des Eigental R o t r i s s, Flesch jetzt F l ö s c h, Engenthals Köpflein jetzt Lachenkopf oder Klosterkopf.

"Der G e i s s s p i e l, im Jahre 1478, G ä n s s p i e t genannt vielleicht von der Weide der Gänse, welche in den alten Zeiten in grosser Anzahl von den Einwohnern diser Gegend gehalten worden.
K i r c h e n h o l t z und R ü t i n h a r d seyn sämtlich Eichwälder, dahero auch bey fruchtbarer Eichellese eine grosse Menge Schweine in disem Dorfe gemästet, und viele derselben an andere Orte verkaufet werden.

Ueber die Herkunft des Flurnamens S c h ä n z l i ist zu lesen:

"Vielleicht erwartet der Leser, dass wir hier annoch von dem Birsfelde, und von der an dem rechten Ufer des Birsflusses, gerade gegen St. Jakob hinüber, gelegenen S c h a n z e, als welche auf dem zu Muttentz gehörigen Boden angeleget ist, reden werden. Alleine, da wir das erstere mit Bedachte aberin eine folgende Abhandlung verschieben, dise Schanze aber von keiner grossen Erheblichkeit ist, und nur bey sich ereignenden gefährlichen Läuften mit einiger Mannschaft besetzet wird, so haben wir nicht viel merkwürdiges von ihrem Schicksale zu berichten. Vor wenig Jahren war sie der Vorwurf einer Kriegsübung in Friedenszeiten. Denn nachdem sich eine Freycompagnie junger baselischer Mannschaft zusamen gethan, welche sich mit vieler Geschicklichkeit in den Wafen geübt, so hat dieselbe eine Belagerung vorzustellen. Die Schanze bey St. Jakob ward zu der Ausführung dises Vorhabens ausersehen. Man teilte sich den 13. Brachmonats obgedachen Jahres in zween Haufen, dern der eine

sich in der Schanze zu Verteidigung derselben, fest setzte, der andere aber die Belagerung vornam. Das Feuer der Belagerten und der Belagerer war lebhaft, und zeugete von der Fertigkeit beyder Teile, bis endlich die Uebergabe des Platzes erfolgte, und die unter dem Zuschauen einer grossen Menge Volkes geschehene Belagerung ihre Endschaft erreichte."

Zu den Flurnamen selbst möchte ich die Anregung machen, dass man vielleicht noch einige Punkte in den zu erstellenden Plänen festhalten sollte. Diese sind wenig geläufig, zum Teil auch nicht in den bestehenden Plänen festgehalten. Sie mögen sogar der Fantasie eine Einzelnen oder dem Jägerlatein entsprungen sein. Es sind dies:

T ü f e l s c h u c h i / Der Graben der die Banngrenze zwischen Muttenz und Pratteln von Zinngibrunn nach Lachmatt bildet.

C h ü e s t e l l i b o d e n / Das ebene Wegstück am Fusse des Prattlerhorns welches die Grenze zwischen Muttenz und Pratteln bildet. Ich selbst habe diese Bezeichnung nur einmal von alt Gemeinderat Gottlieb Jauslin gehört. Er erklärte dass die Waldungen im Stierenwald sogenannter Weidwald gewesen sind. Die Bauern mussten ihr Weidvieh auf diesem Boden besammeln. Der Weidwald dürfte seine Richtigkeit haben. Der erste Bannstein oberhalb des heutigen Judengrübli trägt die Bezeichnung H i r t e n s t e i n. Soweit ich mich an alt Gemeinderat Jauslin erinnern kann, vermochte er eine rege Fantasie zu entwickeln und der Name kann sehr wohl seine eigene Erfindung sein.

I m v e r l o r e n e n M ä t t e l i. / Es handelt sich um einen kleinen rechteckigen Waldabschnitt oberhalb des Sulzhofes. Ursprünglich eine geschlossene Fichtenanpflanzung und daher gut erkennbar. Heute ist das Waldstück bald nur noch mit Laubholz bestockt.

Waldstegen H ö h l e / Es handelt sich um eine Höhle mit schmalem Eingang und war kaum zugänglich. Sie befindet sich bei der süd-ost-Ecke des kleinen Steinbruches in den Waldstegen. Beim Bau des Waldweges der unmittelbar oberhalb des Steinbruches vorbeiführt, ist der Felsspalt oder die Höhle zugeschüttet worden.

S e i l e r h ü s l i / Unterhalb des Schützenplatzes gegen die Gempengasse bei der Liegenschaft Angst. Es soll dort in früherer Zeit eine Seilerbahn gestanden haben.

T e u f e l s g r a b e n / Es handelt sich um den Graben von Rütihard gegen den Aspgraben.

A s p r e b e n / Es handelt sich um die ganz von Wald umgebene Wiese auf der rechten Seite des Aspgrabens, welche früher mit Reben bestockt war.

F e l s e l i / Nagelfluhfelsen im westlichen Abhang von Rütihard gegen die Birs.

A r l e s e r w e g l i / Es besteht schon seit Jahren nicht mehr und wird in seinem frühern Verlauf auch nicht mehr entstehen. Es sollte aber sein früherer Verlauf gleichwohl in den Plänen festgehalten werden, da es früher praktisch von allen Bewohnern benutzt worden ist, welche auf einem Amt (Bezirksschreiberei oder Gericht) geschäftlich zu tun hatten. Das Wegli führte quer über Wiesen und Aecker und musste wenn letztere umgepflügt wurden stets neu wieder gespurt werden. Als Spurenleger galt während vielen Jahren der damalige Besitzer des Gruthofes, Walter Banga-Gross.

Im v e r b r a n n t e n H a u / Der Hang im obern Flöschgraben dort wo sich die Blockhütte in den Waldstegen befindet.

B a g g i r a i n / Der nach Süden gerichtete Hang des Eigental. Kommt vermutlich eher aus dem "Jägerlatein".

S c h l o s s / So wurde früher allgemein die Mittlere Ruine genannt. Die letzere Bezeichnung ist viel jüngern Datums.

I m S c h i m m e l / Areal Kirschgartenstrasse - Neue Bahnhofstr.

Muttenz, den 7. Dezember 1982.

A. Rütty

Festzuhalten sind ev. noch folgende schon seit längerer Zeit umgebaute oder abgebrochene Gebäulichkeiten:

"Chalchofe" (Kalkofen) auf der Parzelle der Liegenschaft Oswald an der Weihergasse. Es wurde dort Kalk gebrannt für das Baugewerbe. Wurde um 1930 umgebaut, war aber bereits vorher schon lange nicht mehr im Betrieb.

"Ziegelhütte". Diese befand sich am Breiteweg auf der Parzelle die heute der soeben vollzogenen Friedhoferweiterung (Urnenfeld) dient. Besitzer und Betriebsinhaber war Hans Wagner-Jauslin. Es wurden Ziegel und Backsteine gebrannt. Das Rohmaterial (Lehm) wurde auf Rütihard in der Lehmgrube welche heute als Uebungsplatz des Hundesport dient gewohnen. Nachdem die Ziegelhütte im baufälligen Zustand mit dem Wohnhaus Breiteweg 7 von der Einwohnergemeinde erworden wurde erfolgte der Abbruch der Hütte (nach 1940)

Jubiläumsschrift
Muttenz 1993: Stadt und Dorf zugleich

Herausgeber: Gemeinderat Muttenz
Verfasser: Karl Bischoff und Mitarbeiter

Erscheint im Herbst 1993

Gemeindewappen-Pin

Zu beziehen ab Mitte Januar 1993
in der Gemeindeverwaltung

Informationen im Zusammenhang mit den Jubiläums-Veranstaltungen:

Gemeindeverwaltung Muttenz
Telefon 061/62 62 62

mumu Archiv Museum Muttenz

esp

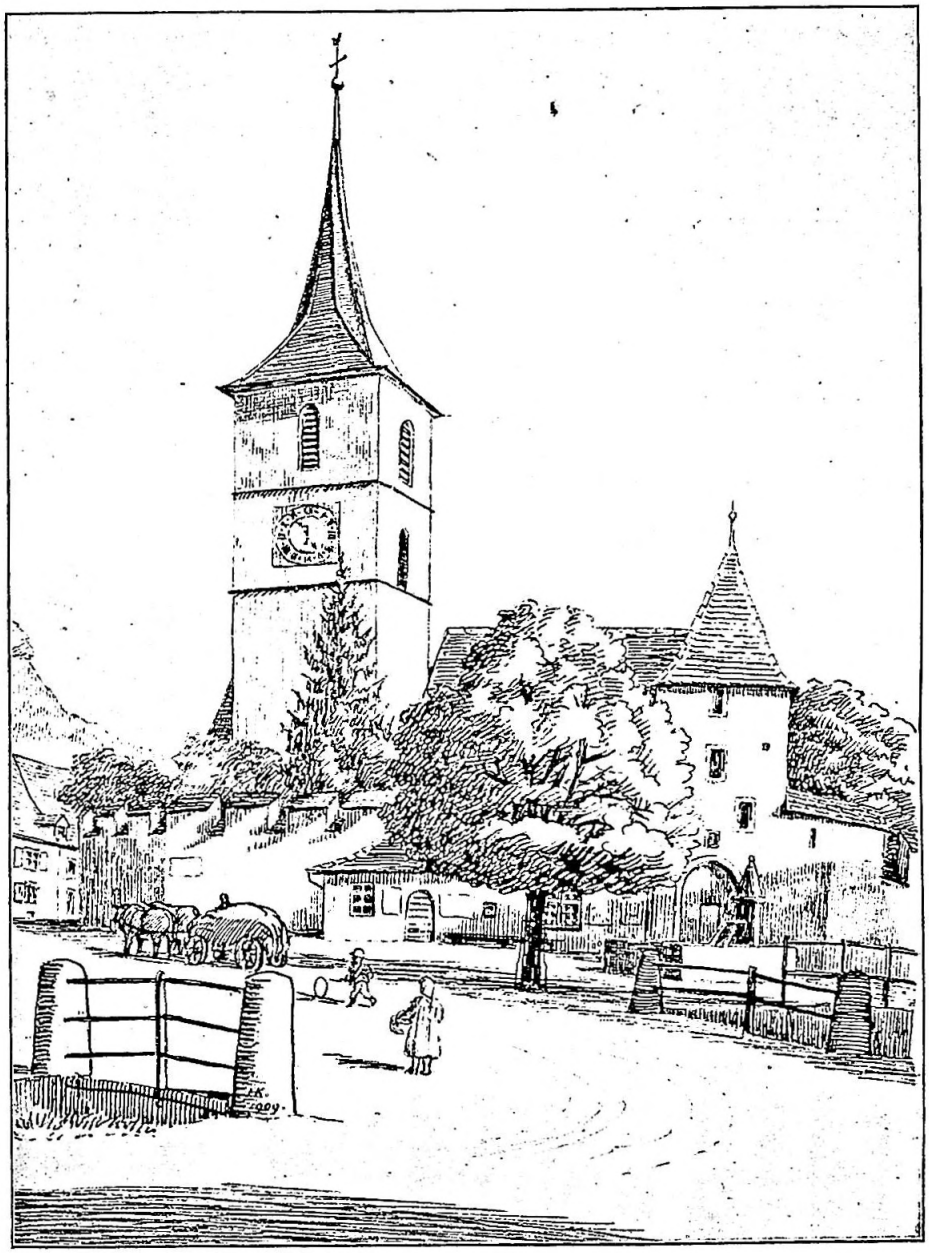
Jubiläums-Veranstaltungen 1993

1993 feiert Muttenz die erste urkundliche Erwähnung im Jahr 793. Im Jubiläumsjahr sind verschiedene Veranstaltungen geplant. Dieser Prospekt zeigt kurz, wann was wo stattfinden wird. Unvorhergesehenes und Überraschungen sind nicht erwähnt.

Wir laden Einwohnerinnen, Einwohner, Gäste und Freunde von Muttenz herzlich ein, mit uns zu feiern.

Der Gemeinderat Muttenz

wann	was	wo	wer
29. Januar 1993	Kleine Eröffnungsfeier Vernissage der Ausstellung «Streiflichter auf 12 Jahrhunderte Muttenz»	Gemeindehaus Karl-Jauslin-Saal	Gemeinderat und Museumskommission
9. Mai 1993	Jubiläums-Schwingfest mit regionaler Beteiligung und bekannten Gästen aus dem Oberaargau	Sportwiese Schulhaus Breite	Schwingklub Muttenz
15. Mai bis 30. August 1993	Skulpturen- und Objektausstellung, Künstler aus Muttenz und der Region stellen ihre Werke aus	Rund um das Gemeindezentrum	ARS MITTENZA Gesellschaft zur Förderung von künstlerischen Veranstaltungen
12. Juni 1993	Eröffnung Reb-Lehrpfad mit Degustation aller Muttenzer Weine	Rebgebiet Muttenz am Wartenberg	Weinbauverein Muttenz
13.–28. August 1993	«DER SCHATZ» Festspiel Von Frank Geerk mit Musik von Arth Paul	Kirchplatz Zentrum Muttenz Freilichtaufführung	Grosses Festspiel-Ensemble aus Vereinen und Einzelpersonen Regie: Danny Wehrmüller Musikalische Leitung: Ulrich Dietsche u. Beat Raaflaub
11. September 1993	Eröffnung Höhenweg	Rebgebiet Muttenz am Wartenberg	Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde
19. September 1993 Eidg. Bettag	Ökumenischer Festgottesdienst unter Mitwirkung der Kantorei St. Arbogast. Anschliessend Aperitif im Foyer oder «Teilete» auf dem Schützenplatz	Gemeindesaal Mittenza	Die Kirchen von Muttenz
September 1993	Schaufensteraktion mit Wettbewerb Ein Tag mit dem Muttenzer Gewerbe mit Attraktionen und Festbetrieb	Ladengeschäfte Muttenz Hauptstrasse Muttenz zwischen Tram und Kirchplatz	Gewerbeverein Muttenz, der im gleichen Jahr sein 80jähriges Bestehen feiert.
20. November 1993	Jubiläums-Gewerbeball	Im grossen Saal des Hotels Mittenza	Gewerbeverein Muttenz



Kirche von Muttenz

„1k 1905“ r.u. „Lidin“

mumu Archiv Museum Muttenz

AZ
4132 Muttenz 1

mumu Archiv Museum Muttenz

Muttenzer Anzeiger

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz

Verlag: Lokalanzeiger Verlags AG Pratteln
Schlossstrasse 57, 4133 Pratteln
Telefon 061/821 25 95 Telefax 061/821 25 85
Druck: Basler Zeitung, 4002 Basel
Verantwortlicher Redaktor: Alphonse Masson
St. Jakobsstrasse 8, 4132 Muttenz
Telefon 061/461 55 04 Telefax 061/461 52 72
Redaktionsschluss: Dienstag, 12.00 Uhr
Inserate- und Reklamepreise pro 1spaltige mm-Zeile
Inserat 71 Rp.; Reklame 158 Rp.
Im Amtsanzeiger: Inserat: 90 Rp.; Reklame 200 Rp.
Chiffregebühr: Fr. 25.–
Inseratenannahme: ofa Orell Füssli Werbe AG, 4410 Liestal
Telefon 061/921 00 22, Telefax 061/921 45 72
Inseratenannahmeschluss: Dienstag 16.00 Uhr
Inserate für die tritop-Kombination:
ofa Orell Füssli Werbe AG, 4002 Basel
Telefon 061/272 09 11 Telefax 061/271 67 58
Inseratenannahmeschluss: Montag 16.00 Uhr
Jahresabonnement: Fr. 60.–; Einzelverkaufspreis: Fr. 1.60
Erscheint jeden Freitag

19. August 1994 Nr. 33

Aus dem Inhalt

Einsatzstatistik Juli der Feuerwehr Muttenz
Wiederhören mit der Kantorei St. Arbogast
Leserbriefe
Grundbuch
Kirchenzettel
Nationales Wettfahren des WFVM
Sommerschwimmkurs des SLRG
Cup-Schlappe für den SVM
Agility Parcours
Lee Mitchell spielt für Obdachlose
SOS-Telefon
Radio- und TV-Programm

Zehn Jahre Bauernhaus-Museum Muttenz

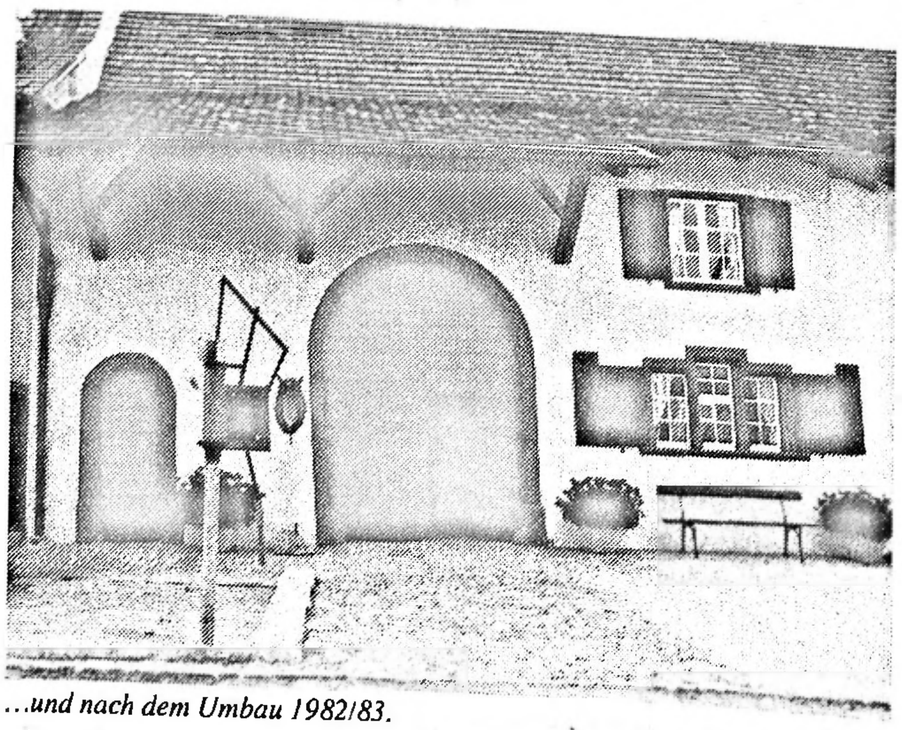
bi. - Am 18. August 1984 ist die Liegenschaft Oberdorf 4 durch den Gemeinderat ihrer Bestimmung als Bauernhaus-Museum den Einwohnern von Muttenz übergeben worden. Den Einwohnern (und selbstverständlich auch anderen künftigen Besuchern), weil sie die Verwirklichung des von der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde seit Jahren verfolgten Projektes 1979 durch den Erwerb der Liegenschaft und – nach verschiedenartigsten Bedenken und Vorbehalten – 1982/83 durch Kredite von total 530 000 Franken ermöglicht hatten.
Für die Initianten eines solchen Museums, vor allem für Hans Bandli und Albert Müller, welche diese Idee hartnäckig verfolgt hatten, war die offizielle Eröffnung ein grosser Tag. Der Umbau der verbrauchten Liegenschaft in den Zustand des letzten Jahrhunderts war überzeugend gelungen. Dafür hatte die Mitarbeit von Fachleuten, des Bauernhausforschers Dr. Max Gschwend und des kantonalen Denkmalpflegers Dr. Hans-Rudolf Heyer Gewähr geboten.
Ein «totes» Museum? Dies war eine der Fragen und Bedenken, die damals erhoben wurden. Wie lautet die Antwort heute nach zehn Jahren?

«Tag der Arbeiten»: Paul Gysin dengelt eine Sense.

«Tag der Arbeiten»

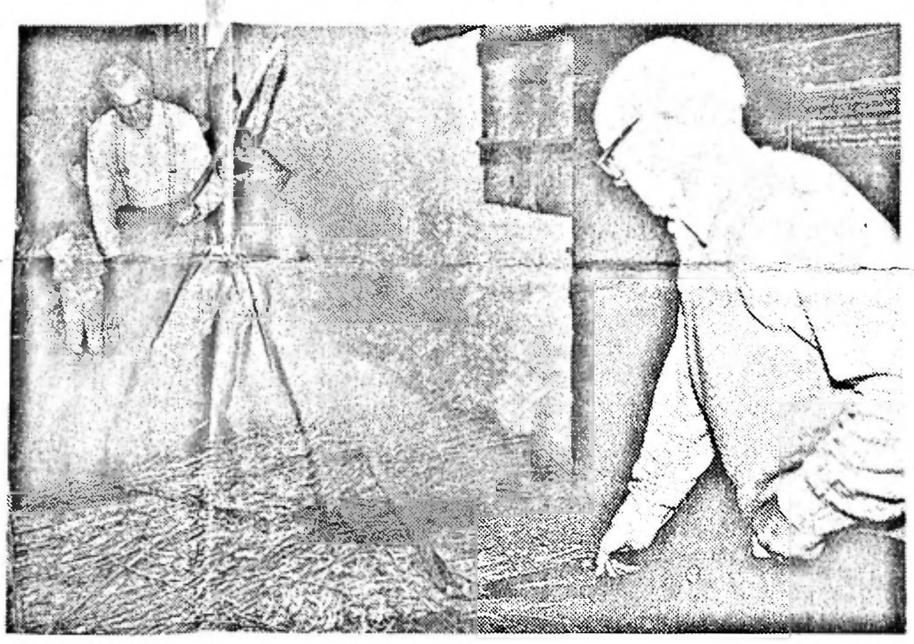
Die Museumskommission als «arbeitendes» Organ der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde und seit 1985 als Kommission der Gemeinde, sorgt für ein lebendiges Museum: Jährlich mindestens ein Mal können können die immer zahlreichen Besucher bäuerliches Arbeiten im letzten Jahrhundert miterleben: z. B. Dreschen des Getreides mit den Flegeln, Brechen und Hächeln von Flachs (wie in Zäziwil!), Pressen von Obst und Trauben mit der handbedienten Trotte (und degustieren!), Teigkneten in der grossen Holzmulde, Backen von Brot und «gâteau au sel» im Holzbackofen, Schafscheren, Kabishobeln (natürlich von Hand) für das Sauerkraut, Dengeln von Sensen, Spitzen von Rebstecken auf dem Ziehbock, usw. usf. – Welche «Stadt» zeigt dies alles naturgetreu?
Das Bauernhaus Oberdorf 4 ist bereits im Jahr 1444 erwähnt. Seine Geschichte wurde von Hans Bandli in «Baselbieter Heimatblättern» (März 1991) aufgezeichnet. Hans Bandli hat auch die gedruckte Beschreibung «Vom Muttenzer Bauernhaus-Museum» verfasst. Und zum 10-Jahre-Jubiläum hat sich die Museumskommission etwas besonderes einfallen lassen: die Veröffentlichung von Anekdoten und «Müsterli» von und über Daniel Tschudin, einem der letzten Bewohner des Bauernhauses Oberdorf 4. Paul Gysin, der langjährige Obmann der Museumskommission, hat sie gesammelt und aufgeschrieben. Die Kommission hat sie unter dem Titel «Erinnerungen an Daniel Tschudin (1884–1972), genannt Tschudi-Dänni, ein Muttenzer Dorforiginal» herausgegeben.

Die Liegenschaft Oberdorf 4 vor...



...und nach dem Umbau 1982/83.

Fritz Tschudin unterhält die Gäste an der Einweihungsfeier des Bauernhausmuseums am 18. August 1984.



«Tag der Arbeiten»: Dreschen mit den Flegeln.

Veranstaltungshinweis

Lee Mitchell spielt für Obdachlose

Am Donnerstag, 25. August um 20.00 Uhr wird im Kirchgemeindehaus Feldreben der Meisterpianist und Komponist Lee Mitchell zu hören sein. Der Erlös der Kollekte wird vollumfänglich dem «Haus zur Eiche», dem Baselbieter Obdachlosenhaus in Birsfelden, zukommen. Lee Mitchell präsentiert an dieser einmaligen Benefizveranstaltung neben eigenen Stücken auch solche von Debussy, Bartok und Chopin. Mehr darüber in dieser Ausgabe.

Breitestrasse: Alles hat ein Ende...

-on. - Nach rund vier Jahren ist das Einspracheverfahren gegen die vom Gemeinderat im Herbst 1990 beschlossene Öffnung der Breitestrasse für den Durchgangsverkehr abgeschlossen. Am Freitag vergangener Woche entfernten Mitarbeiter des Werkhofs die Tafel «Fahrverbot, Zubringerdienst gestattet».
Zur Erinnerung: Nach dem Einbau verkehrsberuhigender Massnahmen beschloss der Gemeinderat 1990 die Aufhebung des Fahrverbots mit «Zubringerdienst gestattet». Anwohner erhoben gegen diesen Entscheid Einsprache beim Regierungsrat, der das Begehren ohne eigene Stellungnahme an den Bundesrat, bzw. an das Bundesamt für Verkehr weiterleitete. Letzteres rügte die fehlende Begründung der Kantonsregierung und wies die Angelegenheit an die Vorinstanz zurück. Der Regierungsrat hat nun die Einsprachen abgewiesen – diesmal begründet. Die einspracheberechtigten Anwohner verzichteten diesmal auf einen erneuten Rekurs, weshalb die Breitestrasse künftig für den Durchgangsverkehr offen ist.
Die ungewöhnliche Dauer dieses Verfahrens ist nicht zuletzt auf den erwähnten Formfehler auf Kantonsebene zurückzuführen.

Ein Mitarbeiter des Werkhofs entfernt die Verbotstafel an der Breitestrasse.

Verkehr

Parkierungsfelder an der Hauptstrasse: Stellungnahme des Gewerbevereins

-on. - In der letzten Ausgabe des Muttenzer Anzeigers teilte der Gemeinderat mit, dass die beschlossenen Massnahmen an der Hauptstrasse, zwischen dem Lejaweg und der Bäckerei Bischoff «nicht nur eitel Freude, sondern auch Kritik ausgelöst haben». Die angekündigte 60°-Schrägparkierung, welche mit einem Verlust von vier Parkplätzen verbunden ist, hat den Vorstand des Gewerbevereins auf den Plan gerufen, der in einem Schreiben an den Gemeinderat gegen diese Massnahme Einspruch erhebt. Er schreibt:
«Mit einiger Überraschung hat der Vorstand des Gewerbevereins Muttenz im Muttenzer Anzeiger vom 12. August 1994 davon Kenntnis genommen, dass die Parkierungsfelder an der Hauptstrasse, zwischen Lejaweg und Bäckerei Bischoff, kaum umgestaltet, wieder modifiziert werden sollen. Wir schliessen daraus, dass diese Massnahme ohne eigentliches Konzept verwirklicht wurde.
Der Vorstand des Gewerbevereins Muttenz nimmt zu dieser Angelegenheit wie folgt Stellung:

- Die ersatzlose Aufhebung von vier Parkplätzen im oberen Bereich der Hauptstrasse ist für das Muttenzer Gewerbe unannehmbar.
- Die ins Auge gefasste 60°-Schrägparkierung bringt nur in Fahrtrichtung eine bessere Ein- und Ausfahrt; für die Fahrzeuglenker aus der Gegenrichtung wird die Situation massiv verschlechtert. Dafür vier Parkplätze aufzuheben drängt sich unserer Ansicht nach nicht auf.
- Wir bedauern, einmal mehr die Interessen des Gewerbes tangierende behördliche Massnahmen der Presse entnehmen zu müssen, dies nachdem wir Ihnen verschiedentlich unsere Dialogbereitschaft signalisiert haben.

Der Vorstand des Gewerbevereins bittet Sie nachdrücklich, auf die angekündigte Aufhebung von vier Parkplätzen zwischen dem Lejaweg und der Bäckerei Bischoff zu verzichten. Wir bieten Ihnen einmal mehr unsere Gesprächsbereitschaft an, um in dieser Angelegenheit eine für alle Seiten befriedigende Lösung zu finden.»

Walt H. & Heidi Tiefenthaler * St Alban-Ring 220 * CH-4020 Basle

Dear Lits Gaudres :

Advent 1995

During our 8 days' tour in NC and parts of VA, after the second Spainhour Family Reunion last October, it was repeatedly the question of a "Spainhour House" here and there.

At Muttenz, too, there is a Spänhauer House.
Heidi thought it might interest you to see what the today's Spänhauer House looked like prior to its complete renovation (and partly alterations made) in 1978, when it was put under protection of natural beauty-spots from inroads of industrialism.

Due to the fact that Heidi had spent a great deal of her early youth in the Spänhauer House, together with her grand parents, she arranged the enclosed photograph. It is taken from an oil painting which her father (Hans Gautschi-Spänhauer) had asked an artist to paint in 1949 and which is hanging in our sitting room.

Together with this photograph we send you our very best
SEASONAL GREETINGS
and hope that you will enjoy good health.

Heartily,
Walt + Heidi Tiefenthaler

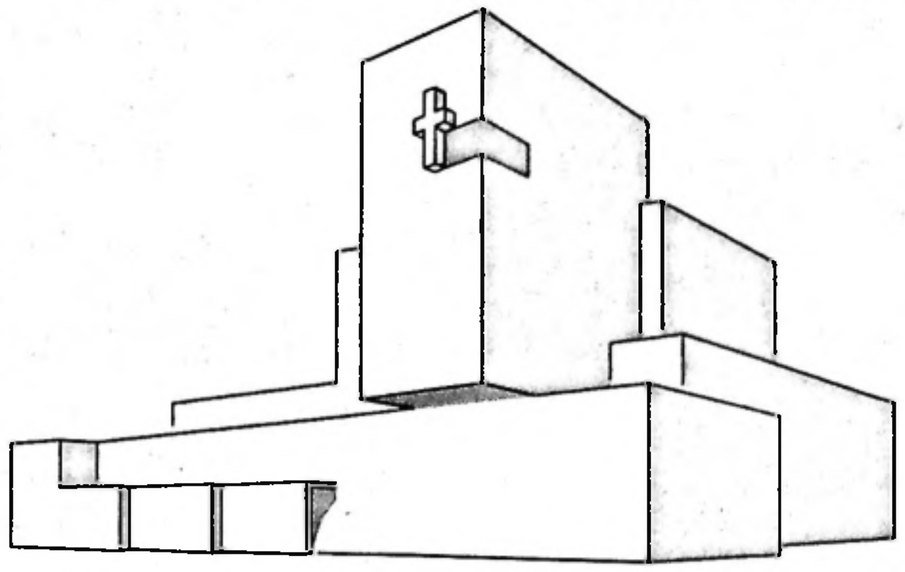
Encl.

N.B. Wir danken Ihnen nachträglich sehr für die Zusendung der gelungenen Fotografie anlässlich der Vernissage Raoh Schorr vom 20.10.95 in Liestal!

mumu Archiv Museum Muttenz

mumu Archiv Museum Muttenz

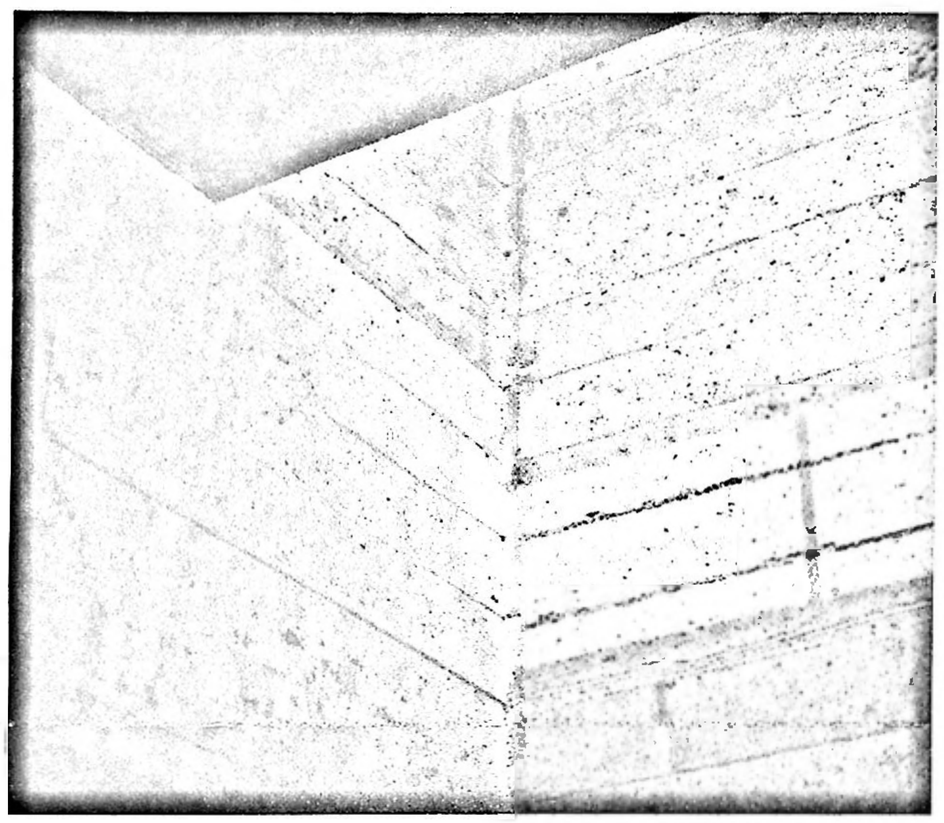
MUTTENZER PFARREISPATZ



SONDERAUSGABE ZUM KIRCHWEIHFEST VOM 4./5. MAI 1996 DER RÖM.-KATH. KIRCHGEMEINDE

Unsere Kirche

Eine Betrachtung von Josef Baumann



Stille im Innenraum: Inspiration durch Licht, Schatten und Beton.

Mit Recht spricht der Schweizerische Kunstführer von unserer Kirche, sie sei «ein wuchtiger Betonbau mit knappen Lichtschlitzen und mystischer Raumwirkung». Das ist sie: Ein Zeichen einer ganz bestimmten Zeitepoche, der Zeit des unbegrenzten Wachstums und des Betons als des Baustoffs, von dem man glaubte, dass er dauerhafter als der natürliche Fels sei, ein einmaliger Wurf des jungen, unbekannten Architekten Max Schnetz, ausgewählt durch ein hochqualifiziertes Preisgericht und fast einstimmig von der Kirchgemeinde angenommen.

Wie ein zweiter Fels

«ROC» hiess das Projekt, «Fels», und wie ein Fels, auf den Jesus die Kirche gebaut hat, steht sie da mit ihren glatten, hohen Wänden und Kuben, aufwärtsstrebend ein zweiter Fels, der Glockenturm, geschmückt mit dem fein geformten Kreuz, Stiftung der Evang.-ref. Kirchgemeinde, ein schlicht gegliederter Bau.

Von der strahlenden Helle des weiten Kirchplatzes treten wir hinein in diesen grossen, eindrücklichen Gottesdienstraum, in diesen mystischen Raum, der uns still macht, uns beruhigt und andächtig stimmt.

Das kreatürliche Leben

Weiss auf Grau, gemalt von Ferdinand Gehr, die Taufkapelle mit dem Thema Taufe, das kreatürliche Leben – die erlöste Welt. Der Taufbrunnen mit dem fliessenden Wasser von Michael Grossert erinnert jeden Besucher durch sein leises Plätschern an seine eigene Taufe.

Stufe um Stufe steigt dieser Raum aufwärts, unser Blick wird himmelwärts gerichtet. Ruhig rieselt das Licht herab, bei Sonnenschein ein wundervolles Spiel von Hell und Dunkel, eine Kirche ohne sichtbare Fenster, auch gar nicht denkbar, künstlerisch und architektonisch nicht.

Die hängenden Decken

Im Gegensatz zum Äusseren ist das Innere reich gegliedert durch die Empore und die dank der Vorspanntechnik hängenden, schweren Decken. Der mächtige Chorraum, der sich so ausgezeichnet für die Entfaltung der Liturgie eignet, aufgeteilt und verlebendigt durch Treppen, Sedien, Altar, Ambonen und Blumenkästen, mehrfach unterteilt die Chorwand mit dem Schmuck des Betonreliefs mit Symbolen unseres Glaubens von der Schöpfung bis zum ewigen Leben und Christus, dem König, geformt und gegossen von Hans Christen und Alfred Wymann.

Im Zentrum der Altar, Stätte des eucharistischen Opfers, allen sichtbar im Halbrund, ringsum der Raum für uns, die Gläubigen. Christus mitten unter uns im kunstvollen Tabernakel in Aluminiumguss, geformt von Michael Grossert, von ihm auch das Vortragskreuz im selben Material. Zwei Kapellen erweitern den Kirchenraum: Die Marienkapelle mit «Maria, Mutter der Christenheit» von Gottlieb Ulmi, ein bethafter Ort, ständig brennen die Kerzlein, Symbole des Glaubens als des Lichtes, das die Welt erhellt. – Arbogastkapelle mit Altar, Kreuz und Beichtstühlen erinnert an die alte kirchliche Vergangenheit von Muttenz und die ökumenische Verbundenheit mit der ehrwürdigen Dorfkirche St. Arbogast.

Seit 1995 schmückt die Menora mit der tiefen Symbolik der heiligen Siebenzahl die Kirche.

Ergreifend, fast düster

Wie kann die moderne Orgel von Ulrich Wetter den akustisch hervorragenden Raum füllen! Schön ist die Kirche zu jeder Zeit im Laufe des liturgischen Kirchenjahres: Streng, schmucklos, fast düster, aber ergreifend in der Fastenzeit und an den einfachen und festlichen Gottesdiensten der Karwoche, ähnlich in der Adventszeit, aber dann auch erfüllt von der Unzahl brennender Kerzlein in den Roratemessen; hochfestlich in der Oster- und Pfingstzeit im prächtigen Blumenschmuck; bethaft, mysterienhaft, das Gemüt ansprechend mit dem Grün der Tannen und dem Weiss zur Weihnachtszeit der Krippe von Nelly Spitteler; bethaft, beruhigend, andächtig zu allen Zeiten.

Erfüllt vom Klang

Wie wird der Raum erfüllt vom Klang der Posaunen, Trompeten oder anderer Instrumente oder vom Gesang grosser und kleiner Chöre; kein Konzertsaal, ein Gottesdienstraum, für die Musik geeignet!

Hinter jedem Kunstwerk, besonders einer Kirche jedwelchen Stils, stecken tiefe Gedanken und Überlegungen des Künstlers, architektonisch, künstlerisch, theologisch.

Die Tramstrasse voller Leben und Betrieb, durch die Jugend verstärkt. Breite Treppen führen uns weg von der Hektik aufwärts zur Kirche; schön beruhigend das fliessende Wasser in der Brunnenanlage und das Grün von Bäumen und Sträuchern und die Buntheit der Blumenfarben. Wir werden eingeengt, müssen uns konzentrieren zwischen Kirche und Pfarrheim, dieses stärker gegliedert, lebhafter als die massige Kirche, es dient ja auch einem anderen Zweck.

Kunstvoll gepflästert

Wir lassen den Alltagsbetrieb hinter uns, wenn wir uns zum Kirchenplatz wenden, eingerahmt durch Kirche, Pfarrhaus und Pfarreiheim und lebendiges Grün, der Blick frei über den Platz und zum Himmel. Ein Platz der Liturgie mit dem kunstvoll gepflästerten Ort des Osterfeuers, des Kreuzes, der Weihnachtstanne; Stätte der Begegnung, Treffpunkt von jung und alt von Seelsorgern und Gläubigen, geschmückt seit 1990 mit der Stele des Kirchenpatrons, des hl. Pfarrers von Ars Johannes Maria Vianney, von Gottlieb und Lukas Ulmi, aus einheimischem Gestein, Liesberger Kalk, geschaffen. Nicht abweisend, nein, einladend ist das grosse Portal, vor dem wir uns nochmals einengen lassen, bevor wir ins Gotteshaus eintreten.

So geleitet uns der Gedanke des Stillwerdens, des sich Beruhigens, sich Vorbereitens auf das Mysterium von der Strasse bis ins Innere der Kirche. Das ganze Kirchenzentrum ist eine architektonische Einheit, die es zu bewahren gilt, auch ein künstlerisches Werk, das nicht durch Artfremdes gestört werden darf.

Jeder Stil ist ein Ausdruck einer bestimmten Zeit, Kunst und Kultur. Auch eine moderne Betonkirche hat etwas Eigenes, ihr Wesen tut sich auf in ihren schlichten Formen, ihrer Einfachheit, Schönheit und Klarheit.

Kennen Sie dieses Schnitzwerk?

Es ist klein, alt und befindet sich in unserer Kirche! Beim Haupteingang, oft übersehen, ob dem Weihwasserbecken rechts. Wir nennen sie liebevoll unsere liebe Frau von Muttenz. Um 1928 wurde bei Renovationsarbeiten an einem alten Muttenzer Haus unter einer eichenen Türschwelle verborgen das altehrwürdige Schnitzwerk aus der Mitte des 15. Jahrhunderts wiedergefunden. Versteckt während 400 Jahren in der Unterwelt. Maria trägt das Kind auf ihrem Schoss. Mit zarter Hand hält sie das mensch gewordene Wort fest. Am Wort festhalten?

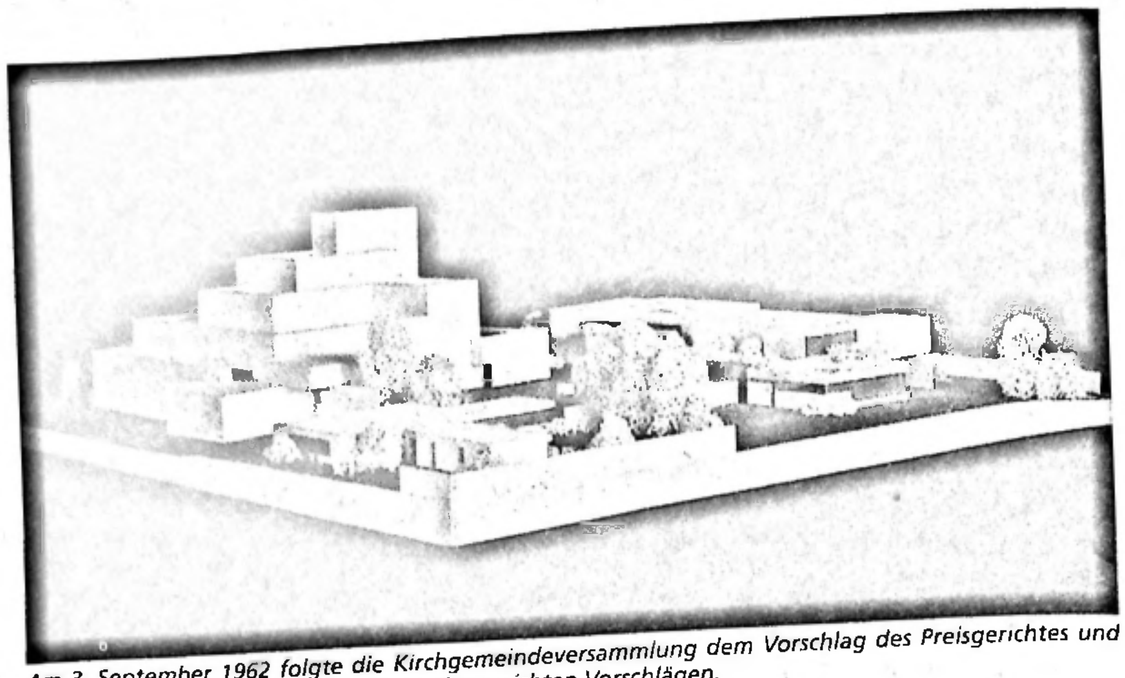
Eine Frau rief aus der Menge zu Jesus: Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat. Er aber erwiderte: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und befolgen!

Lk 11.27–28

Pfarrer René Hügin

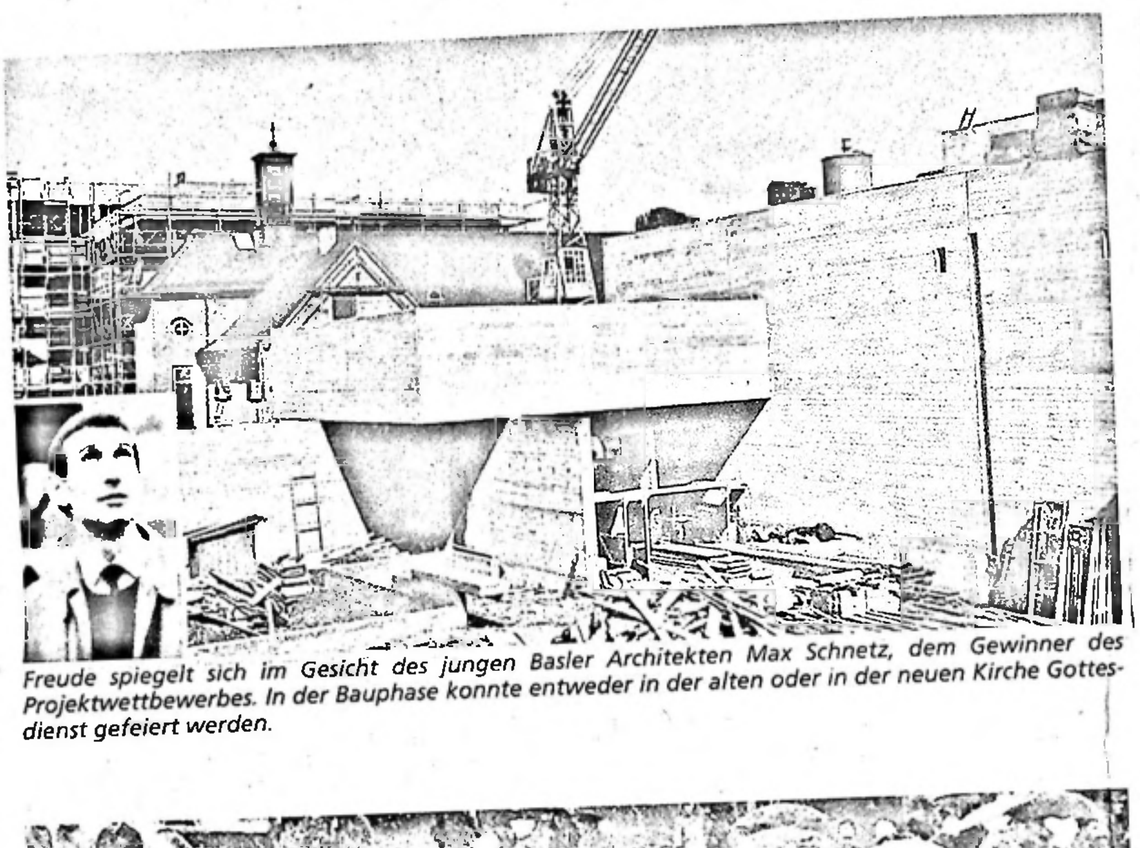
«DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER NEUEN KIRCHE VOM MODELL BIS ZUR WEIHE»

GESTALTET VON MARIANNE SCHMIDLIN

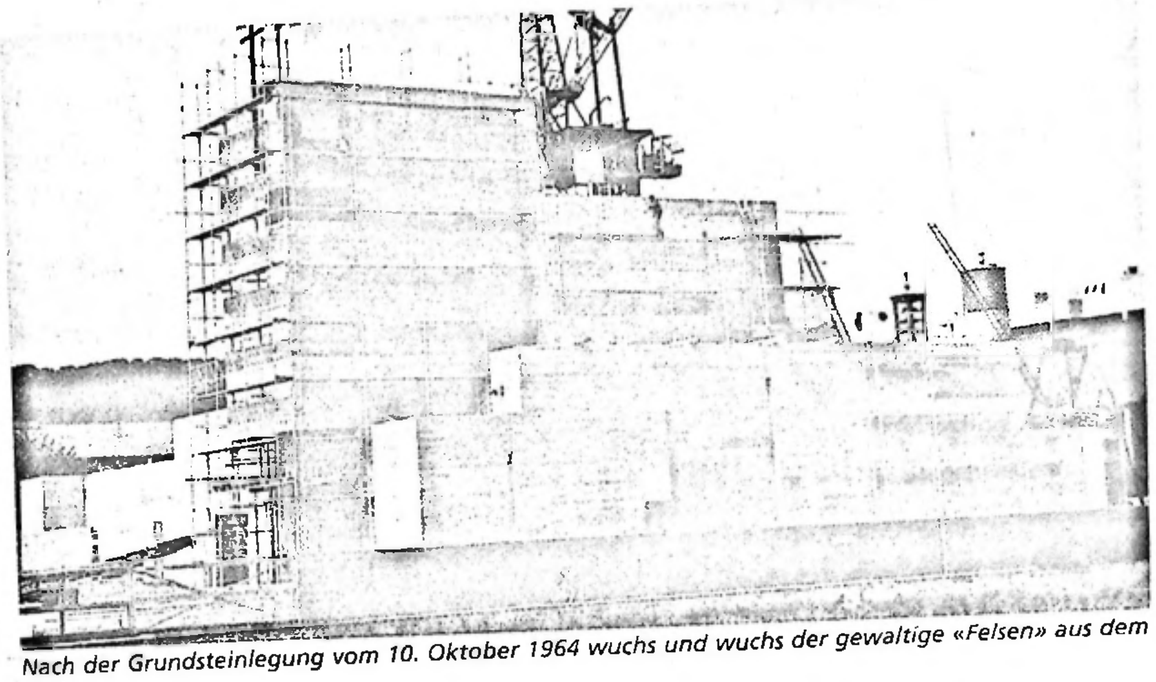


Am 3. September 1962 folgte die Kirchgemeindeversammlung dem Vorschlag des Preisgerichtes und wählte das Modell «ROC»(Fels) aus 21 eingereichten Vorschlägen.

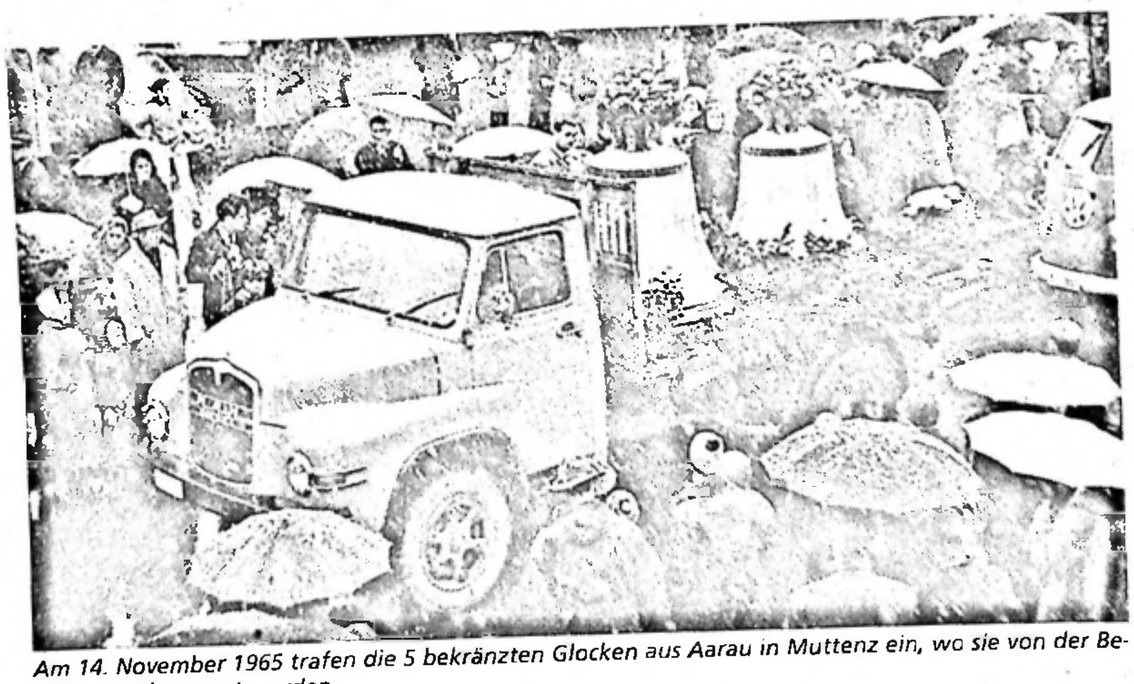
Der erste Spatenstich zum grossen Bauvorhaben erfolgte am 8. März 1964. Die Gesichter von Herrn Pfarrer Alfred Häring, dem Präsidenten der Kirchgemeinde Josef Baumann und dem Präsidenten der Baukommission Josef Balmer, sprechen vom tiefen Ernst aber auch der grossen Freude gegenüber dem entstehenden (mutigen) Werk.



Freude spiegelt sich im Gesicht des jungen Basler Architekten Max Schnetz, dem Gewinner des Projektwettbewerbes. In der Bauphase konnte entweder in der alten oder in der neuen Kirche Gottesdienst gefeiert werden.



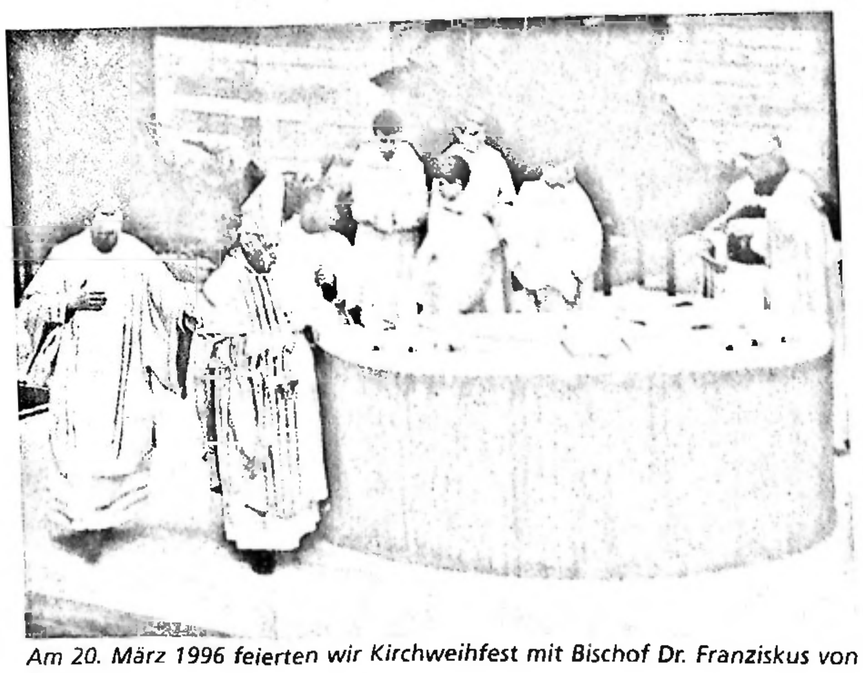
Nach der Grundsteinlegung vom 10. Oktober 1964 wuchs und wuchs der gewaltige «Felsen» aus dem Boden.



Am 14. November 1965 trafen die 5 bekränzten Glocken aus Aarau in Muttenz ein, wo sie von der Bevölkerung bestaunt wurden.

Domherr Jakob Schenker weihte die Glocken und die begeisterten Schulkinder durften diese in den Glockenstuhl hochziehen.

Am 19. Dezember 1965 fand die Einsegnung (Benediktion) der Kirche durch Erzbischof Maranta statt. Dies ermöglichte uns, an Weihnachten den ersten Gottesdienst in der neuen Kirche zu feiern.



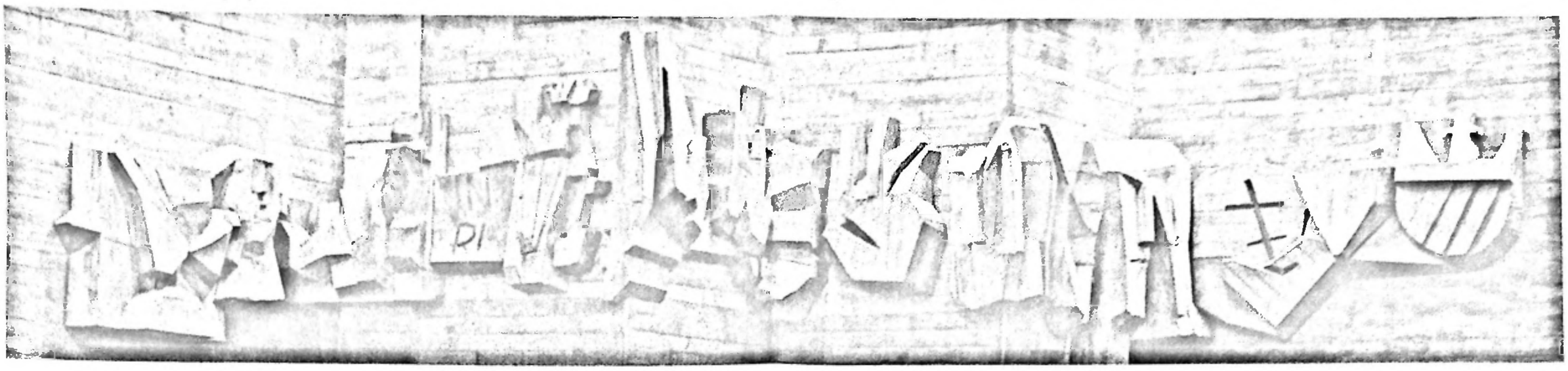
Am 20. März 1996 feierten wir Kirchweihfest mit Bischof Dr. Franziskus von Streng.

FOTO-FOTO-FOTO-FOTO

AUSSTELLUNG

Zum Fest **«30 Jahre Kirche Muttenz»**, das wir am 4./5. Mai 1996 begehen werden, stellen wir eine Fotoausstellung zusammen und möchten Sie einladen, dort noch weitere Bilder anzusehen aus der Baugeschichte unserer Kirche und besonders auch über die Kunstwerke, die die Architektur unserer Kirche auf so gute Weise ergänzen und den Kirchenraum zusätzlich bethaft machen.

Marianne Schmidlin



Würde sich unser Kirchenpatron, Jean-Marie Vianney, in unserem Kirchenraum wohlfühlen?

Zugegeben, eine hypothetische Frage. Der bescheidene und fromme Priester weilte viele Stunden während des Tages und der Nacht in seiner einfachen Kirche in Ars. Die karge Kirche machte er zu seiner Stube. Dort begegnete er alleine betend Jesus, dort feierte er mit seinen Mitmenschen die verschiedensten Gottesdienste. An der göttlichen Quelle liess er sich mit seinen Anvertrauten stärken, damit alle vor dem verschont bleiben, was er inständig zu sagen pflegte: «Warum gibt es so viel Laue, Haltlose und Gleichgültige? Darum, weil man sich nicht täglich der Besinnung widmet.» Eine provokative Äusserung. Unser kahler Kirchenraum lädt deshalb zur Besinnung ein, weil wir uns ungeschminkt in Gottes Gegenwart stellen dürfen. Ein «ungeschminkter Raum» führt zum Wesentlichen hin! Jean-Marie Vianney wäre bestimmt ein regelmässiger Besucher gewesen.

René Hügin,
Pfarrer

Unterschiedliche Gefühle

Vor 30 Jahren, nach zweijähriger Bauzeit, konnte unsere Kirche eingeweiht werden. Damals wie heute riefen und ruft der Bau und die Ausstattung bei den Pfarreiangehörigen sehr unterschiedliche Gefühle hervor. Wohl wurde das Projekt von einem mit namhaften Architekten besetzten Preisgericht mit dem 1. Preis ausgezeichnet und anschliessend von der Kirchgemeindeversammlung mit grosser Mehrheit zur Ausführung angenommen, aber die persönliche Anerkennung kann nicht durch eine Kirchgemeindeversammlung oder von einem Preisgericht vollzogen werden. In unserem geistigen Erbe haben sich über Jahrhunderte Empfindungen angesammelt, die in uns allen bis heute in unterschiedlicher Weise vorhanden sind. Persönlich können wir unsere Kirche nur so erleben, wie wir sie in unserem Innersten empfinden. Mich beispielsweise faszinierte die Kirche, wie das ganze Pfarreizentrum, seit Anbeginn. Äusserlich wird die Kirche von wuchtigen, ineinandergeschobenen Quadern dominiert, die ein Gefühl von Schutz und Sicherheit hervorrufen. Das Innere, als Raum mit indirektem Licht und ohne jede Säule, war nur machba, dank armiertem Beton und Vorspanntechnik. Der Raum schliesst die Aussenwelt vollständig ab und weist uns ganz auf Gott und uns selbst. Diese Aufforderung zur inneren Sammlung wird unterstützt durch den schlichten Reliefschmuck, der symbolisch durch das Credo führt, sowie die einfache aber eindrückliche Gestaltung des Altarraumes. Diese Gedanken liessen sich erweitern auf viele andere Merkmale des Kircheninnern. Abschliessend bleibt die Hoffnung, dass bei allen Pfarreiangehörigen eine gute Beziehung zu unserer Kirche entstehen kann.

Joseph Balmer,
Präsident der Baukommission

Die einmalige Akustik

Die neue Orgel von Ueli Wetter, Muttenz – 18 Jahre nach dem Kirchenneubau geplant und realisiert – fügt sich in Klang und Gestalt sehr homogen ein in unser modernes Gotteshaus. Markant kräftige, feierlich leise und feine Register in verschiedenen Tonlagen verleihen diesem Instrument seinen einmaligen, eigens auf die Akustik abgestimmten Klangcharakter, um unseren Schöpfer zu loben und IHM für seine Gnaden zu danken. Wie die weit über tausend vielfältigen Pfeifen dieser Orgel sollen sich auch die Gläubigen zu einem harmonisch Ganzen in der Kirche vereinen.

Franz Ringwald,
Organist

Die Kirche – ein Betonbunker?

So das leicht abschätzige Urteil damals! Für mich ist sie es auch: die Verkörperung eines biblischen Gebetsgedankens: «Gott, sei mir ein schützender Fels, eine feste Burg mir zur Hilfe, denn du bist mein Fels und meine Burg» (Ps31). Aussen ragt sie auf wie ein Fels, dem Wartenberg nachempfunden. Innen weitet sie sich zu einer bergenden Höhle, Halle. Fels und Höhle – uralte Orte der Gottbegegnung! Für mich: keine Versteinerung, eine Verkörperung des Psalmtextes!

J. Hurni,
Pfarrer

Mögliche Erneuerungen

«Klassische» Kirchen gewohnt, bereitete mir unsere moderne Betonkirche beim Zuzug 1969 etwas Mühe, vor allem das kahle und dunkle Innere. Mit zunehmendem Wissen um die dem Bauwerk zugrundeliegende Idee konnte ich dem doch einmaligen Bauwerk mit der Zeit immer mehr positive Eindrücke abgewinnen. So modern und architektonisch einmalig unsere Kirche auch heute noch sein mag – ein unveränderbares museales Bauwerk darf sie nicht werden. Bei notwendigen baulichen Erneuerungen muss, soweit möglich, dem Gegenwartsempfinden Rechnung getragen werden. Ich persönlich könnte mir durchaus mehr Holz im Innern und eine zweckmässigere Beleuchtung vorstellen.

Heinrich Schön,
Kirchgemeindepräsident

Nostra Casa Comune

Una delle cose che più mi hanno colpito quando sono arrivato in Svizzera è stata la quantità di nuove chiese. Da noi in Italia se ne fanno pochissime e sembra solo l'arte di un passato perchè quasi ogni villaggio ne possiede una antica. L'Architettura esprime la cultura del momento così la nostra casa comune a Muttenz rispecchia l'idea conciliare della chiesa come comunità del popolo che a semicerchio verso l'altare sembra abbracciare e inglobare il Cristo Eucaristia, che si apre al mondo nella piazzetta antistante esprimendo apertura e intimità.

Padre Franco,
Missionario

Ein Raum zum Feiern

Meistens habe ich keine unmittelbare Beziehung zu Betonkirchen. Aber in dieser Kirche spüre ich eine grosse Kraft. Es ist wirklich ein Raum zum Zusammenkommen, Zusammensein, Gemeinschaft haben. Aber auch zum Feiern, denn es liegt eine grosse Feierlichkeit darin. Das ist etwas, das wir heutige Menschen sehr nötig haben. Entscheidend ist nicht nur der Baukörper, sondern das, was darin gelebt wird. Es ist ein Raum, den man gestalten kann. Er ist nicht fertig, gegeben.

Anne-Marie Holenstein,
Direktorin Fastenopfer

Eine ideale Bühne

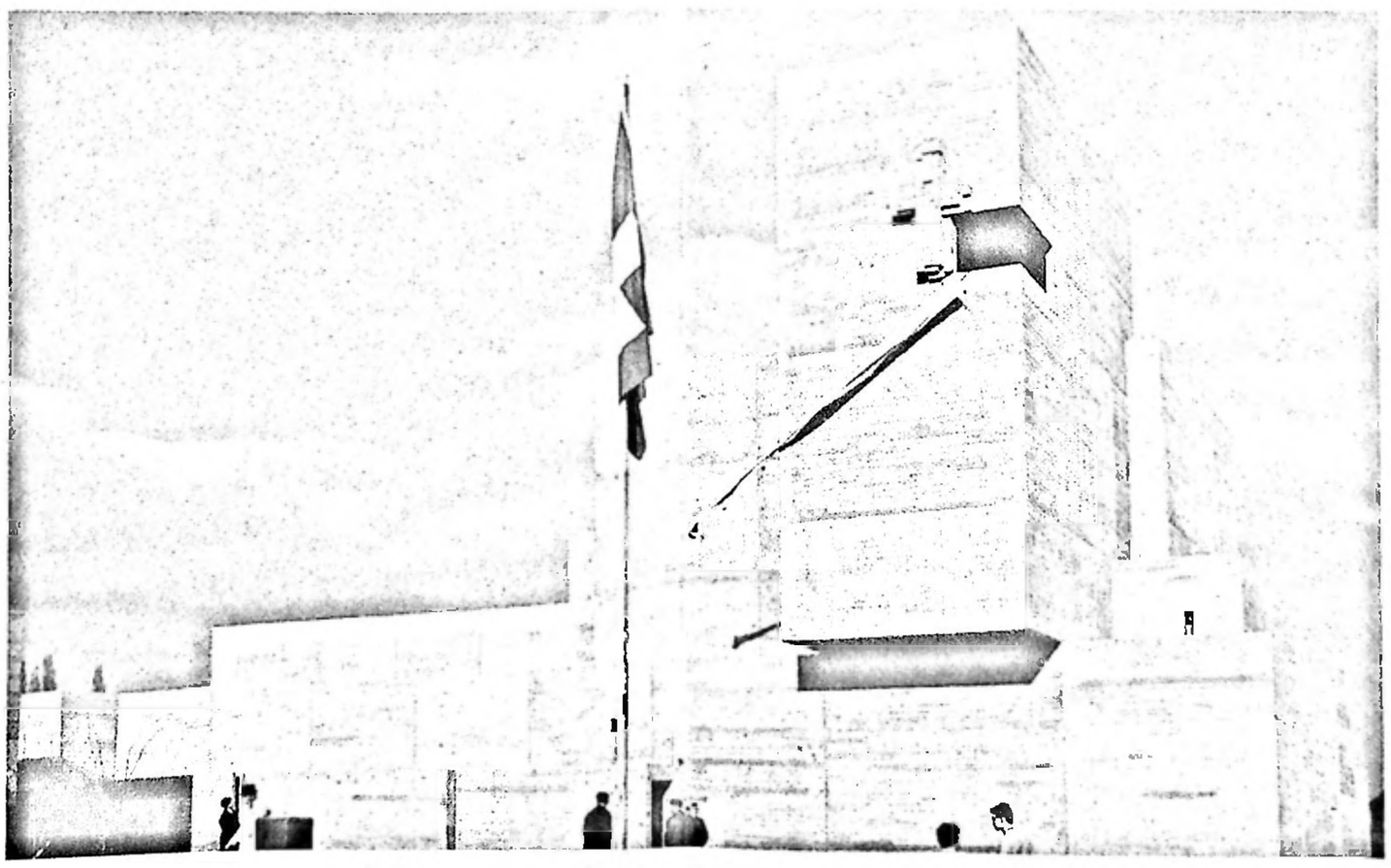
Ich war immer stolz darauf, zu den ersten Täuflingen am ersten Taufsonntag in der neuen Kirche zu gehören. Natürlich war mir damals die besondere Situation nicht bewusst, unsere Kirche begleitete jedoch stets mein Leben, bis heute. Die moderne Architektur begeisterte mich u.a. in der Zeit, als ich beim Gestalten von Jugendgottesdiensten aktiv mitwirkte. Der Altarraum war eine ideale Bühne. Unsere Kirche liegt mir immer noch sehr am Herzen. Lustigerweise berührt es mich persönlich, wenn jemand sie als «kalt und ungastlich» abtut.

Kathrin Schmidlin

Ein herrlicher Festsaal

«Betonklotz» nennen sie die einen, einmaliges Gotteshaus der Moderne wird sie im Leitgedanken zu diesen Zeilen benannt: Unsere Kirche! Als Wunder der Statik erbaut, stellt Sie für mich persönlich einen idealen Rahmen für jegliche «Stimmungsbilder» dar. So sitzen wir beispielsweise am Karfreitag in einer öden, trostlos anzublickenden Kirche, während wir zwei Tage später in einen herrlichen «Festsaal» eintreten können. Und genau dies gibt unserem «Betonklotz» seinen für mich einzigartigen Charakter.

Adrian Wermuth,
Ministrant



«Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche Bauen» Mt. 16, 18

Worte des Dankes

Während meiner 25jährigen Tätigkeit als Diaspora-Pfarrer von Muttenz war die Kirchweihe sicher einer meiner priesterlichen Höhepunkte. Als mich nach 8 Priesterjahren in Aarau Bischof Franz von Streng zum Seelsorger von Muttenz erkor, mit dem Wunsch eine Kirche zu bauen, bedeutete dies eine grosse und verantwortungsvolle Aufgabe. Ich hatte bei der Grundsteinlegung bemerkt: «Gott erhalt es, Gott gestalt es. Wer bezahlt es?» Dank der Opferbereitschaft der Gläubigen konnte die Finanzierung geregelt werden. Allen, die dazu beitrugen, das Werk zu schaffen, möge auf die Fürsprache des Kirchenpatrons, des hl. Pfarrers von Ars, der Segen des ewigen Vaters beschieden sein.

Alfred Häring,
Pfarrer

Alles hat seine Zeit

Sie wünschen von meinem Vater einige schriftliche Gedanken «rund um Ihr Gotteshaus». Er weiss wohl noch, dass er die Taufkapelle ausgestaltet hat; was er jedoch darüber und über die Kirche heutzutage empfindet, kann er mit über 100 Jahren nicht mehr in Worte fassen. «Alles hat seine Zeit», meint er mit einem zufriedenen Lächeln und er hofft dabei auf Ihr Verständnis. Mit herzlichen Grüssen verbleiben wir Ihre

Franziska Gehr
und Vater

Klosterähnliche Anlage

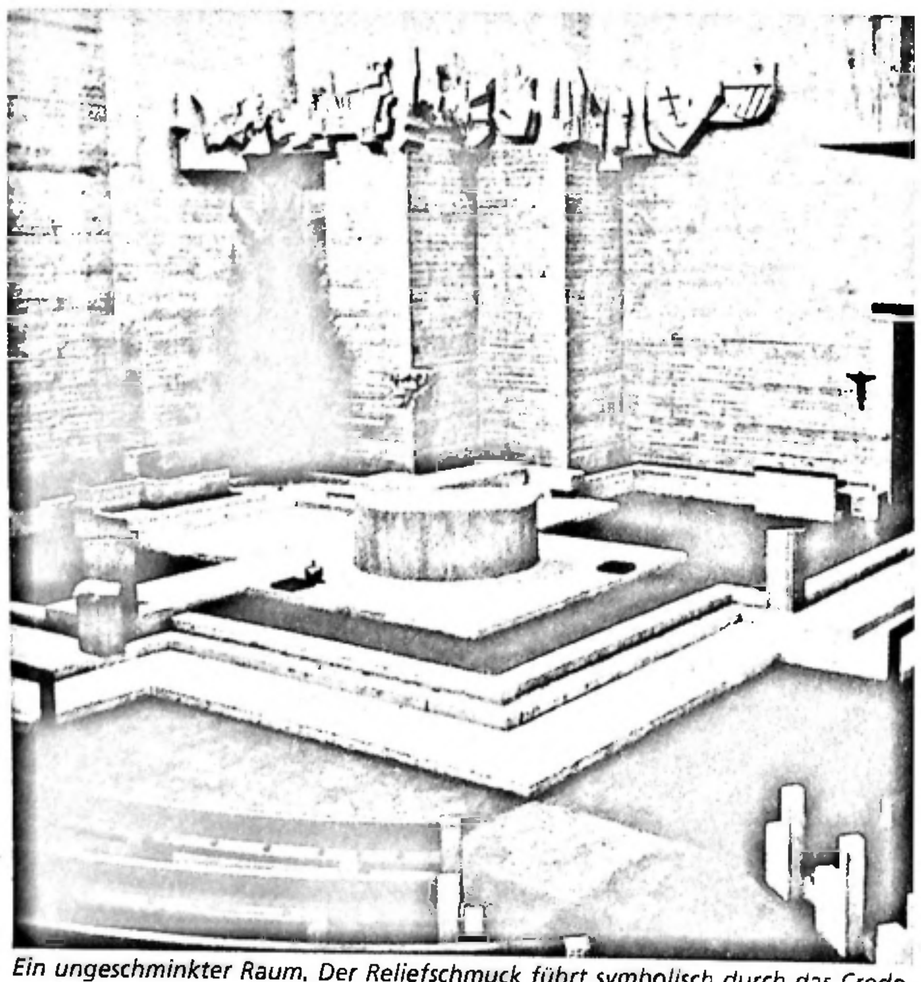
Was mich an dieser Kirche als erstes beeindruckt, ist die bauliche Gestaltung des Geländes. Ich empfinde die Gruppierung von Kirche, Pfarreihaus und Pfarreiheim um den Innenhof als klosterähnliche Anlage, die beim Betreten Stille und Sammlung auferlegt. Der Innenraum mit seinem eigenwilligen quadratischen Grundriss und dem Altarbezirk in der Diagolane des Quadrates unterstreicht den ersten Eindruck. Ich fühle mich auf Anhieb in einem Raum der Abgeschiedenheit von draussen und der Sammlung nach bergender Nähe nach noch weiter innen. Der tiefe Ernst des schweren Betons in seinem meditativen Grau und das nach dem Geheimnis offene Lichtband zwischen Wänden und Decke sprechen mich an.

Joseph Ritz,
Regionaldekan

Auf Anhieb keine Schönheit

Sicherlich ist unsere Kirche nicht die Schönheit, welche den Betrachter auf Anhieb hinreisst. Aber sie ist auch nicht ein formloser Klotz, wie dies der Volksmund mit dem Übernamen «Bunker» nahelegt. Ich denke, die Idee des «Felsens» ist in diesem Gebäude überzeugend umgesetzt worden, gerade im schlicht und karg gestalteten Kirchenraum. Aus dieser Einfachheit ergibt sich für mich als Organist die Herausforderung, einen Gottesdienst nicht nur zu «umrahmen», sondern mitzugestalten, zu vertiefen und mit der Musik auch Stimmung zu schaffen. Die Einfachheit verpflichtet aber auch zur Sorgfalt, bei bleibenden Veränderungen am Gebäude. Unter den zahlreichen gelungenen Veränderungen der letzten Jahre fällt mir hier die neue Beleuchtung im Pfarreiheimsaal negativ auf, sie verändert diesen Raum grundlegend.

Heinz Waldmann,
Organist



Ein ungeschminkter Raum. Der Reliefschmuck führt symbolisch durch das Credo, zur inneren Sammlung.

Einladung zum Kirchweihfest

Wie, wo und wann das 30jährige Jubiläum unserer Kirche gefeiert wird, und in welches Hilfsprojekt der Reinerlös fliesst, das erfahren Sie in den folgenden Zeilen.

Liebe Pfarreiangehörige

Vor 30 Jahren, genau genommen am 20. März 1966, wurde unsere Kirche geweiht. Mit ihrer markanten Architektur hat sie in Muttenz, aber auch darüber hinaus neue Akzente gesetzt. Der dämmrige Innenraum, erreicht über die indirekte Lichtführung, wie auch die Kühle der Betonkonstruktion rufen bei Besuchern die unterschiedlichsten Gefühle hervor. Doch mancher Betrachter, der in Musse die Atmosphäre auf sich einwirken lässt, empfindet dabei ein Gefühl der Ruhe und Geborgenheit.

Während vor 30 Jahren unsere Kirche eher am Rande von Muttenz stand, ist sie mittlerweile als Folge der Entwicklung unseres Dorfes in die geographische Mitte gerückt. Wir sind deshalb der Meinung, dass dies Grund genug ist, auch einmal einen 30. Geburtstag zu feiern.

Dieses Fest möchten wir in einem feierlichen, aber schlichten Rahmen feiern. Höhepunkte sollen die Gottesdienste am Samstag und am Sonntag sowie der «musikalische Blumenstrauss» am Samstag abend in der Kirche sein. Natürlich fehlt auch der Beizlibetrieb nicht, wo am Samstag ab 16.30 Uhr verschiedene kulinarische Köstlichkeiten zu günstigen Preisen angeboten werden. Ein lockeres Unterhaltungsprogramm am Samstag abend im Pfarreiheim sowie eine Fotoausstellung, welche über dieses Wochenende hinaus besichtigt werden kann, runden das Programm ab.

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns zusammen dieses Fest zu feiern. Das Bauwerk ist zwar Anlass für diese Feier, aber erst die Begegnung mit dem Mitmenschen bringt Leben in eine Pfarrei. Übrigens: Der Reinerlös des Kirchweihjubiläums wird dem äusserst sinnvollen Missionsprojekt der Benediktiner in Tansania gutgeschrieben.

Herzlichen Dank für Ihre Spende.

Der Pfarreirat

Programm, Interpreten, Festwirtschaft

Samstag, 4. Mai 1996

16.30 Uhr **Eröffnung** der Festwirtschaften im Pfarreiheim

17.15 Uhr **Orgelkonzert**
mit Martin Heini, Horw

18.00 Uhr **Familiengottesdienst,**
anschliessend Apéro

19.00 Uhr **Jugend-Disco** Pfarreiheim im 1. Untergeschoss

20.00 Uhr **Festkonzert** in der Kirche
Martin Heini, **Orgel**
Kantorei St. Arbogast, Muttenz, **Volkslieder**
Konzertzitherquartett Basel, **Zitherklänge**
Montserrat Lopez, Basel, **Flamenco-Tänze**
Heinz Waldmann, **Orgel**
Georg Hochstrasser, **Panflöte**
Saxophon-Quartett JMS, Muttenz, **Unterhaltungsmusik**
Chicago-Blues-Band Muttenz, **Blues**
Freier Eintritt

bis 2.00 Uhr **Festbetrieb** und **Tanz** im Pfarreiheim

Sonntag, 5. Mai 1996

10.15 Uhr **Festgottesdienst,**
anschliessend musikalischer Apéro mit dem Bläserensemble **«Fanfare Royal»** Lörrach und dem Kirchenchor Muttenz

Das neue Missionsprojekt

Im Fastenopfer-Kalender vom 13. März lasen wir einen wichtigen und zukunftsweisenden Satz: «Kinder schulen statt schuften lassen.» Bei uns ist es selbstverständlich, dass Kinder und Jugendliche die entsprechende Schulbildung geniessen dürfen. Andere Kinder haben dieses Glück nicht. Warum? Ganz einfach, weil Lehrpersonen fehlen.

Wo dieses fundamentale Menschenrecht auf Ausbildung fehlt, wird Entwicklungshilfe zum Fass **ohne** Boden. Unser neues Missionsprojekt möchte mithelfen, diesem Fass **einen** Boden zu geben.

Im Gegensatz zu Europa sind im Einzugsgebiet unseres Missionsprojektes in Ostafrika (Tansania) die Ordensberufe recht zahlreich. All diese jungen Frauen brauchen eine solide Berufsausbildung: Mittelschulen, Berufsschulen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Katechetinnen, Theologische Kurse, Krankenschwestern, Hebammen, Jugendführerinnen u.a. Dann werden sie in Gruppen von 5 bis 10 Schwestern in allen Pfarreien eingesetzt. Mit diesem Projekt wird ganz wesentliche Grundlagenarbeit geleistet zur Hebung des ganzen Volkes, vorab natürlich der Frauen, wovon die grosse Beliebtheit und das Ansehen dieser Frauen im ganzen Volk zeugt. Mit diesen ausgebildeten und initiativen Ordensfrauen ist vielerorts der Durchbruch in der Öffentlichkeit zur Gleichberechtigung gelungen.

Nur durch eine solide und fundierte Ausbildung können diese Ordensfrauen ihr Wissen weitergeben und somit durch Eigeninitiative Entwicklung betreiben.

Das Projekt ist in sehr guten Händen, es wird von den Benediktiner Missionaren in Uznach betreut und geleitet! Unser Geld fliesst also in ein Fass **mit** Boden!

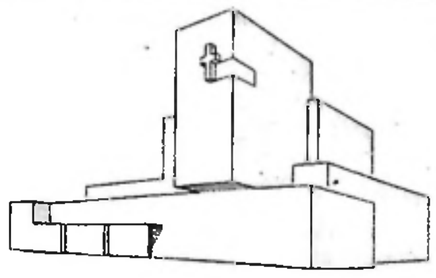
150 Ordensfrauen sind bereit, sich ausbilden zu lassen. Wer jeden Tag bis Ende November 1997 einen **(1)** Franken in ein Kässeli legt, kann eine Ausbildung ermöglichen! Wäre das etwas?!

René Hügin,
Pfarrer

HERZLICHEN DANK.

Wir
möchten allen Personen, die zu dieser **Sonderausgabe** einen Bild- oder Textbeitrag geleistet haben, sehr herzlich danken.

Die Redaktion.



IMPRESSUM

Herausgeber: Römisch-katholische Kirchgemeinde Muttenz

Redaktion: Albert Ullmann

Sekretariat: Kath. Pfarramt
Franziska Baumann
Tramstr. 55, 4132 Muttenz
Tel. 061 461 33 81
Fax 061 461 33 87

Auflage: 2600 Exemplare

Erscheint: 4–6mal pro Jahr als Beilage des Pfarrblattes.

mumu Archiv Museum Muttenz

AZ 4132 Muttenz 1

Muttenzer Anzeiger

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz

Verlag: Lokalanzeiger Verlags AG Pratteln
Schlossstrasse 57, 4133 Pratteln
Telefon 061/821 25 95 Telefax 061/821 25 85
Druck: Basler Zeitung, 4002 Basel
Verantwortlicher Redaktor: Alphonse Masson
St. Jakobsstrasse 8, Postfach 609, 4132 Muttenz 1
Telefon 061/461 55 04 Telefax 061/461 52 72
Redaktionsschluss: Dienstag, 12.00 Uhr
Inserate- und Reklamepreise pro 1spaltige mm-Zeile
Inserat 74 Rp.; Reklame 164 Rp.
Im Amtsanzeiger: Inserat: 95 Rp.; Reklame 209 Rp.
Chiffregebühr: Fr. 15.–. Alle Preise zzgl. 6,5% MWSt.
Inserateannahme: ofa Orell Füssli Werbe AG, 4410 Liestal
Telefon 061/921 00 22. Telefax 061/921 45 72
Inserateannahmeschluss: Dienstag 16.00 Uhr
Inserate für die tritop-Kombination:
ofa Orell Füssli Werbe AG, 4002 Basel
Telefon 061/272 09 11 Telefax 061/271 67 58
Inserateannahmeschluss: Montag 16.00 Uhr
Jahresabonnement: Fr. 65.–; Einzelverkaufspreis: Fr. 2.–
inkl. 2,0% MWSt. Erscheint jeden Freitag

31. Mai 1996 Nr. 22

Aus dem Inhalt

Der Frauenchor Muttenz sang am Pfingstgottesdienst in der katholischen Kirche
Zum Gedenken an Laurenz Florin
Gutes Geschäftsjahr der Elektra Birseck
100 Jahre Musikverein
Clariant mit neuer unternehmerischer Ausrichtung
Trotz Regen viel Sonne für Muttenzerinnen am Susanne-Meier-Memorial
SV Muttenz: Aufstiegsspiele 2./1. Liga
Die Jubilare des Monats
Der Monat im Mittenza
SOS-Telefon

100 Jahre Gemeindebibliothek Muttenz

Die erste Nachricht über eine Bibliothek in Muttenz ist in der «Heimatkunde von Muttenz 1863» Seite 58 zu lesen. Der Lehrer Johann Jakob Meier schrieb damals: «Auch für Unterhaltung durch Bücher und Zeitungen wird gesorgt. Es besteht eine Jugendbibliothek, welche von jungen Leuten bereits unentgeltlich benutzt werden kann und eine Auswahl höchst lehrreicher Jugendschriften enthält.»
Man darf sozusagen zweifelsfrei annehmen, dass diese Jugendbibliothek von dem (wie aus dem folgenden Zitat zu schliessen ist) vor 1850 gegründeten Frauenverein geführt wurde, denn in einem Heft mit Kartondeckeln, welches sich heute im Archiv des Frauenvereins Muttenz befindet, steht als Vorbemerkung: «In der Oktoberversammlung des Jahres 1895 beschloss der Frauenverein Muttenz, dem Tit. Gemeinderat die vom Frauenverein seit Jahrzehnten geführte Bibliothek abzutreten als ersten Beitrag zu einer öffentlichen Jugend- u. Volksbibliothek.»
Und aus dem Protokoll des Gemeinderates vom 17. Oktober 1895 geht hervor, dass das Geschenk unter bester Verdankung angenommen und dass die Schulpflege angefragt wurde, ob sie zur Übernahme der Verwaltung der Bibliothek bereit wäre. Am folgenden 15. November erklärte sich die Schulpflege dazu bereit und beauftragte ihren Schreiber und die Lehrerschaft, ein Bibliotheksreglement zu entwerfen.
Dieses Reglement umfasst 12 Paragrafen, ist im oben genannten Heft auf vier Seiten eingetragen und wurde am 28. November 1895 von der Schulpflege als gültig erklärt. Von der Ernennung einer besonderen Kommission wurde abgesehen. Für getreue Abschrift des Reglements und des Protokollauszugs verbürgte sich am 15. September 1896 hand- und unterschriftlich der Schreiber der Schulpflege: J. J. Obrecht, Pfarrer.
Er darf wohl als die in Muttenz hervorragendste Persönlichkeit der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Man vergleiche die Würdigung in der Einleitung zu der von ihm verfassten «Chronik von Muttenz 1904–1912», welche als Muttenzer Schrift Nr. 4 veröffentlicht ist.
Die Gemeinde-Bibliothek, wie sie nun im Reglement genannt wird, hat zum Zweck, sowohl das Lesebedürfnis der Erwachsenen wie das der Kinder, d.h. von der 4. Schulklasse an zu befriedigen, und zwar sowohl von der Seite der Belehrung als auch der Unterhaltung. Geöffnet war sie für die Kinder jeweils an einem Werktag um halb vier Uhr und für die Erwachsenen am Sonntag nach der Predigt jeweils eine Stunde. Die Benützungsgebühr betrug 5 Cts. per Band und Woche, wobei nur 1 Buch auf einmal bezogen werden konnte und für höchstens 6 Wochen. An Bedürftige konnten Bücher ausnahmsweise gratis ausgeliehen werden.

Das neue Logo des Frauenvereins.

Buch und Eule, das Signet der Bibliothek zum Chutz, in einer originellen Kombination entworfen von Paul Schaub und als Aushängeschild geschmiedet von Walter Suter, war von 1981 bis 1991 an der Hauptstrasse nicht zu übersehen.

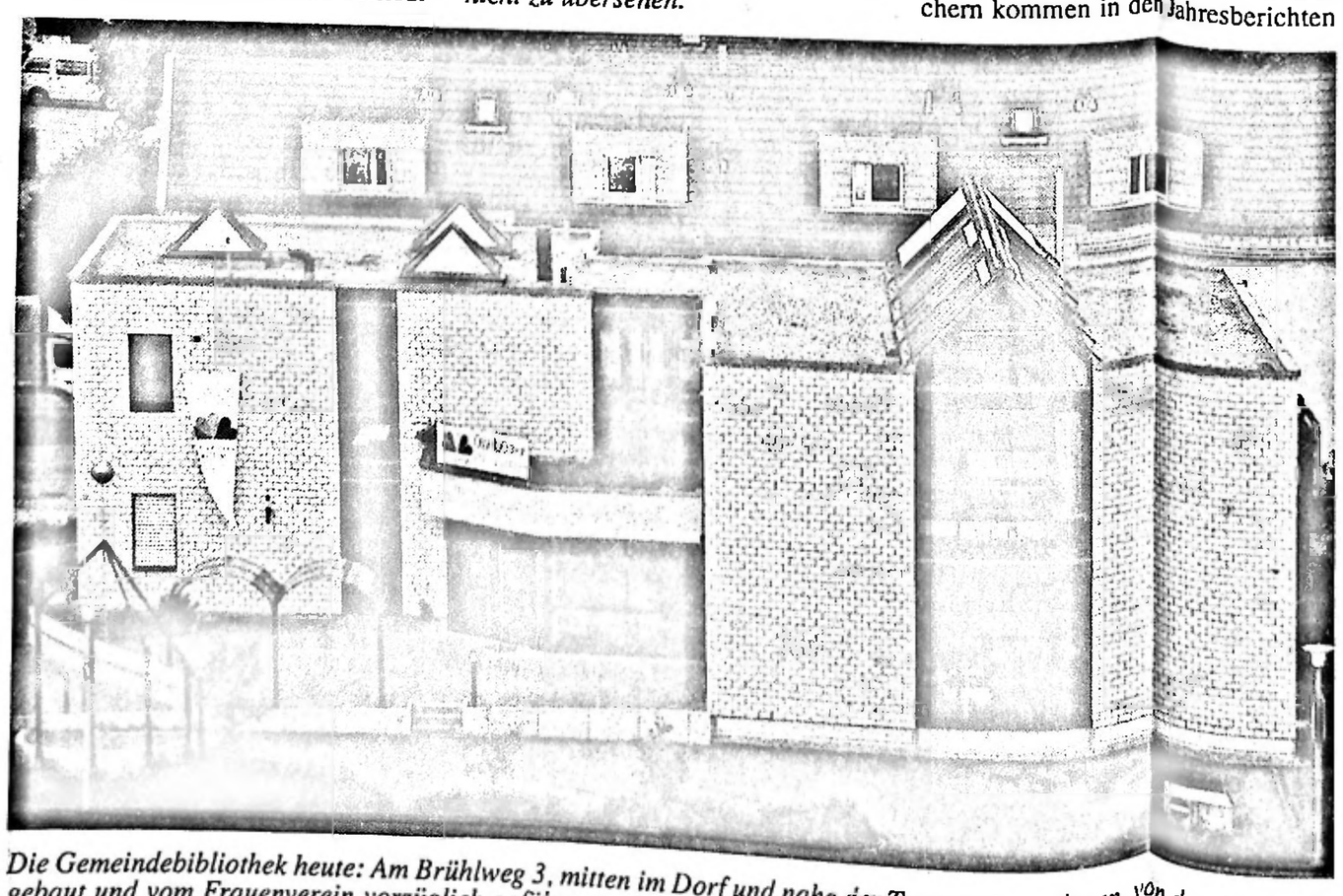
Es begann im Pfarrhaus

Die Volksbibliothek wurde am 22. Dezember 1895 im Pfarrhaus eröffnet und, nachdem der Gemeinderat einen neuen Kasten besorgt hatte, im Schulhaus untergebracht. Am 23. Januar 1896 folgte dann die Jugendbibliothek. Wie dem 1. Jahresbericht pro 1895/96, abgefasst zu Handen der löbl. Schulpflege von Wartburg Louis, Bibliothekar, zu entnehmen ist, war die vom Frauenverein mit viel Mühe und grossen Opfern ins Leben gerufene Bibliothek in schlechtem Zustand und wurde nicht mehr stark benützt. Viele Bewohner unseres Dorfes wussten von deren Existenz nicht einmal etwas...
Der Frauenverein gab als Grundstock 89 Bücher in die neue Jugendbibliothek und 78 in die Volksbibliothek sowie 20 Fr. für Neuanschaffungen. Ferner kam bei einer freiwilligen Sammlung in der Gemeinde der schöne Betrag von Fr. 294.20 zusammen. Angeschafft wurden 51 bzw. 62 neue Bücher, an deren Kosten die Erziehungsdirektion einen Beitrag von 38.30 Fr. leistete. Ausserdem schenkte in verdankenswerter Weise Frau Wagner zum Roten Haus neun Jahrgänge der ‹Gartenlaube› und elf Jahrgänge von «Über Land und Meer», Lehrer JH. Gysin drei Jahrgänge der «Helvetia», welche Geschenke nebst denjenigen von Herrn Dr. Grunewald bestens verdankt wurden.

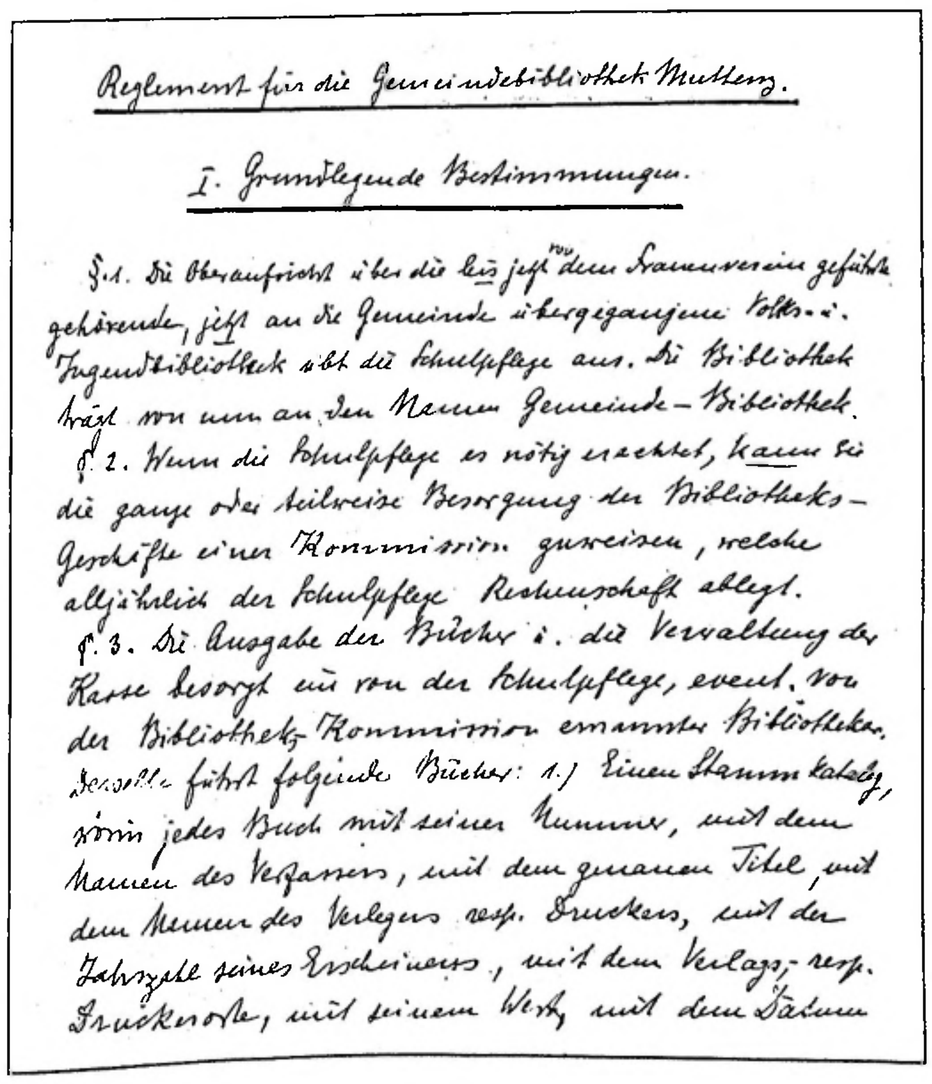
Jahresberichte bis 1960

Nicht weniger als 65 Jahresberichte sind in dem 17 × 22 grossen Heft mit dem Kartondeckel eingetragen bis zum 31. Juli 1960 – eine erstaunliche Konstanz. Vom Jahr 1900 an nahm die Schulpflege von den Berichten dankend Kenntnis, d.h. Pfarrer Obrecht als deren Präsident, jeweils mit einigen Bemerkungen wie z.B. dass die Geschenke nicht erwähnt sind. Unter dem letzten Bericht, erstattet vom langjährigen Bibliothekar Walter Buser, steht knapp: Eingesehen, der Gemeindeverwalter: Moser.
Im Jahre 1900 wurde auf Wunsch der Schule das schöne Werk «Bilder aus der Schweizergeschichte» unseres Mitbürgers Hrn. Kunstmaler Jauslin» angeschafft und später 130 Heftchen der «Guten Schriften», gebunden in 18 Bänden.
Mahnungen zur Bezahlung des Lesegelds und zur Rückgabe von Büchern kommen in den Jahresberichten immer wieder vor. «Der schweizerische Robinson» konnte trotz mündlicher und schriftlicher Reklamationen nicht mehr beigebracht werden, weil die Mutter des Kindes den Besitz kurzweg bestritt.
Im zehnten Jahr des Bestehens wurden aus der Volksbibliothek 806 Bände an 70 Leser, d. h. durchschnittlich 11,5 Bücher abgegeben. Aus der Jugendbibliothek wurden von 59 Kindern 619 Bände bezogen, durchschnittlich 10,49. Die lesefreudigen Muttenzer haben also damals etwa jeden Monat ein Buch gelesen...
Ab 1913 wurde die Bibliothek am Freitag geöffnet, am späten Nachmittag für die Kinder, am frühen Abend für die Erwachsenen. 1914 wurde aus der Volksbibliothek die Abteilung C herausgenommen und als Lehrerbibliothek im Lehrerzimmer untergebracht. Bei den ersten Anschaffungen befand sich ‹Brehms Tierleben› und ein Atlas.
1926 konnten keine nennenswerten Anschaffungen gemacht werden, weil die Kästen bis auf den letzten Platz gefüllt waren. 1927 wurde das Schulhaus Breite um fünf Klassenzimmer und einen Bibliotheksraum erweitert. Über dessen Einrichtung schreibt Bibliothekar Walter Buser alles Lob: Die Bücher bekommen in den offenen Schäften keinen Geruch, verstauben viel weniger und können leicht gereinigt werden. Die Bücherausgabe wickelt sich viel vorteilhafter ab als im alten Lokal.
Im 35. Jahresbericht (1929/30) beklagt er sich aber, dass die Volksbibliothek immer noch nicht in einem Masse benützt wird, wie es für unsere grosse Ortschaft anzunehmen wäre. Schuld möge vor allem sein, dass viele in Basel Arbeitende ihren Lesestoff in der Freien städt. Bibliothek beziehen. Immerhin stieg die Zahl der ausgeliehenen Bücher gegenüber dem Vorjahr von 1649 auf 2330. Und dank der «erfreuend schönen» Beiträge der Gemeinde, der Bürgergemeinde und des Kantons konnte jedes Jahr eine ordentliche Zahl von Büchern angeschafft werden...
1931 wurden auf Ersuchen der Ortskonferenz der Lehrkräfte die Bücher der Jugendbibliothek an die einzelnen Schulklassen verteilt. Dadurch ergab sich schon 1936 eine ungewöhnliche Steigerung der Ausleihe auf das Vierfache. Dank dem Zustupf von 250 Fr. aus der Konzertkasse konnte jede Klassenbibliothek um 12–20 Bücher erweitert werden. Und bei der Volksbibliothek brachte die Herausgabe eines neuen Katalogs eine Erhöhung der Abonnentenzahl von 78 auf 93 und der ausgeliehenen Bücher von 1229 auf 2076. *Fortsetzung umseitig*

Ein rege benütztes Angebot des Frauenvereins.



Die Gemeindebibliothek heute: Am Brühlweg 3, mitten im Dorf und nahe der Tramstation gelegen, von der Gemeinde gebaut und vom Frauenverein vorzüglich geführt, modern, und trotz Radio, Fernsehen, Internet und vielen anderen Angeboten von rund 1000 Abonnenten rege benutzt.



Reglement für die Gemeindebibliothek Muttenz.

I. Grundlegende Bestimmungen.

§ 1. Die Oberaufsicht über die bis jetzt dem Frauenverein gehörende, jetzt an die Gemeinde übergegangene Volks- u. Jugendbibliothek übt die Schulpflege aus. Die Bibliothek trägt von nun an den Namen Gemeinde-Bibliothek.

§ 2. Wenn die Schulpflege es nötig erachtet, kann sie die ganze oder teilweise Besorgung der Bibliotheksgeschäfte einer Kommission zuweisen, welche alljährlich der Schulpflege Rechenschaft ablegt.

§ 3. Die Ausgabe der Bücher u. die Verwaltung der Kasse besorgt ein von der Schulpflege, event. von der Bibliotheks-Kommission ernannter Bibliothekar. Derselbe führt folgende Bücher: 1.) Einen Stammkatalog, worin jedes Buch mit seiner Nummer, mit dem Namen des Verfassers, mit dem genauen Titel, mit dem Namen des Verlegers resp. Druckers, mit der Jahrzahl seines Erscheinens, mit dem Verlags- resp. Druckorte, mit seinem Werth, mit dem Datum

Die erste Seite des Reglements für die Gemeindebibliothek am 28. November 1895 von der Schulpflege beschlossen. Von einer Kommission wurde abgesehen – die Bibliothek «funktionierte» bis 1960 auch ohne!

mumu Archiv Museum Muttenz

7. Januar 2000, Nr. 1

Interessantes vom Turm der St. Arbogastkirche

Rund um den Glockenstuhl

P.Gy. - Seit März 1949 hängen sechs Glocken im Turm der St. Arbogastkirche. Zugleich wurde auch das elektrische Läutwerk eingerichtet, während fernerhin das Uhrwerk den Stunden- und Viertelstundenschlag auslöste.

Der Glockenstuhl bot für mich immer etwas Geheimnisvolles. Um meinen Schülern dies zu lüften, besuchte ich mit den meisten meiner Klassen den Glockenstuhl. Schon der Aufstieg durch die enge, steinerne Wendeltreppe zum obersten Stock des Kirchturms war äusserst romantisch. Und erst der Aufstieg von dort über eine lange Treppe mit Klappdeckel zum Glockenstuhl bot brickelnde Augenblicke. Man war froh, wenn man nach über 100 Tritten die Glocken erreichte. Die Spannung der Schüler, die sich rings um den gewaltigen Glockenstuhl aufstellten, war jeweils enorm. Welch Erschrecken, wenn es im Glockengestänge zu rasseln begann und die Glockenhämmer die Elfuhrschläge anzeigten. Doch noch grösser war das Staunen, wenn die Glocken von unsichtbarer Hand in Schwung gesetzt wurden. Noch lange klang beim nachherigen Stillstand der Glocken der Ton im Glockenmantel nach.

Um 1949 den beiden neuen Glocken Platz zu machen, musste vorher ein neuer Glockenstuhl aus Muttenzer Eichen gezimmert werden. Der Glockenaufzug war für das Dorf und besonders für die Schuljugend ein seltenes Fest.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die beiden neuen Glocken, gestiftet von der Gemeinde Muttenz und den Industrien in der Schweizerhalle, im Klang gut zu den vier alten Glocken mit den Daten 1436, 1494, 1571 und 1841 passten.

Das Glockengeläute und der Glockenschlag fanden früher bei der Bevölkerung eine viel grössere Beachtung und Wertschätzung. Nicht jeder hatte eine Uhr und so achtete man viel mehr auf den Stundenschlag. Besondere Läutezeichen waren für den Alltag massgebend. Das Morgenläuten rief den Bauer in den Stall. Das Elfuhrläuten zeigte an, dass jetzt die Bäuerin nach Hause eilen musste, um zu kochen. Beim Vieruhrläuten, im Winter um drei Uhr, war es Zeit zum Zoben. Um 19 Uhr, im Winter um 18 Uhr, ertönte die Betzeitglocke zum Zeichen, dass jetzt die Kinder von der Strasse verschwinden sollen, ansonst sie der Nachtwächter heimjage.

Verschwunden ist das Läuten bei der Traubenernte (Herbstet). Man durfte nur zum Herbsten ausrücken, wenn die Glocken den Herbstet eingeläutet hatten und musste beim Ausläuten wieder aus den Reben. Dies zeigt, welch grossen Stellenwert die Reben im Alltag der Bauern besassen. Der Bammert (Feldhüter) achtete darauf, dass diesen Vorschriften nachgelebt wurde.

Niemand im Dorf hat so viel erlebt wie unsere Glocken. Denken wir nur an die vielen Gottesdienste, Hochzeiten, Beerdigungen und Festlichkeiten besonderer Art. Aber auch sehr Ernstes könnten sie erzählen: Sturmläuten bei Brandfällen und Kriegsmobilmachung, wo die Einwohnerschaft aufgeschreckt wurde. Ich kann nicht begreifen, dass es Menschen gibt, die das Läuten absetzen möchten. Dabei gibt es Lärmquellen, die uns täglich betreffen und die von uns aus Angewöhnung kaum beachtet werden.

mumu Archiv Museum Muttenz

Nachrichten

Rabiater Trambenützer

Münchenstein. BaZ. Ein rabiater Trambenützer hat gestern Freitag nachmittag die BLT und die Baselbieter Polizei in Atem gehalten. Gegen 17 Uhr musste die BLT-Leitstelle die Polizei alarmieren. Ein betrunkener Fahrgast habe in Münchenstein zwischen den Tramstationen «Loogstrasse» und «Spengler», Fahrtrichtung Aesch, zwei ältere Frauen tätlich angegriffen und ein Kleinkind mit einem Messer bedroht, teilte die Leitstelle nach Polizeiangaben mit. Der rabiate Mann konnte durch die beherzt eingreifende Tramführerin vor die Türe gesetzt werden. Darauf bestieg er den Bus Nr. 63 in Fahrtrichtung Bruderholzspital. Bei der Motorfahrzeugkontrolle stieg der Mann in den Bus Nr. 60, Fahrtrichtung Muttenz, um. An der Haltestelle «Muttenz Dorf» konnte er schliesslich durch die Polizei angehalten werden. Die Personen, welche durch den Mann im 11er-Tram tätlich angegriffen, bzw. bedroht worden sind, werden gebeten sich mit der Alarmzentrale der Polizei Basel-Landschaft, Telefon 061 926 35 35 in Verbindung zu setzen.

Motorradlenker verletzt

Allschwil. BaZ. Bei einem Unfall ist am Donnerstagnachmittag in Allschwil ein Motorradfahrer verletzt worden. Aus noch nicht geklärten Gründen war der Motorradlenker auf der Napoleonstrasse nach einer Kuppe gestürzt, und sein Gefährt prallte gegen das Heckteil eines Personenwagens, der am Ende einer Autokolonne fuhr, wie die Baselbieter Polizei mitteilte. Der Motorradfahrer zog sich durch den Sturz Verletzungen zu und musste mit der Rega ins Spital eingeliefert werden.

Sportwochen lanciert

Pratteln. BaZ. 22 Sportwochen, Tageslager und Sporttage im Sommer und Herbst 2002: Das ist das Angebot des Kantonalen Sportamtes Baselland für Jugendliche im J+S-Alter, die heuer «sportlich unterwegs» sein wollen. Die Kurse, die im Kanton beziehungsweise in der Region, aber auch in Tenero, Magglingen oder Nottwil stattfinden, sind in der Regel polysportive Angebote. Das Sportamt rechnet mit einem grossen Andrang von Mädchen und Burschen zwischen 10 und 20 Jahren. Die Kurse kosten zwischen hundert und zweihundert Franken. In diesen Preisen sind bei Tageslagern und Sporttagen Mittagessen und Getränke inbegriffen; bei auswärtigen Lagern zusätzlich die Kollektivreise.

Seelsorge im Katastrophenfall

Liestal. BaZ. Seelsorger und Seelsorgerinnen der reformierten und katholischen Kirche Baselland trafen sich zu einer Ausbildungstagung in Liestal. Die emotionale Soforthilfe an Unverletzten in Katastrophen war das Thema. Christoph Weber, Spitalpfarrer im Bruderholzspital, führte in die theoretischen und praktischen Aspekte dieser Seelsorge ein. Gemeint ist eine erste emotionale Betreuung von unverletzten Beteiligten einer Katastrophe wie auch die der Angehörigen von Opfern und der engagierten Helfer (Feuerwehr, Polizei, Sanität). Zu den Grundsätzen einer emotionalen Betreuung gehört die Akzeptanz von Gefühlen und Symptomen der Betroffenen. Jedenfalls soll der Betreuende vor allem da sein, zuhören, unterstützen. Die eigentliche Aufarbeitung von psychischen Verletzungen erfolgt erst zu einem späteren, anschliessenden Zeitpunkt und ist Sache von Spezialisten.

Muttenzer Bahnschalter in einem Provisorium

Muttenz. BaZ. Im Bahnhof Muttenz entsteht ein «avec»-Shop. Die Bauarbeiten beginnen demnächst. Doch vorher muss das Erdgeschoss ausgeräumt werden, da es völlig neu gestaltet wird. Daher sind ab Donnerstag, 11. April, der Bahnschalter und das SBB-Reisebüro vor dem Bahnhof in einem Provisorium untergebracht. Das Angebot und die Öffnungszeiten bleiben sich im Provisorium gleich. Den Reisenden wird das vollumfängliche Sortiment angeboten. Im Herbst werden Bahnschalter und Reisebüro wieder ins Bahnhofgebäude einziehen, zusammen mit dem «avec»-Shop.

«Das Rutschgebiet gleicht einem Gletscher»

April 1952: Der Hang südwestlich des Muttenzer Wartenbergs rutscht plötzlich ab, alles mit sich schiebend. Etwa drei Millionen Kubikmeter Erde bewegen sich während Tagen wellenartig gegen den Talboden. Der als Katastrophe empfundene Erdrutsch erregte riesiges Aufsehen.

Ein Anblick wie nach einem schweren Erdbeben. Vom 7. bis zum 9. April 1952 ruschte der ganze Wartenberg-Südwestabhang auf einer Breite von etwa 300 Metern ab. *Archivfoto Otto Wyss-Dierks*

Muttenz. Ma. «Eine Katastrophe»: Über die Einschätzung bestand in den Tagen vor Ostern des Jahres 1952 rasch Einigkeit. Zwar erinnerten sich die damals Älteren, dass unweit des Rutschhangs bereits früher einmal, nämlich 1934, ein Apfelbaum eingesunken und buchstäblich vom Erdboden verschluckt worden war. Man wusste auch um die Mergelgrube am Hang, und einige Jahre zuvor hatten Untersuchungen im dortigen Gebiet eine Rutschgefahr ergeben. Aber was in dieser Karwoche geschah, konnte niemand vorausahnen. Wenigstens war das Rutschgebiet weitgehend mit Reben und Obstbäumen besetzt und fast nicht bebaut – 200 Meter weiter Richtung Muttenz Dorf wären die Folgen des Erdrutschs verheerend gewesen. So aber kamen wenigstens keine Menschen zu Schaden.

Unterirdisches Grollen

Beeindruckend waren die Dimensionen allemal. Der ganze Wartenberg-Südwestabhang auf einer Breite von etwa 300 Metern geriet ins Rutschen, aber sozusagen in Raten. Es begann am Wochenende vor Ostern mit Vorwarnungen in Form von berstenden Wasserleitungen. Dann folgten am Montag erste Bewegungen, begleitet von unterirdischem Grollen; der Hallenweg, der zweitoberste am Wartenberg, sank um einen halben Meter ein. Ein erster behördlicher Augenschein und die Evakuation eines Hauses folgten. So richtig los ging es aber erst am Tag nach den Wasserleitungsbrüchen, und zwar ungefähr zwischen dem Hallenweg und der etwa 300 Meter weiter unten gelegenen Weinberggasse und weiter bis hinunter zum Talboden mit dem Weiher. Die Intensität und Ausdehnung der Bewegungen nahmen immer mehr zu, zeitweise erreichte die Geschwindigkeit bis zu zwei Metern in der Stunde.

«Wenn man vom oberen Waldrand auf das mindestens 300 m breite Rutschgebiet blickt, so glaubt man, einen Gletscher vor sich zu haben», schrieben die «Basler Nachrichten» in ihrer ersten Reportage über das Unglück. «Nach allen Richtungen ziehen metertiefe Gräben, ja kleine Täler durch das Terrain, während andernorts wieder ganze Hügel aufgeworfen sind, so dass die Landeigentümer ihren Grundbesitz kaum mehr finden. Ganze Gebiete sind versunken und damit verschwunden, und darüber haben sich wie Wellen neue Massen geschoben, so dass das Terrain in seinem gesamten Ausmass vollständig deformiert ist.»

Strassen und Wege im Rutschgebiet versanken, wurden verschoben, ein Wohn- und ein Weekendhaus stark beschädigt. Selbst ein Betonbunker konnte der unheimlichen Wucht und dem anhaltenden Druck dieser Bewegung nicht standhalten, der Klotz wurde hangabwärts geschoben. Vor allem das Fahrsträsschen nach dem Egglisgraben «sieht wie nach einem schweren Erdbeben aus – völlig auseinander gerissen», rapportierte die «National-Zeitung» von ihrem nächtlichen Rundgang mit Muttenzer Feuerwehrleuten. «Metertief klaffen breite Spälte, und immer tun sich neue auf. Steine brechen heraus und poltern herunter. Von Zeit zu Zeit rutscht wieder ein Stück des Rebgeländes, und die Rebstöcke stehen kreuz und quer.» Etwa in der Mitte des Rutschgebietes tat sich ein tiefer Trichter auf. In den Wohnhäusern am unteren Ende des Rutschgebietes, deren Bewohner zur Vorsicht gemahnt wurden, «brennt die ganze Nacht hindurch das elektrische Licht und die Bewohner wachen – eine unheimliche Nacht!»

Am Abend dieses schlimmen Tages reduzierte sich das Tempo der Erdmassen auf etwa 70 cm pro Stunde. Messungen ergaben, dass der ganze Hang zwischen Mittag und 18 Uhr an diesem Tag um etwa 12 Meter abwärts «gekrochen» war. Dann begann sich die Lage allmählich zu stabilisieren.

Inzwischen war der Hang von Feuerwehr, Militär, Behörden, Fachleuten und Geologiestudenten bevölkert, aber sie blieben nicht lange unter sich. Zwei Tage später war nämlich Karfreitag, es herrschte prächtiges Frühlingswetter – da war kein Halten mehr nach den breiten Presseberichten, und so setzte eine wahre Massenbewegung Richtung Wartenberg ein. Allein am Karfreitag schätzten die Verkehrsorgane etwa 30000, vielleicht sogar 50000 Spaziergänger, die das Rutschgebiet oben vom Walde aus besichtigten; in Muttenz standen Hunderte von parkierten Autos aus allen Kantonen und gar aus dem Ausland, und zahlreiche Extratrams fuhren die Schaulustigen aus der Stadt nach Muttenz.

Aber dank guter Regelung und Lautsprecherdurchsagen auf den Strassen wie auf den Zugängen zum stacheldrahtbewehrten Rutschgebiet «funktionierte der Verkehr vorzüglich», wie die «Basler Nachrichten» lobten. Über Ostern liess der Zustrom etwas nach, aber insgesamt dürften in jenen Tagen insgesamt gegen 100000 Leute das Naturschauspiel besichtigt haben – etwa gleich viel wie wenig später an der Mustermesse. Nach Ostern sei der Anblick des Rutschgebietes noch trostloser als eine Woche zuvor, weil im Randgebiet «die Bäume in prachtvollem Blust stehen, während inmitten der lehmigen Schuttmassen ein einziges Bäumchen schneeweiss blüht», schilderten die «Basler Nachrichten».

Unklare Ursachen

Natürlich gingen sofort die Kontroversen über die Ursachen und über den Schadenersatz los. Die Fachleute waren zuerst un eins: Die vielen Regenfälle hätten die lehmartige Tonschicht aufgeweicht, auf der nun die meistens auf Kalksteinablagerungen bestehende Oberschicht ins Rutschen kam, sagten die einen. Andere hingegen wiesen auf die Mergelgrube: Die starke Ausbeutung habe den Steilhang aus dem Gleichgewicht gebracht, und dies habe als die primäre Ursache zu gelten.

Schwierig war ebenso die Abschätzung des Schadens. Der Hang lag zwar nicht in der Bauzone, aber man rechnete doch damit, dass später auch dieses Gebiet als Bauland freigegeben werden könnte. Dies aber kam nun auf lange Zeit hinaus nicht in Frage. Man suchte die Ertragsausfälle zu schätzen und zu den Kosten für den Neubau der Durchgangsstrassen, der Neuverlegung der Wasserleitungen etc. hinzuzuzählen und kam auf eine Schadensumme von 1 bis 1,5 Millionen Franken, die nur zum kleinsten Teil durch die Elementarschadenversicherung gedeckt waren. Der Gemeinderat rief deshalb ein Komitee ins Leben, das eine grosse Sammelaktion zugunsten der Geschädigten an die Hand nahm. Allein über Ostern ergab eine Fahnentuchsammlung der Pfadfinder vor Ort rund 6000 Franken.

«Der Wartenberg ist immer noch ein heikler Hang»

Muttenz. stg. «Der Wartenberg ist kein ruhiges und kein unbedenkliches Gebiet», weiss der Muttenzer Bauverwalter Urs Wiedmer. Er kann sich gut an den Erdrutsch vor 50 Jahren erinnern: Als Kind ist er damals auf den Wartenberg gepilgert, um das Rutschgebiet zu besichtigen. Dass das ganze Gebiet rutschgefährdet ist, weiss man in Muttenz schon lange. Seit dem grossen Hangrutsch im April 1952 und kleineren Bewegungen vor rund zwanzig Jahren ist es allerdings im Erdreich des Wartenbergs mehr oder weniger ruhig geblieben.

Ein weiterer grösserer Erdrutsch könne jedoch «nicht ganz» ausgeschlossen werden, sagt Wiedmer. In den letzten Jahren sei es oft zu kleinen Rutschungen gekommen, wenn am Wartenberg Baugruben ausgehoben wurden. Die Gemeinde musste deswegen immer wieder beschädigte Strassen, Waldwege und Kanalisationsleitungen flicken. Doch nach der Einschätzung des Bauverwalters besteht keine unmittelbare Gefahr: «Es handelt sich zwar um einen heiklen, aber um keinen labilen Hang.» Das Gebiet muss deshalb nicht überwacht werden.

«Eine Katastrophe». Selbst ein Betonbunker konnte dem Erdrutsch nicht standhalten. *Foto Otto Wyss-Dierks*

Trotz der Rutschneigungen ist in den letzten Jahrzehnten am Wartenberg munter gebaut worden. Die Grenze der Bauzone liege 150 bis 200 Meter vom damaligen Rutschgebiet entfernt, erklärt Wiedmer. Das Baugebiet habe schon vor dem Erdrutsch bestanden und sei danach beibehalten worden. Bei jedem Bauvorhaben am Wartenberg empfiehlt die Gemeinde der Bauherrschaft, Sicherungsmassnahmen zu treffen und dafür ein geologisches Gutachten in Auftrag zu geben. Die Gemeinde könne eine Hangsicherung nicht vorschreiben, erläutert Wiedmer. «Wir können nur warnen.» Laut Wiedmer befolgen die Bauherren in den meisten Fällen die Empfehlungen der Gemeinde. Viele Bauten seien mit teils massiven Verankerungen gesichert worden.

Weil besonders nach starken Regenfällen Rutschungen drohen, wurden überall Drainagerohre verlegt, die das Wasser sammeln und abführen, das den Berg hinunterfliesst. Um das Abgleiten von Humus zu verhindern, werden gefährdete Gebiete auch bepflanzt, damit Wurzelwerk das Erdreich zusammenhält. Die Rebberge am Wartenberg liefern nicht nur Wein, sondern dienen auch zur Befestigung des Bodens. Der Wartenberg soll in den nächsten Jahren weiter überbaut werden. Nach Angaben von Urs Wiedmer wird damit die Rutschgefahr nicht zunehmen – im Gegenteil: Der Hang werde mit jedem Neubau entlastet. Wenn eine tiefe Baugrube ausgehoben werde, verliere die Humusschicht mehr Gewicht, als später mit dem Haus auf dem Hang laste.

mumu Archiv Museum Muttenz

Landwirtschaft

Der Jakobshof – ein Muttenzer Bauernhof mit Geschichte verschwindet

Den Namen verdankt der Jakobshof dem ersten Besitzer und dem Waisenhausgut zu St. Jakob. Bald wird der Hof abgerissen.

Von Hanspeter Jecker

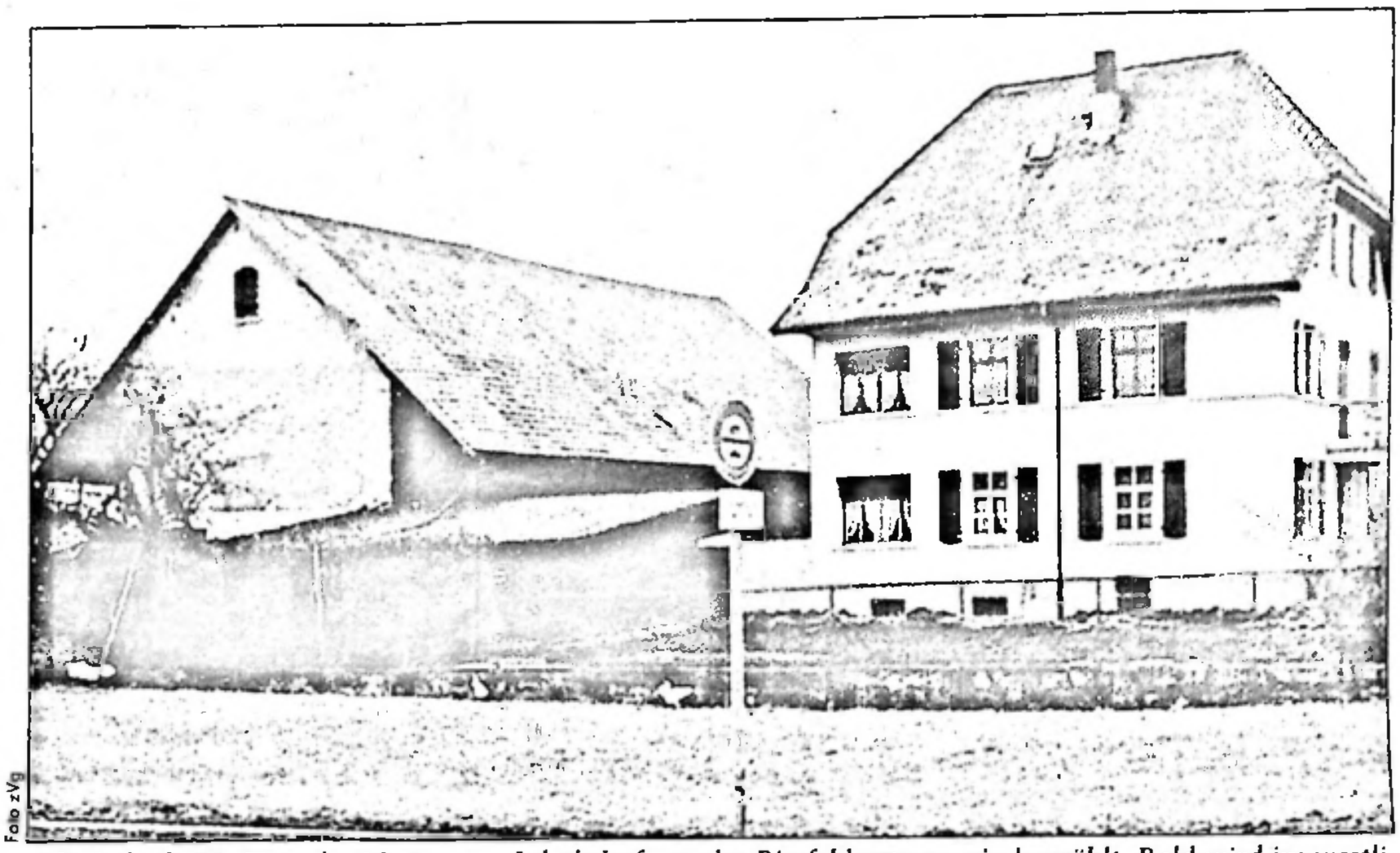


Foto zVg

Jakobshof. *Die Tage des Muttenzer «Jakobshof» an der Birsfelderstrasse sind gezählt. Bald wird im westlichen Teil von Muttenz ein interessanter Zeuge aus vergangener Zeit verschwinden.*

Wenn in den nächsten Wochen der Jakobshof an der Muttenzer Birsfelderstrasse abgerissen wird und einem Neubau Platz macht, dann verschwindet mit ihm eines der ältesten noch stehenden Gebäude aus dem westlichen Teil von Muttenz und ein interessanter Zeuge aus vergangener Zeit.

Der Jakobshof hat seinen Namen vom früheren Waisenhausgut zu St. Jakob bei den ehemaligen Siechenhäusern. Vom dortigen Bauernhof zog 1906 das Pächterehepaar Jakob und Madeleine Würgler-Hauter auf den neu erstellten eigenen Gutsbetrieb und nannte ihn *in Anlehnung an ihren langjährigen* früheren Wohnort «Jakobshof». Dass auch der Erbauer und erste Besitzer «Jakob» hiess, mag bei der Namensgebung mitgespielt haben.

Allein auf weiter Flur

Anfangs des 20. Jahrhunderts stand der Jakobshof fast «allein auf weiter Flur». Einzig einige hundert Meter westlich davon war drei Jahre zuvor die Kapelle der Altevangelischen Taufgesinnten-Gemeinde erstellt worden. Auch die Familie Würgler gehörte dieser aus der Reformationszeit stammenden evangelischen Freikirche an.

Jahrhundertelang waren die Mitglieder dieser zu den Historischen Friedenskirchen zählenden Glaubensgemeinschaft auch im Baselbiet verfolgt worden. Noch 1730 hatte der Pietist und spätere Muttenzer Pfarrer Hieronymus Annoni anlässlich der Begegnung mit einem ins Ausland geflohenen Täufer in sein Tagebuch notiert, wie dieser «durch Erzählung seiner Fatalitäten uns zum Mitleiden bewegt und wünschen gemacht, dass noch die Gewissensfreyheit aller Orten, wie in Holland und Preussen introduciret und nicht unter dem Schein der Religion ein Mensch des anderen Raüber, Mörder, Wolff und Satan werden möchte.»

Viele Zuzüger dank Hieronymus Annoni

Noch sollte es allerdings bis in die 1770er Jahren dauern, dass seit ihrer definitiven Vertreibung um 1700 erstmals wieder Täuferinnen und Täufer sich im Baselbiet niederliessen. Dabei mag Annonis langjährige Wirksamkeit in Muttenz eine Rolle gespielt haben, dass Muttenz zu den frühesten Zielen dieser meist aus dem Bernbiet stammenden Zuzüger (Gerig, Bürki, Freyenberg, Müller, Roth, Wenger, Kaufmann, Ramseier, Rich, Liechti, Wüthrich usw.) wurde. Die Gutsbetriebe beim Roten Haus und auf dem Schänzli beherbergten schon vor 1780 täuferische Pächter.

Zentrum der Basler Täufergemeinde

Zum eigentlichen Zentrum der neuen Basler Täufergemeinde entwickelte sich allerdings das obgenannte Waisenhausgut St. Jakob. Fleiss, Ehrlichkeit und fachliche Kompetenz führten dazu, dass binnen weniger Jahrzehnte täuferisch-mennonitische Landwirte bei einheimischen Gutsbesitzern derart beliebt waren, dass sie – trotz ihres religiös-kirchlichen Nonkonformismus und trotz dem Neid mancher Konkurrenten – bald eine Reihe der besten und schönsten Bauernhöfe der Region bewirtschafteten (Brüglingen, Gundeldingen, Arxhof, Wildenstein usw.).

Durch das Verschwinden des zuletzt noch von Alfred und Helen Würgler-Liechti bewirtschafteten Jakobshof verschwindet ein interessanter Beleg für die wichtige Rolle, welche täuferische Bauernfamilien für die einheimische Landwirtschaft bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gespielt haben. Was bleibt, das ist der seit mehr als 100 Jahren unveränderte Standort des kirchlichen Zentrums der Mennonitengemeinde an der St. Jakobs-Strasse 132, wenige Fussminuten vom Jakobshof entfernt.

Geschichte des Baselbieter Täufertums. Ausführlicheres zur Geschichte des Täufertums im Baselbiet nach 1770 ist nachzulesen in «Mennonitica Helvetica 26/27» (2003/2004), dem Jahrbuch des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte.

Mennonitengemeinde

Ein Mittagstisch für die Primarschulkinder

Die Mennonitengemeinde bietet neu für Kinder eine betreute Mittagspause an.

Sind Sie berufstätig und wären froh, wenn Ihr Kind einmal in der Woche an einem Mittagstisch teilnehmen könnte? Ab 27. Januar 2005 gibt es in Muttenz einen weiteren Mittagstisch. Jeweils am Donnerstag, von 12.00 bis 14.00 Uhr, bietet ein Team der Mennonitengemeinde «Schänzli» im Gemeindezentrum an der St. Jakobs-Strasse 132/Ecke Pestalozzistrasse ein gesundes Mittagessen und eine erholsame und betreute Mittagspause an.

Das Angebot richtet sich an alle Primarschulkinder unabhängig von ihrer religiösen beziehungsweise konfessionellen Zugehörigkeit. Die Kosten belaufen sich auf Fr. 7.– pro Mahlzeit.

Infos und Anmeldung

Anmeldung und nähere Informationen sind erhältlich bei Mari Friesen, Telefon 061 461 56 70.

Als «Einstiegshilfe» zu Weihnachten findet in der Mennonitengemeinde am Vorabend zum Heiligen Abend (ab 16 Uhr) eine Christvesper statt. Im Zentrum der Feier steht das Geschehen rund um die Krippe. Die Christvesper bietet Gelegenheit, sich mit andern auf das Weihnachtsfest zu besinnen (siehe auch Seite 23). *Emanuel Neufeld*

mumu Archiv Museum Muttenz

Einbürgerungen in Muttenz

Irrtum vorbehalten, war in diesem Jahrhundert bis und mit 1948 kein Bürger eines anderen Kantons oder einer anderen Baselbieter Gemeinde ins Muttenzer Bürgerrecht aufgenommen worden. So kam es, dass z. B. zu Beginn des Jahres 1949 in unserem Dorf von Schweizerbürgern, deren Geschlechter in der Gemeinde

100	und mehr Jahre	113 Personen
90–99	niedergelassen	57 Personen
80–89	waren	50 Personen
70–79		65 Personen
60–69		97 Personen
50–59		141 Personen

wohnten, ohne das Muttenzer Bürgerrecht zu besitzen.
Das Drängen des Bürgerrates, das Versäumte nachzuholen, führte zum Beschluss der Bürgergemeindeversammlung vom 28. Dezember 1948, jenen Familien das Muttenzer Bürgerrecht zu schenken, deren Geschlecht schon mehr als 50 Jahre ununterbrochen seinen Wohnsitz in der Gemeinde hatte. Nach dem damals geltenden kantonalen Gesetz über die Einbürgerungen vom 9. April 1877 musste aber über jeden einzelnen „Kandidaten" in einer Urnenabstimmung entschieden werden. Ein erster Schub von 79 Seelen kam am 22. Mai 1949 zur Urnenabstimmung. Unglücklicherweise fielen davon 9 durch. In der Folge hat dann die Bürgerschaft am 11. Dezember 1949 in geheimer Abstimmung mit 176 Ja gegen 93 Nein beschlossen, dass das Bürgerrecht erst nach mindestens 80 Jahren Wohnsitz des betreffenden Geschlechts in der Gemeinde geschenkt werden soll.

In den Fünfziger- und anfangs der Sechzigerjahre erfolgten weitere Einbürgerungen von Schweizern nur schleppend. Unverhältnismässige Einkaufsgebühren und die Scheu vor der Möglichkeit, in der geheimen Urnenabstimmung durchfallen zu können, dürften die Hauptursachen gewesen sein.
Noch an der Bürgergemeindeversammlung vom 21. Januar 1958 wurde ein Regulativ erlassen, wonach die Einbürgerungsgebühr für Schweizer betrug

nach 80 Jahren Aufenthalt	Fr. —.–
70	Fr. 150.–
60	Fr. 300.–
50	Fr. 450.–
40	Fr. 600.–
30	Fr. 750.–
20	Fr. 9[illegible].–
10	Fr. 1050.–
0	Fr. 1200.–

Die Situation änderte sich schlagartig durch Inkrafttreten des neuen kantonalen Bürgerrechtsgesetzes vom 3. Juni 1965. Aufnahmen ins Bürgerrecht einer Gemeinde mussten keinen Urnengang mehr durchstehen, sondern nur noch eine offene Abstimmung in der Bürgergemeindeversammlung. Ausserdem hatte die explosive Entwicklung der Einwohnerzahl zur staatspolitischen Einsicht geführt, dass dem weiteren Absinken des prozentualen Anteils der Muttenzer Bürger an der Einwohnerschaft Einhalt geboten werden muss.

Die Einwohnerschaft von Muttenz zählte

	Einwohner total	Ausländer total	%	Schweizer total	hievon	Ortsbürger % Einw.	% Schweizer
Ende 1948	6 817	502	7,36	6 315	1 004	14,75	15,89
Ende 1964	13 459	1 798	13,35	11 661	1 166	8,66	10

Am 21. Dezember 1965 beschloss die Bürgerschaft in einem neuen Reglement:

„Die Gemeindegebühr für die Aufnahme ins Bürgerrecht beträgt für Schweizer mit einer Wohnsitzdauer von

Jahren 0	Fr. 2000.–
1	Fr. 1800.–
2	Fr. 1550.–
3	Fr. 13[illegible].–
4	Fr. 10[illegible].–
5	Fr. 7[illegible].–
6	Fr. 400.–
7	Fr. 300.–
8	Fr. 250.–
9	Fr. 200.–
10	Fr. 150.–
11	Fr. 100.–
12	Fr. 75.–
13	Fr. 50.–
14	Fr. 30.–
15	Fr. —.–

„Die Einkaufsgebühr erniedrigt sich für Schweizer um 1/3, wenn sie Kantonsbürger sind, und um 1/2, wenn die Mutter oder Ehefrau Muttenzerin ist."

Um die Einbürgerung von Bürgern anderer Gemeinden voranzutreiben, pflegte der Bürgerrat schon von 1948 an die Bedachten anzufragen, ob sie hiezu gewillt wären. Ursprünglich ging er so vor, dass er von Zeit zu Zeit die Anfrage an die Geschlechter mit mehr als 80 Jahren Wohnsitz in der Gemeinde stellte. Nach 1965 wurden dann nach und nach die über 30 Jahre Niedergelassenen zur Anfrage mit in Betracht gezogen, denn nach Art. 3 des neuen Reglementes kann ein Anwärter mit gutem Leumund nach 30jähriger Wohnsitzdauer überhaupt nicht mehr abgewiesen werden.
Die Absicht des Bürgerrates, durch Anfragen die Einbürgerung zu fördern, war von Erfolg gekrönt. Ende 1973 setzte sich die Einwohnerschaft von Muttenz wie folgt zusammen:

Einwohner total	Ausländer	%	Schweizer total	hievon	Ortsbürger % Einw.	% Schweizer
16 106	2 645	16,42	13 461	1 778	11,03	13,21

Zur Zeit beträgt die Zahl der Stimmberechtigten

Einwohner 9170
hievon Muttenzer Bürger 1370 = 14,94%

Entwicklung der Muttenzer Ortsbürgerschaft

	Geburten	Todesfälle	mehr Todesfälle	Zuzug	Wegzug	Gewinn	Verlust
1965	14	25	11	36	37		1
1966	12	12		29	36		7
1967	12	12		41	42		1
1968	15	22	7	27	48		21
1969	9	16	7	30	38		8
1970	11	19	8	39	35	4	
1071	10	27	17	22	49		27
1972	12	29	17	30	43		13
1973	7	19	12	14	56		42
	102	181	79	258	374	4	120
							– 4
Überschuss an Todesfällen		79				Wanderungsverlust	116

Hätten seit Anfang 1965 keine Einbürgerungen stattgefunden, wäre die Bürgerschaft in Muttenz – anstatt auf 1778 anzusteigen – um 195 auf 971 Seelen zurückgegangen. Dies würde einem Anteil von 6,03%, bezogen auf die Gesamteinwohnerzahl, oder 7,21%, bezogen auf die schweizerische Einwohnerschaft unserer Gemeinde, gleichkommen.
Die Art der Auswahl der Anzufragenden vermochte aber immer weniger zu befriedigen. Sie hing weitgehend davon ab, ob die dem Alphabet nach zur Diskussion Stehenden einem der Bürgerräte oder dem Bürgerratsschreiber mehr oder weniger bekannt waren. Vermutete Gegnerschaft gegen die Bürgergemeinde, Interesselosigkeit an ihr, befürchtete Absagen der Angefragten und verwaltungstechnische Schwierigkeiten führten zu einer subjektiven oder doch oft als ungerecht empfundenen Auswahl, wodurch sich Nichtangefragte beleidigt fühlen konnten.

Der Bürgerrat hat deshalb beschlossen, in Zukunft keine offiziellen Anfragen mehr an mögliche Einbürgerungsanwärter zu richten, aber die Bürger anderer Kantone und Gemeinden unseres Kantons öffentlich zu ermuntern, von der erleichterten Einbürgerungsmöglichkeit Gebrauch zu machen.

Hoch oben...

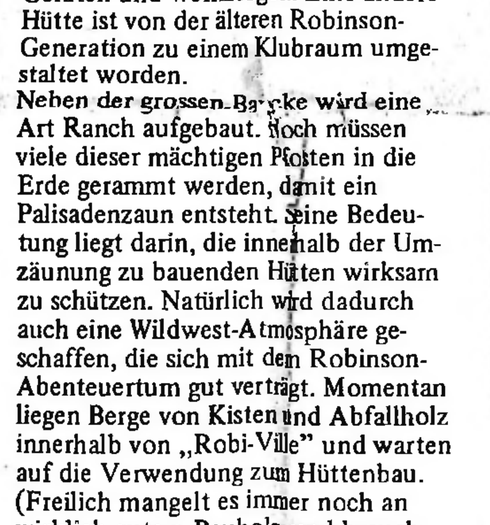
unter der Zinne des Gemeindetrakts im Mittenza soll das Gemeindeparlament, resp. Einwohnerrat der Gemeinde Muttenz seinen Sitz finden.
Hoch oben... sollen also perfekte Gesetze und Erlasse zum Wohle der Gemeinde entstehen, oder geschieht eventuell hoch oben... das was man hochfliegende Pläne und Entscheidungen nennen könnte.
Das Volk ist nicht dümmer geworden, es will immer noch die direkte Demokratie, es will mithandeln.
Einwohnerrat (Gemeindeparlament) nach wie vor: Nein

Jak. Paul Frey-Diener

Robinson-Spielplatz-Fest Samstag, 8. Juni

Muttenz hat jetzt endlich einen Robinson-Spielplatz, der sich sehen lassen darf. Während vielen Jahren war der Leiter und die ihm anvertraute Schar Kinder in die Enge eines alten ausrangierten SBB-Waggons verbannt, der als Provisorium diente und heute noch hinter dem Technikum zu sehen ist; übrigens haben ihn nicht die Robi-Kinder so zugerichtet, wie er sich dem Spaziergänger heute präsentiert.
Seit dem Oktober 1973 befindet sich also der neue Robi-Spielplatz auf dem Hardacker. Um dem interessierten Leser die Örtlichkeit vertraut zu machen, sei der Weg dorthin kurz skizziert: Ungefähr 2[illegible] Meter vom Bahnhof Muttenz entfernt (Richtung Basel) führt die Grenzacherstrasse über die Geleise des Güterbahnhofes Richtung Hard. Bevor man zur Autobahn gelangt, zweigt rechts ein schmales, leicht abfallendes Strässchen hinunter zu einem Wäldchen. (Es ist das zweite Weglein, unmittelbar nach dem Stellwerk-Hochhaus.)

Das erste, was der Besucher sieht, ist eine umzäunte Waldecke, worin vier bis fünf Zwerggeissen ihr zufriedenes Leben verbringen. Später sollen noch andere Tiere (Enten) auf dem Robi-Spielplatz angesiedelt werden. Ein Kiesweg führt hernach hinunter zur grossen Baracke, welche die Gemeinde Muttenz dem Spielplatz zur Verfügung gestellt hat. Daneben hat es selbstgebaute Hütten. Die einen dienen der Unterbringung von Geräten und Werkzeugen. Eine andere Hütte ist von der älteren Robinson-Generation zu einem Klubraum umgestaltet worden.
Neben der grossen Baracke wird eine ... Art Ranch aufgebaut. Noch müssen viele dieser mächtigen Pfosten in die Erde gerammt werden, damit ein Palisadenzaun entsteht. Seine Bedeutung liegt darin, die innerhalb der Umzäunung zu bauenden Hütten wirksam zu schützen. Natürlich wird dadurch auch eine Wildwest-Atmosphäre geschaffen, die sich mit dem Robinson-Abenteuertum gut verträgt. Momentan liegen Berge von Kisten und Abfallholz innerhalb von „Robi-Ville" und warten auf die Verwendung zum Hüttenbau. (Freilich mangelt es immer noch an wirklich gutem Bauholz, und brauchbare Latten werden dankbar entgegengenommen.) Der verfügbare Baugrund ist bereits abgesteckt und verlost, und in ein paar Monaten wird eine kleine Siedlung von Hütten dort unten stehen. Zwei oder drei Knaben, die sich zum Hüttenbau zusammengetan haben, werden das stolze Gefühl von Eigentümern erleben und ihr Zuhause einrichten, wie sie es wollen. Viele von ihren Freizeitstunden werden sie investiert haben, aber von den gemachten Erfahrungen werden sie auch viel lernen. Und vor allem, sie werden ein gestärktes Selbstbewusstsein verspüren, das im Leben sehr wichtig ist.



Die grosse Baracke hat einen überdachten Vorraum, wo bei schönem Wetter die Bastelarbeiten ausgeführt werden. Ist die Witterung schlecht, bietet der Innenraum der Baracke genügend Platz für zwei bis drei Dutzend Kinder. Unter Anleitung von Herrn und Frau Müller lernen die Kinder allerlei Freizeitarbeiten. (Anlässlich des Robi-Festes können die ausgestellten Werke angeschaut und gekauft werden; sie eignen sich gut als Weihnachtsgeschenklein.)

Im hintern Teil des Innenraumes, durch eine Holzwand vom Hauptraum abgetrennt, steht ein Ping-Pong-Tisch, der besonders von den Knaben häufig benützt wird.

Robinson-Spielplatz-Eindrücke anlässlich zweier Besuche:

Freitag, 19. April 1974, 17–18 Uhr: „Etwa ein halbes Dutzend Kinder sind da. Ein Junge pickelt und schaufelt ein grosses Erdloch aus, um eine Grill-Feuerstelle anzulegen. In der Baracke spielen zwei Knaben Tischtennis. Eben fährt ein Knabe nach Hause. Er hat den ganzen Nachmittag hier unten verbracht."

Samstag, 20. April 1974, 16–17 Uhr: „Ungefähr zwei Dutzend Kinder treiben sich auf dem Gelände des Robi-Platzes umher. Auf die Frage, was sie so machen, antworten sie meistens stereotyp: ‚spielen'. Der Ping-Pong-Tisch ist diesmal von einer Vierer-Gruppe besetzt. In der überdeckten Vorhalle sind Kinder beschäftigt mit Knüpfen. Der Praktikant, Herr Tagliavini, leitet sie an. Was sie knüpfen, heisst ‚Makramée'. Es ist ein Gebilde aus geknüpften Schnüren und eingezogenen bunten Holzkügelchen. Gegen 5 Uhr sind Rutschbahn und Seilschaukel verlassen. Soeben hat eine Mutter ihre zwei Kinder abgeholt.

Andere machen sich selbständig mit ihren Fahrrädern auf den Heimweg. Auch die Ziegen im Gehege haben jetzt ihre ungestörte Ruhe. Nur die Arbeit an der Grill-Feuerstelle geht weiter. Pickel- und Schaufellärm tönt über das Areal. Dazu das monotone Motorengeräusch von der nahen Autobahn. Durch einen aufgeschütteten Erdwall wird es zwar etwas gedämpft, so dass man es nicht als lästig und aufdringlich empfindet. Der umliegende Wald mit der ihm innewohnenden Ruhe bildet ein starkes Gegengewicht zum anbrausenden Zivilisationslärm. Auf dem Robinson-Spielplatz hört man noch das Säuseln der Blätter, wenn der Wind in den Bäumen spielt."

Wesen und Zweck des Robinson-Spielplatzes

In der Stadt Basel gibt es etwa fünf Robi-Spielplätze. Die zunehmende Siedlungsdichte in unserer Gemeinde erfordert auch, was für gewisse Quartiere in der Stadt eine Notwendigkeit, ein Bedürfnis war. Die Kinder müssen in ihrer Freizeit irgendwo ihren Gestaltungstrieb betätigen können. Und solche Kinder, die nur noch ein halbes Zuhause haben, weil beide Elternteile arbeiten gehen, brauchen irgendwo Geborgenheit und suchen Elternersatz. Der Spielplatzleiter und seine Frau sind tatsächlich für viele Kinder eine Art Ersatzeltern, und deshalb erfüllen sie eine wichtige Aufgabe in unserer Gemeinschaft.

Der Robi-Spielplatz – eine Antwort auf ein Problem unserer Zeit

Ein ausgebauter Robinson-Spielplatz umfasst nebst den selbstgebastelten Hütten und Klubräumen auch eingerichtete Werkstätten, wo die 15–20-jährigen ihre höher gestellten Ansprüche punkto Basteln erfüllen können. Als Lehrlinge möchten sie in ihrer Freizeit oft das eine und andere herstellen, was ihnen aber im Betrieb nicht gestattet wird. So sollte ihnen der Robi-Spielplatz das nötige Material, die Maschinen und Geräte zur Verfügung stellen. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass die Jungen viel mehr Sorge zum Material tragen, wenn es aus ihrer Gemeinschaftskasse bezahlt worden ist. Die Maschine gehört dann allen und jedem einzelnen. Und Gemeinschaftsgeist ist etwas sehr wichtiges, das die Jugendlichen dort lernen und üben.

Wie können Sie die Ziele und Anliegen des Robinson-Spielplatzes unterstützen?

Am Samstag, den 8. Juni 1974, findet das Robinson-Fest im Hardacker statt. Der Betrieb beginnt um 14 Uhr und endet um Mitternacht. Es wird eine Festwirtschaft geführt. Kommen Sie und unterstützen Sie mit Ihrem Besuch (und Ihrer Konsumation) die Bestrebungen dieser Institution. Ganz besonders willkommen sind selbstgebackene Kuchen! Und wenn Ihnen das eine oder andere oder beides nicht möglich ist, so unterstützen Sie und dadurch, dass Sie Mitglied des Robinson-Spielplatz-Vereins werden; der Beitrag pro Jahr ist Fr. 10.–.

Programm des Robi-Festes

Samstag, 8. Juni 1974

Beginn: 14 Uhr

Veranstaltungen für Kinder:
- verschiedene Stände
- Luftgewehr-Schiessen
- Armbrust-Schiessen
- Büchsen-Schiessen
- Pop-Corn-Hütte
- Boutique
- Festwirtschaft: Grill
- Buffet: Kaffee und Kuchen

Veranstaltungen für Erwachsene:
- Jodlerklub Muttenz
- Duo Piller
- Boutique
- Festwirtschaft: Grill
- Büffet: Kaffee und Kuchen

Schluss: 24 Uhr

Anmeldetalon! zu senden an:
Herrn R. Dettwiler, Gründenstrasse 16, 4132 Muttenz

Der Unterzeichnete erklärt hiermit, die Sache des Robinson-Spielplatzes zu unterstützen durch seinen Beitritt zum Robinson-Spielplatz-Verein. Der jährliche Beitrag beträgt Fr. 10.–.

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Freundlichen Gruss!

Im Namen der Kommission:
Peter Müller

Aus der Gemeinde

1. August-Feier 1974

Der Verkehrsverein Muttenz ist für die Durchführung der Augustfeier auf die Mitwirkung der Ortsvereine angewiesen. Bereits haben einige Vereine ihre Mitwirkung an der diesjährigen Feier zugesagt.
Der letztes Jahr erstmals aufgetretene Gemischte Chor unter der Leitung des Dirigenten des Frauen- und Kirchenchors, Herr Theo Stähli, hat allgemein Anklang gefunden. Herr Stähli hat sich bereit erklärt, wieder einen Gemischten Chor zu leiten. Wir appellieren hiermit an die Sängerinnen und Sänger von Muttenz, sich diesem Chor anzuschliessen. Herr Stähli wird sich freuen, eine grosse Sängerschar an den Gesangsproben begrüssen zu können.
Die Proben sind wie folgt angesetzt: Dienstag, den 18. Juni, Mittwoch, den 26. Juni und Mittwoch, den 31. Juli, im grossen Übungssaal des Mittenza.

Der Verkehrsverein dankt allen Mitwirkenden zum voraus bestens für ihre Bereitschaft, mit Darbietungen zum guten Gelingen der Augustfeier 1974 beizutragen.

er

Redaktion: Alphonse Masson – Verantwortlich für die Herausgabe: Ernst Hochuli – Inseratenverwaltung: Orell Füssli Werbe AG, Freie Str. 81/Münsterberg 1, Basel – Insertionspreis: 27 Rp. für einspaltige Millimeterzeile – Redaktions- und Inseratenschluss: Mittwoch 8.00 Uhr

[2]Wird eine solche Liegenschaft nachträglich an das Verteilnetz angeschlossen, haben sich deren Eigentümer vor Erteilung der Anschlussbewilligung verhältnismässig an den durch die übrigen Hauseigentümer erbrachten Kosten zu beteiligen.

[3]Können sich die Beteiligten über den Kostenverteiler nicht einigen, entscheidet der Gemeinderat.

§ 13

Die Hauseigentümer haben an einer zugänglichen Stelle Verstärker und ähnliche für den Betrieb der Anlage erforderliche Installationen entschädigungslos zu dulden.

§ 14

Plomben, welche die Gemeinde zur Sicherung von Anlageteilen anbringt, gelten als Siegel und dürfen nicht geöffnet werden.

Zutrittsrecht und Kontrolle

§ 15

[1]Um im Störungsfalle einen speditiven Servicedienst zu gewährleisten, ist während der Arbeitszeit den von der Gemeinde beauftragten Organen der Zutritt zu den mit Verstärkern und Anschlussdosen versehenen Räumen zu gestatten.

[2]Ueber die Inbetriebnahme der Empfangsgeräte ist wahrheitsgemäss Auskunft zu erteilen und auf Verlangen die PTT-Radio- und Fernsehempfangskonzession vorzuweisen.

[3]Die Kontrolle erfolgt höchstens einmal pro Jahr.

Anschlussbeiträge und Benützungsgebühren

§ 16

[1]Die Hauseigentümer haben für den Anschluss der Liegenschaft folgende einmalige Beiträge zu entrichten:

a. Hausanschlussbeitrag	Fr. 600.--
b. Zuschlag pro Wohnung mit 1 GAA-Steckdose	Fr. 200.--
c. Zuschlag für jede weitere GAA-Steckdose in der gleichen Wohnung	Fr. 80.--

[2]Die Beiträge sind beim Anschluss der Liegenschaft an die Grossantennenanlage fällig.

[3]Für bestehende Gebäude, die bereits eine Fernsehantenne besitzen, sind nur die halben Hausanschlussbeiträge zu entrichten, sofern sie innert 6 Monaten nach der Verlegung des Fernsehkabels angeschlossen werden.

[4]Der Gemeinderat kann die Hausanschluss- und Wohnungsbeiträge angemessen ermässigen, sofern sich durch konzentrierte Signalübergabestellen für die Gemeinde entsprechende Einsparungen ergeben. Das private Verteilnetz zwischen diesen konzentrierten Signalübergabestellen und den einzelnen Liegenschaften bedarf der Bewilligung durch den Gemeinderat. Die Aufhebung eines Anschlusses begründet keinen Anspruch auf Rückerstattung der bezahlten Anschlussbeiträge.

§ 17

[1]Die Hauseigentümer haben folgende monatliche Betriebsgebühren zu entrichten:

a. für jede Wohnung mit einer oder mehreren GAA-Steckdosen	Fr. 8.--
b. für den Fachhandel je Geschäftsstelle	Fr. 20.--

[2]Die Gebühren werden jährlich im voraus erhoben und sind 30 Tage nach Rechnungsstellung fällig.

§ 18

[1]Die Anschlussbeiträge beruhen auf dem Zürcher Baukostenindex 550. Verändert sich dieser um mehr als 50 Punkte, so hat der Gemeinderat die Ansätze angemessen zu erhöhen oder herabzusetzen.

[2]Die Betriebsgebühren sind periodisch zu überprüfen und jeweils den tatsächlichen Kosten für Betrieb, Unterhalt, Abschreibung und Verwaltung der Anlage anzupassen.

Sanktionen und Schlussbesti ungen

§ 19

[1]Bei Widerhandlungen gegen dieses Reglement kann der Gemeinderat Bussen bis zu Fr. 100.-- aussprechen. In schweren Fällen und bei Wiederholungen kann er den Entzug des Anschlusses verfügen und in jedem Falle die Beseitigung des mit dem Reglement im Widerspruch stehenden Zustandes anordnen.

[2]Hinterzogene Beiträge und Gebühren werden nachgefordert.

§ 20

Dieses Reglement tritt sofort in Kraft.

Jubiläums-Ausflug der Frauen-Altersstubete

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. Dem will er seine Wunder weisen in Berg und Tal, in Strom und Feld.
Die Altersstubete besteht nun 25 Jahre und wir haben uns etwas besonderes ausgedacht für den Ausflug vom 16. Mai. Bei strahlendem Sonnenschein stiegen wir in die Autocars ein. Sie brachten uns nach Basel zum Rheinhafen. Dort stiegen wir auf ein Schiff um, welches uns gemächlich nach Rheinfelden brachte. Zuerst konnten wir die Stadt Basel vom Rhein aus bewundern. Wir fuhren unter den 6 Rheinbrücken durch, welche man sonst nur von oben kennt. Die grösste und neueste davon ist die Autobahnbrücke. Bald erreichten wir Birsfelden. Hier hat es am Ufer entlang riesige Hochhäuser, wo vor ca. 30 Jahren noch ein Bauernhof stand. Dort konnten wir noch baden gehen. Heute ist diese Romantik vorbei. Das Wasser des Rheins ladet nicht mehr zum Bade ein. Das Kraftwerk Birsfelden ist nun erreicht, und wir fahren in die Schleuse ein. Nach einer knappen halben Stunde sind wir auf gleicher Höhe des Stausees. Die Fahrt ging nun an mächtigen Tankkesseln vorbei. Ein grosses Industriequartier hat sich hier ausgebreitet. Das Waldhaus scheint nur noch eine kleine Oase zu sein in all den Fabrikanlagen. Zur rechten Seite des Rheins grüsst uns der Hörnlifelsen. Doch auch schon bei Grenzach beginnt das Industriegebiet. Weiter ging die Fahrt stromaufwärts, vorbei an Schweizerhalle, Pratteln, Augst ohne Halt. Hier ist nun die zweite Schleuse. Wir wurden auch hier mühelos hochgeschleust. Jetzt beginnt ein Stück romantisches Ufer. An der Ergolzmündung ist der grosse Zeltplatz. Weiter vorn sehen wir die alten Häuser von Kaiseraugst. Am Ende des Dorfes ist der Ankerplatz für die Segelschiffe. Nun wird das Ufer steiler und felsiger. Hier stehen noch etliche Fischerhäuschen. Bald darauf kommt Rheinfelden in Sicht. Nun ist unser Ziel erreicht. Wir mussten wieder an Land. Die herrliche Schiffahrt ist zu Ende. Als Überraschung wurden wir während der ganzen Fahrt mit Handharmonika-Musik unterhalten. Wir verdanken Herr Wälterlin den Beitrag zur guten Laune herzlich. Wir begaben und anschliessend ins nahe Hotel Schiff, wo uns schon ein gedeckter Tisch erwartete. Das Zobe schmeckte uns besonders gut nach der herrlich frischen Brise auf dem Rhein. Wohlgestärkt verliessen wir Rheinfelden mit den Tschudin-Cars um wieder in unsere Heimat zurückzukehren. Wohlbehalten sind alle in Muttenz angekommen. Der liebe Gott hat es gut mit uns gemeint, dass er uns einen so schönen Tag voller Sonnenschein geschenkt hat und wir danken herzlich dafür.

FK

Gottfried Dienst im Sandoz-Werk Muttenz

Der Publikumserfolg, den die erste betriebsinterne Freizeitveranstaltung im Werk Muttenz der Sandoz AG Ende Januar fand – Bruno Stanek hatte über die Nutzanwendung der Raumfahrt gesprochen – ermunterte die Veranstalter dazu, am späten Nachmittag des 24. April zu einem weiteren Anlass einzuladen. Statt eines naturwissenschaftlichen Themas verschrieb man sich diesmal einer ausgesprochenen Aktualität. Sozusagen als hors d'oeuvre zu den im späteren Verlauf des Abends vom Fernsehen ausgestrahlten Fussball-Reportagen entscheidender Halbfinal-Spiele in europäischen Konkurrenzen hatten Sandoz-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter Gelegenheit, in der Cafeteria des Mitte März eröffneten Personalzentrums persönliche Bekanntschaft mit dem Mann zu schliessen, der in der berühmten WM-Partie zwischen England und der Bundesrepublik Deutschland das legendäre dritte Tor gepfiffen hatte: Gottfried Dienst.
Wie Werkleiter Dr. Albert Zarn bei der Begrüssung ausführte, hat Gottfried Dienst zwischen 1948 und 1968 über 1500 Fussballspiele arbitriert. Seine Karriere war reich an ehrenvollen Berufungen auf internationalem Parkett. Auch als er die Schiedsrichterpfeife aus der Hand legte, blieb er als Schiedsrichter-Instruktor – zeitweilig sogar als Präsident der Schiedsrichter-Kommission im Nordwestschweizerischen Fussballverband SFV – mit dem Fussball weiterhin aufs engste verbunden. Im übrigen gehört Gottfried Dienst auch dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt als Mitglied an.
In der Form einer unterhaltenden, mit vielen lustigen Anekdoten gewürzten Plauderei streifte der prominente Referent die grossen fussballerischen Ereignisse, die ihre Schatten vorauswerfen – Europacup-Begegnungen, WM in München, Endphase der Schweizerischen Fussballmeisterschaft –, und ging in einer Rückblende auch auf den Cupfinal vom Ostermontag ein. Schliesslich gab es unterhaltenden Theorieunterricht mit dem Film „Erlaubt oder verboten?", in welchem die Regel 12 interpretiert und illustriert wird.
Es ging Gottfried Dienst in seinem Vortrag jedoch keineswegs nur darum, lediglich ein paar Höhepunkte des Spitzenfussballs zu kommentieren. Neben dem Mangel an Sportplätzen stellt insbesondere auch der Mangel an Schiedsrichter grosse Probleme, und der Referent richtete an seine Zuhörer den Appell, gerade auch unter den Arbeitskollegen für die Übernahme einer Schiedsrichtertätigkeit zu werben. Im übrigen hält Gottfried Dienst die weitere Ausbreitung der Fussballbewegung für höchst gefährdet. Zunächst sind es die immer zahlreicher in Erscheinung tretenden Rowdies auf den Fussballplätzen, welche die ganze Sportart in Verruf bringen. Zum andern hat es die Kommerzialisierung des Fussballs mit sich gebracht, dass Vereine, die nicht auf den ersten Plätzen der obersten Spielklasse rangieren, mit schweren Existenzproblemen zu kämpfen haben, weil dort die Zuschauer und damit die für den Spielbetrieb notwendigen Einnahmen ausbleiben. Dienst äusserte die Befürchtung, dass der Fussball in der von ihm ausgeübten Faszination untergehen könnte; ob er in den nächsten Jahrzehnten noch die Sportart Nr. 1 sein wird, hält Dienst angesichts der immer deutlicher in Erscheinung tretenden negativen Tendenzen für zweifelhaft. Aus diesem Zusammenhang heraus war auch die Bitte an die Zuhörer zu verstehen, die Erwartungen an den Spitzenfussball nicht zu hoch zu schrauben und über den attraktiven Paarungen des Spitzenfussballs den Amateurfussball nicht zu vergessen.

krr

Blick in den Kanton

PD Dr. med. Heinz Erb, neuer Chefarzt im Kantonsspital Liestal

Als Nachfolger von Professer Dr. med. R. Wenner, der auf den 30. September 1974 zurücktreten wird, hat der Regierungsrat PD Dr. med. Heinz Erb als neuen Chefarzt der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Kantonsspitals Liestal gewählt.
Heinz Erb wurde 1928 geboren und ist Bürger von Rickenbach BL. Seine Jugendzeit verbrachte er in Allschwil. Nach der Matura am Humanistischen Gymnasium Basel begann er in der gleichen Stadt das Medizinstudium, das er 1953 mit dem Staatsexamen abschloss. Im gleichen Jahr promovierte er zum Doktor der Medizin mit der Dissertation über «Vergleich der Behandlungsergebnisse bei Patientinnen mit Genitalkarzinomen am Frauenspital Basel». Nach verschiedenen Assistentenstellen, die der weiteren Ausbildung dienten, trat Dr. H. Erb am 1. April 1956 als Assistenzarzt bei der Basler Universitäts-Frauenklinik (Professor Koller) ein. Am 1. Juni 1962 wurde er als 1. Oberarzt und Stellvertreter des Chefarztes an der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Kantonsspitals Liestal (Professor Wenner) gewählt. Vom 1. November 1967 bis Juli 1971 war der neue Chefarzt als erster Oberarzt und Stellvertreter des Direktors der Universitäts-Frauenklinik Bern (Professor Berger) tätig. Im Juli 1971 eröffnete er im Zentrum von Zürich eine Privatpraxis mit grosser operativer und geburtshilflicher Tätigkeit.
Durch Studienaufenthalte in bekannten Kliniken, so in Helsinki, Paris, Wien, Ljubljana, Stockholm u.a., erweiterte Dr. H. Erb ständig seine Kenntnisse. Sein Interesse an wissenschaftlicher Arbeit ist durch eine grosse Reihe von Publikationen und durch seine Mitarbeit bei anerkannten Fachzeitschriften dokumentiert.
Dr. H. Erb hat auch eine vielfältige Tätigkeit im Lehrbereich aufzuweisen. In Basel und Liestal war er am klinischen Unterricht der Medizinstudenten beteiligt. Ausserdem gab er an verschiedenen Ausbildungsstätten geburtshilflich-gynäkologischen Unterricht für Pflegepersonal und Hebammen. Im Jahre 1968 erfolgte seine Habilitation an der medizinischen Fakultät Bern mit Ernennung zum Privat-Dozenten für Geburtshilfe und Gynäkologie durch den Berner Regierungsrat. Seit dem Wintersemester 1967/68 ist Dr. H. Erb als Dozent der geburtshilflich-propädeutischen Klinik und des geburtshilflichen Untersuchungskurses für Anfänger an der Universitäts-Frauenklinik Bern tätig.
Seine gründliche und breit gefächerte Ausbildung sowie die Kenntnisse der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Kantonsspitals Liestal werden es dem neuen Chefarzt ermöglichen, die Arbeit von Professor Wenner fortzusetzen und den hohen Stand der Klinik zu wahren. Wir wünschen Dr. H. Erb für sein verantwortungsvolles Amt viel Kraft und grosse Befriedigung.

Zivilstandsnachrichten

Todesfälle

Engist-Eglin, Ernst Dominik, geb. 27. Oktober 1902, gew. Schlossermeister, von Basel, in Muttenz

Dieth-Zehnder, Walter, geb. 24. März 1899, gew. Koch, von St. Gallen, in Muttenz

Lehmann-Mundwiler, Agnes, geb. 26. Oktober 1898, Ehefrau des Lehmann, Gustav, von Basel, in Muttenz

Sanchez, Asuncion, geb. 27. August 1908, spanische Staatsangehörige, in Muttenz

Frey-Wagner, Emma, geb. 18. Oktober 1886, Witwe des Frey, Johann Friedrich, von Muttenz und von Reigoldswil, in Muttenz

Deantoni-Evangelisti, Adele, geb. 6. Januar 1911, Ehefrau des Deantoni, Guerino, von Nusshof (BL), in Muttenz

Ankli-Kamber, Rosalia, geb. 24. Juli 1896, Witwe des Ankli, Alfried, von Zullwil (So), in Muttenz

Stöckli-Graf, Lydia, geb. 14. November 1910, Ehefrau des Stöckli, Fridolin, von Hofstetten (SO), in Muttenz

Bryner-Kieffer, Juliette Eugenie, geb. 28. Mai 1907, Witwe des Bryner, Hans, von Möriken (AG), in Muttenz

Trauungen

Werren, Peter, Weinküfer, von St. Stephan (BE), in Muttenz, und Bubendorf, Pia Alfonsine, von und in Schönenbuch (BL)

Hofer, Bruno Jules, Kaufmann, von Luzern, in Muttenz, und Bill, Annemarie, von Münchenbuchsee (BE), in Muttenz

Eger, Dieter, Elektromechaniker, von Riehen, und Ganter, Susanne, von Unterehrendingen (AG), beide in Muttenz

Kunz, Christian Karl, Tiefbauzeichner, von Hergiswil b. W. (LU), und Huber, Angela, von Neftenbach (ZH), beide in Muttenz

Beutler, Max, Maurer, von Lauperswil (BE), in Münchenstein, und Stäuble, Marianne Nelly, von Kirchberg (SG), in Muttenz

Gutzwiller, Hans-Ulrich Alfred, Tennislehrer, von Basel und von Therwil (BL), in Basel, und Stalder, Susanna, von Sumiswald (BE), in Muttenz

Geburten

Weber, Barbara, Tochter des Weber, Ernst Emil und der Verena Elisabeth, geb. Bider, von und in Muttenz

D'Egidio, Gisella, Tochter des D'Egidio Enzo Giustino und der Pietrina, geb. Chirico, italienischer Staatsangehöriger, in Muttenz

Rueda, Silvia, Tochter des Rueda, Antonio und der Antonia, geb. Rueda, spanischer Staatsangehöriger, in Muttenz

Giese, Lydia, Tochter des Giese, Max, deutscher Staatsangehöriger, und der Gertrud, geb. Stark, von Waldstatt (AR), in Muttenz

Kunz, Patrick Beat, Sohn des Kunz, Peter und der Beatrice Louise, geb. Ehrath, von Bachs (ZH), in Muttenz

Portmann, Stefan, Sohn des Portmann, Robert und der Anna Rosa, geb. Ammann, von Flühli (LU), in Muttenz

Doscher, Rachel Ann und Doscher, Jacqueline Ellen, Töchter des Doscher, Murray Warren und der Margaret Louise, geb. Zino, Bürger der USA, in Muttenz

Müller, Daniel Christoph, Sohn des Müller, Peter Urs und der Susanna Katharina, geb. Winzeler, von Basel, in Muttenz

Hugenschmidt, Valerian Maria, Sohn des Hugenschmidt, Damian Maria und der Gisela Bertha, geb. Adler, von Basel, in Muttenz

Stadler, Monica, Tochter des Stadler, Heinrich Karl, Dr. phil. nat., und der Rosa Regina, geb. Regli, von Zug, in Muttenz

20.– Franken **schenken** wir allen Neugeborenen im Kanton Baselland bei der Eröffnung eines neuen
JUGEND-SPARHEFTES
mit Zinsprämie
5¾% **Anfangsrendite**
Prospekte verlangen!
Basellandschaftliche Hypothekenbank
Agentur Muttenz
Hauptstrasse 79
Telefon 611155

mumu Archiv Museum Muttenz

STEINEGG-CHILBI
Seewen-Himmelried
Samstag, 23. August 1980, ab 20 Uhr
Sonntag, 24. August 1980, ab 14 Uhr
Tanz — Tombola — Bierschwemme — Bar
(Siehe Inserat in der Freitag-Nummer)

...und was meinen Sie?

Verspätungen

Nun, dachten wir uns am vergangenen Wochenende, eigentlich wäre es wieder einmal an der Zeit, einen «Zweitägigen» ins Münstertal zu unternehmen, ins elsässische Münstertal, denn Münstertäler gibt es in der näheren und weiteren Umgebung beinahe soviele wie Münster.

Am Samstag wird die Fahrt im «Edelweiss» nach Amsterdam in Colmar unterbrochen und weiter soll es gehen mit dem Autobus. Bahnhof Colmar. Zeitungskauf. Autobusbahnhof. Frage bei einem Chauffeur des gleichen Unternehmens nach dem Autobus Richtung Münster. «Ja, meint er, im Prinzip müsste er fahren!» Prinzipienreiter sind uns allen schon begegnet, nur war ein Reiten auf diesen Prinzipien an jenem Morgen nach Münster nicht zu denken, denn der Autobus kam nicht, fiel einfach aus. So schnell liessen wir uns die Freude aber nicht verderben, erkundigten uns beim Konkurrenzunternehmen, das uns eine Stunde später einen Autobuskurs an den gleichen Ort offerierte. Die Zeit nutzen und die Colmarer Altstadt besuchen. Gedacht, getan.

Beinahe auf die Minute genau startete der zweite Bus, traf pünktlich in der Ortstafel von Münster ein und schleppte sich im Gehtempo [illegible] *mes soeben die ersten Schritte machenden Kindes durch die engen Gassen des Städtchens. Eine ächzende, stöhnende, stinkende Autokolonne in beiden Richtungen. Alles verhinderte Autobusfahrer?*

Geplant war schon lange von Münster eine Wanderung ins Kaysersbergertal, aber die hoffnungslos überlastete Auskunftsperson im Verkehrsbüro von Münster musste zu ihrem grossen Bedauern passen, als wir nach den Abfahrtszeiten der Busse von Kaysersberg nach Colmar baten. Die Zeiten der Züge nach Paris, Marseille und Rom, aber der Autobus von Kaysersberg, 15 Kilometer Luftdistanz . . . Leider nein!

Wir liessen uns auch hier nicht unterkriegen und erlebten einen schönen «Zweitägigen» auf herrlichen Pfaden, die der Club Vosgien, der Vogesenklub, nur für Kenner und Geniesser zu unterhalten scheint, denn, so viele Autos auf den Strassen, so wenig Wanderer auf den Wegen.

Sonntagabend. Bahnhof Colmar. «Der Zug nach Basel hat rund 40 Minuten Verspätung», tönt es aus dem Lautsprecher nach der fahrplanmässigen Abfahrtszeit. Defekt an der Fahrleitung. Fünfzig Minuten später schliesslich rast die SNCF rheinaufwärts. Dazwischen, Zeit genug für einen zweiten Kurzbesuch des Colmarer Fussgängerviertels, eines der schönsten Frankreichs wenn nicht Europas, wie kürzlich ein zu Besuch weilender Minister lobte, dabei stehen Wahlen direkt keine bevor.

Autobus- und Zugsverspätungen, um Stadtbesuche anzukurbeln? Neuer Werbetrick eines Verkehrsvereins? Und wenn er Schule macht?

Marcel Schnepp

Bürgerbriefkasten funktioniert

bv. Reinach. Via Bürgerbriefkasten wurde seitens eines Einwohners die Idee an den Gemeinderat herangetragen, die Bevölkerung sei von Zeit zu Zeit zu öffentlichen Informationsabenden einzuladen. Im Sinne eines Versuches hat sich der Gemeinderat grundsätzlich dafür entschieden, gegen Ende Jahr eine solche Veranstaltung ins Auge zu fassen.

Im Verlag Europäische Bibliothek ist ein Büchlein über das alte Muttenz erschienen

Muttenz — Reise in die Vergangenheit

mi. Muttenz. Es gibt kaum ein Baselbieter Dorf, worüber in den vergangenen Jahren mehr geschrieben und diskutiert wurde als das ehemalige Bauerndorf Muttenz. Die gelungene Restauration seines Dorfkerns mit der befestigten Kirche im Zentrum und seiner «Architektur der Dächer» hat die Neugier von Tausenden von Besuchern geweckt, seien dies nun Fachleute oder Behördevertreter. Auf welchem Boden dieser «neue Heimatstil» gewachsen ist, darüber gibt ein Büchlein unter dem Titel «Muttenz in alten Ansichten» erschöpfend Auskunft. Den Text zu den Bildern, die alle aus dem Ortsmuseum stammen, steuerte der ehemalige Reallehrer Hans Bandli bei.

So sah der Bahnhof Muttenz um 1896 aus. Die Beamten tragen auf ihren Schirmmützen die Buchstaben SCB, das heisst Schweizerische Centralbahn.

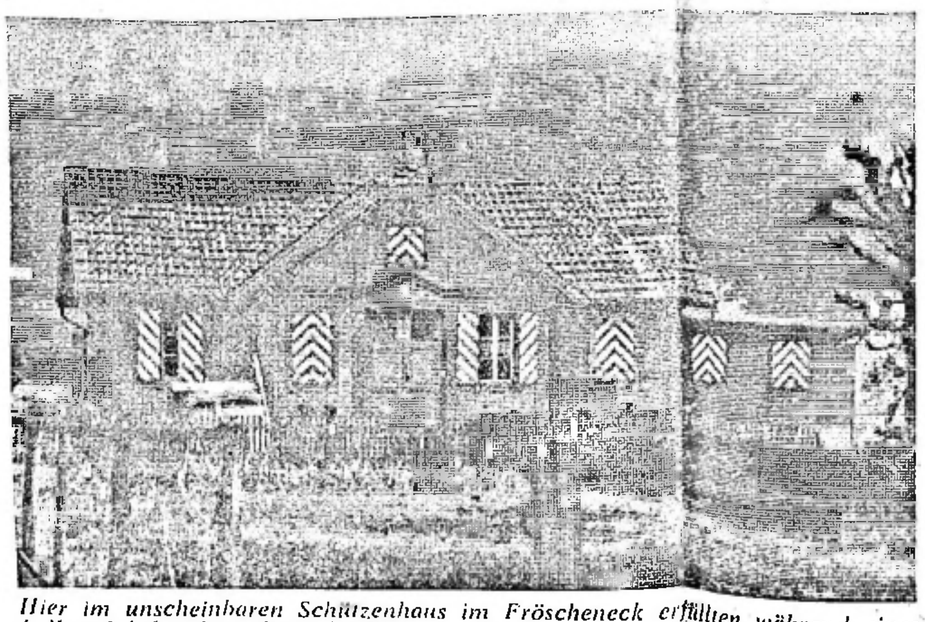
Zehn Lehrkräfte mühten sich 1921 um die Muttenzer Jugend. Von links nach rechts sitzend: Her Wirz, Fräulein Schmid, Fräulein Iselin und Herr Niederer. Stehend die Herren Leupin (Initiant für Knabenhandarbeit), Dettwiler (Rektor), Meyer (Schriftsteller «Bottebrächts Miggel»), Buser (im Alter Reisefotograf), Gysin und Dr. Fischli (Lyriker).

Im Verlag Europäische Bibliothek im niederländischen Zaltbommel erscheint seit Jahren die Buchreihe «In alten Ansichten». Darin wird aufgezeigt wie in einer bestimmten Gemeinde zu «Grossvaters Zeiten», das heisst etwa zwischen 1880 und 1925, gelebt, gewohnt und gebaut wurde. Nachdem schon über Städte und Dörfer der Niederlande, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands in diesem Sinne berichtet wurde, ist nun auch Muttenz zu Ehren gekommen. Das Büchlein dürfte in mehrfacher Hinsicht interessieren: die Alten, die sich noch an diese Zeit erinnern können, mit dabei gewesen sind und denen die Szenerie und das Klima ihrer Jugend noch einmal vorgeführt wird; die Jungen, deren Nostalgiebedürfnis das Bildbändchen entgegenkommt.

Geschichtsträchtiges Dorf

Der Autor des Büchleins, Hans Bandli, ehemaliger Reallehrer und langjähriger Präsident der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde, hat mit seinen nun 83 Jahren viele der dargestellten Szenen leibhaftig miterlebt. Er hat sie noch selber gekannt die Männer und Frauen von damals, die Angehörigen des Grütlivereins, die strammen Turner und die anmutigen Turnerinnen in den Baselbieter Trachten, die Sänger des Männerchors, der damals eine Blütezeit erlebte, wie sie sich nachher nie mehr einstellte.

In seinen einleitenden Worten berichtet er wie schon 3000 vor Christus Rentierjäger ihre Spuren auf der Rütihard hinterliessen, wie die Gegend zwischen Rhein und Birs, am Fusse des Wartenbergs und der Rütihard nacheinander Kelten und Raurikern als Heimstatt dienten, wie sich Alemannen und Römer gegenseitig die Siedlung streitig machten, wie sich 1027 Kaiser Konrad II. und König Rudolf III. bei dem Dorf Mittenza begegneten. In der wechselvollen Geschichte, in der Muttenz auch von der Französischen Revolution nicht verschont blieb und bei der Trennung der beiden Basel die Auseinandersetzung in nächster Nähe erlebte, blieb es ein Bauerndorf bis nach dem 1. Weltkrieg. Die «Neue Zeit» brach erst so recht herein, als 1920 das Tram die gute Verbindung mit der Stadt herstellte. Aus dem Bauerndorf mit 2057 Einwohnern im Jahre 1880 entstand bis 1930 eine Siedlung von 4966 Bewohnern. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs das Dorf zur heutigen Grösse mit über 16 000 Einwohnern.



Hier im unscheinbaren Schützenhaus im Fröscheneck erfüllten während eines halben Jahrhunderts die wehrpflichtigen Muttenzer ihre ausserdienstliche Schiesspflicht. Heute steht das moderne Hallenbad auf diesem Platz.

Vor und nach der «Neuen Zeit»

Es mutet heute fast rührend an, mit welchem Respekt vor und nach der «Neuen Zeit» die Menschen sich der Kamera stellten. Sie waren sich des einmaligen Augenblicks bewusst. Die Zeit war noch nicht schnellebig geworden. Respekt war damals noch ein allen geläufig Wort, und selbst auf die Häuser scheint ein Teil dieses Respekts übergegangen zu sein, den der Photograph wiederum seinen Objekten huldigte.

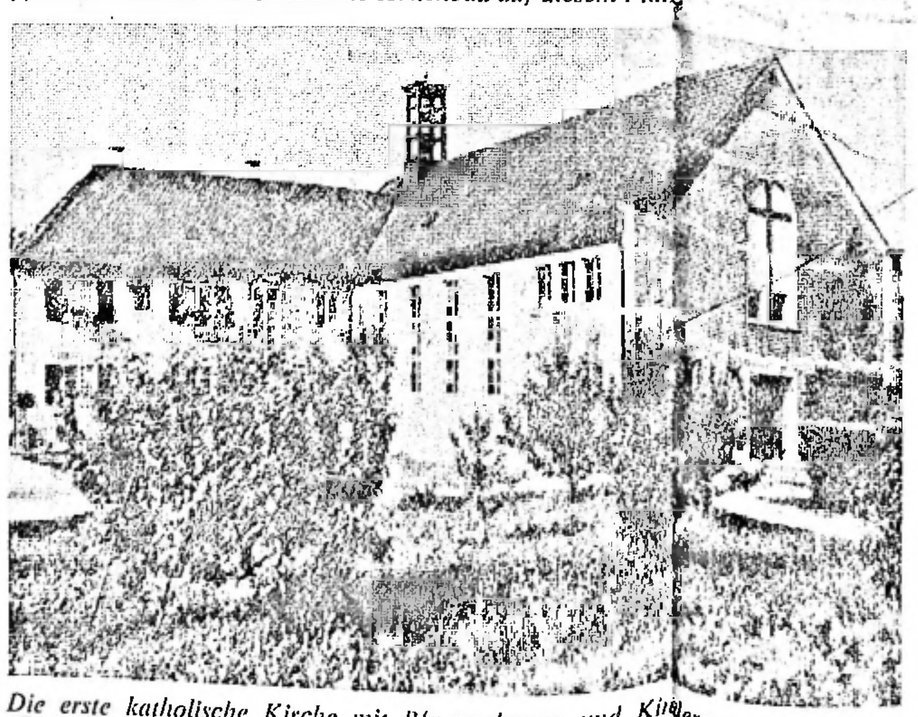
Mit Scheu und Stolz zugleich stellten sie sich ihm, dem unter schwarzem Tuch verborgenem Mann, vor dem ersten Konsumladen, im Jahre 1910, schon damals an der Hauptstrasse, vor dem vergrösserten Konsum zehn Jahre später, die Primarschüler, die zehn Lehrkräfte, die Beamten am Bahnhof im Jahre 1896 oder das Ehepaar Heinrich und Elise Wagner-Ramstein mit seinen acht verheirateten Kindern anlässlich der goldenen Hochzeit am 20. April 1907. Ein Bild aus dem Rössligarten zeigt die Mittwochgesellschaft, der auch der Kunstmaler Karl Jauslin angehörte, ein anderes die Wagnerei Zeller an der Hauptstrasse mit der kleinen Erna Zeller, heute eine bekannte Persönlichkeit im Dorf.

Der gewölbte Weinkeller gehörte zu jedem normalen Muttenzer Bauernhaus.. Dieser im Oberdorf Nr. 4 soll als Bauernhausmuseum eingerichtet werden.

Es war in der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg. Vieles, wenn nicht das meiste ist von der Moderne überholt oder zerstört worden. Muttenz hat sich die Mühe genommen, einiges, was damals den Charakter des Dorfes ausmachte, in die Zukunft hinüberzuretten, doch die alten Strassen, die alten Häuser, die alten Freunde, sie sind nicht mehr. . .

Das Büchlein mit seinen 76 Abbildungen im Verlag Europäische Bibliothek erschienen, ist seit kurzem beim Buchhändler erhältlich.

Der Ortspolizist Brüderlin «Wächter» trägt hier um 1905 die neue Uniform. Er amtete unter anderem auch als Ausrufer von Mitteilungen der Gemeindebehörden. 1914 machte er die Mobilmachung bekannt.



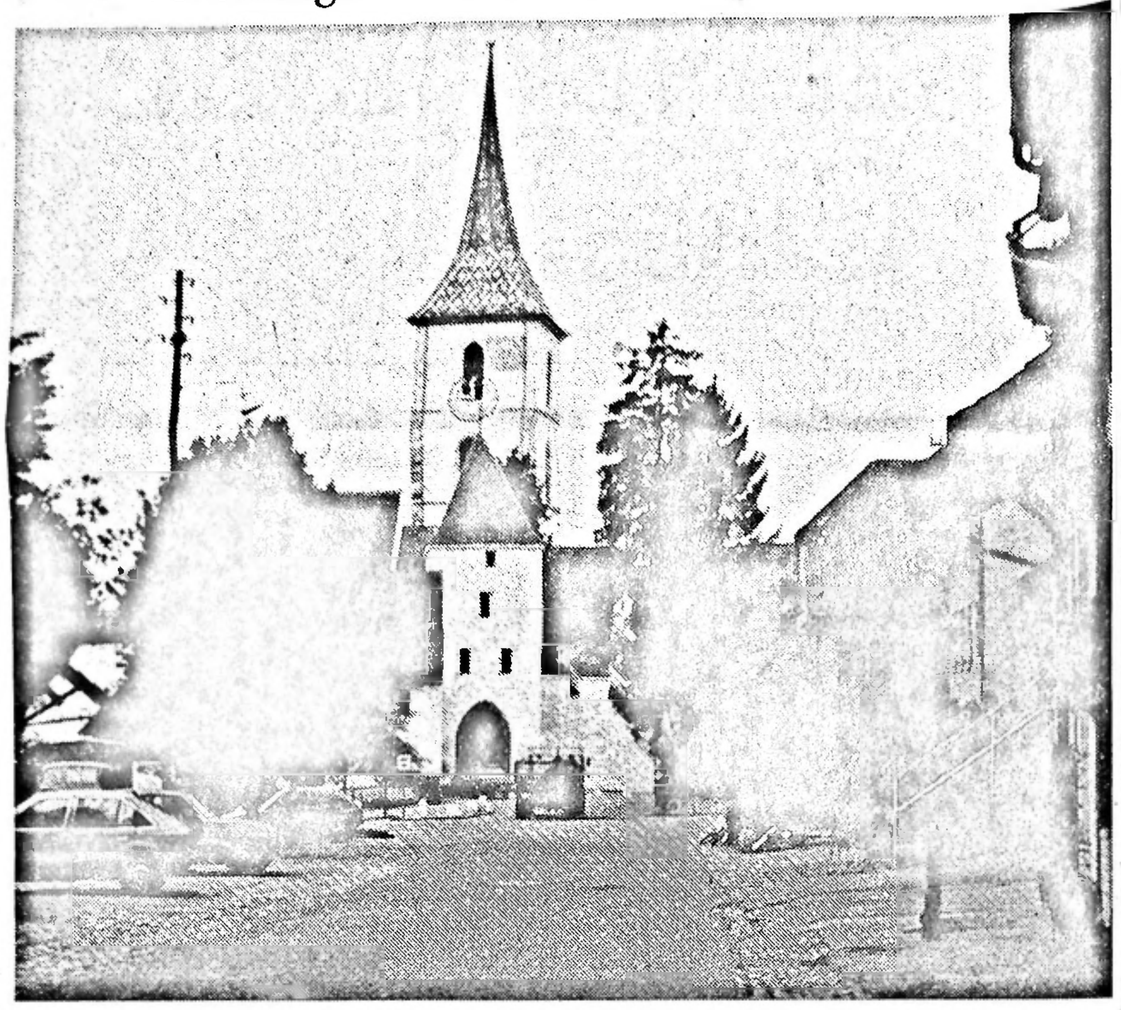
Die erste katholische Kirche mit Pfarrwohnung und Kindergarten wurde erst 1932 errichtet und 1964 abgebrochen. Sie war, wie die grosse Nachfolgerin, dem heiligen Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vionney, geweiht.

Dieses Bild, aufgenommen am Palmsonntag 1907, zeigt die Häuser Nr. 24 und 26 an der Burggasse mit den Familien Wagner und Dürr. An seiner Bauweise ist ersichtlich, woran sich die neue Muttenzer Architektur orientiert hat.

mumu Archiv Museum Muttenz

Zum Wochenende in Schweizer Kleinstädten

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom *Aeschenplatz* in *Basel* innert einer Viertelstunde ins Zentrum von Muttenz. Bei *St. Jakob an der Birs*, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den Armagnaken entgegenstellten, wird die Kantonsgrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; Muttenz könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt Basel sein. «Ihr (der Stadt Basel) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» *Der Muttenzer Chronist Daniel Tschudin*, der sich einst so schadenfreudig über die Kantonstrennung des Jahres 1833 geäussert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung Basels seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantonsgrenzen hinweg zu einem nachbarschaftlichen Konsens zu finden. Basel konnte Arbeitsplätze schaffen, Muttenz Grund und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

Wakker-Preis für Ortsbildpflege

Während der kurzen Fahrt von der Birs bis zur Tramhaltestelle *Hauptstrasse* bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den alten Dorfkern entdecken, der, saniert und renoviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist unserer Zeit, wie Namen *«Drugstore Mister»* oder *«Jeans Pop Corner»* zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden *St.-Arbogast-Kirche*, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem *Jean-Louis-Wakker-Preis* ausgezeichnet worden. Die vorbildliche Ortsbildpflege, der damit hochoffiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhaltung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der Muttenzer Bauverwalter *Max Thalmann* erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Abbruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlreiche Gebäude und gab diese, fanden die Umbaupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Konditionen im Baurecht ab.

Gelungene Gestaltung des Zentrums

Doch nicht allein die Erhaltung traditioneller Bausubstanz war das Ziel der Sanierung, sondern auch die Revitalisierung eines sterbenden Dorfzentrums. Bei der Vergabe der Baubewilligungen wurde streng darauf geachtet, dass die funktionslos gewordenen Oekonomiegebäude nicht zur Schaffung weiterer Wohnräume genützt wurden, sondern fortan dem Gewerbe zur Verfügung standen.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Wiederbelebung des Dorfkerns war der Bau des *Gemeindezentrums Mittenza*, in das neben der Verwaltung auch ein Kongresshotel mit fünfundzwanzig Betten und verschiedenen Bankett- und Konferenzräumen (Belegung bis sechshundert Personen) integriert ist. Das vor dreizehn Jahren fertiggestellte Mittenza rückte in unmittelbare Nachbarschaft zur Dorfkirche, verdient also den Namen Zentrum. Sorgfältig wurde darauf geachtet, dass sich der Neubau ins Gesamtbild einpasst. Man verfiel nicht einem Pseudo-Heimatstil, sondern zeigte Mut für eine moderne Architektur, die in ihrer Struktur trotzdem in die altherkömmliche Umgebung hineinzuwachsen vermochte.

Geschichte und ihre Zeugen

Die Siedlung am Fusse des *Wartenbergs* wurde 1226 erstmals urkundlich erwähnt, als Besitz des Strassburger Domkapitels. Zahlreiche Funde bezeugen aber die kontinuierliche Besiedlung seit dem Neolithikum. Die Kirche, die dem heiligen Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht ist, geht auf eine Stiftung des Strassburger Domstifts zurück. Sie wurde im fünfzehnten Jahrhundert befestigt und ist die einzige noch erhaltene Kirchenanlage dieser Art in der Schweiz.

Im Scheitelpunkt von Muttenz gelegen, umschliesst die bezinnte Ringmauer mit den zwei Tortürmen das reformierte Gotteshaus, das Beinhaus und den Friedhof. Die Wandbildzyklen in Kirche und Beinhaus stammen aus der Frührenaissance; sie waren während der Reformation übertüncht worden und wurden erst bei der Restaurierung vor zehn Jahren wieder freigelegt.

Der Friedhof beherbergt übrigens eine Kuriosität: eine Sammlung von mehr als hundert alten Grenzsteinen. Stumme Zeugen, die doch so beredt Zeugnis geben von der Flurgeschichte des Muttenzer Bannes. Mit Wappen, Initialen oder Symbolen kennzeichneten die jeweiligen Besitzer ihre Grundstücke. Der Baselstab markierte Stadtbesitz (Muttenz kam 1515 an Basel); die Initialen DG beispielsweise deuteten auf Deputaten-, also Kirchengut hin; die St.-Jakobsgut-Steine tragen den Pilgerstab als Symbol des heiligen Jakobus und begrenzten einst die Besitztümer des Siechenhauses, das im zwölften Jahrhundert bei der St.-Jakobs-Kapelle an der Birs gegründet worden war. Das *Kloster Klingental* in Kleinbasel versah seine Grenzsteine mit einer Glocke; das *Kloster Maria Magdalena* erinnerte mit einer Salbenbüchse an die gleichnamige Sünderin, die Christus die Füsse salbte. Neben dem Beinhaus findet sich noch ein Gedenkstein: das schlichte Mahnmal für dreiunddreissig Stadtbasler, die im Bruderkrieg des Jahres 1833 auf Muttenzer Boden gefallen sind.

Muttenz — ein Dorf? Dieses Gefühl wird einem zumindest in den Gassen rund um die Kirche vermittelt. Verstärkt wird der Eindruck, wenn man durch das *Oberdorf* weiterspaziert, hinein in die Rebhänge, auf die Wiesen und Felder. Hier ist man «auf dem Land», der Strassenlärm verebbt; Kuhglocken geben den Ton an. Wo sonntags Scharen von Ausflüglern Erholung suchen, herrscht an Werktagen beschauliche Ruhe. Zwei, drei Leute sind mit ihren Hunden unterwegs, ein Mann hantiert an den Rebstöcken. Grüsse werden ausgetauscht, dann geht jeder seines Weges.

Die Wälder haben ihr buntfarbenes Kleid beinahe schon ganz verloren. Auf dem Weg zu den drei *Wartenberg-Ruinen* ist man allein mit dem Rascheln des welken Laubes unter den Füssen und den davonflatternden Vögeln. Die Mittlere Wartenburg, die von weitem sichtbar über dem Dorf thront, liegt auf dem höchsten Punkt der knapp fünfhundert Meter hohen Anhöhe. Die einstigen Lehnherren wohnten an wahrhaftig aussichtsreicher Lage: mit freiem Blick über das Dorf, dessen Quartiere sich heute bis nach Basel erstrecken. Hier — wie auch bei der Hinteren Burg — wird's ersichtlich: Muttenz ist nicht nur ein Dorf, sondern auch ein Industriestandort.

Grösster Rangierbahnhof der Schweiz

Mehr als 17 000 Einwohner zählt die Vorstadtgemeinde. Sie hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft entwickelt. Die Basler Chemieunternehmen haben sich in *Schweizerhalle* etabliert und verleihen diesem Ortsteil eine eigene Physiognomie. Eine besondere Faszination strahlt der Rangierbahnhof aus, der grösste der Schweiz. Auf einem Areal von rund 800 000 Quadratmetern kreuzen sich Geleise, schnappen Weichen, rollen unzählige Waggons hin und her.

Eine ganz andere Atmosphäre wiederum herrscht im *Auhafen*, wo die Rheinschiffe gelöscht werden: Kohle, die von Förderbändern auf mattschwarz schimmernde Halden kollert, die Luft durchzogen vom Geruch nach Oel, das in die hohen runden Silos gepumpt wird. In den Motorenlärm mischt sich das Rasseln eines Ankers, Rufe vom Ufer zum Schiff und zurück. Und in all dieser lebhaften Betriebsamkeit entdeckt man vielleicht einen Strauss bunter Blumen, die hinter dem Fenster eines Schifferhäuschens blühen — fast ein Fremdkörper.

Zwischen Rangierbahnhof und Auhafen liegt die *Hard* — Naherholungszone und Grundwasserlieferant für die Stadt Basel. Eine grüne Oase für Waldläufer, Benützer des Fitness-Parcours, Spaziergänger und Besucher des *Restaurants Waldhaus*. Ganz verkehrsfrei ist die Hard allerdings nicht mehr. Die *Rheinfelderstrasse* zieht sich mitten durch den Wald, die Autobahn führt am südlichen Rand vorbei und mündet in der *Hagnau* in den grössten Strassenverkehrsknotenpunkt der Schweiz.

Aktive Eigenständigkeit

Muttenz ist — im Gegensatz zu anderen basellandschaftlichen Gemeinden in der Region — eine Zupendler-Gemeinde mit elftausend Arbeitsplätzen. Hier ist die *Ingenieurschule beider Basel* domiziliert, hat das Genossenschaftliche Seminar von *Coop* seinen Sitz. Apropos Genossenschaft: die Genossenschaftssiedlung *Freidorf* — eine Stiftung des *Verbandes schweizerischer Konsumvereine* — gilt als bedeutendster Siedlungsbau der Schweiz in der Zwischenkriegszeit.

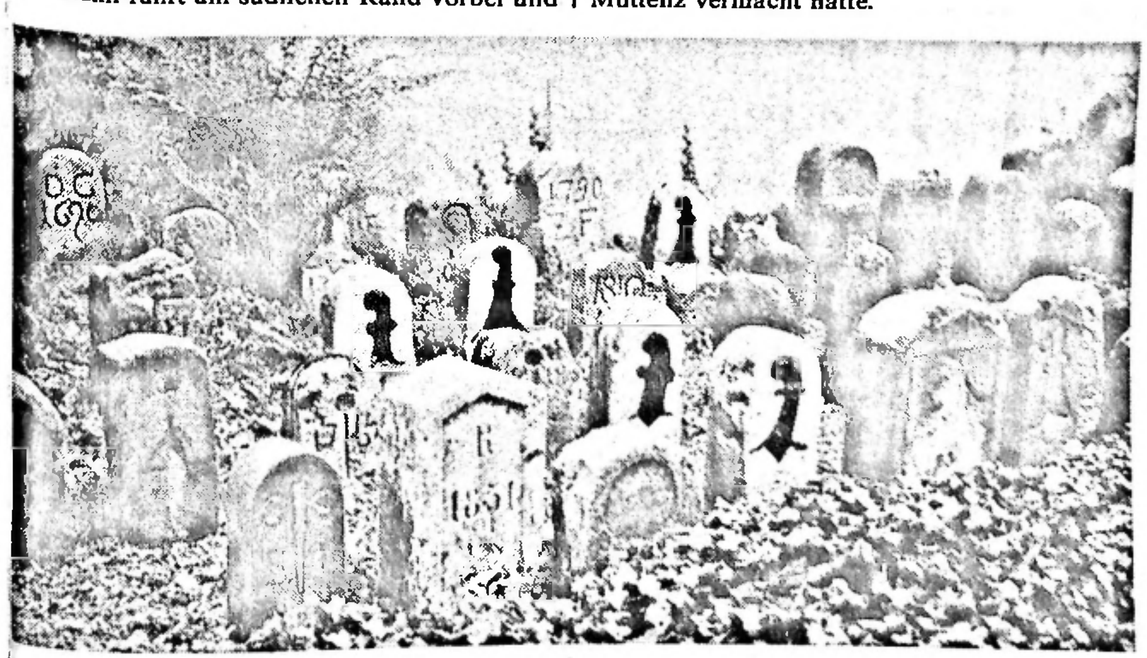
Muttenz ist es gelungen, dem Schicksal der reinen Schlafstadt zu entgehen. Sportplätze und Hallenschwimmbad tragen zur Attraktivität als Wohnort bei, ebenso die achtundvierzig Vereine, die rund die Hälfte der Muttenzer Einwohner zu ihren Mitgliedern zählen. Die aktive Eigenständigkeit wurde gesucht — sie ist offensichtlich gefunden worden.

Besuch im Ortsmuseum

Folgt man der Hinweistafel «Museum», gelangt man zum Feuerwehrdepot. Dort stellt man dann fest, dass die Ausstellung bloss jeweils am ersten Sonntag des Monats von zehn bis zwölf und von vierzehn bis siebzehn Uhr geöffnet ist. Das Ausstellungsgut dokumentiert nicht nur die kommunale Geschichte (mit zahlreichen Funden), sondern auch die Lebensweise im ehemaligen Bauerndorf. Geräte, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Haushalt, im Weinbau, in der Wald- und Landwirtschaft anzutreffen waren, sind zusammengetragen worden und veranschaulichen die bäuerliche Selbstversorgung von anno dazumal.

Ein Saal ist dem Historienmaler und Illustrator *Karl Jauslin* gewidmet. Der Muttenzer Künstler, der von 1842 bis 1904 lebte, wurde vor allem durch seine «Bilder aus der Schweizer Geschichte» bekannt. Neben grossformatigen Tableaus umfasst die Sammlung auch zahlreiche Skizzen, Plakate und Entwürfe für Festumzüge, darunter zu jenem, der im Jahre 1898 zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich inszeniert wurde. Die gezeigten Werke stammen zur Hauptsache aus dem Nachlass der Schwester von Karl Jauslin, die diesen testamentarisch der Einwohnergemeinde von Muttenz vermacht hatte.

Dank umsichtig betriebener, heuer mit dem Wakker-Preis honorierter Ortsplanung konnte Muttenz — auf unserem Bild die Burggasse — im Kern viel von seinem ursprünglichen Cachet wahren. Der Friedhof der Vorortsgemeinde beherbergt eine Sammlung alter Grenzsteine.



Neuauflage des Schweizer Hotelführers

(shv) Soeben hat der Schweizer Hotelier-Verein (SHV) den Schweizer Hotelführer 1984 herausgegeben. Von den 300 000 gedruckten Exemplaren werden 210 000 durch die Agenturen der *Schweizerischen Verkehrszentrale* (SVZ) im Ausland verteilt. Zusätzlich werden sämtliche Konsulate, Botschaften wie auch Swissair-Vertretungen beliefert. Im Inland steht der neue Hotelführer allen touristischen Institutionen, den Reisebüros und Privatpersonen zur Verfügung.

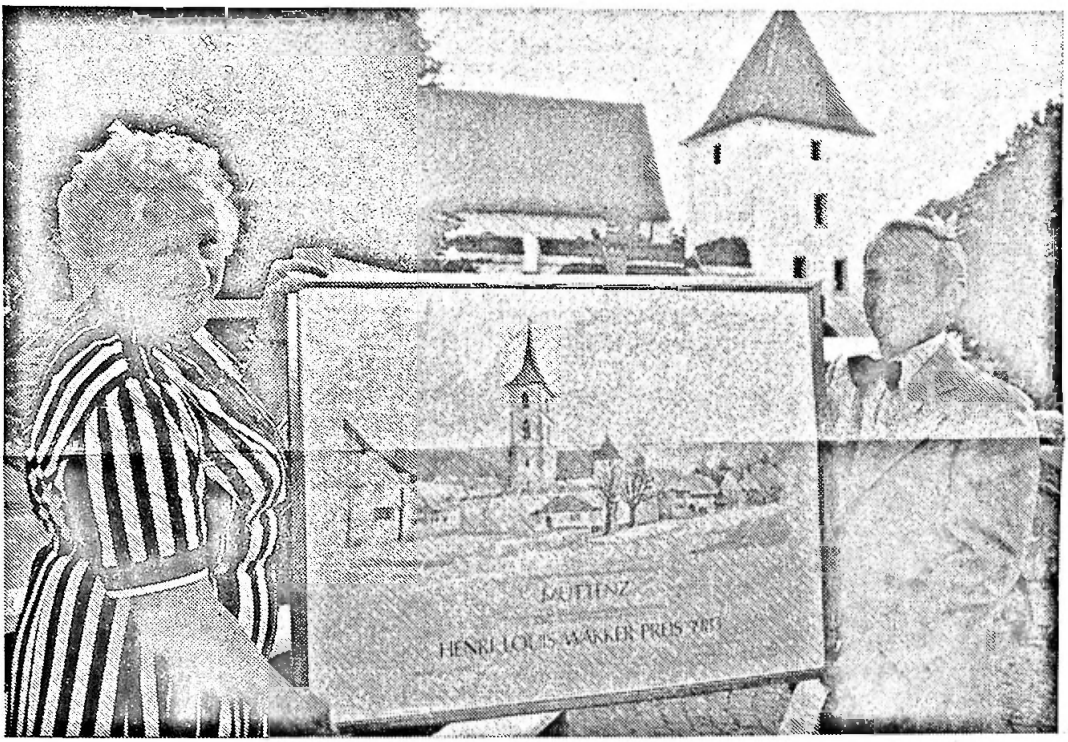
Der Hotelführer 1984 umfasst die vollständige Uebersicht über alle dem SHV angeschlossenen Hotel- und Restaurationsbetriebe. Bis zu 12 Symbole pro Hotel charakterisieren die Besonderheiten und geben umfassend Auskunft, welches Hotel beispielsweise ein Hallenbad, einen Tennisplatz, eine Sauna oder weitere Einrichtungen aufweist. Im Index sind verschiedene touristische Ortsangaben enthalten. Allgemeine touristische Informationen und das Restaurantverzeichnis sind in einem Separatteil vermerkt. Der Schweizer Hotelführer enthält zudem die verbindlichen Preise von 2730 SHV-Betrieben. Für das Jahr 1984 werden die Uebernachtungspreise im Durchschnitt um vier Prozent erhöht.

1984 stehen in der Schweiz auf Grund der SHV-Klassifikation folgende Hotelkategorien zur Verfügung: 97 Fünf-Stern-Hotels, 458 Vier-Stern-Hotels, 1028 Drei-Stern-Hotels, 666 Zwei-Stern-Hotels und 294 Ein-Stern-Hotels. Zusätzlich sind rund zweihundert Landgasthöfe und Berghäuser aufgeführt. Der Schweizer Hotelführer 1984 ist gratis erhältlich beim Schweizer Hotelier-Verein in Bern.

mumu Archiv Museum Muttenz

Hilja

Der Wakker-Preis für Muttenz

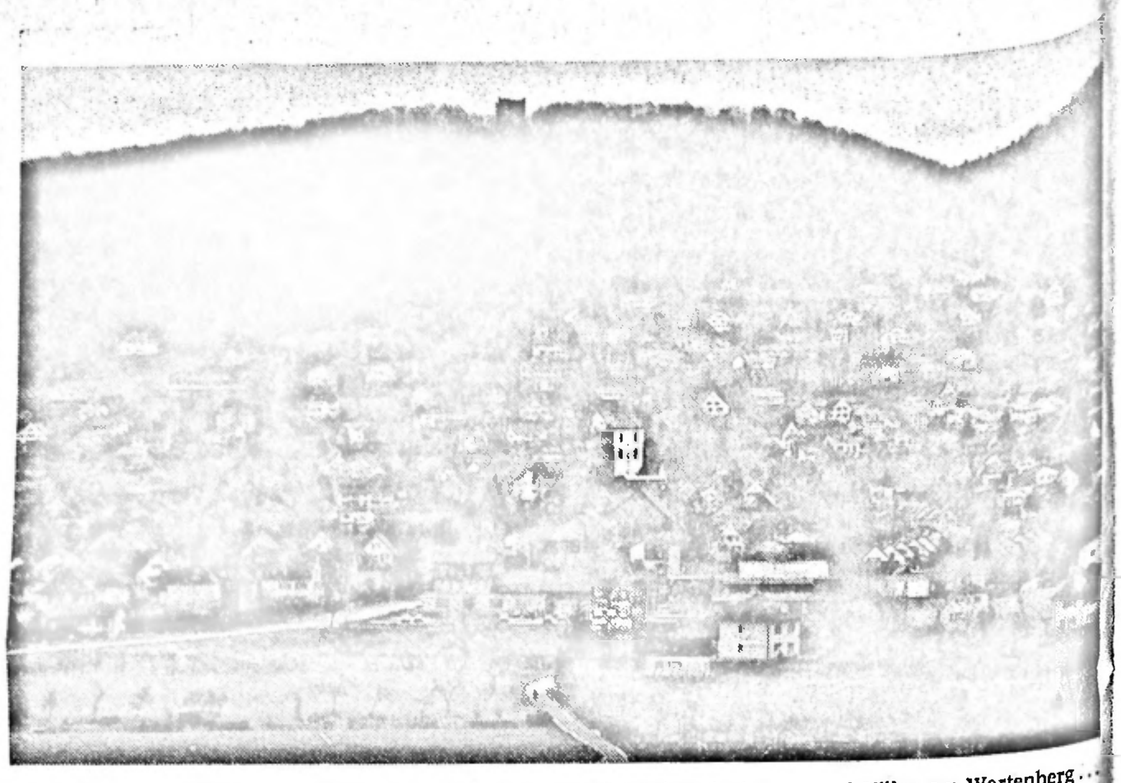


Der Gemeindepräsident von Muttenz, Fritz Brunner (rechts), nimmt von der Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes, Dr. Rosa-Claire Schüle, den Wakker-Preis entgegen.

Muttenz, 18. Juni. (sda) Der *Henri-Louis-Wakker-Preis 1983* ist am Samstag nachmittag durch den *Schweizer Heimatschutz* der Gemeinde *Muttenz* übergeben worden. Dadurch wurde dieser Unterbaselbieter Ortschaft Dank und Anerkennung ausgesprochen «für die erfolgreichen Bemühungen um die Erhaltung, Pflege und Aufwertung des Ortsbildes einer Gemeinde im Einflussbereich einer Grossstadt». Tatsächlich ist diese Vorortsgemeinde von Basel, die kürzlich in der NZZ gebührend gewürdigt wurde (NZZ Nr. 134), mit ihren grossen Industrie- und Bahnanlagen während der letzten Jahrzehnte überdurchschnittlich stark gewachsen und hat es trotzdem verstanden, im Ortskern den dörflichen Charakter zu erhalten, ja sogar zurückzugewinnen.

Der jährlich durch den Schweizer Heimatschutz verliehene *Preis in der Höhe von 10 000 Franken* geht zurück auf ein Legat des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker (1875—1972) und wird Gemeinden zuteil, die sich besonders für die Erhaltung des Charakters ihres Ortes und ihres Kulturgutes einsetzen. Bisher waren dies Stein am Rhein, St-Prex, Wiedlisbach, Guarda, Grüningen, Gais, Dardagny, Ernen, Solothurn, Elm und Avegno. Muttenz ist somit die zwölfte Gemeinde, die diese Ehrung zugesprochen erhielt.

mumu Archiv Museum Muttenz



(Photos: Peter Armbruster)

Die vielfältigen Gesichter von Muttenz — alt und neu und Mehrfamilienhäuser und Villen am Wartenberg...

George Maycock im Lörracher «Jazztone»

fl. Im wie stets überfüllten «Jazztone» an der Basler Strasse in Lörrach begann am Freitagabend der aus Panama stammende Jazz-Pianist George Maycock auf dem nicht mehr allen Ansprüchen genügenden Clubre.uisit, dem grüngestrichenen Piano, mit einigen sehr schnellen Stücken und Kompositionen aus der Bebop- und Hardbop-Zeit. Pianistisch sehr versiert, lange Läufe, ganze Tonkaskaden abführend, ohne je in rhythmischer Hinsicht zu schnitzern, und ebenso blitzschnell minutenlang Blockakkorde hämmernd, zeigte sich der Entertainer Maycock technisch eher von Art Tatum beeinflusst. Stilistisch dagegen liegt der Musiker ganz zwischen Bud Powell und Bobby Timmons, von denen er auch einige Kompositionen spielte.

Maycock zeigte sich einmal mehr als absolut sicherer Techniker, der seinen unerhörten Schatz an Zitaten auch anzuwenden versteht. Er ist auch ein fabelhaft swingender Musiker, was man von seinen beiden Begleitern, dem deutschen Bassisten Ali Haraud und dem ebenso aus Panama stammenden Schlagzeuger «Big» Fletchit nicht unbedingt sagen kann. Der übermässige Gebrauch der Becken und der Charleston-Maschine liess Assoziationen an diverse Schweizer Drummer aufkommen, die diesbezüglich auch keinerlei Mässigung aufkommen lassen. Möglicherweise litten die beiden Rhythmiker unter der einmal mehr ungenügenden Verstärkeranlage, die die Kommunikation erschwert und vielleicht auch die vielen Ungenauigkeiten begünstigte. Der guten Stimmung schien das alles nicht viel anhaben zu können.

Im Jahre 793 erstmals erwähnt

Aus «Methinense» wurde Muttenz

Muttenz hat seit geraumer Zeit eine Attraktion mehr — und obschon es sich «nur» um eine historische handelt, wird in ihr die spezielle Sorge der Muttenzer um ihr Dorf manifest: Seit einigen Wochen hängt nämlich in der Gemeindeverwaltung die aus dem Jahre 793 stammende Urkunde, in der der Name des Ortes Muttenz erstmals erwähnt ist. Dank der persönlichen Initiative eines Einwohners, der in Hobby und Beruf Raritäten sammelt, ist das Schriftstück in der Schalterhalle der kommunalen Administration ausgestellt.

bi. Verblüffend an der Sachlage ist, dass das Dokument, das den Namen «Muttenz» als erstes erwähnt, schon seit Jahrzehnten bekannt ist, aber bislang niemand auf die Idee kam, es in den Tiefen der Archive aufzustöbern, zu photographieren und damit der Muttenzer Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Weil er — wie er den BN versicherte — «dankbar ist, in dieser Gemeinde wohnen zu können», hat nunmehr der in Basel als Archivar tätige Rudolf Ecabert-Simons das bisher Vergessene nachgeholt.

In den Archiven von Colmar hat er sich herausgefischt, was zwar schon längst bekannt und unter anderem vom Basler Historiker Albert Bruckner in seinen «Regesta Alsatiae» (Basel 1949) genannt wurde: Der Name Muttenz wurde erstmals im Jahre 793 erwähnt, und zwar auf einer Schenkungsurkunde. In Möhlin (das unter der Bezeichnung «Melina» damit ebenfalls erstmals aktenkundig wurde) hat sich am 26. August des «26. Regierungsjahrs von Karl, dem König der Franken und der Langobarden und des Patrizius der Römer» — was nach nicht ganz einwandfrei eruierter Zählart sowohl das Jahr 793, als auch das Jahr 794 sein kann — ein Mann namens Amalrich seine Gebrechlichkeit überdacht und für das «Heil seiner Seele oder vielmehr für die ewige Vergeltung» seine Güter an das Kloster Murbach verschenkt. Diese Habe — da sie mit «Brunnen, Häusern, Häuslein, Land, Wiesen, Wäldern, Weiden, Wasser, Wasserrunsen und vielen anderem ausgestattet war, muss sie sehr umfangreich gewesen sein — befand sich im «Augstgau im Gebiet von Methininse» (oder je nach Lesart auch «Methinense») und im Gebiet von Sierentz. Dieweil die Erwähnung von Sierentz kein historisches Novum darstellt, ist es diejenige von «Methinense» (oder -inse) — weil damit offenkundig ist, dass die heutige Agglomerationsgemeinde am Wartenberg schon in karolingischer Zeit so hiess.

Wie immer bei derartigen historischen Angaben — die meisten Orte der Schweiz verdanken solchen Schriftstücken ein Volksfest grösseren Ausmasses, weil man runde Jahrzahlen als Jubiläen zu begeben pflegt — wäre es damit banal, das Alter von Muttenz mit nunmehr 1182 (oder 1181) Jahren anzugeben. Tatsächlich haben schon viele Lokalhistoriker eruiert, dass im Winkel zwischen Rhein und Birs (am Eingang zum alten Sisgau) «schon in vorgeschichtlicher Zeit Menschen Nahrung und Schutz» gefunden haben. Zuletzt hatte Hans Bandli im historischen Teil der 1967 erschienenen «Muttenzer Heimatkunde» versucht, das Gesicht von Muttenz als «aufstrebende Stadtsiedlung» darzustellen.

Tatsächlich hinterliessen auf der Rüttihard Menschen der Alt- wie der Jungsteinzeit ihre Spuren, am Wartenberg wohnten während der Bronzezeit Leute — im Dürrain hinterliessen Handwerker der Hallstattzeit (800—400 v. Chr.) eine Erzverhüttungsanlage, in der Hard begruben Kelten der La-Tène-Zeit (400—100 v. Chr.) ihre Toten. Kelten sollen denn auch dem Ort den Namen gegeben haben, der im Dokument zuhanden des Klosters Murbach einige hundert Jahre später erstmals vermerkt wird.

Dem keltischen Stamm der Rauracher verdankt Muttenz im übrigen das, was man im Lokalbereich als Namensstreit bezeichnet: Rund 150 Jahre vor Christi Geburt sollen die möglicherweise beim «Rothus» (Schweizerhalle) eine Wegstation betreibenden Ureinwohner unseres Landes Basels nunmehrige Agglomerationsgemeinde «Mittenza» genannt haben. Der Name — nirgends belegt und erst in Kombinationen von Historikern der neueren Zeit «erfunden» — dient denn auch heute dem Ende 1970 eröffneten Gemeinde- und Kongresszentrum beim Muttenzer Wahrzeichen, der kürzlich fertig renovierten Arbogastkirche, als Aushängeschild und macht für Muttenz weit über seine Grenzen hinaus Reklame.

Man mag es als Witz der Geschichte bezeichnen, dass im Zeitpunkt der «Namensgabe» des Gemeindezentrums (sie erfolgte in Form eines Wettbewerbs unter Schülern) nicht nur Historiker sehr wohl wussten, dass die Bezeichnung «Mittenza» nichts als Erfindung, der Hinweis auf einen allfälligen römischen Ursprung des Namens (von «mutatio», was von Pferdewechselstelle herrühren könnte) nur ein Wunschtraum des humanistisch gebildeten in Muttenz ansässigen Pietistenführers, Predigers und religiösen Eiferers Hieronymus d'Annone war. Zur Namengebung des «Mittenza» musste man mögliche philologische Vorgänge denn auch verfälschen oder übersehen — fand jedoch hier und dort Hilfskräfte, die die Angelegenheit «historisch einwandfrei» bestätigten. Wie einwandfrei, ergibt sich aus der Tatsache, dass ein aus dem Jahre 1027 stammendes Dokument zwar einen Namen angibt, der mit Mühe und Not und viel Mithilfe als «Mittenza» gelesen werden kann, dass man aber im Moment der Namengebung des Gemeindezentrums gewollt oder ungewollt nicht auf jene Historiker hörte, die im weitherum bekannten Quellenwerk von A. Bruckner (den schon erwähnten «Regesta Alsatiae» aus dem Jahre 1949) von «Methinense»/«Methininse» erfahren hatten.

Mit dem Aufhängen des Textes der ersten Erwähnung von Muttenz (grossformatig ist eine später erstellte Kopie der Schenkungsurkunde ausgestellt — als Mikrofilmkopie das Original) hat die Gemeinde die im Jahre 1970 vollzogene «Geschichtskorrektur» nun wieder ausgeglichen — oder ist vielmehr daran, dies zu tun. Dass der Komplex, in dem die Dokumente hängen «Mittenza» heisst, ist wohl einfach ein Scherz.

Neues Prattler Steuerreglement

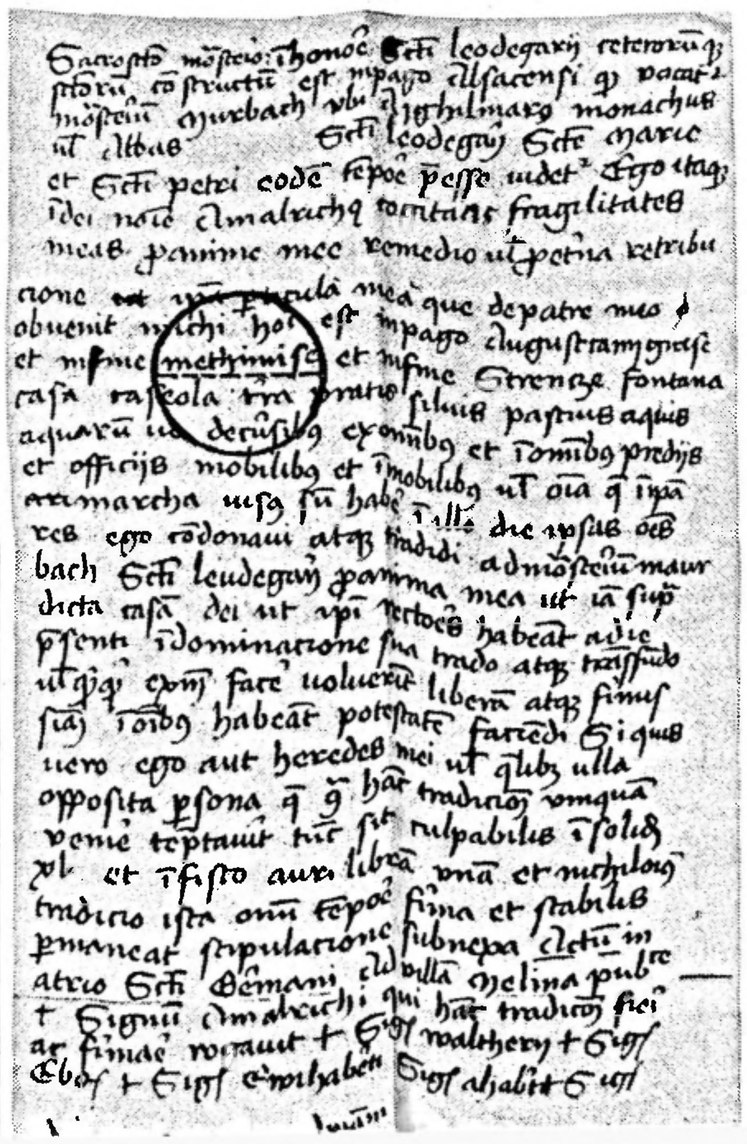
Die teurere Variante ist billiger

An seiner ersten Sitzung im neuen Jahr, am kommenden Montag, wird sich der Prattler Einwohnerrat mit dem neuen Steuerreglement befassen. Eine Spezialkommission hat dazu einen ausführlichen Bericht ausgearbeitet. Auf der Traktandenliste steht weiter die Vorlage für den Umbau der Gemeindestube, die an der Dezembersitzung aus zeitlichen Gründen nicht mehr zur Behandlung kam.

rr. Auf Grund des neuen kantonalen Finanz- und Steuergesetzes hat auch die Gemeinde Pratteln ein neues Steuerreglement zu erlassen. Den vom Gemeinderat ausgearbeiteten Entwurf hat eine Spezialkommission unter dem Präsidium von Fritz Sutter (SP) geprüft. Im Vordergrund dieser Kommissionsarbeit stand die Frage, ob die Einschätzung der Unselbständigerwerbenden durch den Kanton oder durch die Gemeinde vorzunehmen ist. Im Bericht wird klar nachgewiesen, dass die Einschätzung durch den Kanton 30 000 Franken jährlich billiger wäre, als wenn diese Arbeit auf der Gemeindeverwaltung gemacht werden müsste. Trotzdem kommt die Kommission einstimmig zum Antrag, diese Arbeit durch Gemeindeangestellte ausführen zu lassen. Die finanzielle Gegenüberstellung Staat—Gemeinde beleuchtet nur einen Teilaspekt. Zu Recht erinnert die Kommission an die beschränkte Veranlagungskapazität des Kantons. Nach Auskünften der kantonalen Steuerverwaltung ging diese bei der Berechnung des Arbeitsanfalles für die Veranlagung der Unselbständigerwerbenden in der Rechnungstellung kalkulieren. Das wiederum hätte zur Folge, dass die Gemeinde mit grossen Zinsverlusten rechnen müsste. Nicht kapitalisierbar in dieser Gegenüberstellung sind die persönlichen Hilfeleistungen, die dem Steuerzahler im Falle einer Veranlagung durch die Gemeinde geboten werden. Der Bürger hat damit die Gelegenheit, den Veranlagungsbeamten zu konsultieren und ihn um seine Mithilfe zu bitten.

Auf Steuerbeträge, die bis zum 30. April bezahlt sind, wird ein Skonto, dessen Höhe der Gemeinderat festsetzt, gewährt. Auch die Höhe des Verzugszinses soll der Gemeinderat festsetzen können. Ueber das Mahn- und Inkassowesen hat der Gemeinderat eine Vollziehungsverordnung zu erlassen.

Für den Umbau der Gemeindestube fordert der Gemeinderat einen Kredit von 1 181 000 Franken. Das alkoholfreie Restaurant kann damit — wie in der Vorschau auf die Dezember-Sitzung in den BN bereits ausgeführt wurde — zu einem attraktiven Treffpunkt der Jungen und zu einer günstigen Verpflegungsstätte umgestaltet



«Rechtsprechung ist nicht mehr möglich»

Lörracher Richter nahm den Hut

Der 30jährige Lörracher Arbeitsrichter Bernd Klees hat aus Protest gegen die von der baden-württembergischen Landesregierung zu verantwortenden «unhaltbaren Zustände am Arbeitsgericht» den Hut genommen. Der Grund dieses bisher im deutschen Rechtswesen einmaligen Schrittes ist die unerträglich gestiegene Arbeitsbelastung durch die Vielzahl der Kündigungen. Die Angelegenheit zieht in Baden-Württemberg in ihrer Wirkung noch nicht absehbare Kreise.

ob-. In einem Interview mit dem in Lörrach erscheinenden «Oberbadischen Volksblatt» brachte der Lörracher Arbeitsrichter Bernd Klees (30) den Stein ins Rollen: «Schon bei der jetzigen, geschweige denn bei der aller Voraussicht nach noch zu erwartenden Arbeitsbelastung ist eine Weiterführung meines Amtes auf unabsehbare Zeit aus rechtsstaatlichen Gründen nicht mehr zu vertreten», meinte der im Mai 1974 auf Probe eingestellte Jungrichter. «Bei der Vielzahl der Termine kann ich weder insbesondere schreibungewandten Parteien ausreichend rechtliches Gehör gewähren, noch bin ich in der Lage, die Gütertermine sachlich und rechtlich korrekt vorzubereiten. Gerade jetzt, wo sich im Zeichen der wirtschaftlichen Krise viele Betriebe, möglicherweise unter dem Deckmantel einer betriebsbedingten Kündigung, von nicht mehr ganz so leistungsfähigen Arbeitnehmern und sicherlich auch von kritischen Arbeitnehmern befreien, bedürfte es einer funktionierenden Kontrolle durch die Arbeitsgerichte. Zu verlangen, unter diesen Umständen weniger Termine anzusetzen und mehr streitige Entscheidungen zu treffen, liefe auf eine faktische Rechtsverweigerung hinaus, da das Gericht dann auf ein halbes Jahr hinaus terminieren müsste. Entscheidungen im Kündigungsschutzverfahren wären dann jedoch nur noch von rechtlichem, aber nicht mehr von praktischem Interesse, denn der Arbeitsplatz, um den es ging, wäre auf jeden Fall weg.» diesem Gesuch mit Wirkung zum 31. Januar 1975 entsprochen.

Die Angelegenheit hat in ganz Baden-Württemberg Echo gefunden, da man insbesondere gegen das Vorgehen des Arbeitsministeriums protestierte. Klees' Kündigung sei als Deutung eines Missstands zu werten gewesen — wenn man ihr entspreche, sei dies die Anerkennung der vorhandenen Ohnmacht, tönte es in Zeitungskommentaren und Leserbriefen. «Klees hoffte, mit seinem massiven Protest Hilfe, nicht für sich, sondern für jene zu finden für die er Recht sprechen soll. Die Antwort des Ministers war die Entlassung des Richters», fand im Begleitkommentar zum Interview das «Oberbadische Volksblatt».

In der Zwischenzeit haben sich auch politische Gremien geäussert. Fünf Landtagsabgeordnete der SPD haben das Thema zum Gegenstand einer parlamentarischen Initiative gemacht und wollen von der Landesregierung wissen, «durch welche Massnahmen sichergestellt wurde und wird, dass der erhöhte Geschäftsanfall bei den Arbeitsgerichten nicht zu einer unangemessenen Verzögerung des arbeitsgerichtlichen Rechtsschutzes des Arbeitnehmers, vor allem vor nicht gerechtfertigten Kündigungen durch die Arbeitgeber oder gar zu einer Rechtsverweigerung führt». Eingeschaltet hat sich auch die Sektion Lörrach des DGB, der nachhaltig eine bessere Besetzung der Gerichte fordert und gewerkschaftsintern überdies verlangt, dass mehr Gelder für die Rechts-

Die vielfältigen Gesichter von Muttenz – alt und neu und Mehrfamilienhäuser und Villen am Wartenberg

(Photos: Peter Armbruster)

George Maycock im Lörracher «Jazztone»

fl. Im wie stets überfüllten «Jazztone» an der Basler Strasse in Lörrach begann am Freitagabend der aus Panama stammende Jazz-Pianist George Maycock auf dem nicht mehr allen Ansprüchen genügenden Clubre.uisit, dem grüngestrichenen Piano, mit einigen sehr schnellen Stücken und Kompositionen aus der Bebop- und Hardbop-Zeit. Pianistisch sehr versiert, lange Läufe, ganze Tonkaskaden abführend, ohne je in rhythmischer Hinsicht zu schnitzern, und ebenso blitzschnell minutenlang Blockakkorde hämmernd, zeigte sich der Entertainer Maycock technisch eher von Art Tatum beeinflusst. Stilistisch dagegen liegt der Musiker ganz zwischen Bud Powell und Bobby Timmons, von denen er auch einige Kompositionen spielte.

Maycock zeigte sich einmal mehr als absolut sicherer Techniker, der seinen unerhörten Schatz an Zitaten auch anzuwenden versteht. Er ist auch ein fabelhaft swingender Musiker, was man von seinen beiden Begleitern, dem deutschen Bassisten Ali Haraud und dem ebenso aus Panama stammenden Schlagzeuger «Big» Fletchit nicht unbedingt sagen kann. Der übermässige Gebrauch der Becken und der Charleston-Maschine liess Assoziationen an diverse Schweizer Drummer aufkommen, die diesbezüglich auch keinerlei Mässigung aufkommen lassen. Möglicherweise litten die beiden Rhythmiker unter der einmal mehr ungenügenden Verstärkeranlage, die die Kommunikation erschwert und vielleicht auch die vielen Ungenauigkeiten begünstigte. Der guten Stimmung schien das alles nicht viel anhaben zu können.

Im Jahre 793 erstmals erwähnt

Aus «Methinense» wurde Muttenz

Muttenz hat seit geraumer Zeit eine Attraktion mehr — und obschon es sich «nur» um eine historische handelt, wird in ihr die spezielle Sorge der Muttenzer um ihr Dorf manifest: Seit einigen Wochen hängt nämlich in der Gemeindeverwaltung die aus dem Jahre 793 stammende Urkunde, in der der Name des Ortes Muttenz erstmals erwähnt ist. Dank der persönlichen Initiative eines Einwohners, der in Hobby und Beruf Raritäten sammelt, ist das Schriftstück in der Schalterhalle der kommunalen Administration ausgestellt.

bl. Verblüffend an der Sachlage ist, dass das Dokument, das den Namen «Muttenz» als erstes erwähnt, schon seit Jahrzehnten bekannt ist, aber bislang niemand auf die Idee kam, es in den Tiefen der Archive aufzustöbern, zu photographieren und damit der Muttenzer Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Weil er — wie er den BN versicherte — «dankbar ist, in dieser Gemeinde wohnen zu können», hat nunmehr der in Basel als Archivar tätige Rudolf Ecabert-Simons das bisher Vergessene nachgeholt.

In den Archiven von Colmar hat er sich herausgefischt, was zwar schon längst bekannt und unter anderem vom Basler Historiker Albert Bruckner in seinen «Regesta Alsatiae» (Basel 1949) genannt wurde: Der Name Muttenz wurde erstmals im Jahre 793 erwähnt, und zwar auf einer Schenkungsurkunde. In Möhlin (das unter der Bezeichnung «Melina» damit ebenfalls erstmals aktenkundig wurde) hat sich am 26. August des «26. Regierungsjahrs von Karl, dem König der Franken und der Langobarden und des Patrizius der Römer» — was nach nicht ganz einwandfrei eruierter Zählart sowohl das Jahr 793, als auch das Jahr 794 sein kann — ein Mann namens Amalrich seine Gebrechlichkeit überdacht und für das «Heil seiner Seele oder vielmehr für die ewige Vergeltung» seine Güter an das Kloster Murbach verschenkt. Diese Habe — da sie mit «Brunnen, Häusern, Häuslein, Land, Wiesen, Wäldern, Weiden, Wasser, Wasserrunsen und vielen anderem ausgestattet war, muss sie sehr umfangreich gewesen sein — befand sich im «Augstgau im Gebiet von Methininse» (oder je nach Lesart auch «Methinense») und im Gebiet von Sierentz. Dieweil die Erwähnung von Sierentz kein historisches Novum darstellt, ist es diejenige von «Methinense» (oder -inse) — weil damit offenkundig ist, dass die heutige Agglomerationsgemeinde am Wartenberg schon in karolingischer Zeit so hiess.

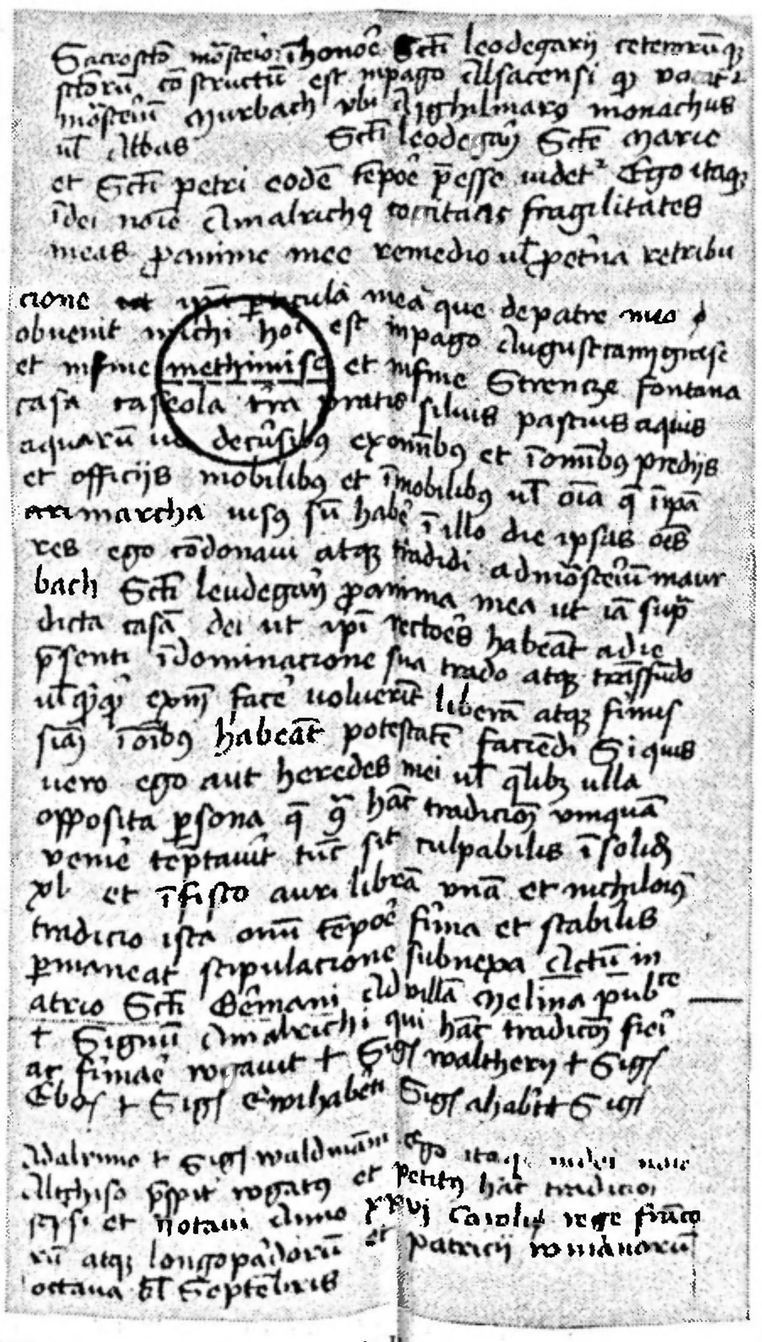
Wie immer bei derartigen historischen Angaben — die meisten Orte der Schweiz verdanken solchen Schriftstücken ein Volksfest grösseren Ausmasses, weil man runde Jahrzahlen als Jubiläen zu begeben pflegt — wäre es damit banal, das Alter von Muttenz mit nunmehr 1182 (oder 1181) Jahren anzugeben. Tatsächlich haben schon viele Lokalhistoriker eruiert, dass im Winkel zwischen Rhein und Birs (am Eingang zum alten Sisgau) «schon in vorgeschichtlicher Zeit Menschen Nahrung und Schutz» gefunden haben. Zuletzt hatte Hans Bandli im historischen Teil der 1967 erschienenen «Muttenzer Heimatkunde» versucht, das Gesicht von Muttenz als «aufstrebende Stadtsiedlung» darzustellen.

Tatsächlich hinterliessen auf der Rüttihard Menschen der Alt- wie der Jungsteinzeit ihre Spuren, am Wartenberg wohnten während der Bronzezeit Leute — im Dürrain hinterliessen Handwerker der Hallstattzeit (800—400 v. Chr.) eine Erzverhüttungsanlage, in der Hard begruben Kelten der La-Tène-Zeit (400—100 v. Chr.) ihre Toten. Kelten sollen denn auch dem Ort den Namen gegeben haben, der im Dokument zuhanden des Klosters Murbach einige hundert Jahre später erstmals vermerkt wird.

Dem keltischen Stamm der Rauracher verdankt Muttenz im übrigen das, was man im Lokalbereich als Namensstreit bezeichnet: Rund 150 Jahre vor Christi Geburt sollen die möglicherweise beim «Rothus» (Schweizerhalle) eine Wegstation betreibenden Ureinwohner unseres Landes Basels nunmehrige Agglomerationsgemeinde «Mittenza» genannt haben. Der Name — nirgends belegt und erst in Kombinationen von Historikern der neueren Zeit «erfunden» — dient denn auch heute dem Ende 1970 eröffneten Gemeinde- und Kongresszentrum beim Muttenzer Wahrzeichen, der kürzlich fertig renovierten Arbogastkirche, als Aushängeschild und macht für Muttenz weit über seine Grenzen hinaus Reklame.

Man mag es als Witz der Geschichte bezeichnen, dass im Zeitpunkt der «Namensgabe» des Gemeindezentrums (sie erfolgte in Form eines Wettbewerbs unter Schülern) nicht nur Historiker sehr wohl wussten, dass die Bezeichnung «Mittenza» nichts als Erfindung, der Hinweis auf einen allfälligen römischen Ursprung des Namens (von «mutatio», was von Pferdewechselstelle herrühren könnte) nur ein Wunschtraum des humanistisch gebildeten in Muttenz ansässigen Pietistenführers, Predigers und religiösen Eiferers Hieronymus d'Annone war. Zur Namengebung des «Mittenza» musste man mögliche philologische Vorgänge denn auch verfälschen oder übersehen — fand jedoch hier und dort Hilfskräfte, die die Angelegenheit «historisch einwandfrei» bestätigten. Wie einwandfrei, ergibt sich aus der Tatsache, dass ein aus dem Jahre 1027 stammendes Dokument zwar einen Namen angibt, der mit Mühe und Not und viel Mithilfe als «Mittenza» gelesen werden kann, dass man aber im Moment der Namengebung des Gemeindezentrums gewollt oder ungewollt nicht auf jene Historiker hörte, die im weitherum bekannten Quellenwerk von A. Bruckner (den schon erwähnten «Regesta Alsatiae» aus dem Jahre 1949) von «Methinense»/«Methininse» erfahren hatten.

Mit dem Aufhängen des Textes der ersten Erwähnung von Muttenz (grossformatig ist eine später erstellte Kopie der Schenkungsurkunde ausgestellt — als Mikrofilmkopie das Original) hat die Gemeinde die im Jahre 1970 vollzogene «Geschichtskorrektur» nun wieder ausgeglichen — oder ist vielmehr daran, dies zu tun. Dass der Komplex, in dem die Dokumente hängen «Mittenza» heisst, ist wohl einfach ein Scherz.



Die aus dem Jahre 793 stammende Urkunde, umkreist der Name «Methinense».

Neues Prattler Steuerreglement

Die teurere Variante ist billiger

An seiner ersten Sitzung im neuen Jahr, am kommenden Montag, wird sich der Prattler Einwohnerrat mit dem neuen Steuerreglement befassen. Eine Spezialkommission hat dazu einen ausführlichen Bericht ausgearbeitet. Auf der Traktandenliste steht weiter die Vorlage für den Umbau der Gemeindestube, die an der Dezembersitzung aus zeitlichen Gründen nicht mehr zur Behandlung kam.

rr. Auf Grund des neuen kantonalen Finanz- und Steuergesetzes hat auch die Gemeinde Pratteln ein neues Steuerreglement zu erlassen. Den vom Gemeinderat ausgearbeiteten Entwurf hat eine Spezialkommission unter dem Präsidium von Fritz Sutter (SP) geprüft. Im Vordergrund dieser Kommissionsarbeit stand die Frage, ob die Einschätzung der Unselbständigerwerbenden durch den Kanton oder durch die Gemeinde vorzunehmen ist. Im Bericht wird klar nachgewiesen, dass die Einschätzung durch den Kanton 30 000 Franken jährlich billiger wäre, als wenn diese Arbeit auf der Gemeindeverwaltung gemacht werden müsste. Trotzdem kommt die Kommission einstimmig zum Antrag, diese Arbeit durch Gemeindeangestellte ausführen zu lassen. Die finanzielle Gegenüberstellung Staat—Gemeinde beleuchtet nur einen Teilaspekt. Zu Recht erinnert die Kommission an die beschränkte Veranlagungskapazität des Kantons. Nach Auskünften der kantonalen Steuerverwaltung ging diese bei der Berechnung des Arbeitsanfalles für die Veranlagung der Unselbständigerwerbenden davon aus, dass sie maximal 40 Prozent zu veranlagen habe. Der Kanton kann den Gemeinden keine direkt verantwortlichen Veranlagungsbeamten zuordnen. Würde trotzdem die Veranlagung dem Staat übertragen, so müsste die Gemeinde mit beträchtlichen Verzögerungen in der Rechnungstellung kalkulieren. Das wiederum hätte zur Folge, dass die Gemeinde mit grossen Zinsverlusten rechnen müsste. Nicht kapitalisierbar in dieser Gegenüberstellung sind die persönlichen Hilfeleistungen, die dem Steuerzahler im Falle einer Veranlagung durch die Gemeinde geboten werden. Der Bürger hat damit die Gelegenheit, den Veranlagungsbeamten zu konsultieren und ihn um seine Mithilfe zu bitten.

Auf Steuerbeträge, die bis zum 30. April bezahlt sind, wird ein Skonto, dessen Höhe der Gemeinderat festsetzt, gewährt. Auch die Höhe des Verzugszinses soll der Gemeinderat festsetzen können. Ueber das Mahn- und Inkassowesen hat der Gemeinderat eine Vollziehungsverordnung zu erlassen.

Für den Umbau der Gemeindestube fordert der Gemeinderat einen Kredit von 1 181 000 Franken. Das alkoholfreie Restaurant kann damit — wie in der Vorschau auf die Dezember-Sitzung in den BN bereits ausgeführt wurde — zu einem attraktiven Treffpunkt der Jungen und zu einer günstigen Verpflegungsstätte umgestaltet werden. Auf der Traktandenliste stehen weiter Kreditbegehren von 15 000 Franken für einen Leitungskanal und von 85 000 Franken für den Zuleitungskanal «Hohenrain» sowie die Interpellation um die Schnellbahn Basel—Olten, in der Auskunft über die Tangierung der Gemeinde Pratteln gefordert wird.

«Rechtsprechung ist nicht mehr möglich»

Lörracher Richter nahm den Hut

Der 30jährige Lörracher Arbeitsrichter Bernd Klees hat aus Protest gegen die von der baden-württembergischen Landesregierung zu verantwortenden «unhaltbaren Zustände am Arbeitsgericht» den Hut genommen. Der Grund dieses bisher im deutschen Rechtswesen einmaligen Schrittes ist die unerträglich gestiegene Arbeitsbelastung durch die Vielzahl der Kündigungen. Die Angelegenheit zieht in Baden-Württemberg in ihrer Wirkung noch nicht absehbare Kreise.

ob-. In einem Interview mit dem in Lörrach erscheinenden «Oberbadischen Volksblatt» brachte der Lörracher Arbeitsrichter Bernd Klees (30) den Stein ins Rollen: «Schon bei der jetzigen, geschweige denn bei der aller Voraussicht nach noch zu erwartenden Arbeitsbelastung ist eine Weiterführung meines Amtes auf unabsehbare Zeit aus rechtsstaatlichen Gründen nicht mehr zu vertreten», meinte der im Mai 1974 auf Probe eingestellte Jungrichter. «Bei der Vielzahl der Termine kann ich weder insbesondere schreibungewandten Parteien ausreichend rechtliches Gehör gewähren, noch bin ich in der Lage, die Gütertermine sachlich und rechtlich korrekt vorzubereiten. Gerade jetzt, wo sich im Zeichen der wirtschaftlichen Krise viele Betriebe, möglicherweise unter dem Deckmantel einer betriebsbedingten Kündigung, von nicht mehr ganz so leistungsfähigen Arbeitnehmern und sicherlich auch von kritischen Arbeitnehmern befreien, bedürfte es einer funktionierenden Kontrolle durch die Arbeitsgerichte. Zu verlangen, unter diesen Umständen weniger Termine anzusetzen und mehr streitige Entscheidungen zu treffen, hiefe auf eine faktische Rechtsverweigerung hinaus, da das Gericht dann auf ein halbes Jahr hinaus terminieren müsste. Entscheidungen im Kündigungsschutzverfahren wären dann jedoch nur noch von rechtlichem, aber nicht mehr von praktischem Interesse, denn der Arbeitsplatz, um den es ging, wäre auf jeden Fall weg.»

Weil Klees «für eine derartige Praktizierung des Rechtsstaates» nicht mehr gewillt war, «zu Lasten der Schwachen in diesem Staate» mit seinem Namen zu zeichnen, hat er nunmehr gekündigt. Die baden-württembergische Ministerin für Arbeit, Gesundheit und Sozialisierung, Annemarie Griesinger, hat diesem Gesuch mit Wirkung zum 31. Januar 1975 entsprochen.

Die Angelegenheit hat in ganz Baden-Württemberg Echo gefunden, da man insbesondere gegen das Vorgehen des Arbeitsministeriums protestierte. Klees' Kündigung sei als Deutung eines Missstands zu werten gewesen — wenn man ihr entspreche, sei dies die Anerkennung der vorhandenen Ohnmacht, tönte es in Zeitungskommentaren und Leserbriefen. «Klees hoffte, mit seinem massiven Protest Hilfe, nicht für sich, sondern für jene zu finden für die er Recht sprechen soll. Die Antwort des Ministers war die Entlassung des Richters», fand im Begleitkommentar zum Interview das «Oberbadische Volksblatt».

In der Zwischenzeit haben sich auch politische Gremien geäussert. Fünf Landtagsabgeordnete der SPD haben das Thema zum Gegenstand einer parlamentarischen Initiative gemacht und wollen von der Landesregierung wissen, «durch welche Massnahmen sichergestellt wurde und wird, dass der erhöhte Geschäftsanfall bei den Arbeitsgerichten nicht zu einer unangemessenen Verzögerung des arbeitsgerichtlichen Rechtsschutzes des Arbeitnehmers, vor allem vor nicht gerechtfertigten Kündigungen durch die Arbeitgeber oder gar zu einer Rechtsverweigerung führt». Eingeschaltet hat sich auch die Sektion Lörrach des DGB, der nachhaltig eine bessere Besetzung der Gerichte fordert und gewerkschaftsintern überdies verlangt, dass mehr Gelder für die Rechtsschutztätigkeit zur Verfügung gestellt wird. Besonders bedauert wird von allen Seiten die Tatsache, dass beim Aufdecken des ganzen Uebels der Arbeitsrichter Klees über die Klinge springen musste. DGB-Kreisvorsitzender Stech: «Es ist bedauerlich, dass ein so besonnener Richter sein Amt aufgeben muss.»

Häuser S. 45/46

1850 : 1 357 Seelen (ohne Birsfelden)

1862 : ~ 6 500 Kirschbäume
~ 9 500 Apfelb.
~ 1 500 Birnenb.
~ 1 000 Nußb.
~ 2 000 Zwetschgenb.

Wert der Kirschen nahm durch die Eisenbahn zu.

Apfel- u. Birnmost zu gleichen Teilen mit jungem Wein vermischt

4 Steinbrüche, Fuhrwerk-Unternehmen

30 Webstühle, nur kurze Zeit: Fabriken in Basel u. St. Jakob

mumu Archiv Museum Muttenz

1842–1875 Pfr. Johannes Schmid-Linder

~1848 gem. Präs. entweder Joh. Lempin-Schmid, Schuhmacher (demissionierte 1848) oder dessen Nachfolger: Dr. Ludwig Gaß (– 1852; ~~zum~~ 3. Mal, gesamthaf 5x)

15.12.1826: 11 Männer gründeten im „Schlüssel" die „Ersparniskasse des ehemaligen untern Bezirks"

1840: Fällen des Eichenwaldes auf dem Geispel (Geispelfuds)
" " Waldes im Zinkenbrunnen

S. 41: Johannes Resmer
Johannes Schmid-Linder
Ludwig Gaß

Reichensbach 1833

Bedeutung der Wirtschaften für Revolution

Präs. Gass 1848

dt. Flüchtlinge = gebildete Oberschicht

Harrer

Lehrer

Ärzte

Juristen

Historiker

1874 Birsfelden

1919 - 21 Reihdorf (Hannes Meyer)

" Rangierbahnhof 1. Etappe

1911 Eindohlung des Dorfbaches

1937 Anlagen

1954 Beginn mit der Ortsplanung

- sternförmige Dorfanlagen nicht planmässig
- Dorfbach
- bis Mitte 19. Jh. Vergrösserung durch verdichtete Bauweise

Häuser: Traufständigkeit

traufständiges Mehrzweckhaus

Kleinbauern-Haus

Bauern- u. Rebbauernhaus

Wohnungseingang durch Scheune

3 Teilung: Wohnung
Korn- u. Rebbau
Viehhaltung

viele Häuser:
17. Jh.

1970 Mittenza

Seit 18. Jh. Kachelöfen

Pfarrhaus 1534 erbaut

kath. Kirche

Fähre nach Grenzach 1349 erstmals erwähnt

1914–26 eingestellt

Febr. 39 eingestellt

1957–1966 Motorfähre

mumu Archiv Museum Muttenz

Bausteine zu einem neuen Baselbieter Geschichtsbuch (I)

Bauern des Birsecks wussten sich zu wehren

Der Widerstand, den die Bauern der Vogteien Birseck und Pfeffingen bis ins 18. Jahrhundert ihrer bischöflichen Obrigkeit entgegensetzten, steht im Zentrum einer Studie, die der Historiker Hans Berner im Auftrag der Forschungsstelle «Baselbieter Geschichte» in den nächsten drei Jahren durchführen wird. Ein Ziel des Projektes ist es zu zeigen, wie es die ländliche Bevölkerung sehr wohl verstanden hat, sich im Schatten der grossen politischen Stürme eine gewisse Autonomie zu bewahren.

Liestal. Denkt man an die Bevölkerung des Baselbiets in den Jahren vor der Französischen Revolution, so ist weit herum noch immer die Vorstellung einer einförmigen Masse von einfach denkenden und vor sich hinlebenden Bauern und Taunern vorherrschend, die auf Gedeih und Verderb den Launen ihrer Obrigkeit und deren Beamten ausgeliefert waren. Selbst in den relativ wenigen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit den Lebensumständen der Baselbieter Bevölkerung in der frühen Neuzeit auseinandersetzen, wurde dieses weitverbreitete Vorurteil bis in unser Jahrhundert hinein immer wieder genährt.

Von Peter Wittwer

Das Bild einer ohne jede soziale Abstufung lebenden Masse von Untertanen, das beispielsweise noch in der Baselbieter Geschichte von Gauss und Gass aus dem Jahr 1932 gezeichnet wird, lässt sich aber nach neueren Untersuchungen zur Baselbieter Gemeindegeschichte nicht mehr halten. In weitaus grösserem Ausmass, als oft angenommen wird, führten die Gemeinden im Ancien Régime ein Eigenleben, das in manchen Bereichen dem direkten Zugriff der Obrigkeit weitgehend entzogen war. Wie die neuere Forschung belegen konnte, waren die ländlichen Gemeinden des 16. bis 18. Jahrhunderts nicht blosse Verwaltungseinheiten ihrer adeligen Herren, sondern durchaus aktive soziale Gebilde, die innerhalb der oft schlecht funktionierenden Verwaltung eine relativ grosse Autonomie genossen.

Bild Hans Berner

Die Vogteien Pfeffingen und Birseck umfassten nicht nur die heute noch zum Birseck gezählten Gemeinden wie Reinach, Aesch oder Arlesheim. Neben einigen Enklaven im badischen Raum zählten am Ostrand des Fürstbistums auch Allschwil und Schönenbuch sowie die heute zum Laufental geschlagenen Gemeinden Duggingen und Grellingen zum damaligen Birseck.

Eigenständige Dorfgemeinschaften

Im Rahmen der wissenschaftlichen Vorarbeiten zu einem neuen Baselbieter Geschichtsbuch, das vom Konzept her bekanntlich auf der Geschichte der Baselbieter Dörfer und ihrer Bewohner aufbauen soll, ist ein Forschungsprojekt den noch wenig erforschten Lebensgewohnheiten der Landbevölkerung gewidmet. Am Beispiel der damals noch nicht zum Kanton Basel gehörenden Gemeinden des fürstbischöflichen Birsecks versucht der mit der Durchführung eines dieser Projekte betraute Historiker Hans Berner exemplarisch aufzuzeigen, wie sich die Landbevölkerung zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert immer wieder gegen Eingriffe in ihre dörflichen Gemeinschaften zur Wehr gesetzt hat. Die Gemeinden des damaligen Birsecks eignen sich für eine Untersuchung der bäuerlichen Autonomiebestrebungen besonders, stand dieses Gebiet doch in den Jahren nach der Reformation im Brennpunkt von Auseinandersetzungen, aus deren Überlieferung sich manch interessante Information über den dörflichen Alltag ableiten lässt.

Diener zweier Herren

Wie Hans Berner schon in seiner Dissertation nachweisen konnte, gelang es den Gemeinden des Birsecks im 16. Jahrhundert zwischen ihrem eigentlichen Herrn, dem in Pruntrut residierenden Fürstbischof, und der ebenfalls um ihre Gunst buhlenden Regierung der Stadt Basel ein beträchtliches Mass an Freiraum zu gewinnen.

Aus sicherheitspolitischen Überlegungen heraus gewährte nämlich die Stadt Basel den Bauern der fürstbischöflichen Vogtei Birseck nach 1525 das Basler Bürgerrecht. Damit sollten diese an die Stadt gebunden werden.

Mit der Rückendeckung dieses Rechtes konnten die Birsecker Gemeinden ihrem eigentlichen Herren, dem Fürstbischof, manches Zugeständniss abringen, denn dieser konnte es sich allein schon wegen der Schulden, die er bei der Stadt hatte, nicht leisten, in offenen Konflikt mit dem in die Eidgenossenschaft eingebundenen Stadtkanton zu geraten. So musste der Bischof beispielsweise bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts tatenlos zusehen, wie sich ein Grossteil seiner Untertanen im Birseck zur Reformation bekannte.

Autonome Gemeinden

Die Freiheiten, die sich die Birsecker herausnehmen konnten, beschränkten sich aber nicht nur auf religiöse Fragen. Auch in anderen Bereichen verstanden es die zwischen Bischof und Stadt zeitweise als eigenständige dritte Kraft operierenden Birsecker Gemeinden, aus der politischen Grosswetterlage ihren Nutzen zu schlagen.

Auf dem Hintergrund einer differenzierten Dorfhierarchie, die vom Dorfvorsteher oder Meier bis hinab zu den weitgehend besitzlosen Taunern reichte, wurde in den schon damals abgehaltenen Gemeindeversammlungen autonom über die Besetzung von Gemeindeämtern, über Fragen des gemeinschaftlich organisierten Ackerbaus und im Dorfgericht über Erbschafts- und andere kleinere Rechtsstreitigkeiten entschieden. Erst wenn die Gegensätze im Dorf unüberbrückbar wurden, oder es zu Zusammenstössen mit den vom Fürstbistum eingesetzten Beamten kam, griff die in Pruntrut residierende Obrigkeit ein.

Sammlung von Konflikten

Ziel der Arbeit von Hans Berner ist es herauszufinden, wo und wie der relativ grosse Spielraum, den die Birsecker Gemeinden im 16. Jahrhundert noch besassen, in den folgenden zwei Jahrhunderten von oben her unter Beschuss geriet und inwieweit es der Landbevölkerung gelang, sich diesen Bevormundungsversuchen erfolgreich zu widersetzen. Zu diesem Zweck sammelt der Historiker in einer ersten Phase möglichst alle in den Archiven erhaltenen Quellen über die mannigfaltigen Konflikte, die für das Birseck im Untersuchungszeitraum aktenkundig geworden sind.

Auch wenn es sich bei den gefundenen Dokumenten mit Ausnahme von einigen Klage- und Bittschriften der Bauern praktisch ausschliesslich um Darstellungen handelt, die aus der Sicht der Obrigkeit verfasst wurden, lassen sich aus der oft auch mitüberlieferten Argumentation der Bauern Rückschlüsse auf Rechtsempfinden, Organisation und Selbstbewusstsein der ländlichen Bevölkerung ziehen.

Erzwungene Rekatholisierung

Im Vergleich zum 16. Jahrhundert nahm im 17. und 18. Jahrhundert der obrigkeitliche Druck auf die Birsecker Gemeinden zu. Einen ersten gravierenden Einschnitt brachte dabei das Jahr 1585. In diesem Jahr gelang es dem Bischof mittels eines Vertrages mit den katholischen Kantonen, die Stadtregierung zu zwingen, den Birseckern ihr städtisches Burgrecht zu künden. Im Rahmen der darauf einsetzenden Rekatholisierung des Birsecks mussten sich die Gemeinden manchen Eingriff in die Freiheiten gefallen lassen, die sie unter dem Schutz des Basler Bürgerrechtes genossen hatten. Mit teilweise unzimperlichen Methoden wurde im späten 16. Jahrhundert vom Bischof die Rekatholisierung des Birsecks durchgesetzt und ein immer effektiver werdender Verwaltungsapparat versuchte die Landbevölkerung an die Kandare zu nehmen.

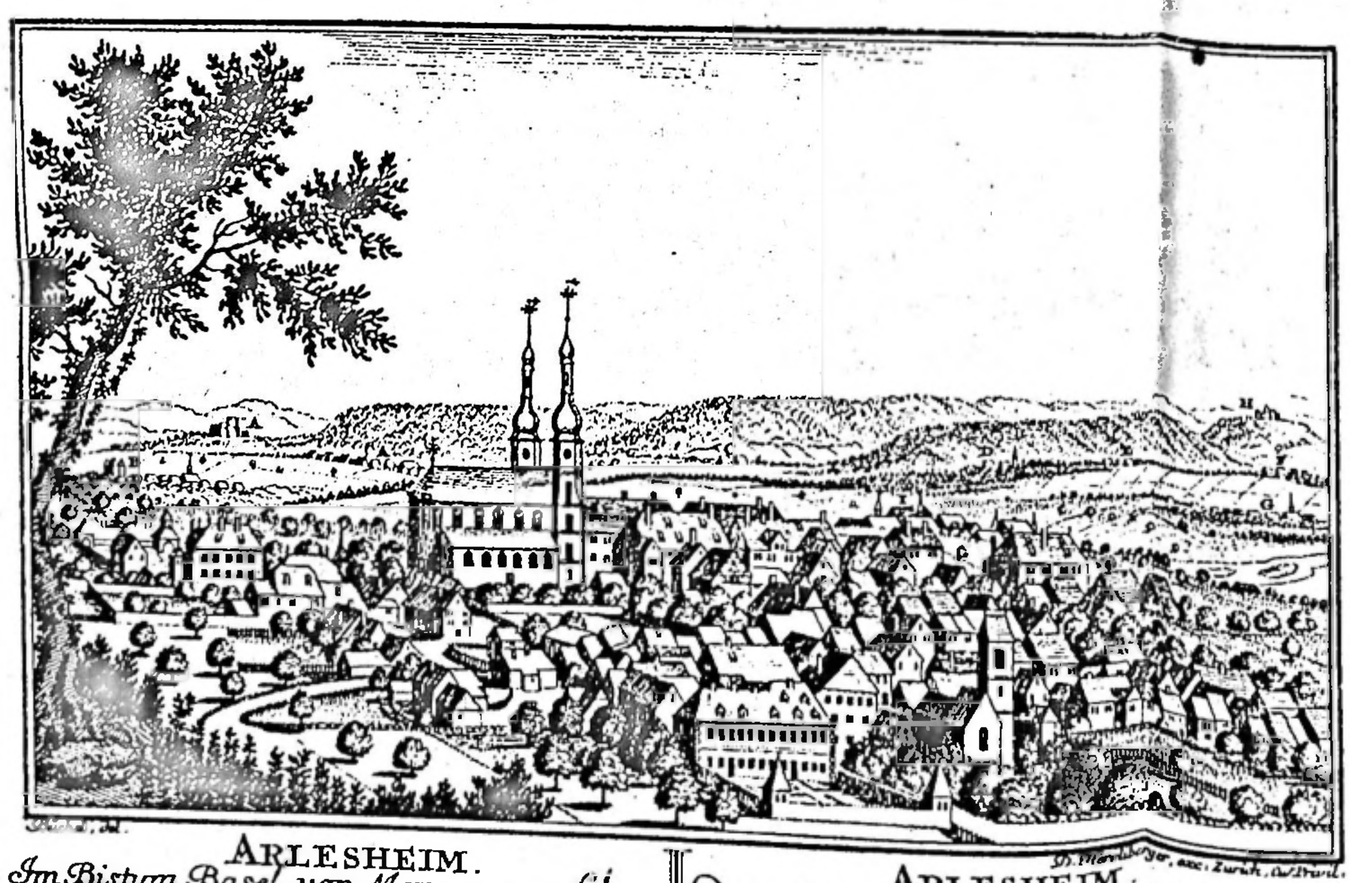
Klagen und Aufstände

Dass die Landbevölkerung diesen Prozess nicht widerstandslos über sich ergehen liess, versteht sich von selbst. Immer wieder kam es zu Klagen und vereinzelt auch zu offenen Aufständen, auf die in der Untersuchung von Hans Berner grosses Gewicht gelegt wird.

Neben den grossen kriegerischen Auseinandersetzungen und Aufständen sind es aber auch die kleineren Streitigkeiten, aus denen sich manch nützliche Information über den Status gewinnen lässt, den die Gemeinden des Ancien Régime besessen haben.

Um sich ein Bild über diese alltäglichen Konflikte zu verschaffen, durchforstet Hans Berner in mühsamer Kleinarbeit die für das Gebiet des Birseck erhaltenen Dokumente des ehemaligen fürstbischöflichen Archives. In 65 bisher nur ungenügend gesichteten Bänden, die auf Umwegen im Baselbieter Staatsarchiv in Liestal gelandet sind, sind die Streitfälle gesammelt, die aus den Birsecker Gemeinden vor die bischöfliche Obrigkeit getragen wurden. Das Spektrum der aktenkundig gewordenen Händel reicht dabei von Klagen gegen missbräuchliche Steuern und Bussen der Landvögte über Beschwerden gegen die damals notorisch aktuellen Grenzstein-Verschiebungen zwischen zwei verfeindeten Nachbargemeinden bis hin zu Protesten gegen unerwünschte Meier-Einsetzungen. Auch gemeindeinterne Auseinandersetzungen wie beispielsweise die Frage, wie die gemeinsame Allmend zu nutzen sei, wurden in dieser Zeit oft vor den Landesherrn getragen.

Aus den überlieferten Prozessakten und Verfügungen lässt sich ganz im Sinn des Konzeptes, das später dem Baselbieter Geschichtsbuch zugrunde liegen soll, einiges über das Leben der Baselbieter Bevölkerung in früheren Jahrhunderten erschliessen.



So wie Arlesheim auf diesem Stich dürften zur Zeit, in dem das Birseck noch zum Fürstbistum Basel gehörte, die Gemeinden der Vogteien Pfeffingen und Birseck ausgesehen haben. *Bild Staatsarchiv Basel*

Hans Berner und das Birseck

wit. Zum Projektbearbeiter für die Geschichte des Birseck, das einen der neun Forschungsschwerpunkte der neuen Baselbieter Geschichte darstellt (vgl. BaZ vom 28. Juni), hat der Regierungsrat den 34jährigen Historiker Hans Berner gewählt. Zusammen mit Fridolin Kurmann, der sich als wissenschaftlicher Assistent der Forschungsstelle mit den Integrationsproblemen des Birseck im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt, wird Hans Berner dafür besorgt sein, dass das historisch bisher vernachlässigte Birseck gebührende Berücksichtigung im neuen Baselbieter Geschichtsbuch findet.

Auf die bewegte Geschichte des Birseck gestossen ist der gebürtige Aargauer im Laufe seines Geschichtsstudiums an der Universität Basel. Nach seinem Oberlehrerabschluss im Jahr 1979 hat sich Hans Berner schon in seiner Dissertation mit der Politik der Stadt Basel gegenüber dem bis 1792 existierenden Fürstbistum Basel auseinandergesetzt. Aufbauend auf den Ergebnissen seiner dem 16. Jahrhundert gewidmeten Dissertation wird der promovierte Historiker in seinem Projekt vor allem die grossen Lücken in der Sozialgeschichte des Birseck im 16. bis 18. Jahrhundert zu schliessen versuchen.

Foto André Muelhaupt

Birsfelden 1976

Birsfelden im Kartenbild

Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Baselbieter Heimatkunden

Dr. Ernst Martin, Schulinspektor, Sissach, Präsident
Josef Baumann, Rektor der Realschule, Muttenz
Hans Buser, Lehrer, Sissach
René Gilliéron, Lehrer, Pfeffingen
Karl Graf, alt Postinspektor, Basel
Peter Hügin, Reallehrer, Oberwil
Fritz Klaus, Reallehrer, Liestal
Peter Stöcklin, Lehrer, Diegten
Dr. h.c. Eduard Strübin, Reallehrer, Gelterkinden
Dr. Paul Suter, alt Rektor der Realschule, Reigoldswil
Dr. Peter Suter, Reallehrer, Arboldswil
Dr. Hans Sutter, Staatsarchivar, Rickenbach

Bisher sind erschienen die Heimatkunden der Gemeinden

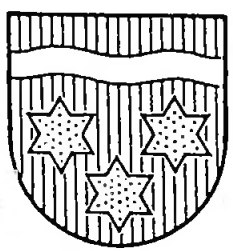
Pfeffingen	1966	Pratteln	1968
Gelterkinden	1966	Liestal	1970
Eptingen	1967	Rünenberg	1971
Anwil	1967	Buus	1972
Muttenz	1968	Ziefen	1973
Maisprach	1968	Reinach	1975

mumu Archiv Museum Muttenz

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort		5
Birsfelden im Kartenbild	Kaspar Rüdisühli	7
Chronik in Stichworten	Kaspar Rüdisühli	15
Zur Geologie des Bodens von Birsfelden	Rudolf Schneider	21
Ur- und Frühgeschichte	Jürg Ewald	36
Notizen zur Birsfelder Geschichte	Armin Merz	39
Bevölkerung und wirtschaftliche Entwicklung	Heinz Polivka	48
Grundlagen der Entwicklung		48
Die wirtschaftliche Entwicklung		52
Auswirkungen auf den Naturraum und auf die Bevölkerung		66
Der Wandel des Lebensraumes	Lienhard Lötscher	74
Vom «Baseltrutz» zum Vorort		74
Der Lebensraum um die Jahrhundertwende		78
Der Lebensraum heute		88
Der Wandel des Lebensraumes		95
Das heutige Siedlungsbild		107
Die politische Gemeinde	Georg Sprecher	117
Das Bürgerrecht		117
Die Einwohnergemeinde		117
Wasserversorgung		119
Zivilschutz		120
Feuerwehr		120
Gemeindefeiern		121
Schiesswesen	Rudolf Minder	122
Die politischen Parteien	Walter Müller	123
Die Entwicklung unserer Schulen	Walter Müller	125
Geschichte der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde	Christoph Weber	128
Vom Werden der römisch-katholischen Kirchgemeinde	Karl Zimmermann	137
Kunst im Bild der Gemeinde	Walter Vollenweider	142
Erinnerungen an den Flugplatz Sternenfeld	Eugen Dietschi	157
Brücken, Fähren, Kraftwerk und Schleusen	Georg Sprecher	163
Fischen, Flössen, Jagen	Rudolf Minder	170

Anlässe und Festlichkeiten zur Jahrhundertfeier	Armin Merz	192
Ansprache des Regierungsratspräsidenten	Clemens Stöckli	193
Birsfälder Song	Giusep Sialm, Walter Vollenweider	196
Rastpunkte rundum	Walter Vollenweider	198
Statistischer Anhang	Kaspar Rüdisühli	201
Abbildungsverzeichnis		205
Verzeichnis der Mitarbeiter		206



Vorwort

Das vorliegende Buch entstand im Hinblick auf das hundertjährige Bestehen Birsfeldens als selbständige Gemeinde. Schon zu Beginn des Jahres 1972 fanden sich Mitarbeiter aus den Kreisen der Lehrerschaft zu einer ersten Besprechung zusammen; ein Jahr darauf waren – dank der Zusage weiterer Kräfte – die Umrisse des geplanten Werkes festgelegt. Verschiedene Umstände verhinderten die Drucklegung der Birsfelder Heimatkunde im Jubiläumsjahr 1975. Hatte der ursprünglich vorgesehene Erscheinungstermin die Abfassung der Beiträge vorangetrieben, so ermöglichte nun die Atempause eine Reihe von Ergänzungen und Verbesserungen.

Der Herausgeber und das Redaktionskollegium haben sich vom Gedanken leiten lassen, weniger die Vergangenheit als die Gegenwart nachzuzeichnen. Manche Beiträge fassen zusammen, was andernorts bereits ausführlicher dargestellt wurde; das Hauptgewicht liegt jedoch auf den jüngsten Jahrzehnten der stürmischen Entwicklung unserer Gemeinde. Der Charakter der Texte ist angesichts der stattlichen Zahl von Autoren unterschiedlich: Neben wissenschaftlichen Untersuchungen finden sich Arbeiten mehr populärer Art, Stichwortartiges wird ergänzt durch feuilletonistische Schilderung.

Unser Dank gilt in erster Linie den Mitautoren, die immer wieder mit Rat und Tat zur Vollendung des Werkes beigetragen haben. Dank gebührt auch den Gemeindebehörden und den Angestellten der Verwaltung für mannigfache Unterstützung, insbesondere Herrn F. Salathé, der seine reiche Fotosammlung bereitwillig zur Verfügung stellte. Des weiteren verdanken wir die Dienstleistungen der Staatsarchive von Basel-Stadt und Baselland sowie des Hafenamtes in Birsfelden. Im Dank eingeschlossen sind auch die Illustratoren, Zeichner wie Fotografen. – Die Regierung des Kantons Baselland bewilligte einen namhaften Beitrag an die Kosten des Druckes, dessen Manuskript von den Herren J. Baumann und Dr. E. Strübin als Mitglieder der Kantonalen Arbeitsgemeinschaft für die Herausgabe von Baselbieter Heimatkunden geprüft wurde, wobei sich wertvolle Ergänzungsvorschläge ergaben. Für den Druck waren die Herren P. Aebersold und O. Fischer vorbildlich besorgt.

Zur Freude über das vollendete Buch gesellt sich die Hoffnung, es bedeute seinen Lesern mehr als eine blosse Jubiläumsgabe. Gerade in einer so jungen Gemeinde wie der unsrigen bedarf es der Information zur Überlieferung – sowohl zum Blick zurück als auch zur Weitergabe des Heutigen.

Möge diese Heimatkunde einem grösseren Kreis Beziehungen vermitteln zu Birsfelden und Anhänglichkeit vermehren bei den Einwohnern selber: zur Ecke zwischen Birs und Rhein.

Für das Redaktionskollegium:
Dr. Kaspar Rüdisühli

Dr. Ernst Martin, pensionierter Schulinspektor, Sissach, Präsident
Josef Baumann, pensionierter Sekundarlehrer, Muttenz
Hans Buser, pensionierter Lehrer, Sissach
Fritz Epple, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal
René Gilliéron, pensionierter Lehrer, Pfeffingen
Karl Graf, pensionierter Postinspektor, Basel
Heiner Joray, Seminarlehrer, Ramlinsburg
Dr. Matthias Manz, Staatsarchivar, Pratteln
Paul Menz, Lehrer, Arlesheim
Regula Nebiker, lic. phil., stellvertretende Staatsarchivarin, Liestal
Dr. René Salathé, Rektor des Gymnasiums Oberwil, Reinach
Peter Stöcklin, Lehrer, Diegten
Dr. Paul Suter, pensionierter Sekundarlehrer, Reigoldswil
Dr. Peter Suter, Sekundarlehrer, Arboldswil
Dr. Hans Windler, pensionierter Schulinspektor, Reinach

Bisher erschienene Heimatkunden

Gelterkinden	1966	Ormalingen	1980
Eptingen	1967	Allschwil	1981
Anwil	1967	Zeglingen	1983
Muttenz	1968	Augst	1984
Maisprach	1968	Sissach	1984
Pratteln	1968	Aesch	1985
Liestal	1970	Lupsingen	1985
Rünenberg	1971	Frenkendorf	1986
Buus	1972	Tecknau	1987
Ziefen	1973	Reigoldswil	1987
Reinach	1975	Hemmiken	1989
Birsfelden	1976	Pfeffingen	1989
Binningen	1978	Oberwil	1989
Bretzwil	1980		

Satz und Druck: Schwabe & Co. AG, Muttenz
ISBN 3-85673-511-9

Inhaltsverzeichnis

Oberwil 1989

Wichtigste Abkürzungen 8
Autorenverzeichnis 9
Bildernachweis 11
Zum Geleit
Geleitwort (Henri Gutzwiller, Gemeindepräsident) 14
Einführung (Wolfgang Wildisen) 16
Oberwil – Neuwil, ein besonderer Aspekt der Heimatkunde Oberwil (Josef Baumann) 18
Name und Wappen
Der Name unseres Dorfes (Josef Baumann) 22
D'Näme vo eysere Dörfer im Leimetal (Josef Baumann) 26
Das Wappen von Oberwil (Josef Baumann) 27
Geschichte und geschichtliche Denkmäler
Zur Ur- und Frühgeschichte (Jürg Ewald) 30
Streiflichter zur Geschichte unseres Dorfes (Josef Baumann) 34
Von alten und neuen Grenzsteinen (Josef Baumann) 52
Von Zelgen und Fluren in alter und neuer Zeit – Flurnamen (Josef Baumann) 58
Ein Antonius- oder Sauglöcklein? (Josef Baumann) 83
Siedlung, Haus und Hof, Planung
Wissenswertes über den Gemeindebann (Hans Reinau) 86
Felder- und Waldregulierungen, Baulandumlegungen (Wolfgang Wildisen) ... 88
Geschichte der Orts-, Zonen- und Raumplanung (Ernst Böhringer und Peter Ley) 97
Wandelnde Ansprüche an die Planung – Utopien eines jungen Oberwilers (Pius Seiler) 112
Haus und Hof in Oberwil (Max Gschwend) 117
Die geschützten Baudenkmäler von Oberwil (Josef Baumann) 125
Bemerkenswerte Gebäulichkeiten (Josef Baumann) 136
Weg- und Feldkreuze (Josef Baumann) 143
Naturverhältnisse
Worauf Oberwil gründet – Zur Geographie und Geologie Oberwils (Otto Buser) 148
Zur Pflanzenwelt von Oberwil (Walter Amrein) 158
Fauna in Oberwil (Andreas Meyer) 171
Zu den Biotopen in unserer Gemeinde (Walter Amrein) 180
Die Fischerei in Oberwil (Hans Rudolf Wäckerli) 182
Die Jagd in Oberwil (Raoul Villiger) 183
Die Storchenstation des Gymnasiums (Andreas Meyer) 185
Der Wald – ein Spiegel der Gesellschaft (Reinhard Eichrodt) 188
Unser Wald (Hans Stöcklin) 192

Bevölkerung
Die Bevölkerungsentwicklung seit 1850 (Roland Zehnder) 198
Erwerbstätigkeit, Pendelwanderung und Wirtschaftsstruktur (August Lienin) 209
Von unseren Dorfnamen träumen (Peter Hügin) 216

Schule
Oberwils Schulen gestern und heute (Alber Suter) 220

Soziale Werke
Altenpflege (Hans Steiner) 232
Wohnheim «Im Rebgarten» (Josef Baumann) 240
Ein Standplatz für Jenische (Barbara Kornicker) 241

Die Einwohnergemeinde
Die Einwohnergemeinde (Henri Gutzwiller) 244
Die Gemeindeverwaltung (Gertrud Schaub) 253
Die Gemeindepräsidenten von Oberwil seit der Kantonsgründung (Josef Baumann) 257
Die finanzielle Entwicklung Oberwils (Thomas Gasser) 258
Bauland und Baulandpreise 1970–1988 (August Lienin) 265
Die Gemeindepartnerschaft mit Aschau im Tirol (Rudolf Mohler) 269
Die Feuerwehr – vielseitiger Helfer in der Not (Rudolf Mohler) 272
Die Wasserversorgung (Benjamin Jungen und Josef Baumann) 275
Gewässerschutz und Abwasserentsorgung (Pius Seiler) 278
Zivilschutz (Charles Vonder Mühll) 285
Politische Meinungsbildung in der Gemeinde und die Parteien (Hans Reinau) 287

Die Bürgergemeinde
Die Bürgergemeinde (Peter Hügin) 294
Die Präsidenten der Bürgergemeinde (Josef Baumann) 298
Die Entwicklung der Bürgergemeinde (Peter Hügin) 300
Die Organisation der Bürgergemeinde (Peter Hügin) 305
Die Einbürgerung (Peter Hügin) 306

Wirtschaft und Verkehr
Gewerbe, Industrie, Handel und Dienstleistung (Wolfgang Wildisen) 310
Die Landwirtschaft (Hans Ryser) 319
Der Oberwiler Märt (Henri Gutzwiller) 327
Oberwil und seine Birsigtalbahn (BTB) (Urs Aeby) 328
Vom Handkarren bis zum Verkehrsstau (Ernst Böhringer) 334
Die Post (Hans Schweighauser und Peter Rudin) 339
Von Wirtschaften in alter und neuer Zeit (Josef Baumann) 342
Wanderwege – Velowege (Josef Baumann) 350

Kirchen und Kirchgemeinden
Aus der Kirchengeschichte von Oberwil (Josef Baumann) 354
Die Römisch-katholische Kirchgemeinde und Pfarrei Oberwil (Joachim Rosenthaler) 369
Geschichte der Reformierten Kirchgemeinde Oberwil (Henri Gutzwiller) 374
Die Reformierte Kirchgemeinde Oberwil-Therwil-Ettingen (Beat Müller) 381
Christkatholische Schlaglichter (Eugen Herzog) 386
Die Neuapostolische Kirche (Walter Erny) 392
Die Glocken der römisch-katholischen Kirche St. Peter und Paul (Josef Baumann und Karl Wunderlin) 394
Das Läuten der Kirchenglocken der römisch-katholischen Kirche Oberwil (Josef Baumann und Karl Wunderlin) 398

Die Glocken der reformierten Kirche Oberwil (Henri Gutzwiller) 399
Das Läuten der Kirchenglocken der reformierten Kirche Oberwil (Henri Gutzwiller) 400

Kultur und Kunst
Kultur und Kunst im Dorf (Yolanda Brodmann-Mikes) 402
Kultur in Oberwil – Fakten, Probleme, Vorschläge (Marcel Joos) 413
Vereine in Oberwil (Ivo Strelecky) 416
Zwische Winter und Friehlig (Fritz Degen-Seiler) 427
Mit Zuversicht ins neue Jahr (Fritz Degen-Seiler) 428
Bletter falle (Pauline Müller-Düblin) 429
Zfriede blybe (Pauline Müller-Düblin) 430
Dr Ysweyer (Pauline Müller-Düblin) 431
Oberwiler Sagen (Baselbieter Sagen) 434
Müschterli us Oberwil (Müschterli us em Baselbiet) 438

Brauchtum
Erläbts und Uffgschnappts (Peter Hügin) 442
Brauchtum in Oberwil (Hans Reinau) 448
Eierlesen in Oberwil (Ivo Strelecky) 450

Persönlichkeiten
Johann Jakob Wehrlin, 1734–1781 (Josef Baumann) 454
Der Chirurgus Johann Georg Steyr, genannt 1752–1800 (Josef Baumann) ... 456
Oberrichter Peter Hügin, 1782–1844 (Josef Baumann) 458
Jacob Carl Stauder, ein Barockmaler, 1694–1756 (Josef Baumann) 460
Johann Sütterlin, ein vergessener Oberwiler Maler, 1823–1872 (Josef Baumann) 462
Drei Mariasteiner Mönche (Josef Baumann)
Pater Columban Wehrlin, 1759–1828 463
Pater Beda Sütterlin, 1769–1826 464
Pater Dr. Heinrich Degen, 1883–1948 465
Dr. Wilhelm Degen, ein gelehrter Oberwiler, 1868–1950 (Josef Baumann) ... 467
Stefan Gschwind, 1854–1904 (Andreas Herbster) 469
Erinnerungen an meinen Vater Jacques Düblin, 1901–1978 (Klara Düblin) .. 474

Oberwil und Neuwil
Das Wappen von Neuwil (Josef Baumann) 480
Oberwil und Neuwiller – eine Partnerschaft über die Grenze (Dušan Šimko) 481
Neuwiller Streiflichter (Bernard Escalin) 491

Nachwort zur Heimatkunde Oberwil (Josef Baumann) 494

Heiner Joray, Seminarlehrer, Ramlinsburg
Dr. Matthias Manz, Staatsarchivar, Pratteln
Paul Menz, Lehrer, Arlesheim
Regula Nebiker, lic. phil., Liestal
Dr. René Salathé, Rektor des Gymnasiums Oberwil
Peter Stöcklin, Lehrer, Diegten
Dr. Paul Suter, pensionierter Sekundarlehrer, Reigoldswil
Dr. Peter Suter, Sekundarlehrer, Arboldswil
Dr. Hans Windler, pensionierter Schulinspektor, Reinach

Bisher erschienene Heimatkunden

Pfeffingen	1966	Binningen	1978
Gelterkinden	1966	Bretzwil	1980
Eptingen	1967	Ormalingen	1980
Anwil	1967	Allschwil	1981
Muttenz	1968	Zeglingen	1983
Maisprach	1968	Augst	1984
Pratteln	1968	Sissach	1984
Liestal	1970	Aesch	1985
Rünenberg	1971	Lupsingen	1985
Buus	1972	Frenkendorf	1986
Ziefen	1973	Tecknau	1987
Reinach	1975	Reigoldswil	1987
Birsfelden	1976		

Druck: Schwabe & Co. AG, Muttenz

Vorwort ... 9
Abkürzungen ... 10
Name und Wappen ... 11
Ortswerbestempel ... 12
Naturverhältnisse ... 13
Oberflächenform und geologischer Aufbau ... 13
Klima ... 14
Wetterregeln ... 14
Pflanzen und Tiere im Volksmund ... 17
Vorgeschichtliches und Geschichtliches ... 18
Die Schalberghöhle ... 18
Kurze Geschichte des Dorfes und der Ruine ... 20
Pfeffinger Chronik ... 21
Der Gemeindebann ... 30
Umfang ... 30
Gewässer ... 31
Grenzverlauf und Grenzsteine ... 31
Flurnamen ... 35
Alte Flurpläne ... 40
Die Siedlung ... 43
Form und Umfang ... 43
Bautätigkeit ... 45
Ortsplanung ... 45
s Baselbiet, Gedicht von René Gilliéron ... 48
Aesch/Pfeffingen ... 48
Weg- und Strassenbezeichnungen ... 50
Das Haus ... 51
Denkmalschutz ... 56
Burgruine Pfeffingen und Schlossgüter ... 57
Übrige Burgruinen ... 62
Die Bevölkerung ... 66
Die politische Gemeinde ... 68
Bürgergemeinde ... 68
Der Gemeindewald ... 68
Einwohnergemeinde ... 69
Wasserversorgung ... 71
Feuerwehr ... 72
Gemeindepolitik ... 73
Gemeindefeiern ... 74
Einige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ... 75

Pfeffinger 1989

Die wirtschaftlichen Verhältnisse 78
Wirtschaftlicher Charakter 78
Verteilung der Berufe 78
Frühere Landwirtschaft 79
Die heutige Landwirtschaft 81
Viehzucht und Milchwirtschaft 82
Obst- und Weinbau 83
Landwirtschaftliche Organisationen 83
Güterzusammenlegung 84
Die fünf Bauernhöfe 85
Das Bauernjahr 87
Geschäfte und Gasthäuser 88

Die Lebensweise 90
Essen und Trinken 90
Kleidung 90
Wohnung 91
Volksgesundheit 92

Vom Schulwesen 93
Dorfschule 93
Lehrkräfte 95
Aus der Chronik der Kreissekundarschulgemeinde Aesch/Pfeffingen 95
Schlossgut Pfeffingen im Inventar der geschützten Baudenkmäler 96
Waldschule 98

Die Freizeit 103
Kinderspiele 103
Spiele der Jugendlichen und Erwachsenen 104
Dorfleben 105
Zeitungen und weiterer Lesestoff 105
Allerlei Geschichten 106
Vereinswesen 110
Hobbykünstler 111

Kirchliches Leben 112
Die katholische Pfarrkirche St. Martin 112
Unterschutzstellung der Kirche und des Beinhauses 113
Aus der Baugeschichte von St. Martin 113
Beiträge zur Geschichte der Kirchgemeinde 114
Beschreibung 115
Pfarrherren der Kirche 122
Unterschutzstellung des Pfarrhauses 127
Kirchenjahr und kirchliche Bräuche 128
Bericht über die Kirchengrabung 1961 131

Feste und Bräuche des Lebenslaufs 138

Weltliche Jahresbräuche 140

Einige Sagen 142

Von unserer Mundart 145

Mundartdichtung 147

«Chesselisprooch» 153

Verzeichnis der Zeichnungen und Photographien 154

Zum Geleit

Seit dem ersten Erscheinen unserer Heimatkunde von Pfeffingen im Jahre 1966 – es war die erste im Kanton Basel-Landschaft erschienene Heimatkunde – hat sich unser Dorf gewandelt. Pfeffingen ist in mancher Hinsicht grösser geworden. Man kann sich fragen, ob unser Sinn für die Dorfgemeinschaft und unser Gefühl für Zusammengehörigkeit mit dieser Entwicklung Schritt gehalten haben.

Die Einrichtungen der Gemeinde – Behörden, Vereine und Jugendgruppen – vermögen die Rahmenbedingungen für ein lebenswertes Zusammensein zu schaffen. Am persönlichen und gemeinsamen Glück und Wohlergehen ist jedoch jeder einzelne gebeten zu arbeiten und sich auch für unser Dorf einzusetzen.

Diese Heimatkunde ist sicher ein wichtiger Baustein, um unsere Dorfgemeinschaft zu fördern und unser Zusammengehörigkeitsgefühl zu vertiefen. Gleich einem Spiegelbild gibt sie Auskunft über Vergangenheit und Gegenwart, über Geschichte, Bevölkerungsstruktur, Begebenheiten und das kulturelle Leben unserer Gemeinde. Sie ist Jung und Alt, Alteingesessenen und Neuzuzügern wärmstens empfohlen, damit wir unsere «Perle am Fusse des Blauen» noch besser kennen und schätzen lernen.

Der Verfasser unserer ersten Heimatkunde, Herr René Gilliéron, hat mit der ihm eigenen Begeisterung die Überarbeitung übernommen und präsentiert uns wiederum ein gelungenes Werk. Für die liebevolle Arbeit im Dienste unserer Gemeinde sprechen wir Herrn René Gilliéron Anerkennung und den herzlichsten Dank aus.

Gemeindepräsident René Wiederkehr

Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Baselbieter Heimatkunden

Dr. Ernst Martin, pens. Schulinspektor, Sissach, Präsident
Josef Baumann, pens. Sekundarlehrer, Muttenz
Hans Buser, pens. Lehrer, Sissach
René Gilliéron, pens. Lehrer, Pfeffingen
Karl Graf, pens. Postinspektor, Basel
Fritz Epple, Vorsteher der Kant. Schul- u. Büromaterialverwaltung, Liestal
Dr. Matthias Manz, Staatsarchivar, Pratteln
Peter Stöcklin, Lehrer, Diegten
Dr. René Salathé, Rektor des Gymnasiums Oberwil, Reinach
Dr. h.c. Eduard Strübin, pens. Sekundarlehrer, Gelterkinden
Dr. Paul Suter, pens. Rektor, Reigoldswil
Dr. Peter Suter, Sekundarlehrer, Arboldswil
Dr. Hans Sutter, pens. Staatsarchivar, Rickenbach
Dr. Hans Windler, Schulinspektor, Reinach

Bisher erschienene Heimatkunden

Pfeffingen	1966	Birsfelden	1976
Gelterkinden	1966	Binningen	1978
Eptingen	1967	Bretzwil	1980
Anwil	1967	Ormalingen	1980
Muttenz	1968	Allschwil	1981
Maisprach	1968	Zeglingen	1983
Pratteln	1968	Augst	1984
Liestal	1970	Sissach	1984
Rünenberg	1971	Aesch	1985
Buus	1972	Lupsingen	1985
Ziefen	1973	Frenkendorf	1986
Reinach	1975	Tecknau	1987

Titelbild: Blick vom Baselweg unterhalb Dootsch auf Reigoldswil. Photo Emil Plattner.
Satz und Druck: Landschäftler AG, Liestal
Einband: Markus Schwab, Buchbinderei, Liestal
ISBN-3-85673-509

Reigoldswil 1967

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort	R. Franz	8
Einleitung	P. Suter	8
Name und Wappen	P. Suter	10
Aus der Geschichte des Dorfes	P. Suter	10
Älteste Vergangenheit		10
Mittelalter und neuere Zeit		11
Landschaft und Boden	P. Suter	20
Der Talschluss des hinteren Frenkentales		20
Zur Geologie des Bodens von Reigoldswil		20
Boden und Wirtschaft		24
Vom Klima	P. Suter	26
Die Gewässer	P. Suter	27
Die Hintere Frenke		27
Stehende Gewässer		28
Abflussmengen und Hochwasser		31
Pflanzen- und Tierwelt	W. Schaub	33
Die Pflanzenwelt		33
Buchenwaldgesellschaften		33
Wälder besonderer Standorte		35
Flühe, Blöcke und Schutthalden		38
Feuchtgebiete		39
Stark vom Menschen beeinflusste Biotope		39
Die Tierwelt	W. Schaub	43
Säugetiere		44
Vögel		45
Kriechtiere, Lurche und Fische		48
Wirbellose Tiere		48
Mensch und Natur	W. Schaub	51
Jagd und Fischerei		52
Naturschutz und Reservate		56
Der Gemeindebann		60
Lage und Umfang, Grenzen	R. Franz	60
Von einer Grenzkorrektur	P. Suter	60
Grenzzeichen	P. Suter	63
Die Flurnamen	P. Suter	64
Die Siedlung	P. Suter	74
Lage und Dorfteile		74
Strassen und Wege		76
Brücken		78
Die Einzelhöfe		81

Das Haus P. Suter 87

Die Bauformen 87
Vertreter der verschiedenen Bautypen 88

Die Infrastruktur 93

Die Ortsplanung H. Wagner 93
Die Landschaftsplanung W. Schaub 95
Die Wasserversorgung P. Suter/W. Schaub 96
Die elektrische Stromversorgung P. Suter 104
Die Kanalisation H. Wagner 106
Die Feuerwehr F. Schaffner 107
Die Zivilschutz-Organisation H. Feldner 109

Die Bevölkerung 113

Bevölkerungsbewegung u. -zusammensetzung P. Suter/H. Wagner 113
Die Familiennamen P. Suter 116
Die Dorfnamen P. Suter 118
Der Dorfgeist B. Steiger 123

Die Bürgergemeinde H. Wagner 126

Bedeutung und Aufgaben 126
Die Verwaltung 126
Der Grundbesitz 127
Einbürgerungen 130

Die Einwohnergemeinde 132

Ihre Aufgaben R. Franz 132
Der Gemeinderat R. Franz 133
Der Gemeindepräsident R. Franz 134
Die Gemeindeverwaltung H. Wagner 136
Die Gemeindeversammlung R. Franz 137
Gemeindefeiern P. Suter 140
Die Gemeindepolitik H. Wagner 143
Bekannte Reigoldswiler P. Suter 144

Die wirtschaftlichen Verhältnisse 151

Die Erwerbsstruktur P. Suter 151

Die Landwirtschaft 152

Rückblick in die Vergangenheit P. Suter/H. Preiswerk 152
Die heutige Landwirtschaft H. Preiswerk 156
(Arealverhältnisse u. Nutzungsarten, Kulturarten, Viehbestand, Landwirtschaftsbetriebe, Bürgergemeinde als grösste Landeigentümerin, Hofareale)

Die landwirtschaftliche Produktion H. Preiswerk 167

Gewerbe, Industrie und Verkehr 170

Alte Gewerbe P. Suter 170
Die Ladengeschäfte F. Gysin 173
Von den Wirtschaften P. Suter 174
Der Reigoldswiler Markt P. Suter 177
Die frühere Posamenterei P. Suter 180
Handwerkliche und gewerbliche Betriebe, Dienstleistungen 1987 F. Gysin 186
Die Industrien P. Suter 187
Der Verkehr P. Suter 191
Die Post R. Franz 195
Die Pendelwanderung P. Suter 196

Wohnung und Wohnen P. Suter
Die Kleidung P. Rudin
Vom Essen und Trinken P. Rudin
Schönheits- und Gesundheitspflege P. Rudin

Familie und Kindererziehung

Statistisches P. Suter
Vornamen P. Rudin
Kinderarbeit und Kinderspiele P. Suter
Kindergarten und Spielgruppe B. Steiger

Die Schulen P. Suter

Aus der Schulgeschichte P. Suter
Von den alten Schulhäusern
Die Gründung der Sekundarschule und der Schulhausbau 1912/13
Die heutigen Schulverhältnisse
(Neue Schulbauten, Primar- und Realschule, Sekundarschule, Lehrerverzeichnisse, Haus «zum Feld», Jugendmusikschule)

Kirche und kirchliches Leben

Zur Geschichte der Gotteshäuser P. Suter
Die Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde B. Steiger
Illustre und bemerkenswerte Pfarrherren P. Suter
Die religiöse Entwicklung der Gemeinde B. Steiger

Künstler aus und in Reigoldswil

Erica Maria Dürrenberger, Klaus Huber, Paul Kübli, Gustavo Wennberg, David Wolf, Louis Zehntner F. Suter
Albert Zehntner G. Loertscher
John Brun, Fritz Fontana, Jakob Probst, Max Schneider, Louise Suter-Roth, Hans Weber, Heinrich Weber, Louis Weber P. Suter

Die Gestaltung der Freizeit

Freizeit zu Hause und auswärts P. Suter
Das Vereinswesen P. Suter/H. Wagner

Feste und Bräuche im Jahreslauf P. Rudin

Feste und Bräuche im Lebenslauf P. Rudin

Volkskundliches P. Suter

Abkürzungen

Bildernachweis

Dr. Ernst Martin, pens. Schulinspektor, Sissach, Präsident
Josef Baumann, pens. Sekundarlehrer, Muttenz
Hans Buser, pens. Lehrer, Sissach
René Gilliéron, pens. Lehrer, Pfeffingen
Karl Graf, pens. Postinspektor, Basel
Fritz Epple, Vorsteher der Kant. Schul- und Büromaterialverwaltung, Liestal
Heiner Joray, Seminarlehrer, Ramlinsburg
Dr. Matthias Manz, Staatsarchivar, Pratteln
Paul Menz, Lehrer, Arlesheim
Regula Nebiker, lic. phil., Staatsarchiv, Liestal
Dr. René Salathé, Rektor des Gymnasiums Oberwil, Reinach
Peter Stöcklin, Lehrer, Diegten
Dr. Paul Suter †, pens. Rektor, Reigoldswil
Dr. Peter Suter, pens. Sekundarlehrer, Arboldswil
Dr. Hans Windler, pens. Schulinspektor, Reinach

Bisher erschienene Heimatkunden:

Pfeffingen	1966	Bretzwil	1980
Gelterkinden	1966	Ormalingen	1980
Eptingen	1967	Allschwil	1981
Anwil	1967	Zeglingen	1983
Muttenz	1968	Augst	1983
Maisprach	1968	Sissach	1984
Pratteln	1958	Aesch	1985
Liestal	1970	Lupsingen	1985
Rünenberg	1971	Frenkendorf	1986
Buus	1972	Tecknau	1987
Ziefen	1973	Reigoldswil	1988
Reinach	1975	Pfeffingen, 3. Aufl.	1989
Birsfelden	1976	Oberwil	1989
Binningen	1978		

Satz und Druck: J. Schaub-Buser AG, Sissach
Einband: Markus Schwab, Buchbinderei, Liestal
ISBN 3-85673-510-0

Hemmiken 1989

Seite

Einleitung 6

Vorwort 7

Name / Scherzname 9 / 10

Geschichtlicher Abriss 12

Geologie Hemmiken und Umgebung 19
Verfasser: Dr. Willi Mohler, Gelterkinden

Der Gemeindebann 25

Die Flurnamen 30
Verfasser: Dr. Paul Suter, Reigoldswil

Das Dorf / Bauliche Entwicklung 37

Die Bauernhöfe 58

Die Bevölkerung 69

Dorfnamen 76

Hemmiker machen sich einen Namen 83

Die Einwohnergemeinde 90
Verfasser: Ernst Kunz, Gemeindepräsident, Hemmiken

Die Bürgergemeinde 98

Vom Erwerb / Steinhauerei 108
Heutiger Erwerb – Statistik 137
Landwirtschaft 145

Unsere Dorfschule 170

Die Hemmiker Vereine 189

Was bei uns Brauch ist – und war 199

Im und um das Dorf war es nicht geheuer 206

MUTTENZ IM SPIEGEL SEINER SIEDLUNGSENTWICKLUNG DER VERGANGENEN HUNDERT JAHRE: VOM BAUERNDORF ZUM STADTQUARTIER

ROBERT LEU-REPO

1 Die Landschaft Muttenz

Die politische Gemeinde Muttenz liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Stadt Basel in der Nordwest-Schweiz. Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt südlich des Rheins ist sie dem Kanton Baselland zugehörig, bildet aber in funktionaler Hinsicht einen Teil der engeren Agglomeration Basel (vgl. *Eichenberger*, 1968) und kann heute als ausgeprägte Urbansiedlung bezeichnet werden.

Der Gemeindebann von Muttenz umfasst rund 16,6 km^2. Etwa die Hälfte dieser Fläche liegt im Bereich der Niederterrassen der Rheinebene auf ca. 270 m ü.M., während der südliche Rest im topographisch bewegten Gelände des Tafeljuras liegt und bis an den Rand des Gempenplateaus auf 640 m ansteigt. Die Gemeinde zählte 1986 um 17 000 Einwohner.

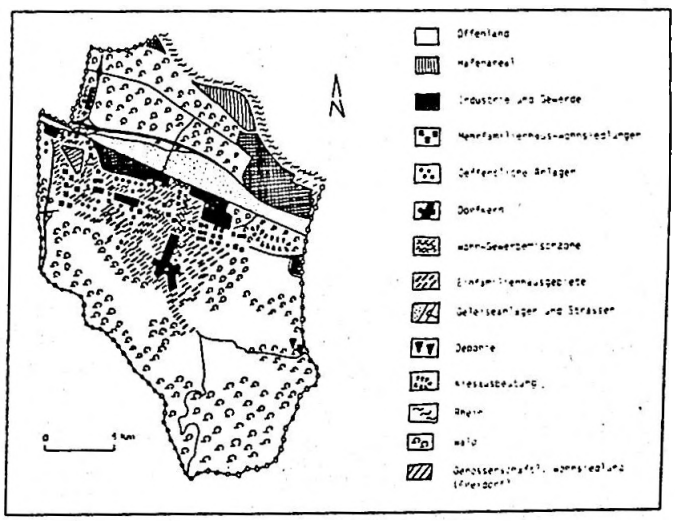


Abb. 1 Der Funktionalraum von Muttenz 1982.

Rund 39% der Gemeindefläche nehmen die Siedlung und Verkehrsanlagen ein, während weitere 39% mit Wald bestockt sind und das landwirtschaftlich genutzte Land etwa 20% der Gesamtfläche ausmacht. Wie der Funktionalkarte zu entnehmen ist, bildet die Niederterrasse des Rheins mit Ausnahme der Reliktwaldung der Hard den urbanen Funktionalraum, wogegen das reliefierte übrige Gelände im Süden vom Ruralraum eingenommen wird. Heute ist die Trennstelle zwischen urbanem und ruralem Raum scharf ausgebildet, da durch ortsplanerische Massnahmen der für die vergangene Agglomerations-

Robert Leu-Repo, Eggstr. 17, 4402 Frenkendorf

mumu Archiv Museum Muttenz

ausbreitung typische "Zersiedlungs"-Rand eingedämmt wurde und sich unterdessen das Bauzonengebiet beinahe aufgefüllt hat. Durch die weitere Topographie der Nordwest-Schweiz bedingt, wird die schmale Talebene zwischen Rhein und Jura-Rand zu einem verkehrstechnischen und siedlungsmässigen Engnis, das als "helvetischer Verkehrsnabel" der Stadt Basel bezeichnet werden kann (*Winkler*, 1984). In der Tat bedrängen sich hier die nationale Autobahn N2/3 und der Verschiebebahnhof der Eisenbahn derart, dass diese, zwischen Industrie und Wohnsiedlung eingekeilt, übereinander geführt werden, d.h. die Autobahn unterfährt die Geleiseanlagen am nördlichen Rand in einer 1 km langen Galerie.

2 Von der Dreizelgenordnung zur Zonenordnung

Die räumlich-expansive Bauentwicklung der Gemeinde in der jüngeren Vergangenheit wurde 1827 mit der Aufhebung des Flurzwanges der alten Dreizelgen-Wirtschaftsordnung ermöglicht (vgl. *Bandli*, 1968 und *Schwabe*, 1982). Das Dorf verharrte jedoch noch lange in einer landwirtschaftlich orientierten Wirtschaftsform. 1853 ermöglichte der Eisenbahnbau (Basel-Olten) die Anbindung des Dorfes an das neue Verkehrssystem. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts setzte dann eine expansive Bautätigkeit ein, die sich in der Folge laufend verstärkte. Sie richtete sich vorerst gegen die damals verkehrstechnisch attraktive Bahnstation hin, was eine Verlängerung der Hauptachse des sechsstrahligen Strassendorfes bewirkte. Später folgte die Ausdehnung der Strassenlinien westwärts, der Stadt entgegen, wodurch eine fortschreitende Zersiedlung mit anschliessender Siedlungsverdichtung einsetzte.

Gleichzeitig mit dieser äusseren Entwicklung vollzog sich aber auch eine innere Veränderung durch die Vorgänge des Kulturwandels, so z.B. durch laufende technologische Neuerungen: 1895 wurde die erste Trinkwasserversorgung mit Hausanschlüssen erstellt und drei Jahre später setzte die Elektrifizierung ein. 1901 begann die Gemeinde, den stark zersplitterten bäuerlichen Grundbesitz mit mehreren Güterzusammenlegungen zu arrondieren. Da die Gemeinde noch vorwiegend landwirtschaftlich orientiert war, erfolgten die Güterzusammenlegungen zum Zwecke einer damals optimalen landwirtschaftlichen Betriebsstruktur.

1920 entstand die Siedlung Freidorf mit 150 Reihenhäusern. Sie verwirklichte auf genossenschaftlicher Basis die Idee der "Gartenstadt". 1921/22 wurde mit der Eröffnung der Überlandbahn Basel-Pratteln das Dorf und sein Umland besser durch das neue Verkehrsmittel erschlossen und in den urbanen Funktionalraum eingebunden. Für die Siedlungsentwicklung war dies ein folgenschweres Ereignis, denn das Automobil gewann erst nach den 50er Jahren als privates Transportmittel an Bedeutung (vgl. Abb. 2).

Mit dem neuen Wegnetz, das als Folge der Feldregulierung IV von 1921 bis 1925 auf der Niederterrasse westlich des Dorfes erstellt wurde, war in Wirklichkeit nicht, wie beabsichtigt, die Grundlage für eine optimale landwirtschaftliche, sondern für eine schlechte siedlungsmässige Nutzung geschaffen worden. Seit der Eröffnung der Überlandbahn wirkten deshalb vom Dorf abgelegenere Orte nicht mehr siedlungshemmend. Einzig die hohen Erschliessungskosten verhinderten in gewissem Masse eine völlig freie Ausbreitung der neuen Siedlungen, die ganz im Zeichen der allgemeinen Basler Agglomerationsentwicklung gesehen werden müssen (vgl. *Eichenberger*, 1968 und *Ewald*, 1982). Das heutige Strassennetzbild ist zum grossen Teil durch die Strukturierungsidee der Feldregulierung geprägt, deshalb ist die Gemeinde bis heute damit beschäftigt, die sich daraus ergebenden siedlungs- und verkehrstechnischen Strukturschwachen zu beheben, soweit sie überhaupt noch zu beheben sind.

Mit der einsetzenden Überbauung während den 30er Jahren ging auch eine Umstellung der Bautechnik einher, so dass Steinbrüche und Mergelgruben ihre Bedeutung verloren. An ihre Stelle traten nun ausgedehnte Kiesgruben im Niederterrassenbereich. Das im Zeichen der zunehmenden Technisierung und der Durchbrechung "natürlicher" stofflicher Kreisläufe entstandene Abfallproblem führte dazu, dass aufgelassene Steinbrüche, Mergel- und Kiesgruben zu Abfalldeponien umfunktioniert und in manchmal unverantwortlicher Weise mit Zivilisationsschutt verfüllt wurden (z.B. die Chemikaliendeponie der Kriegackergrube).

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg brachte eine ausserordentlich starke bauliche Expansion. Bestrebungen zu einer gelenkten Entwicklung führten 1955 zu einem ersten Zonenplan, in dem das Baugebiet räumlich durch einen Perimeter fixiert und inhaltlich definiert wurde. Aber nicht nur die äussere Entwicklung stand damals im Zeichen des Umbruches, sondern auch die "innere", funktionale: Fortschreitende Technisierung erfasste den ganzen Lebensbereich; Gewerbe und Industrie expandierten zu ungunsten der Landwirtschaft. Die Lebensmittelversorgung wurde vom dezentralisierten Detailhandel hin zum konzentrierten Supermarkt umstrukturiert. Der motorisierte Individualverkehr steigerte sich rasant.

Die Arbeitsbedingungen der Bevölkerung verbesserten sich derart, dass eine hohe Zahl ausserkantonaler und ausländischer Arbeitsnehmer immigrierten und deshalb eine massive Bevölkerungsvermehrung einsetzte.

Wie der kontinuierliche Ausbau der Hafenanlagen nach dem Kriege führten in den 60er Jahren der Autobahnbau (N2/3) und der Weiterausbau des Verschiebebahnhofes zu grossflächigen Landschaftsveränderungen mit einer enormen Ausdehnung der Verkehrsflächen. Doch auch die innere Verkehrserschliessung des Siedlungsgebietes erfolgte nun grossflächig: Gartenland wurde den Strassenverbreiterungen und Flächenerweiterungen von Kreuzungen geopfert, damit der stetig wachsende motorisierte Strassenverkehr nicht ins Stocken kam.

Schon früh wurde in Muttenz die Bedeutung der Ortsbildpflege erkannt, so dass für das alte Kerngebiet des Dorfes bereits 1955 in den Bauzonenvorschriften ein gewisser Schutz erlassen

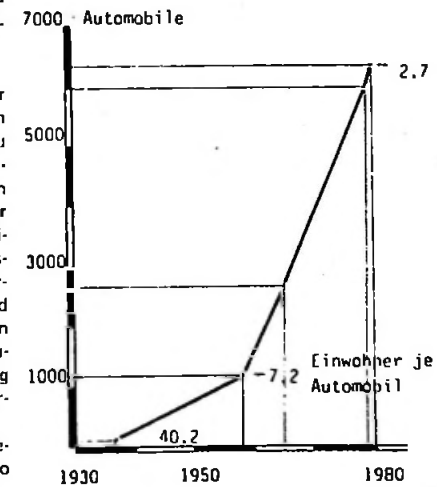
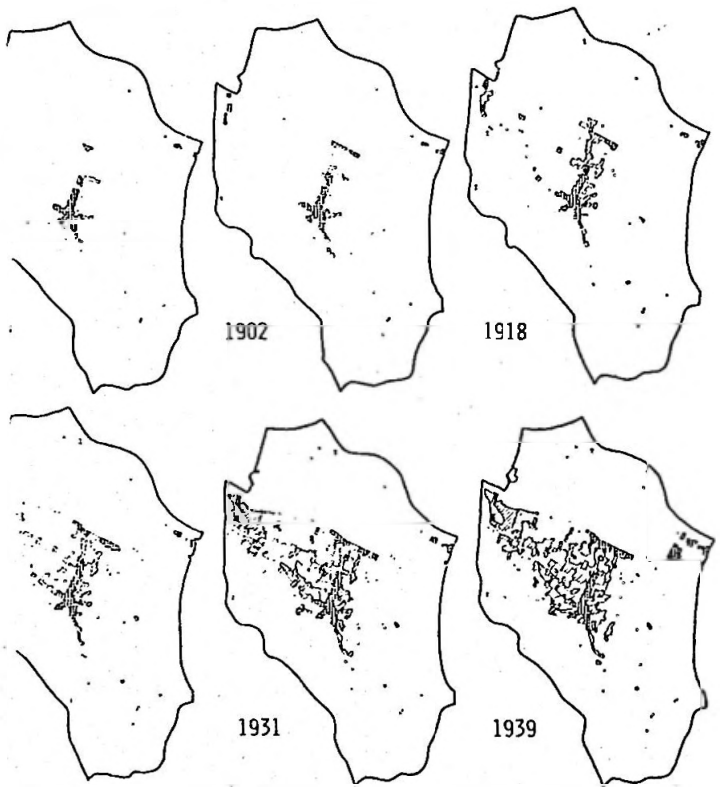


Abb. 2 Entwicklung des Automobilbestandes und des Motorisierungsgrades.



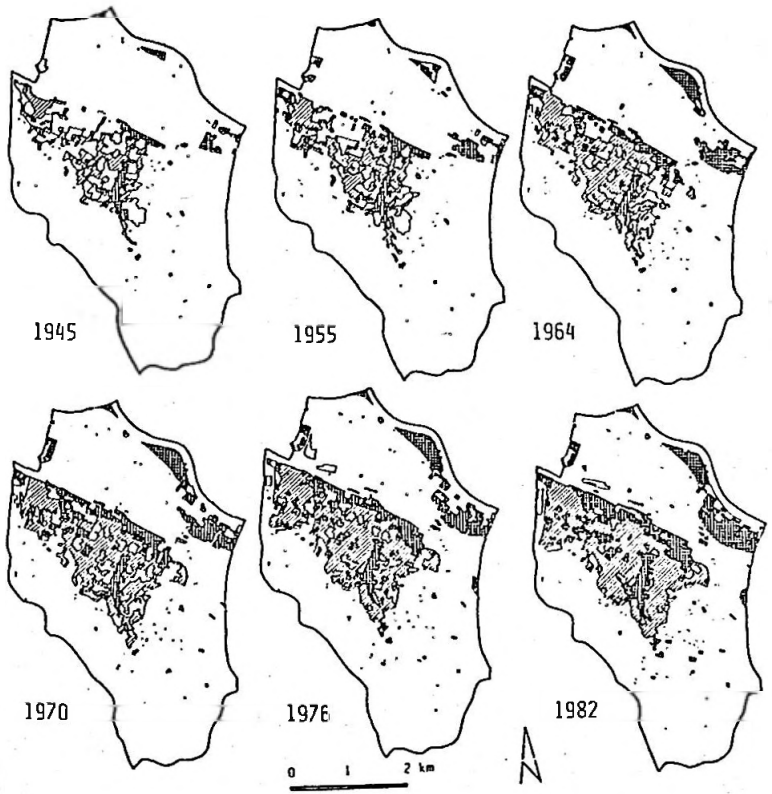


Abb. 36 Die Siedlungsflächenentwicklung der Gemeinde Muttenz seit 1879. Es wird nach ...n der Bebaudichte (Abstandsformel und Gebäudefläche) eine Siedlungsflächeninterpretation ...mmen.

LEGENDE :

Siedlung 'dicht'
'mittel'
'locker'
Einzelgebäude

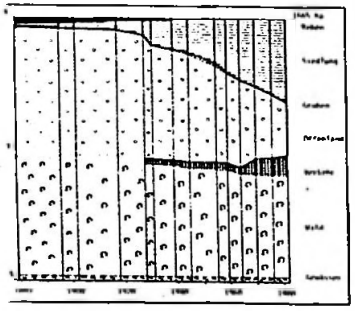
urde (Zone 5: "Bauten, die den Charakter des Dorfes nicht stören"). 1965 trat das eue, auf starken Schutz der alten Bausubstanz des Dorfkernes abzielende Teilzonenglement "Ortskern und Geschäftszentrum" in Kraft. 1974 wurde der alte Bauzonenlan geandert und mit Teilzonen-, Richt- und Quartierplänen ergänzt. 1978 erfolgte mit nem Landschaftszonenplan die weitgehende Konservierung der restlichen Gemeindeiche, womit auch diese einem Ordnungsziel unterstellt ist.

Vom Etter zum Bauzonen-Perimeter

ie Abb. 3a und b zeigen die Siedlungsentwicklung in jener zeitlichen Abfolge, wie e sich anhand der verschiedenen Ausgaben des topographischen Atlas und der Landesirte rekonstruieren lässt. Dabei wird durch Abgrenzung des Siedlungsgebietes nach ei Überbauungsdichte-Kategorien die bauliche Veränderung in besonderer Weise verutlicht. Trotzdem vermag diese Darstellung nur den planmässigen, d.h. den 2-dimensiolen Aspekt der Siedlungsentwicklung abzubilden. Denn was hier in der Fläche sichtir wird, hat sich auch oft in der Vertikalen als Überhöhung und Unterhöhlung abspielt.

ie physiognomische bauliche Entwicklung der Gemeinde ist folglich nicht eine Überuung, sondern eine Umbauung im Sinne von umbautem Innenraum. Interessant erheint die Tatsache, dass trotz des verbindlichen Bauzonen-Perimeters heute unabsig durch landwirtschaftliche und öffentliche Bauten, aber auch durch Gebäude mit eizeitfunktionen (z.B. Rebhäuschen) eine Zersiedelung der ganzen Landschaft zu beochten ist. Hier wirken wohl dieselben Kräfte der zwangsweisen Erschliessungsnot, die ch schon zur Sprengung der traditionellen Dorfbegrenzung (Etter) geführt haben.
ie Faktoren, die zu dieser Entwicklung führten und diese noch heute weiter antreiben, ussen auch im Zusammenhang mit der externen funktionalen Beziehungen des Gebietes d des Kulturwandels gesehen werden. Eine unmittelbare Bedeutung hat dabei die enore Bevölkerungsvermehrung, die sowohl auf einer hohen Geburtenrate als auch auf einer hr hohen Zuwanderungsrate beruht.

Die Landschaftsentwicklung im Spiegel einiger Zustandsgrössen



Die gesamte die ganze Gemeindefläche beachtende Landschaftsanalyse anhand der topographischen Karten ergibt folgendes Bild der flächenmässigen Veränderungen der einzelnen Landschaftskategorien[1] im Zeitverlauf (Abb. 4).

Da die Siedlungsentwicklung ganz deutlich die dominierende Veränderliche ist, ist es angebracht, diese noch etwas eingehender zu analysieren. Dies drängt sich umsomehr auf,

Abb. 4 Die Veränderung der Funktionalflächenanteile auf dem Gemeindegebiet seit 1879.

als damit in Verbindung mit den Bevölkerungszahlen einige aussagekräftige Grundgrössen ermittelt werden können.

Werden die Siedlungskarten nach ihren Inhalten und deren Flächenanteilen ausgewertet, so ergibt sich die folgende prozentuale und absolute Flächenentwicklung des Siedlungsgebietes (Abb. 5).

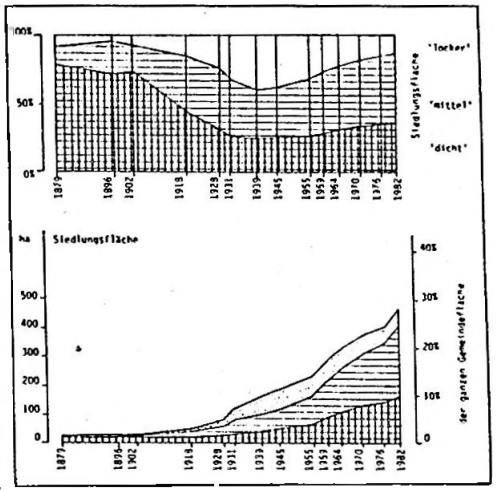


Abb. 5 Absolute und prozentuale Entwicklung der Siedlungsfläche nach drei Dichtestufen.

Auffällig und markant erscheint die Entwicklung der Flächenanteile der locker bebauten Siedlungsfläche im Zeitverlauf: Das Bauerndorf zu Beginn zeigt keinen lockeren Baubestand. Im Zuge der starken "Zersiedlungsphase" steigt dieser stetig an und erreicht Ende der 30er Jahre seinen Höchststand, um dann im Verlaufe der zunehmenden baulichen Verdichtung, prozentual gesehen, wieder stark abzusinken. In absoluten Werten betrachtet, erkennt man jedoch, dass sich das locker bebaute Areal seit den 40er Jahren in seinem Wert insgesamt kaum verändert hat. Dies rührt daher, dass in einer Art Fliessgleichgewicht die expansive Bebauung an der Peripherie durch die fortwährende Verdichtung im Innern kompensiert wurde. Das deutlich exponentielle Wachstum der mittel und dicht bebauten Fläche während des ganzen Zeitraums zeigt bei gegenseitigem Vergleich, dass die mittlere Bebauungsdichte das dominant wachsende Areal darstellt. Dies hat über den gesamten Zeitraum auch in prozentualer Betrachtung tendenziell wachsenden Anteil, während das dichte Bebauungsgebiet bis in die dreissiger Jahre stark fallenden prozentualen Anteil an der Gesamtsiedlungsfläche hat, um dann nur sehr schwach aber kontinuierlich anzusteigen.

Den Prozess der zunehmenden Verdichtungstendenz erkennt man sehr gut anhand der folgenden Tabelle, wenn die Kolonne "Siedlung" mit der Kolonne "Offenland" verglichen wird: Bis 1955 werden mehr Gebäude im Offenland errichtet als im Siedlungsgebiet; in der Folge wechselt diese Relation zugunsten des Siedlungsgebietes. Die Kolonne "Siedlung" dokumentiert auch das doch recht hohe Ausmass an Gebäudeabgängen, das sich seit den 60er Jahren laufend verstärkte (Tab. 1)[2].

ab. 1 *Bauliche Veränderungen* nach Flächenkategorien

Epoche[2]	Siedlung	Verkehr	Oeff. Grün[3]	Offenland	Reben	Wald	Gruben	Total	Bilanz	?
1879 neu	9			31		2		42	+33	
– Wüstung 1902	1			5		1		9		
1902 neu	40			125	1	5		171	+150	23
– Wüstung 1918	8		1	1	1	1	1	13		
1918 neu	18			119		5	1	143	+133	
– Wüstung 1928	3	1		1				11		
1928 neu	32			210	1	2		256	+293	33
– Wüstung 1931	2			3				5		
1931 neu	27			135	1	1		218	+210	2
– Wüstung 1939	4	2		2				8		
1939 neu	49	4		64	4	19	3	146	+124	4
– Wüstung 1945	18	1		3				22		
1945 neu	185	1		274	2	5	6	474	+389	1
– Wüstung 1955	55			19		4	1	85		6
1955 neu	424			348	12	6	1	793	+717	2
– Wüstung 1964	10	2		6		3		81		
1964 neu	145	2		85		5		237	+138	
– Wüstung 1970	20	11		11		1	1	99		3
1970 neu	205	1		136		2	1	345	+230	
– Wüstung 1976	107	4		4				115		
1879 neu	1223	8		1522	23	52	12	2865	+2417	20
– Wüstung 1976	340	29	1	55	1	10	1	448		9
Bilanz	+883	-21	-1	+1472	+22	+42	+9			72

Legende zu Tabelle 1:

nach Gebäuden und Gebäudeerweiterungen; 2 die zeitliche Abgrenzung ist problematisch, da die Kartierungszeitpunkte variieren und der nördlichste Teil der Gemeinde (nördlich -/660) auf einem anderen Kartenblatt mit z.T. anderen Nachtragsjahren liegt; 3 nach Landeskarte: Friedhöfe, Autobahn (innerhalb)-Restflächen

Muttenz – attraktiver Ort für reproduktionsfreudige Leute?

m betrachteten Untersuchungszeitraum von 100 Jahren hat sich die Bevölkerung von luttenz beinahe verzehnfacht: Von 2 057 Einwohnern im Jahre 1880 ist sie auf 17 167 inwohner im Jahre 1976 angestiegen und stagniert seither mit leichten Schwankungen 17 212 Ende 1985; gemäss Fortschreibung Einwohnerkontrolle). Diese enorme Bevölkeungsvermehrung ist die Folge der im ganzen Zeitverlauf hohen Ausprägung der demoraphischen Wachstumskomponenten "natürliche Bevölkerungsbewegung" (Geburtenberschuss) und "Wanderungsbilanz", wie die folgende Abbildung deutlich zeigt (Abb. 6).

)ie strukturellen Veränderungen der ökonomischen Arbeitsbedingungen zeigt die Analyse er Beschäftigtenanteile der drei Wirtschaftssektoren. Der bereits 1930 hohe Anteil des ndustriellen und der sehr geringe Anteil des primären Sektors zeigen, dass schon in diem Zeitpunkt die Gemeinde, zumindest aus ökonomischer Sicht, keine Bauerngemeinde ehr war. Der hohe Anteil der im tertiären Sektor Tätigen belegt zudem, dass die expansi-

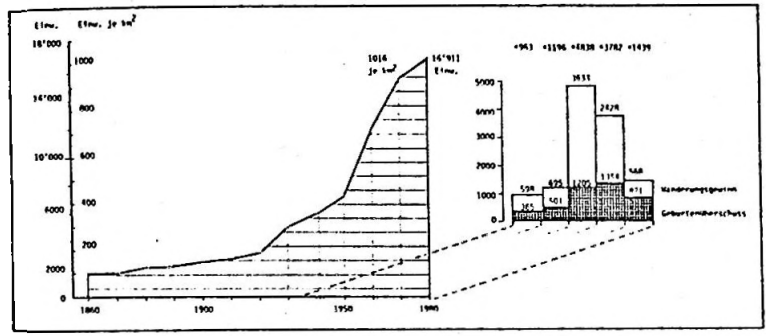


Abb. 6 Bevölkerungsentwicklung seit 1860 und Bevölkerungsbilanz seit 1930.

ve Einfamilienhaus-Erschliessung der 20er und 30er Jahre weitgehend durch besser gestellte städtische Bevölkerungsschichten getragen wurde, die auch im städtischen Zentrum beschäftigt waren. Die jüngere Vergangenheit zeigt dann den typischen Verlagerungsprozess zugunsten des tertiären Sektors (Abb. 7).

Welche räumlichen Lebensverhältnisse sich im Gange der Zeit eingestellt haben, verdeutlichen der Werteverlauf der Bevölkerungsdichte innerhalb der jeweils bestandenen Siedlungsfläche (inklusive Industrie und Hafenanlagen) und der Werteverlauf bezogen auf die gesamte Gemeindefläche. Zu beachten ist, dass durch die funktionelle Entmischung der Siedlung und das massive Anwachsen der reinen Industriefläche nach 1939 der Werteverlauf bezogen auf die Wohnsiedlungsfläche in dieser Zeitspanne bedeutend höhere Werte annimmt, als dies inklusive der Industrie- und Hafenarealfläche der Fall ist (Abb. 8).
So lässt sich ableiten, dass das Wohnumfeld, das sich in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraumes erweitert hat, in der zweiten Hälfte wieder geschrumpft ist.

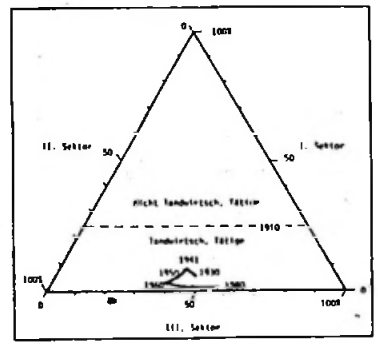
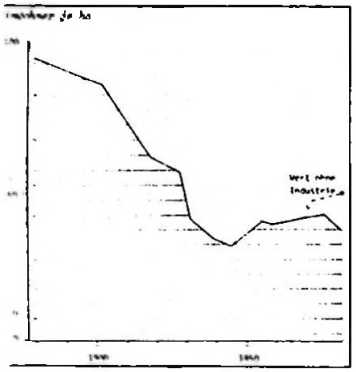


Abb. 7 Entwicklung der sektoralen Beschäftigung seit 1930.

6 "Meton in Kuckucksnebelingen"[3] – oder der Wunsch nach Planung

Im Moment der grössten Ausdehnung des Wohnumfeldes in den 30er - 40er Jahren erregte die Gemeinde Muttenz bei der noch jungen schweizerischen Landesplanung einiges Aufsehen. Dies jedoch weniger wegen der damals noch sehr reichhaltigen Flora und Fauna in



bb. 8 Entwicklung der Bevölkerungsdichte im ...ellungsgebiet.

Blumenwiesen, Äckern, Streuobstkulturen und an den natürlichen Rheinufern, auch nicht wegen den damals noch rheinaufwärts ziehenden Lachsen, sondern wegen der "hässlichen", unökonomischen und "zersiedelten" Siedlungslandschaft: Geordnet musste sie werden — aber wachsend wohlverstanden. Deshalb wurde Muttenz an der schweizerischen Landesausstellung 1939 nebst der Gemeinde Meilen am Zürchersee als siedlungsästhetisches Ärgernis präsentiert. Viele der damaligen Argumente[4] seien auch hier nicht bestritten. Doch verwundert allemal, wie wenig Gewicht einer die *absolute Bevölkerungszahl beherrschenden Planung* beigemessen wurde. Denn gerade durch das Operieren mit "Endausbau-Zahlen" hätte doch die Problematik und Fragwürdigkeit solchen Handelns erkannt werden müssen.
...ie Ironie des Schicksals will es nämlich, dass vom heutigen Stand der Entwicklung be...hen die damalige "Zersiedlungslandschaft" geradezu als idyllisch bezeichnet werden ...uss: Was früher als "zersiedelt" galt, ist heute zusammen mit einer weit grösseren Flä...e mit Asphalt, Beton, Geleiseschottern und Dachziegeln flächig bedeckt. Zudem ist be...eits der heutige Bevölkerungsbestand, trotz einem noch nicht vollendeten "Vollausbau" ...as immer man auch darunter verstehen soll), höher als der damals Vorgesehene. So be...hen, bleibt die Planung durchwegs bloss Ver- und Zerplanung, was übrigens auch die ...ueste Verkehrsstudie[5] klar dokumentiert: Die ursprüngliche Planungsintention (vgl. *...halmann*, 1968) wird darin geradezu auf den Kopf gestellt — und damit das unbeholfene ...in und Her der Planungsabsichten aufgedeckt.

Schlussfolgerungen

...ie Gemeinde Muttenz vollzog im Verlaufe der letzten 100 Jahre einen beispielhaften ...andel von der beinahe autarken Bauerngemeinde mit etwa 1 700 Einwohnern zu einer ...chindustrialisierten Vorortsgemeinde einer städtischen Agglomeration von rund 350 000 ...nwohnern, deren Funktionalbeziehungen heute u.a. durch die Lokalisierung von drei ...ossen, internationalen Chemie-Unternehmungen weltumspannend sind.

...uttenz hat also in dieser vergangenen Zeit nicht nur einzig einen Kulturwandel analog ...er allgemeinen "schweizerischen Modernisierung" vollzogen, sondern gleichzeitig, glei...ermassen als überlagerten Prozess, ihre lebensräumliche und ökonomische Stellung von ...ner ruralen oder peripheren in eine urbane oder zentrale gewandelt.
...ie Komplexität dieser Veränderungsprozesse sind im alten Dorfkern gegenwärtig noch ...ahrnehmbar: Hier, wo die längste Siedlungskonstanz herrscht, findet sich noch an der ...auptstrasse das alte, noch nicht funktionell umgewandelte, traditionelle Bauernhaus Nr. 25) mit der alten Parzellennutzung: Hinter dem Haus eine Mähwiese mit Obstbe...tand, Hühnerstall und Gemüsegarten und vor dem Haus Miststock (leerstehend), Vor-

gärtchen und Scheunenzufahrt. Aber der Liegenschaft gleich gegenüber und der Strasse folgend, reihen sich Geschäftshäuser, Arztpraxen und Bankgebäude in umfunktionierten, da gesetzlich geschützten Bauernhäusern mit steriler, meist exotisch bepflanzter Umgebung.
Oft weniger beachtet als die flächenhafte Ausdehnung der Siedlung, aber ebenso spektakulär ist der Umbruch der übrigen bebauten und unbebauten Landschaft: alte Einfamilienhäuser aus der Zeit zwischen den Weltkriegen, vereinzelt auch kaum 20jährige, werden abgerissen und durch dichter gestellte oder grössere Neubauten ersetzt. Alte Industrieschuppen werden zu riesigen Hallen und Lagerhäusern ausgebaut. Das Landwirtschaftsgebiet wird ausgeräumt, die natürlichen Waldgesellschaften durch Forste ersetzt und dabei engmaschig mit Wegen erschlossen, das Relief aufgeschüttet oder abgetragen und damit der natürlich gewachsene Boden zerstört.
Die Belastung der Umwelt durch fremde Stoffe nimmt dabei laufend zu. Dies zeigt sich alleine schon bei den beiden unmittelbarsten Belastungsgrössen "Fäkalien" und "Auto-/Heizungsabgase" aufgrund der Zunahme ihrer Verursacher im Zeitverlauf.
Die Bevölkerungszunahme als Ursache dieser Entwicklung zu bezeichnen wäre eine grobe Simplifizierung des Problems, denn als ursächlich kann dieser Vorgang wohl nicht gelten, denn er ist die Folge dessen, was *Alfred J. Ziegler* (1983) mit dem Ausdruck "Wirklichkeitswahn" zu erklären versuchte.

RÉSUMÉ

La commune de Muttenz a connu au cours des derniers cent ans une évolution exemplaire: d'une commune rurale et presque autarcique comptant 1 700 habitants, elle s'est transformée en une banlieue hautement industrialisée et fait partie d'une agglomération d'environ 350 000 habitants. Deux grandes usines de l'industrie chimique bâloise, implantées sur le territoire de la commune, soulignent la dimension internationale qu'a prise cet ancien village.

De nombreux diagrammes et cartes démontrent que la commune de Muttenz, à la différence d'autres communes suisses qui n'ont connu qu'une 'modernisation', a subi des changements dans le domaine de son espace vital et de son économie également: rurale et périphérique au départ, elle devient urbaine et centrale. La complexité de ces changements est particulièrement visible dans le vieux centre du village.

Moins remarquée, mais tout aussi spectaculaire que l'extension de la localité est la mutation du paysage: vieilles villas datant de l'entre-deux-guerres, parfois villas ayant à peine vingt ans, démolies et remplacées par des bâtiments plus grands et alignés plus serrés; vieux entrepôts remplacés par d'immenses hangars; terres cultivées aplanies; exploitations forestières, desservies par de nombreux chemins, substituées à une partie des forêts naturelles.

Les nuisances (gaz d'échappement, produits chimiques provenant des ménages, de l'industrie et de l'agriculture) sur l'environnement (air, eau, sol) augmentent sans cesse du fait de l'augmentation du nombre des pollueurs. A elle seule, la pollution causée par les matières fécales et les gaz toxiques s'échappant des véhicules à moteur en est la preuve.

Résumé: *R. Leu*
Traduction: *B. Egger*

ANMERKUNGEN

1 Für die aufwendige Flächenbestimmungsarbeit bin ich *Veronika Frei* zu besonderem Dank verpflichtet.

2 *Paul Kläger* hat in minutiöser Auszählarbeit zum Gelingen dieser Tabelle beigetragen. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

3 Siehe: "Die Vögel", eine Komödie von *Aristophanes*; übersetzt von *Ch. Jungck*, In: Augster Theatertexte 1.

4 Es liegt ein ausführlicher Bericht (siehe Literatur) über die damalige Situation vor, in dem auch ein Planungsvorschlag erarbeitet wurde.

5 Diese wurde als unverbindlicher Ideenentwurf konzipiert und sollte aus einer Gesamtschau der Verkehrsprobleme heraus einige generelle Lösungsvorschläge unterbreiten. Sie verdeutlicht geradezu beispielhaft, wie jegliche Raumplanung bei unkontrolliertem Wachstum und technischer Entwicklung eine blosse Flickarbeit bleibt: Sie kann die historischen Tatsachen nicht aufheben und muss aus der jeweiligen Lage heraus die sinnvollste Problemlösung suchen, was gerade angesichts der vergangenen Veränderungen und Umwertungen nicht einfach ist. Dazu ein Beispiel: Erst werden in Muttenz die Quartierstrassen zu Rennpisten ausgebaut, daraufhin die Geschwindigkeitslimiten reduziert und schliesslich, falls der Empfehlung der Verkehrsstudie Folge geleistet wird, die Strassenzüge wieder künstlich verengt. Die Folge dieses Schildbürgerstreiches ist ein steriles nach Normenhandbuch versiegeltes und begrüntes Wohnumfeld, das nun die ursprünglichen alten, individuellen Vorgärten ersetzt. Damit wird aber auch der ganze administrative Aufwand zur Strassenverbreiterung in der Vergangenheit im nachhinein zu einem sinnlosen Akt degradiert. Ähnliches war ja bekanntlich damals schon mit den Feldregulierungen produziert worden.

LITERATUR

ARBEITSGEMEINSCHAFT ZUR HERAUSGABE VON BASELBIETER HEIMATKUNDEN (Hrsg.) (1968): Muttenz. Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung. Liestal

Bandli, H. (1968): Aus der Geschichte von Muttenz. In: AG z. Hrsg. v. BL-Heimatkunden, Liestal, 45-60

DELEGIERTER FÜR ARBEITSBESCHAFFUNG (Hrsg.) (1943): Schweizerische Regional- und Landesplanung. Bericht der schweizerischen Landesplanungskommission an das eidg. Militärdepartement. In: Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung, 2

Eichenberger, U. (1968): Die Agglomeration Basel in ihrer raumzeitlichen Struktur. = Basler Beiträge zur Geographie, H. 8

Ewald, K. (1982): Natur- und Landschaftsschutzprobleme der Basler Agglomeration. In: Regio Basiliensis, 23

GEMEINDE MUTTENZ (Hrsg.) (1984): Verkehrsstudie Muttenz. Muttenz

Leu, R. (1982): Zur methodischen Erfassung der Raumdynamik einer Testlandschaft. Dargestellt am Beispiel der Gemeinde Muttenz im Zeitraum nach 1875. Diplomarbeit (unveröffentlichtes Manuskript), Geogr. Inst. Basel

Schwabe, E. (1982): Die Kulturraumentwicklung der Basler Region bis zum Umbruch des 19. Jahrhunderts. In: Regio Basiliensis, 23

Thalmann, M. (1968): Verkehrsprobleme und Ortsplanung. In: AG z. Hrsg. v. BL-Heimatkunden, Liestal, 181-185

Winkler, J. (1984): Zur Dynamik von städtischem Grundbesitz. Der Wandel des Muttenzerfelds. In: Regio Basiliensis, 25

Ziegler, A.J. (1983): Wirklichkeitswahn. Die Menschheit auf der Flucht vor sich selbst. Zürich

KARTENPLÄNE

LANDESKARTE DER SCHWEIZ 1 : 25 000:
Blatt 1047, Basel: 1955, nachgetr. Ausgaben 1960, 1964, 1970, 1976
Blatt 1067, Arlesheim: 1955, nachgetr. Ausgaben 1956, 1959, 1964, 1976
SCHWEIZERISCHE GRUNDBUCHVERMESSUNG: Übersichtsplan der Gemeinde Muttenz 1 : 5 000: Nachführung bis März 1982
TOPOGRAPHISCHER ATLAS DER SCHWEIZ 1 : 25 000:
Blatt 8, Muttenz: 1879, nachgetr. Ausg. 1896, 1899, 1902, 1907/1918, 1928, 1939, 1945
Blatt 2, Basel: 1882, nachgetr. Ausg. 1900, 1918, 1921, 1928, 1932, 1939, 1945

LUFTBILDINTERPRETATION ALS ANGEWANDTE GEOGRAPHIE IN DER SCHULE

HEINZ POLIVKA

1 Luftbilddaten

Grundlage: L K 214 Liestal (SW-Teil)
Aufnahmedatum: 12. Mai 1982
Aufnahmezeit: 12.48 Uhr
Flughöhe über Meer: 4 240 m
Kamera – Brennweite: f = 153.18 mm
Massstab des Luftbildes: ca. 1 : 26 000 (Original)
Über allgemeine Zielsetzungen der Luftbildauswertung in der Schule wie auch über rechnerische Möglichkeiten wurde an den vorangegangenen Beispielen das Wesentliche ausgesagt. Daher verzichten wir für dieses und die kommenden Interpretationsbeispiele auf deren Wiederholung.

2 Vorgehen und Beobachtungsaufgaben

2 1 Vorarbeiten

Bereitstellen von Stereoskop oder Lupe,
Notizpapier,
Kalkpapier oder Transparentfolie,
Bleistifte zum Skizzieren (radierfähig),
wasserfeste, feine Filzstifte (Reinzeichnungen),
entspr. L K und weitere Literatur über das Gebiet um Liestal; Nordrichtung bestimmen
Jahreszeit und Tageszeit (Schattenwurf) berücksichtigen; Bildmitte bestimmen; Massstab errechnen.

2 2 Beobachtungsaufgaben

Bevor eine schriftlich fixierte Auswertung vorgenommen werden kann, muss der Beobachter sich "einlesen". Dies geschieht nach dem Muster:

vom Grossen zum Kleinen
vom deutlich Erkennbaren zum weniger deutlichen
von der Fläche zum Punkt
von der Linie zum Punkt.

Dr. Heinz Polivka, Steinentorstrasse 26, 4051 Basel

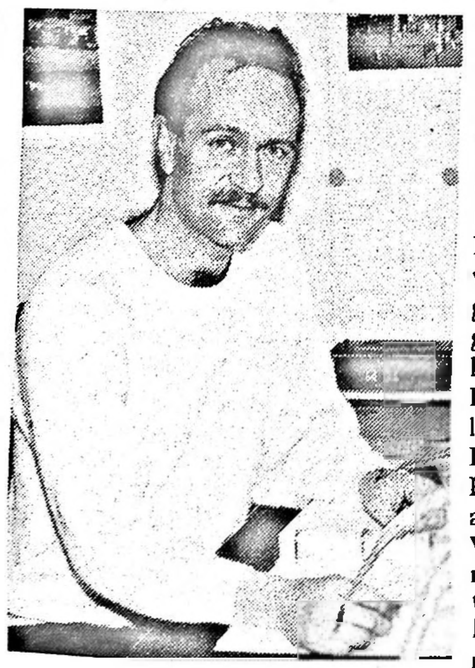
mumu Archiv Museum Muttenz

Dienststellen der Gemeinde: Die Sozialberatung

Elisabeth Kramer, vom 1. März bis zur Pensionierung Ende März 1986 auf der Sozialberatung tätig.

Um einen kurzen Rückblick auf ihre sechsjährige Tätigkeit auf der Sozialberatung gebeten, sagte Frau Kramer: «Sechs Jahre sind an sich eine kurze Zeitspanne. Unübersehbar sind in diesem Zeitraum gewisse gesellschaftliche Veränderungen. Ich denke da etwa an die stark zunehmende Zahl der Ehescheidungen, die für die Sozialberatung recht arbeitsintensive und langwierige «Fälle» werden können, hinter welchen immer menschlich Schicksale stehen. Die Folgeerscheinungen sind oft finanzielle Probleme, die fast zwangsläufig zur Sozialberatung führen. Dies gilt zum Teil auch bei der Auflösung von Konkubinatsverhältnissen.

Ganz allgemein hat die Zahl der Beratungen im Laufe der Jahre zugenommen und die Arbeit ist komplexer geworden. Anfänglich hatten wir auch zu kämpfen, um das Image der Sozialberatung bei der Bevölkerung zu verbessern. Wir hatten relativ oft personelle Wechsel, die ich mindestens zum Teil auf Verschleisserscheinungen in sozialen Berufen zurückführe. Die gesetzliche Arbeit ist anforderungsreich, wir sind zwei Behörden unterstellt, ein umfassendes Fachwissen ist erforderlich. Die Arbeit auf der Sozialberatung bringt aber auch Befriedigung, ich würde diesen Beruf wieder ergreifen. Es erfüllte mich beispielsweise immer mit Genugtuung, wenn ich für Kinder eine über die gesetzlichen Vorschriften hinausgehende Ausbildungshilfe erwirken konnte, oder einer betagten Person durch Budgetplanung zu geordneten finanziellen Verhältnissen verhalf. Recht zeitraubend und langwierig sind die Verhandlungen mit Banken bei Schuldensanierungen. Wenn Menschen Kleinkredite aufnehmen, um die Steuerschulden zu bezahlen, um nur ein Beispiel zu nennen, sind sie mitten im Teufelskreis. *Gelegentlich bedrückte mich* der Gedanke schon, dass das Ergebnis meiner Abklärungen eine Kindszuteilung beeinflusste. Hieraus ist auch die grosse Verantwortung ersichtlich, die auf einem Sozialarbeiter lastet. Auf der Sozialberatung Muttenz hat man den nötigen Spielraum in der Arbeitsmethode – am Schluss zählt schliesslich das Resultat».



Markus Schäfer, Jahrgang 1952, wohnhaft in Muttenz, seit 1. September 1985 auf der Sozialberatung. Berufliche Laufbahn: Markus Schäfer kam von einer kaufmännischen Tätigkeit zur Jugendarbeit. Während drei Jahren liess er sich berufsbegleitend zum Animator in sozio-kultureller Fachrichtung ausbilden. Nach sieben Jahren in der offenen Jugendarbeit in Basel kam er zur Sozialberatung Muttenz, weil dies die vielseitigste Tätigkeit in der Sozialberatung darstellt. Es herrscht weniger Spezialisierung und man wird mit allen Lebensfragen und allen Altersgruppen konfrontiert. Die Arbeit entspricht weitgehend seinen Vorstellungen. Markus Schäfer gibt zu, dass ihn einzelne Schicksale persönlich belasten können. Um gut beraten zu können, sei es wichtig, über der Sache zu stehen, objektiv zu bleiben und nicht persönliche Wertungen zu projizieren.

Grosse Bedeutung misst Markus Schäfer dem Gespräch mit den Ratsuchenden im Team und mit den Behörden bei. «Wir müssen Zeit haben für den Einzelnen», betont er. Einmal pro Woche finden Besprechungen statt im Team, mit Gemeinderat Kurt Keller, mit Kurt Jordi, Präsident der Fürsorgebehörde und mit Gemeindeverwalter Hans-Rudolf Stoller. Einmal monatlich werden die auf der Sozialberatung erarbeiteten Vorschläge mit der Fürsorgebehörde besprochen.

Vormundschaftswesen

Gemäss Amtsbericht des Gemeinderates wurden im Jahre 1984 in Muttenz 45 Vormundschaften, 43 Beistandschaften und 4 Beiratschaften geführt. Markus Schäfer beschreibt diesen Teil seiner Tätigkeit wie folgt: «Wenn das Leben und Zusammenleben für Kinder und Erwachsene so schwierig wird, dass freiwillige Beratung nicht reicht und Hilfe vom Gesetz her nötig wird, schränkt dies zwar die Freiheit des Einzelnen ein, bedeutet aber wichtige Hilfe und Unterstützung von Schwächeren.

Weil die Einsicht und Bereitschaft, sich zu ändern, oft fehlt, müssen gelegentlich Vormundschaftsbehörden und Gerichte gegen den Willen von Betroffenen entscheiden. Gerade deshalb muss die Sozialberatung besonders einfühlsam ergründen, wie es zu einer solchen Situation kam und welche Massnahme am geeignetsten ist, sie zu verbessern. Für Abklärungen und Betreuungen braucht es neben dem Fachwissen viel Verantwortungsgefühl, Durchhaltekraft und Menschlichkeit».

Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, die im Gesetz vorgesehenen Massnahmen auch nur stichwortartig aufzuführen. Das ZGB sieht eine Stufenfolge vormundschaftlicher Massnahmen vor: die Vormundschaft, die Beistandschaft und die Bereitschaft. Hauptkriterium zu deren Unterscheidung ist der Grad der dem Schutzbedürftigen belassenen Handlungsfähigkeit. Während die Beistandschaft auf die Handlungsfähigkeit der verbeiständeten Personen keinen Einfluss hat, wird bei der Vormundschaft die Handlungsfähigkeit im persönlichen und vermögensrechtlichen Bereich entzogen. Die Beiratschaft nimmt eine Mittelstellung zwischen Vormundschaft und Beistandschaft ein: sie bewirkt nicht die Aufhebung, wohl aber eine weitgehende Beschränkung der Handlungsfähigkeit im vermögensrechtlichen Bereich. Die vormundschaftlichen Massnahmen unterliegen dem Verhältnismässigkeitsprinzip. Dies bedeutet, dass die am wenigsten einschneidende Massnahme anzuordnen ist, sofern diese dem Betroffenen genügend Schutz bietet.

Im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Kindesrechtes hat der Kanton auf den 1. Januar 1983 ein neues Pflegekindergesetz in Kraft gesetzt, welches die Zuständigkeit und die Aufgaben der Vormundschaftsbehörden regelt. Diese ist zuständig für die Familienpflege, die Tagespflege und die Heimpflege und verpflichtet, vor Erteilung der Bewilligung die Eignung des Pflegeplatzes und die Verhältnisse des Pfegekindes durch die Sozialarbeiter abklären zu lassen.

Weiter hat die Sozialberatung Abklärungen zu treffen und Bericht und Antrag zuhanden der Vormundschaftsbehörde zu verfassen über Kinderschutzmassnahmen (Kindergefährdungen, Kindsmisshandlungen, Obhutsenzug), Kinderzuteilung bei Ehescheidungsverfahren, Adoptionen, Aleimenteninkasso und -bevorschussung, Namensänderung usw.

Der Gemeinderat schreibt im Amtsbericht 1984: «Bei den 68 Abklärungen nahmen die Kinderzuteilungsberichte infolge Trennung oder Scheidung merklich zu. Auch wenn die Scheidung bereits einige Zeit zurückliegt, werden die Sozialarbeiter vermehrt bei Konflikten um das Besuchsrecht zugezogen. Um diesen vorzubeugen, sind die Sozialarbeiter bestrebt, vor und während der Scheidung der Frage des Besuchsrechtes noch mehr Zeit zu widmen».

gut Sehen
Optik
am Marktplatz
Ramstein
Sattelgasse 4
Basel

Kirchenzettel

vom 5. bis 11. April 1986

Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz: Kirche: 9.15 Pfr. A. Eglin, Taufsonntag; Feldreben: 10.15 Pfr. A. Eglin. – Kollekte: Kasse für Soziale Aufgaben. – Kirchenkaffee nach den Gottesdiensten. – Kinderlehren und Sonntagsschulen fallen aus. – Wochenveranstaltungen: Montag, 13.30 Tramhaltestelle Dorf: Monatswanderung des Kontaktkreises für Alleinstehende. – Dienstag, 14.30 KGH Feldreben: Frauen-Altersstubete, Osterfeier mit Abendmahl; 16.00 und 16.15 Kinderstubeten fallen aus. – Mittwoch, 9.00–11.00 Pfarrhaus Dorf: Vormittagskaffee; 12.00 KGH Feldreben: Mittagsclub, Anmeldung an Frau Brändli, Tel. 610263; 19.30 Pfarrhaus Dorf: Abendgottesdienst; 19.30 Feldrebenweg 12, Sekretariat: Abendgottesdienst. – Donnerstag, 9.00 KGH Feldreben: Frauen-Kaffe; 9.30 KGH Feldreben: «Rüstzeit»; 12.00 Pfarrhaus Dorf: Mittagsclub, Anmeldung an Frau Ruesch, Tel. 614433; 14.00 Pfarrhaus Dorf: Missions-Arbeits-Kreis; 16.00 KGH Feldreben: Kinderstubete fällt aus; 20.00 Pfarrhaus Dorf: 1. ock. Kursabend über Fragen zum Judentum. Referent: Jos. Scheuer, jüdischer Religionslehrer. Thema: Messianische Gedanken im alten Testament. – Freitag, 17.30 Dorfkirche: Werktagskinderlehre; 19.30 Stille Zeit mit Abendmahl in der Dorfkirche als ökumenischer Gottesdienst. – 15.00 Pfarrhaus Dorf: Kontaktkreis für Alleinstehende, Besichtigung des Bauernhausmuseums, Herr P. Gysin führt uns. – Voranzeige: Ab nächsten Sonntag gelten wieder die normalen Gottesdienstzeiten: Kirche 9.30, Feldreben 10.00.

Römisch-katholisches Pfarramt Muttenz: Samstag 18.00 Eucharistiefeier und Predigt. – Sonntag 9.30 Eucharistiefeier und Predigt; 11.00 Eucharistiefeier und Predigt (Taufteier); 18.45 Santa Messa. – Die Predigt hält in allen Gottesdiensten Herr Pfarrer Günter-Lutz zum Thema: «Auferstehung – konkret. – Mitteilungen: Am Sonntag, 6. April von 8.30 bis 11.00 laden wir Sie zum Pfarrei-Zmorge ein. Der Erlös geht in die Kasse für die Behinderten. – Dienstag: Senioren-Nachmittag nach der Eucharistiefeier. Wir feiern den verspäteten Osterhasen. – Die Oase bleibt am 8. April geschlossen. Die Kerngruppe trifft sich um 19.30 zur Sitzung. – Die Gruppe «Treffpunkt» trifft sich am Mittwoch, 9. April um 20.00 im Pfarreiheim. Herr Dr. Walter Frey hält uns einen Diavortrag zum Thema: Bergblumen. – Freitag: 19.30 Bibelgruppe im Schänzli 103.

Altevangelische Taufgesinntengemeinde (Mennoniten) Schänzli: Sonntag, 13. April, 10.00 Gottesdienst und Sonntagsschule. – Dienstag, 19.45 Jugendgruppe.

Chrischona-Gemeinde: Samstag, 20.00 Jugendabend. – Sonntag, 9.00 Gebetszusammenkunft; 9.30 Gottesdienst – Kinderhort – Sonntagsschule. – Montag, 20.00 Chorprobe. – Dienstag, 16.30 Kinderstunde; 19.30 Gruppe Knospe. – Mittwoch, 19.30 Teenagerclub. – Donnerstag, 19.30 Gebetszusammenkunft; 20.00 Bibelabend. – Freitag, 17.00 Kinderstunde bei Schwester Kathi, Rotbergstrasse 19.

Evang-meth. Kirche Muttenz: Sonntag, 10.00 Bezirksgottesdienst in Birsfelden (Konferenzsonntag), Predigt: O. Probst. – Mittwoch, 14.30 Kaffeekränzli in Pratteln – «Bibl. Botschaft im Bild» mit Frl. E. Wilhelm; 20.00 Bibelabend.

Blaues Kreuz: Freitag, 4. April, 20.00 Pfarrhaus Hauptstrasse 1: F. Schürch, Sissach. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Kinderkleiderbörse «Bajass»

Die Kinderkleiderbörse «Bajass» in der Zivilschutzanlage Dorfmatt, Heissgländstrasse 20 (beim Kindergarten) ist an den nachstehenden Donnerstagen von 14.30 bis 18.00 geöffnet: 17. April, 15. Mai, 5. Juni, 19. Juni, 21. August, 4. September, 18. September (letzter Abholtermin der Sommerartikel).

Angenommen werden Kinderkleider (bis 14 Jahre), Spielsachen (ausgenommen Vehikel) und Schuhe.

Grundbucheintragungen

Mutation 6595, Käufe, Tausch. Von Parz. 1026, Wald: 412 m² Abschnitt, vereinigt mit Parz. 956 des Fröscheneckrainwegs. – Verkäuferin: Bürgergemeinde Muttenz. – Käuferin: Einwohnergemeinde Muttenz. Von Parz. 1026: 119 m², vereinigt mit Parz. 5109. – Bisherige Eigentümerin: Bürgergemeinde: Muttenz. – Neuer Eigentümer: Kanton Basel-Landschaft. Von Parz. 5540: 78 m², vereinigt mit Parz. 1026. – Bisheriger Eigentümer: Kanton Basel-Landschaft. – Neue Eigentümerin: Bürgergemeinde Muttenz. Von Parz. 2926: 88 m², vereinigt mit Parz. 5109 des Fröscheneckrainwegs. – Verkäuferin: Bürgergemeinde der Stadt Basel. – Käufer: Kanton Basel-Landschaft.

Kauf. Parz. 5440: 735 m² mit Wohnhaus, Garage Eichenweg 20, 20A. – Verkäufer: Gustav Grisard-Schrafl, Riehen. – Käufer zu GE: Rudolf und Gelene Giger-Kull, Muttenz.

Kauf. Parz. 5982: 503 m² mit Wohnhaus, Eichenweg 26; Parz. 5985: 15 m² Parkplatz, Eichenweg; Parz. 5988: 33 m² Parkplatz mit Garage, Eichenweg 26A. – Verkäufer: Gustav Grisard-Schrafl, Riehen. – Käufer: Benedikt Venzin-von Arb, Binningen.

Kauf. Parz. 5983: 493 m² mit Wohnhaus, Eichenweg 24; Parz. 5987: 17 m² Garage, Eichenweg 24A; Parz. 5989: 15 m² Parkplatz, Eichenweg. – Verkäufer: Gustav Grisard-Schrafl, Riehen. – Käufer zu GE: Karl und Johanna Planzer-Purtschert, Arlesheim.

Kauf. Parz. 5984: 501 m² mit Wohnhaus, Eichenweg 22; Parz. 5986: 17 m² mit Garage, Eichenweg 22A; Parz. 5990: 18 m² Parkplatz, Eichenweg. – Verkäufer: Gustav Grisard-Schrafl, Riehen. – Käufer zu GE: Urs und Franziska Tschopp-Fleury, Muttenz.

Vereinschronik

Altersverein Muttenz: Ausflüge 1986. Frühling: Donnerstag, 15. Mai. – Sommer: Samstag, 16. August. – Herbst: Samstag, 11. Oktober. – Auskunft: H. Schwörer. Tel. 613907.

Aerobic-Club Muttenz: Dienstag, 20.00–21.30; Mittwoch, 18.00–19.30 Turnhalle Donnerbaum. Auskunft Telefon 616205.

Akkordeon-Orchester Muttenz. Probe: Montag, 18.00 Anfängerkurse; ab 19.00 Fortgeschrittene; ab 20.00 Orchesterprobe. – Jugendmusikschule Gartenstrasse 99, Muttenz. Auskunft erteilt Tel. 610281 V. Hofmann. Neue Akkordeonspieler und Anfänger sind herzlich willkommen.

Chorgemeinschaft «contrapunkt». Proben für Primarschüler: Montag, 16.45–17.45; Real- und Sekundarschüler: Dienstag, 18.45–19.45; Erwachsene: 20.00–21.45 in der Aula Hinterzweien.

Familiengarten-Verein Muttenz. Interessenten für Aktiv- (Übernahme eines Gartens im Areal Hardacker) und Passivmitgliedschaft melden sich beim Präsidenten: Walter Gehrig, Heissgländstr. 24, Muttenz.

Frauenturnverein Freidorf: Mittwoch, 20.00 bis 21.45 Uhr, Turnhalle Hinterzweien.

Frauenverein Muttenz: Brockenstube geöffnet jeweils Mittwoch 16–20 Uhr, Gemeindehaus Untergeschoss Trakt A. Erlös zugunsten Bedürftiger und gemeinnütziger Zwecke. Telefon 616997 oder 611727. Gratisabholdienst. – **Beratungsstelle für Säuglingspflege:** 1. und 3. Dienstag, 8.30–10.00 in der Kinderkrippe Tagesheim, Sonnenmattstrasse 4, Tel. 612778. Telefonische Beratung: Montag bis Freitag, 8.00–9.00 Uhr. – **Bibliothek zum Chutz.** Hauptstrasse 53, Freihandbibliothek für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Öffnungszeiten: Dienstag, 9.00 bis 11.00, Mittwoch: 15.30 bis 18.30 Uhr, Donnerstag, 16.00 bis 20.00. – **Budgetberatungsstelle:** Tel. Auskunft und Anmeldung Telefon 613049

Frauenchor Muttenz: Gesangstunde Mittwoch, 20.00–22.00, Aula Gründenschulhaus. Neue Sängerinnen sind herzlich willkommen! Auskunft erteilt Frau Ramseyer, Tel. 214307.

Freidenker Muttenz: Monatliche Veranstaltung, zu der die Mitglieder persönlich eingeladen werden. Auskunft: Präsident H. Hercher, Tel. 610627.

Gartenbauverein Muttenz: Monatliche Veranstaltung, zu der die Mitglieder persönlich eingeladen werden.

Gesellschaft pro Wartenberg: Jeden ersten Donnerstag im Monat Hock im Landgasthof Rebstock Muttenz.

Gymnastikgruppe Muttenz: Gymnastikstunde Mittwoch, 19.45–21.00, Turnhalle Donnerbaum. Auskunft durch Frau Erika Waldmeier, Telefon 613353.

Hundesport Muttenz: Übungen: Mittwoch, 19.00–21.30. – Samstag, 15.00–18.00. Erziehungskurse. Auskünfte erteilt der Präsident Rolf Kuhny, Tel. 465772.

Jodlerclub Muttenz: Gesangstunde Freitag, 20.15 Aula Gründenschulhaus. Neue Sänger sind herzlich willkommen.

Jugendmusik Muttenz: Montag, 19.00 Gesamtprobe. – Spezialproben: Freitag, 18.00 Trompeten, Cornet; 19.00 Flöten, Klarinetten im grossen Übungssaal Mittenza. – Donnerstag, 19.00 Saxophon, Horn, Posaunen, Bass im Schulhaus Breite II. – Montag, 17.30 Tambouren im Schulhaus Breite II.

Kammerensemble Farandole: Probe jeweils Dienstag, 20.00 im kl. Übungssaal des Mittenza.

Kantorei St. Arbogast. Chorprobe montags von 20.00–22.00 Uhr im Kirchgemeindehaus Feldreben.

Katholischer Kirchenchor Muttenz: Proben jeden Freitag um 20.15 im Pfarrheim an der Tramstrasse 53. Neue Sängerinnen und Sänger sind jederzeit herzlich willkommen.

Katholischer Turnverein Muttenz: Turner: Donnerstag, Turnhalle Breite, Seniorenturnen: 19.00–19.45; Faustball: 19.45–20.15; Männerriege: 20.15–21.30. – Turnerinnen (SKVT): Dienstag, 20.00–21.30, neue Turnhallen Hinterzweien. – Morgengymnastik: Mittwoch, 9.00 und 10.00 kath. Pfarreiheim; Volleyball: Mittwoch, Turnhalle Breite, 1. Gruppe 18.30–20.00, 2. Gruppe 20.00–21.45. – Mutter- und Kind-Turnen: Donnerstag, 9.00 und 10.00, kath. Pfarrheim; Freitag, 9.00 und 10.00, Feldreben. – Kinderturnen: Donnerstag, 16.30, Turnhalle Donnerbaum.

Mädchenkunstturnen Muttenz: Trainingszeiten: Montag, 18.00–20.00; Mittwoch, 17.30–19.30. Ort: Hinterzweien. Auskunft: M. Engel, Telefon 428017.

Heizung. Oeltank.
Feuerung. Kamin.

TARAG – kompetent in allen Fragen der Energie-, Tank- und Feuerungstechnik.

TARAG
Sonnenweg 14
4153 Reinach BL 1
Tel. 061/76 33 55

Männerchor Muttenz: Gesangsstunden Donnerstag, 20.15 im grossen Übungssaal des Mittenza. Neue Sänger sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Alain Zurbuchen, Gartenstrasse 43, Muttenz, Tel. 611912.

Militärschiessverein Muttenz: Sa, 5.4 Eröffnungsschiessen, 14.00–17.00. – Freiw. Übung: Do, 10.4. ab 18.00. Oblig. Übung: Mi, 16.4. 18.00–19.30. Dienst- und Schiessbüchlein nicht vergessen.

Freitag, 4. April, 20.15 Gesamtprobe. – Sonntag, 6. April, Mitwirkung am Eierlesel TVM. Besammlung 13.50 im Mittenza-Hof. Tenue: Uniform mit Mütze. – Freitag, 11. April, 20.15 Spez. Probe für Bässe, Hörner u. Posaunen. – Freitag, 18. April 20.15 Uhr Spez. Probe für Kornetts und Trompeten. – Freitag, 25 April 20.15 Uhr Gesamtprobe. – Samstag, 26. April, 125 Jahre Musikverein Riehen, Mitwirkung am Jubiläumsprogramm (Details folgen).

Naturfreunde Muttenz: Jeden zweiten Freitag im Monat, Monatsversammlung im Rest. Rennbahn, Säli, 20.15 Uhr, mit verschiedenen Diavorträgen. Jeden Monat findet eine Wanderung statt. Auskunft an den Monatsversammlungen oder über Tel. 615157.

Ortsmuseum Muttenz: Karl-Jauslin-Sammlung: Besuchzeiten: jeden ersten Sonntag des Monats von 10.00–12.00 und 14.00–17.00. Juli und August geschlossen. – **Bauernhausmuseum Muttenz.** Besuchszeiten: jeden 1. Sonntag im April, Mai, Juni, September und Oktober von 10.00–12.00 und 14.00–17.00. – Juli, August und im Winter geschlossen. – Auskunft für Führungen im Ortsmuseum und Bauernhausmuseum: P. Gysin, Tel. 611385.

Pfadi Herzberg Muttenz: Wolfs- und Pfadistufe. Jeden Samstag tolle Übungen. Interessenten melden sich beim Präsidenten: Hans-Peter Steiner, Baselstr. 153, 4132 Muttenz.

Samariter-Verein Muttenz: Monatliche Veranstaltung, zu der die Mitglieder persönlich eingeladen werden. Interessenten wenden sich an die Präsidentin, Frau A. Hendry, Tel. 613484.

Schachklub Muttenz: Donnerstag, um 19.45 Uhr, kleiner Übungssaal Mittenza.

Schützengesellschaft 300 m. Do., 10.4. Freiw. Übung 18.00–20.00. – **Pistolensektion 50 m:** Do., 10.4. Freiw. Übung 18.00–20.00.

Sportverein Muttenz: Training Aktive: I + II Di/Do, 19.00–20.30; III Mi/Fr, 19.30–21.00; IV Do, 20.30. – Junioren: E + F (7–11-jährige) Mo/Di, 17.15–18.30; D (12–13) Mo/Do, 18.00–19.30; C (14–15) Di/MI/Do/Fr, 17.30–19.00; B (16–17) Di/Do/Fr, 18.00–19.30; A (18–19) Mi/Fr, 19.00–20.30.

Skiclub Muttenz: Skiturnen (Männer und Frauen) jeweils am Freitag, 20.15–21.45, Turnhalle Gründen. Anschliessend Stamm im Restaurant Drehscheibe (Tourenbesprechung). Auskünfte erteilt der Präsident J. Gysin, Freidorfweg 8, 4132 Muttenz, Tel. privat 415150, Geschäft 626241.

SLRG Sektion Muttenz: Training jeweils am Mittwoch ab 19.30–21.00; Jugendtraining jeweils am Mittwoch ab 18.00–19.00. – Schwimm- und Brevetkurs auf Anfrage beim Kursleiterchef. – Kontaktadressen: Präsident: M. Hammer, Tel. 617865; Jugendleiter M. Schmid, Tel. 414424; Kursleiterchef: M. Turnheer, Tel. 615579.

Stiftung für das Alter: Altersturnen: Montag, 8.30–9.30 im Übungssaal des Mittenza. Dienstag, 9.00–10.00 in der Alterssiedlung Seemättli. – Donnerstag, 15.00–16.00 im kath. Pfarreiheim; 15.00–16.00 im Kirchgemeindehaus Feldreben. – Freitag, 1. Gruppe: 14.00–15.00; 2. Gruppe: 15.00–16.00 im Mittenza. – **Männerturnen:** Mittwoch, 14.30–15.30 im Schulhaus Hinterzweien, alte Halle. – Freitag, 14.00–17.00 Altersschwimmen im Hallenbad. – Auskunft: Frau Doris Seiler, Freidorf 73, Muttenz.

Trachtengruppe Muttenz: Volkstanz-Stunden jeden Donnerstag, 20.15–21.45 in der Aula Hinterzweien. – Singen jeden zweiten Mittwoch, 20.15 im Mittenza (grosser Übungssaal).

Turnverein Muttenz: Präsident: Heinz Schmied (Tel. 613229). Techn. Leiter: vakant. – Kontaktadressen: Handball: Peter Hartmann 612184. Volleyball: Christoph Lüdin 613483. – Fitness: Bernhard Schweizer 615491. – Leichtathletik: Heinz Schmassmann 610131. – Jugendriege, Basketball: Maurice Güntensperger 614235. – *Männerriege:* Emil Lüdin (Tel. 945131). – *Damenriege:* Donnerstag, 20.00–21.45 Hinterzweien. – *Frauenriege:* Montag, 20.00–21.45 Hinterzweien. – *Frauenriege:* Mittwoch, 19.30–21.45 Hinterzweien. – *Damen Handball Aktive 1:* Mittwoch, 18.00–19.45 Margelacker. – *Damen Handball Aktive 1:* Freitag, 20.25–22.00 Kriegacker. – *Damen Handball Juniorinnen:* Mittwoch, 18.00–19.45 Margelacker. – *Damen Leichtathletik:* Montag, 18.00–20.00 Margelacker. – *Damen Leichtathletik:* Freitag, 18.00–19.45 Margelacker. – *Mädchenriege:* Montag, 17.15–19.00 Hinterzweien alte. – *Mädchenriege:* Dienstag, 17.15–20.00 Hinterzweien. – *Mädchenriege:* Donnerstag, 17.15–18.45 Hinterzweien alte. – *Damen Volleyball 1:* Dienstag, 18.50–20.25 Kriegacker. – *Damen Volleyball 1:* Donnerstag, 20.25–22.00. Kriegacker. – *Damen Volleyball 2:* Dienstag, 18.50–20.25 Kriegacker. – *Damen Volleyball 3:* Donnerstag, 20.25–22.00 Kriegacker. – *Damen Volleyball Juniorinnen:* Donnerstag, 18.50–20.55 Kriegacker. – Technische Leiterin: R. Dittli, Hofackerstrasse 23, Tel. 611634. – Leiterinnen: Volleyball: E. Brodbeck, Hinterzweienstrasse 77, Tel. 618333 und U. Vanek, Kirchplatz 8, Tel. 615093. – Leiter Leichtathletik: W. Essler, Gartenstrasse 16, Tel. 616945. – Leiterin Mädchenriege: S. Sieber, Reichensteinerstrasse 36, Tel. 615922. – *Seniorinnen-Turnen:* Mittwoch, 19.30–20.30 Hinterzweien.

Verein für Volksgesundheit: Turnstunden: Montag, 7.30–8.30 und 9.45–10.45 Gesundheitsturnen im Mittenza. Montag, 18.30 bis 20.00 und 20.00 bis 21.30 Gesundheitsturnen in der alten Turnhalle Hinterzweien. Montag, 19.45–20.45 Entspannungsturnen in der Turnhalle Donnerbaum hinter dem Freidorf; Donnerstag, 20.00 bis 21.30 Gymnastik und Spiele in der alten Turnhalle Hinterzweien. Alle unsere Turnstunden sind für Damen und Herren gemeinsam. Neue Turnerinnen und Turner willkommen. Der Beitritt zum Verein ist absolut freiwillig. Der probeweise Besuch unserer Turnstunden steht jedermann gratis offen. Keine Altersgrenze!

Wasserfahrverein Muttenz: Sommertraining Aktive: Mittwoch und Freitag, 18.00–22.00. Junioren und Jungfahrer: Dienstag und Freitag, 18.00–20.00. Ankerplatz in der Schweizerhalle.

Dienststellen der Gemeinde: Die Sozialberatung

-on. – Es war der Wunsch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialberatung, sich und ihre vielschichtigen Tätigkeitsbereiche der Muttenzer Bevölkerung vorzustellen. Wir wollen nachstehend versuchen, diesem Informationsauftrag nachzukommen, jedoch gleich vorausschicken, dass dies eine relativ schwierige und komplizierte Materie ist. Zum einen sitzen die Sozialberater naturgemäss nicht im Glashaus; sie sind absoluter Verschwiegenheit verpflichtet, die Schilderung ihrer Arbeit kann somit nicht über Grundsätzliches hinausgehen. Zum andern herrscht auf dieser Dienststelle keine Arbeitsteilung oder Spezialisierung; jede(r) ist in allen Aufgabengebieten tätig. Drittens schliesslich muss die Sozialberatung zwei «Herren» dienen: der Fürsorgebehörde und dem Gemeinderat als Vormundschaftsbehörde. Das Auseinanderhalten dieser zwei oft ineinandergreifenden Bereiche bereitet dem Aussenstehenden oft einige Mühe.

Verbrieftes Anrecht auf Unterstützung

Grundlage der Arbeit der Sozialberatung bildet das Kantonale Fürsorgegesetz vom 1. Mai 1975. Im sehr extensiv gehaltenen Artikel 20 ist der Rechtsanspruch auf finanzielle Hilfe in der Not, auch bei Selbstverschulden, festgeschrieben. In Artikel 9 sind die Aufgaben der Fürsorgebehörden umschrieben: Ursachen ermitteln und beseitigen, der Bedürftigkeit vorbeugen. Hierin besteht denn auch ein wesentlicher Teil der Arbeit der Sozialarbeiter.
Gemäss Amtsbericht des Gemeinderates führten die Sozialarbeiter im Jahre 1984 1150 Beratungen und Hausbesuche durch. Im vergangenen Jahr dürfte diese Zahl eher noch höher gewesen sein.

Organisation der Sozialberatung Muttenz

Aauftraggeber der Sozialberatung sind die Vormundschaftsbehörde (Rekursinstanz: Justizdirektion, Aufsichtsbehörde: Statthalteramt des Bezirks Arlesheim), die Fürsorgebehörde (Rekursinstanz: Direktion des Innern, Aufsichtsbehörde: Kantonales Fürsorgeamt), sowie Einzelpersonen.

Vormundschaftliche Aufgaben

Zur gesetzlichen Sozialarbeit zählen:
- Pflegekinderwesen
- Kinderzuteilungen bei Scheidungen
- Abklärungen bei Adoptionen
- Abklärungen betreffend vormundschaftliche Massnahmen
- Erziehungsaufsichten
- Führung von Vormundschaften
- Führung von Beistandschaften
- Abklärungen für Ehemündigkeit.

Fürsorgeaufgaben

- Abklärung der Unterstützungsbedürftigkeit gemäss Par. 2 des Kantonalen Fürsorgegesetzes: «Die öffentliche Fürsorge hat die Aufgabe, der Bedürftigkeit vorzubeugen, deren Ursachen zu ermitteln und zu beseitigen, durch geeignete Massnahmen deren Folgen zu lindern und zu beheben sowie die Selbsthilfe von Bedürftigen zu fördern».
- Rentenbevorschussung im Rahmen der Unterstützungsbedürftigkeit
- Mitfinanzierung von Heimaufenthalten und Pflegeplätzen für Betagte und Behinderte.

Freiwillige Beratung

Unter die freiwillige Sozialarbeit fallen:
- Beratung bei Konflikten in Familie, Ehe, Erziehung
- Beratung in besonderen Lebenskrisen (Beruf, Krankheit, Tod usw.)
- Beratung bei krankheitsbedingten Problemen (physische und psychische Behinderung)
- Vermittlung an andere soziale Institutionen (eidgenössische und kantonale)
- Beratung von Ausländern
- Beratung von Betagten
- Budgetberatung und Schuldensanierungen
- Verbindung zu den verschiedenen in der Gemeinde tätigen Sozialinstitutionen
- Öffentlichkeitsarbeit.

Das Team

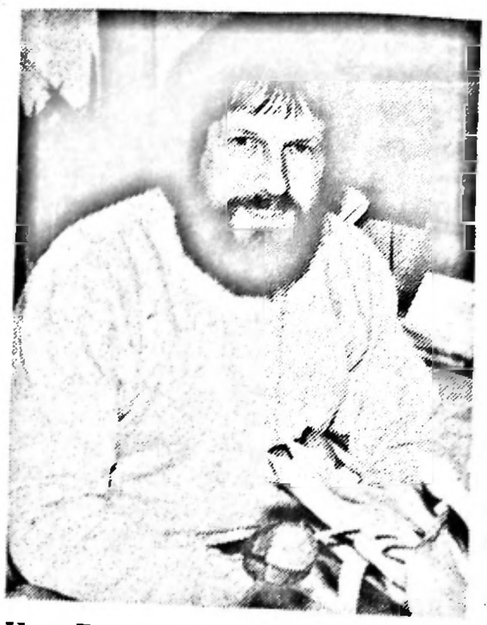
Christina Reisinger, wohnhaft in Basel, seit 1. Februar 1986 auf der Sozialberatung Muttenz tätig. Berufliche Laufbahn: 1982 Abschluss der Ausbildung als Sozialarbeiterin in Bern, ein Jahr bei der Flüchtlingshilfe des CFD, zwei Semester Weiterbildung an der Universität in Berkeley (USA), Sozialarbeiterstelle bei einer staatlichen Institution in Reno (USA).
Ihre Neigung für die Sozialarbeit in einer Gemeinde entdeckte Christa Reisinger bereits während ihrer Ausbildung. «Ich war als Praktikantin in einer Kirchgemeinde tätig und wurde mit den verschiedensten Problemen konfrontiert. Jeder Ratsuchende hatte andere Fragen und Anliegen. Bereits damals kam bei mir der Wunsch auf, später auf Gemeindeebene tätig zu sein. So bewarb ich mich nach meiner Rückkehr aus den USA um die Stelle auf der Sozialberatung Muttenz».

Als wir mit Frau Reisinger sprachen, arbeitete sie knapp einen Monat auf der Sozialberatung, es wäre daher müssig gewesen, sie über das eine oder andere Tätigkeitsgebiet zu befragen. Hingegen äusserte sie sich positiv zum Betriebsklima und zur Zusammenarbeit im Team: «Einmal pro Woche haben wir Teamsitzung. Wir besprechen organisatorische und fallbezogene Fragen. Ausserdem findet ein regelmässiger Informationsaustausch statt. In sozialen Berufen kann der Druck gelegentlich recht gross werden. In diesem Fall ist man für Unterstützung und Hilfe von Seiten der Kollegen und Kolleginnen sehr dankbar. Ich bin jedenfalls froh, dass ich in speziellen Situationen ihren Rat einholen kann».

Die Organisation der Arbeit auf der Sozialberatung schilderte uns Christa Reisinger wie folgt: «Wir kennen keine Arbeitsteilung im Team. Jeweils während eines Monats ist ein Sozialarbeiter für die Entgegennahme der Hilfegesuche zuständig. An der Teamsitzung entscheiden wir, wer sich im den Ratsuchenden kümmern wird. Dabei spielt die Arbeitsbelastung des einzelnen eine Rolle, bzw. die Zeit, die einem noch zur Verfügung steht. Hingegen entsprechen wir den Wünschen der Ratsuchenden, wenn sie beispielsweise ihre Anliegen lieber einem Mann oder einer Frau unterbreiten möchten. Die Ratsuchenden melden sich in der Regel telefonisch für eine Besprechung an. Ausnahmen bilden z.B. gerichtliche Aufforderungen, sich mit einer Person in Verbindung zu setzen. Je nach Art der Anliegen kann sich eine Beratung über eine längere Zeitdauer erstrecken. Wir müssen jeweils die persönliche Situation, die Hintergründe usw. genau abklären, unter Umständen auch mit anderen Stellen Kontakt aufnehmen. Es kann auch vorkommen, dass wir jemanden zu Hause besuchen, wenn er aus irgendwelchen Gründen nicht auf die Sozialberatung kommen kann. Zusammen mit den Betroffenen, der Vormundschafts- oder der Fürsorgebehörde wird entschieden, welche Entscheide zu treffen sind. Bei der Beratung im persönlichen und familiären Bereich oder bei Fragen, die weder Fürsorge noch Vormundschaft betreffen, wird die Behörde nicht eingeschaltet».

Für ihre künftige Arbeit erwartet Christa Reisinger weiterhin ein gutes Arbeitsklima, gegenseitige Entlastung bei aussergewöhnlichen Umständen sowie eine gute Koordination mit den zuständigen Behörden.

Margrit Sacher, wohnhaft in Muttenz, Sekretärin der Fürsorgebehörde und der Sozialberatung seit 17. September 1984. Kaufmännische Ausbildung im sozialen Bereich.
Als Sekretärin der Fürsorgebehörde erledigt Margrit Sacher die Korrespondenz, bereitet die Sitzungen vor und führt das Protokoll. Weiter obliegt ihr die administrative Bearbeitung und die Abrechnung der Unterstützungsfälle zuhanden der Fürsorgebehörde und des Kantonalen Fürsorgeamtes in Liestal. Eine der angenehmeren Aufgaben dürfte das Überweisen der Unterstützungen an die Berechtigten sein.
Für Ratsuchende bei der Sozialberatung ist Frau Sacher die erste Kontaktstelle. Sie nimmt am Telefon oder bei persönlicher Vorsprache die Anliegen entgegen und vereinbart einen Termin mit einem der Sozialarbeiter. Bei sprachlichen Problemen zieht sie einen Dolmetscher bei. «Für die Ratsuchenden braucht es in der Regel einige Überwindung, um sich bei der Sozialberatung zu melden. Entsprechend wichtig ist der erste Kontakt», sagte uns Margrit Sacher und fuhr fort: «Der Ratsuchende hat ein Anrecht darauf, auf der Sozialberatung verständnisvolle Gesprächspartner zu finden, die ihm geduldig, ruhig und aufmerksam zuhören, die sein Anliegen ernst nehmen und ihm Vertrauen einflössen. Er soll die Gewissheit erlangen, dass sein Problem erkannt wurde und im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten einer Lösung zugeführt wird». Ursachen für eine Vorsprache bei der Sozialberatung gibt es viele: wenn die Steuern nicht bezahlt werden können, Notlage nach der Scheidung, wenn die Alimente für die getrennt lebende oder geschiedene Ehefrau mit ihren Kindern nicht ausreicht, wenn die IV- bzw. AHV-Rente trotz Ergänzungsleistung für den Lebensunterhalt knapp ist, wenn Arbeitslose infolge Aussteuerung mittellos werden, wenn infolge vormundschaftlicher Massnahmen Heim- oder andere Kosten übernommen werden müssen usw.
Frau Sacher wird aber auch um Auskunft gefragt von Wohnungssuchenden (nicht nur Zuzüger) oder über die verschiedensten Ämter und Dienststellen. Eines ist Frau Sacher jedoch nicht: eine Auskunftsstelle über Drittpersonen. Wenn eine Anfrage begründet erscheint, wird der Anrufer gebeten, sein Anliegen schriftlich vorzutragen oder persönlich vorzusprechen. So verlangt es das Amtsgeheimnis.



Hans-Ruedi Tommer, Jahrgang 1944, seit 1. April 1984 bei der Sozialberatung Muttenz angestellt, in der Gemeinde wohnhaft. Berufliche Laufbahn: nach einer kaufmännischen Ausbildung und Tätigkeit auf dem Fürsorgeamt Basel-Stadt Besuch der Schule für Sozialarbeit. Über sechs Jahre auf der Sozialberatung Allschwil tätig, drei Jahre im Paraplegikerzentrum Basel, Aufbau des Sozialdienstes in diesem Spital.
Wir haben uns mit Hans-Rudolf Tommer über die praktischen und finanziellen Aspekte der Sozialarbeit in der Gemeinde unterhalten. Die Einnahmen der Fürsorgesteuer (2,25 Mio. Franken gemäss Budget 1986) reichen bei weitem nicht mehr aus, um die Aufwendungen der Fürsorgekasse zu decken (Budget 1986: 3,2 Mio. Franken). Allein für Unterstützungen gemäss Fürsorgegesetz sollen in diesem Jahr über 1 Mio. Franken aufgewendet werden und dies in einer Zeit relativen wirtschaftlichen Wohlstandes. Hierauf angesprochen verwies H.-R. Tommer auf den gesetzlich verankerten Rechtsanspruch auf finanzielle Hilfe in der Not und zeigte eine beängstigende Perspektive auf: müsste die Gemeinde auch nur für einige wenige Drogenrehabilitationsfälle aufkommen, käme die Fürsorgekasse vollends aus dem Gleichgewicht!

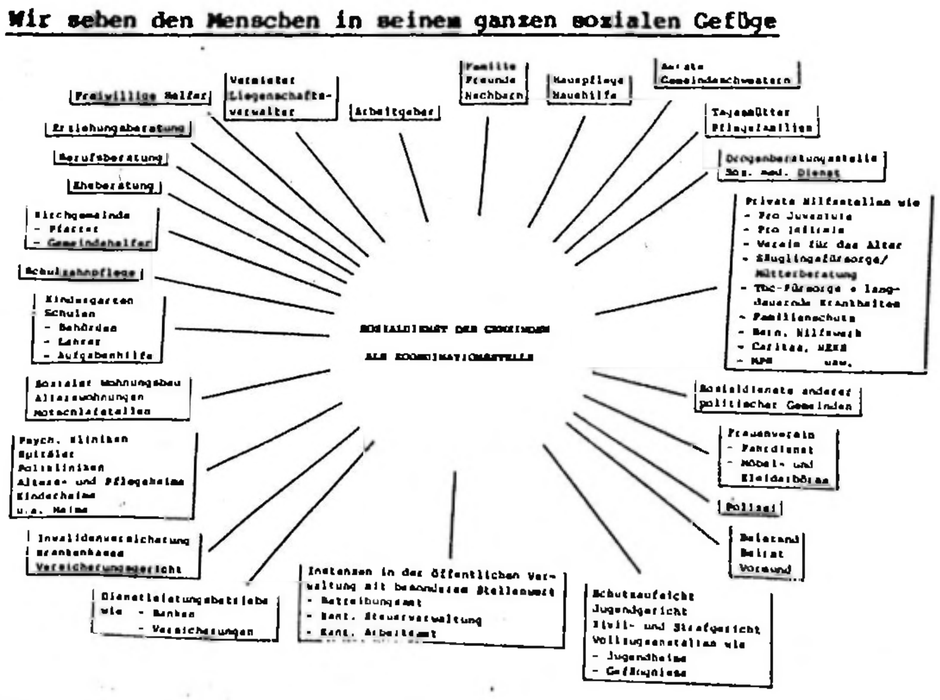
Aufgabe der Sozialberatung ist es, Hilfe- und Ratsuchende über ihre Rechte auf Unterstützung aufzuklären. Hierzu wird ein Merkblatt abgegeben. Zur Rechtsmittelbelehrung gehört der Hinweis, dass bei vorsätzlich falschen Angaben zur Erlangung einer Unterstützung strafrechtliche Verfolgung droht. Man will den Hilfesuchenden auch bewusst machen, dass sie zu einer Beratungsstelle und nicht zur Fürsorge kommen. H.-R. Tommer legt auch Wert darauf, dass der Ratsuchende wissen darf, was in seinen Akten steht. Dies erscheint ihm besonders wichtig bei den Abklärungen über die Kindeszuteilung bei einer Scheidung. Erteilt die Sozialberatung Sach- und Lebenshilfe, erfolgt keinerlei Registrierung und es ergeht keine Information an die Gemeindebehörden oder -verwaltung. Selbst bei Anträgen zuhanden der Fürsorge- oder Vormundschaftsbehörden erhalten die jeweiligen Instanzen keinen Einblick in die Aktennotizen.

Der Persönlichkeitsschutz ist voll gewährleistet.
Wir haben H.-R. Tommer einige Aspekte unterbreitet, die in der Öffentlichkeit immer wieder zu Kritik an der Sozialarbeit der Gemeinde Anlass geben: z.B., dass Eigenheimbesitzer Unterstützung erhalten, dass Unterstützte sich ein Auto leisten können, dass das Geld nach Hause gebracht wird.
H.-R. Tommer: «Ein Eigenheim kann durchaus eine finanzielle Belastung darstellen. Trotz dieses Vermögenswertes kann es vorkommen, dass die AHV-Rente für den Lebensunterhalt nicht ausreicht. Hinzu kommt, dass eine Liegenschaft unterhalten werden muss, soll sie nicht an Wert verlieren. In diesem Fall erstellen wir ein Budget und klären die Bedürfnisse ab.
Es gibt Fälle, in denen das Auto durch die IV zugestanden wird, beispielsweise bei Gehbehinderung. In der Regel erhalten alle Unterstützten als Beitrag zu ihrer Mobilität den Gegenwert des Umweltschutzabonnements. Einem Familienvater regen wir an, auf das Auto zu verzichten, bei Alleinstehenden haben wir keine Möglichkeit, diesbezüglich einzuwirken. Wir stellen ein Budget für seine Bedürfnisse auf – selbstverständlich ohne Berücksichtigung der Kosten für ein Auto –, und mit diesem Betrag muss er sich zurechtfinden. Für einen Arbeitslosen bedeutet es einen sozialen Abstieg, wenn er sich eine preisgünstigere Wohnung suchen und auf das Auto verzichten muss.

In Ausnahmefällen bringen wir den Anspruchsberechtigten ihre Unterstützung nach Hause. Grundsätzlich ist dies bei Gehbehinderung der Fall oder verbunden mit Familienberatung im Beisein der Kinder. Dies ist, wie gesagt, die Ausnahme und erfolgt immer vor dem beraterischen Hintergrund».
Auf der Sozialberatung werden gegenwärtig 15 bis 20 Asylanten betreut und unterstützt. Insgesamt dürften es in der Gemeinde gegen 50 sein. Frühere Unterstützungsfälle gehen inzwischen einer Beschäftigung nach. Sorgen bereitet das Wohnungsproblem. H.-R. Tommer setzt einige Hoffnung in die kürzlich angelaufene Aktion der Asylantengruppe der evang.-ref. Kirchgemeinde. Derartige Aktionen können sehr hilfreich sein, vorausgesetzt, dass sie mit allen auf einem bestimmten Gebiet tätigen Institutionen abgesprochen sind. Ein erfreuliches Beispiel ist diesbezüglich die Vermittlung von arbeitslosen Jugendlichen. Diese Gruppe konnte nach Erfüllen ihres Anfangsauftrages wieder stillgelegt werden.

Ganz allgemein strebt H.-R. Tommer engere Kontakte zu anderen sozialen Gremien und Organisationen an wie Ärzte, Schulen, Gemeindeschwestern, Pro Juventute, Pro Senectute, Pro Infirmis, Kirchen, Arbeitsamt, Fürsorgeamt usw.
Seine Anregungen und Erwartungen betreffen mehrere Gebiete. Zur Besserung der Lage der Arbeitslosen sollte versucht werden, konkrete Projekte in der Gemeinde zu realisieren. Ein geeigneter Weg, um Vorschläge zu erarbeiten wäre die Reaktivierung der Beratungs- und Vermittlunsstelle für arbeitslose Jugendliche, allerdings mit neuer Zielsetzung.
Das Drogenproblem sei ein «todgeschwiegenes Kapitel», auf der Sozialberatung sieht man nur die Spitze eines Eisberges. «Der Hase muss aufgescheucht werden», meint H.-R. Tommer, um das Problem bewusst zu machen. Es sollte eine Arbeitsgruppe geschaffen werden, welche dieses Problem angeht und die Behörden sensibilisiert. Eine Prophylaxe-Gruppe könnte verhindern, dass die Gemeinde bzw. die Fürsorge eines Tages für die Rehabilitation der Drogenabhängigen aufkommen muss.
Vom Arbeitgeber erwartet H.-R. Tommer, dass er offen bleibt für Wünsche und Anregungen, damit die Sozialarbeiten präventiv reagieren können. Gegenüber der Offentlichkeit wünscht er sich, dass die Sozialberatung in einem positiveren Licht erscheint und die Schwellenangst abgebaut werden kann.

Wir sehen den Menschen in seinem ganzen sozialen Gefüge



mumu Archiv Museum Muttenz

Aus aller Welt kommen die Besucher ins Freidorf und staunen

Vor 65 Jahren, am 1. Dezember 1919, fand mitten auf der grünen Wiese in Muttenz ein historischer Spatenstich statt, der den Start zum Bau der ältestens genossenschaftlichen Siedlung bedeutete. Die einstige Pioniersiedlung ist heute eine ganz normale Siedlung, wenigstens von den Bewohnern her. Die Architekten und der Aufbau des Freidorfs ist aber auch heute noch so aussergewöhnlich und vorbildlich, dass beinahe jede Woche Besuchergruppen aus aller Welt ins Freidorf kommen. Auf den Geburtstag hin hat sich das Freidorf herausgeputzt – jetzt konnte die Fassadenrenovation der 150 Häuser abgeschlossen werden.

Muttenz. K.M. Wer durch das Freidorf spaziert und in einem normalen Block wohnt, aber auch wer Mitglied einer heutigen, modernen Genossenschaft ist, der mag vor Neid fast blass werden. Oder stürzt zum Telefon, in der Absicht, dereinst ebenso und ebenda wohnen zu können: Grosszügig sind die Anlagen, üppig die Pflanzplätze, das Grün zwischen den Häusern. Viele wollen im Freidorf wohnen, man darf sich indes keine Illusionen machen – das Freidorf ist besetzt, fast auf Generationen hinaus. Das Freidorf darf bald seinen 65. Geburtstag feiern – blenden wir zurück in die Vergangenheit.

Das Freidorf in Muttenz: Hannes Meyers Baukonzept beinhaltete die «Proportionierung des Ganzen und der einzelnen Bauteile nach einem Grundmass als künstlerisches Ordnungsprinzip». Das Freidorf ist als Dreieck konzipiert. *Photo Peter Armbruster*

Die Idee

Am Anfang stand die Idee; die grossen Führer der Genossenschaftsbewegung haben frühzeitig erkannt, dass der Zusammenschluss von wirtschaftenden Menschen nicht bloss das eine Ziel verfolgen kann und darf, nämlich die ökonomische und materielle Lage der organisierten Genossen zu verbessern, sondern das gleichzeitig danach gestrebt werden müsse, den einzelnen Menschen für und durch die Familie geistig und sittlich zu fördern.

Die Pioniere von Rochedale – englische Weber, die infolge der Konkurrenz von Maschine, aber auch Frauen- und Kinderarbeit massenhaft arbeitslos wurden – schlossen sich 1844 zusammen und gründeten die erste Konsumgenossenschaft. Das Wesentliche im Programm der Rochedaler Pioniere war die Rückvergütung gemäss den Warenbezügen anstelle des kapitalistischen Systems der Dividende, das heisst der Rückvergütung gemäss dem Verhältnis der Kapitalbeteiligung. Eine produzierende Konsumgenossenschaft hingegen ist das Mittel zur Schaffung der Vollgenossenschaft, welche wiederum die Grundlage zur selbsterhaltenden Siedlungsgenossenschaft bildet.

Auf diesem geschichtlichen Hintergrund, gepaart mit der erzieherischen Philosophie Heinrich Pestalozzis, basieren die Anfänge von sozialem, genossenschaftlichem Wohnungsbau und im speziellen auch die Gründung des Genossenschaftsdorfes Freidorf Muttenz.

Zwei Grundgedanken

Die Idee zur Gründung eines genossenschaftlichen Dorfes übernahm Bernhard Jaeggi, Nationalrat, damaliger Leiter und Organisator beim Verband schweizerischer Konsumvereine (der heutigen Coop Schweiz), von Karl Munding, einem deutschen Genossenschaftsforscher und Schriftsteller. Munding sah in einer solchen Gründung die Möglichkeit, ein erzieherisches Werk nach den Grundsätzen von Heinrich Pestalozzi aufzubauen. Bernhard Jaeggi wusste aber auch um die fortschreitende Wohnungsnot, denn auch in Basel hatte, mit zunehmender Industrialisierung, das fast selbstverständliche Einfamilienhaus immer mehr den Miethäusern weichen müssen.

Diese beiden Grundgedanken: Wohnungsnot und genossenschaftliche Selbst- und Gemeinschaftshilfe, bewogen Bernhard Jaeggi im Jahre 1919 an den Präsidenten des VSK-Aufsichtsrates, Rudolf Kündig, zu gelangen. Er wollte erreichen, dass Geldmittel aus dem VSK-Verband (Verband schweiz. Konsumvereine) für dieses Projekt eingesetzt werden konnten. Stille Reserven, die im Laufe mehrerer Jahre angesammelt wurden und nach geltenden Bestimmungen entweder an den Bund als Kriegsgewinnsteuer abgegeben werden mussten oder vom Steuerpflichtigen für einen der Allgemeinheit zugute kommenden Zweck verwendet werden konnten, sollten die Quellen für die Finanzierung sein. Dr. Kündig liess sich gerne für diese Idee begeistern, und somit stand der Gründung einer Stiftung zugunsten einer Siedlungsgenossenschaft nichts mehr im Wege. Er schlug auch den Namen «Freidorf» in Analogie zu Freistadt, Freihof, Freiburg vor.

Am 4. Juni 1919 konnte mit dem Gemeinderat von Muttenz ein Kaufvertrag über ein ca. 85 000 m² grosses Grundstück, das zwischen dem Dorf Muttenz und der Stadt Basel liegt, abgeschlossen werden. Der damalige Durchschnittspreis je Quadratmeter betrug Fr. 2.70.

Der Bau

Es bestanden zwei Baupläne, einer von Architekt Hans Bernoulli und derjenige von Hannes Meyer. Ihm, damals kaum 30jährig, übertrug die zukünftige Siedlerschaft die definitive Planung und die Erstellung des Freidorfs. Er baute auch anschliessend das Genossenschaftshaus in den Jahren 1922 bis 1924. Hannes Meyer (1889–1954), entstammte einer alten Basler Baumeisterfamilie und lernte das Baugewerbe in Basel. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er nach mehreren Studien- und Arbeitsjahren im Ausland zum Spezialisten für Siedlungs- und Schulbauten. Hannes Meyer erhielt 1927 den Ruf als Architekturlehrer an das Bauhaus in Dessau, die damals weltweit modernste Architektur- und Kunstgewerbeschule. Er leitete sie als Nachfolger von Walter Gropius in den Jahren 1928 bis 1930. Da sich damals in Deutschland die politischen Gegensätze zuspitzten, wurde er mit dem Hinweis auf die Politisierung des Bauhauses abgesetzt. Er wirkte später vor allem in Russland und in Mexiko.

Ein Mitarbeiter beim Freidorf-Projekt, Rudolf Christ, darf nicht unerwähnt bleiben. Rudolf Christ hat sich später selbst einen ausgezeichneten Namen geschaffen. Er ist unter anderem auch der Architekt des Basler Kunstmuseums. Dem Baukonzept legte Hannes Meyer folgende Planungsideen zugrunde:

- Eine detaillierte Ermittlung der Familien- und Wohnungsbedürfnisse.
- Eine Typisierung der Baukörper zur Verbilligung der Erstellungskosten.
- Eine Vereinheitlichung der Bauten, als Ausdruck demokratisch-genossenschaftlicher Gleichberechtigung.
- Die Proportionierung des Ganzen und der einzelnen Bauteile nach einem Grundmass (Modul) als künstlerisches Ordnungsprinzip.
- Die volle Rücksicht auf den Heimatschutz. In diesem Zusammenhang leitete Meyer die Fensterform ausdrücklich von der Baselbieter Tradition ab und verwendete lokale Baumaterialien.

Wie im Äussern das einfach-klare Bild des Hauskörpers zum Schönheitsgesetz erhoben wurde, so wurde im Hausinnern der rechtwinklige Raum jedes Zimmers gewahrt. Sämtliche Freidorf-Zimmer sind zwei Bettlängen lang. Die innere und vor allem die äussere Ausstattung ist bei allen Haustypen von demokratischer Gleichheit. Wo der Wunsch des einzelnen Siedlers die genormte Ausführung durchbrach, wurde er für die entstandenen Mehrkosten ersatzpflichtig, und alle Änderungen oder Verbesserungen gingen ins Eigentum der Genossenschaft. Auch heute noch ist das äussere Erscheinungsbild der Häuser einheitlich. Hingegen werden die inneren Umgestaltungen den verschiedenen Bedürfnissen gerecht. Die bauliche Gestalt der Siedlung und die Wahl der Baustoffe waren durch den Grundsatz geprägt, dass für eine ferne Zukunft Wohnwert und Sachwert erhalten bleiben sollten. Doch die Materialbeschaffung bereitete in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit enorme Schwierigkeiten. So war der Schweizer Baumarkt gekennzeichnet von Baustoffnot, Preistreiberei und steigenden Löhnen, dem grossen Bedarf einheitlicher Stoffe kaum gewachsen.

Die Form

Das Gelände hat eine Fläche von 85 000 m² und weist eine Dreiecksform auf. Die Forderung von mindestens 200 m² Nutzgartenfläche pro Familie bestimmte die Weiträumigkeit der Siedlung, und mit 62% Grünfläche ist ein hoher Grad gärtnerischer Ausnutzung sichergestellt. Auf Sparbaumethoden oder technische Gewagtheiten wurden zugunsten einer landesüblich bewährten Bauweise verzichtet. Die Ermittlung bei den zukünftigen Siedlern ergab ein Wohnungsbedarf von 110 Vierzimmerhäusern, 30 Fünfzimmerhäusern und 10 Sechszimmerhäusern. Nur 2 von 117 befragten Siedler stimmten damals für eine Wohnküche. Die glasüberdeckte Sommerlaube an der rückwärtigen Hausseite war als Bindeglied zwischen Mensch und Natur gedacht und sollte so verschiedenen Ansprüchen wie Sommer-Essraum, Freiluft-Spielzimmer, Handarbeitsplatz und geschützter Erholungsplatz für Junge und Betagte sein.

Die Einfarbigkeit des Hausanstrichs ist im Westen der Vollgenossenschaft begründet. Verschiedenfarbige Häuser hätten verschiedenartige Kleinbürgerverhältnisse und verschiedene Entstehungszeiten vortäuschen können. So ist auch die Farbe nur Ausdruckmittel der Einigkeit. Als Farbe wurde ein stumpfes Rot für das Mauerwerk, ein Rotgrau für die Umrahmungen und die Gesimse, Silbergrau für die Fenster und ein tiefrotes Ziegeldach gewählt. Kein einzelner Bauteil wurde farblich hervorgehoben. In der Philosophie wollte nur der Gegensatz zwischen der aufreizenden Farbe des Menschenwerkes und der friedvollen, ruhigen Natur aufgezeigt werden.

Am 1. Dezember 1919 erfolgte der offizielle Spatenstich, und am 31. März 1921 waren sämtliche 150 Wohnhäuser fertiggestellt. Die gesamten Baukosten beliefen sich auf 6,8 Mio. Franken, und das Architekten-Honorar, 3% der Bausumme, betrug Fr. 203 000.–. Mit einem Gedenkstein, der auf einer Seite das Wahrzeichen des Verbandes schweiz. Konsumvereine (Baumstämme, die sich zu grossen fruchtspendenden Baumkronen vereinigen) und auf der anderen Seite das Freidorf-Emblem (ein Haus, das ein freies Heim ist) trägt, wurde am 24. August 1921 das Freidorf offiziell eingeweiht. Zahlreiche Ehrengäste, unter anderem der damalige Präsident der Eidgenossenschaft, Bundesrat Schulthess, sowie Delegierte des Internationalen Genossenschaftsrates usw. bekundeten durch ihr Erscheinen ihre Anerkennung dieses beispielhaften Werkes. Das äussere Symbol des Gemeinschaftsgedankens, das Gemeinschaftszentrum, ist das Genossenschaftshaus mit dem Laden, der Schule, der Bibliothek, dem Restaurant und den Lehr- und Vortragssälen. Das Genossenschaftshaus ist ein Bau von 70×14,5 m Grundfläche, zweigeschossig und mit aufgebautem Dachstock. Im Äussern unterwirft sich auch das Genossenschaftshaus dem baulichen Einheitsgesetz der ganzen Siedlung. Im August 1924, nach fast 6jähriger Bautätigkeit, war das Genossenschaftshaus fertig erstellt. Die gesamten Baukosten betrugen Fr. 825 000.–, währenddem sich das Architektenhonorar auf Fr. 70 000.– belief.

Die Organisation

Das Rückgrat der inneren Organisation bildeten sieben Kommissionen, die bereits am 6. Juli 1920 ins Leben gerufen wurden: Erziehungs-, Gesundheits-, Betriebs-, Finanz-, Sicherheits-, Bau- und Unterhaltungskommission. Für die Schaffung dieser Instanzen war in erster Linie die Auffassung massgebend, dass möglichst jedes Mitglied an irgendeiner Stelle an den allgemeinen Aufgaben und Angelegenheiten mitarbeiten solle. Eine besonders wichtige Kommission stellte die Betriebskommission dar. So war sie beispielsweise für das reibungslose Funktionieren der eigenen Verkaufsstelle zuständig. Die volle Bedarfsdeckung an Lebensmitteln (auch Fleisch und Milch) war im Freidorf möglich. Durch Spezialverträge mit dem Verband schweiz. Konsumvereine und dem Allgemeinen Konsumverein beider Basel konnten auch Schuh-, Mercerie- und Manufakturwaren im eigenen Laden bezogen werden. Als Zahlungsmittel wurde gar «eigenes Geld» aus Aluminium geprägt. Der Entwurf stammte ebenfalls von Architekt Hannes Meyer.

Die Organe der Siedlungsgenossenschaft waren – und sind es auch heute noch – die Generalversammlung, der Verwaltungsrat (heute Verwaltung) und die Rechnungsprüfungskommission (heute Kontrollstelle). Coop Schweiz übt die Aufsichtsrechte über die Genossenschaft aus. Die Siedlungsgenossenschaft wird auch heute nach kaufmännischen und soliden Grundsätzen verwaltet.

Mit Lehrer Beglinger und 18 Schülern fand am 22. November 1920 die Eröffnung der Freidorfschule statt, welche mit kleinen Unterbrüchen bis im Frühjahr 1971 im Genossenschaftshaus untergebracht war und die eigene Freidorfschule bildete.

Als am 1. April 1967 der Laden von Coop Basel ACV übernommen wurde, musste das Freidorf einen seiner wichtigsten Grundsätze, nämlich die Vollgenossenschaft, aufgeben.

Die Neuzeit

Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen, die wenig mehr vom Streben und Wirken des Gründers weiss. Die Erinnerung verblasst. Dazu kommt, dass ein neues Zeitalter angebrochen ist, das einschneidende Wandlungen in sozialwirtschaftlicher Hinsicht gebracht hat. Davon wurde auch das Freidorf in starkem Masse berührt, denn unter der Herrschaft des neuen Zeitgeistes verschwanden mehrere gemeinschaftsbildende Akzente der Siedlung. So musste der Laden sowie das Restaurant geschlossen werden, die Schule wurde in die öffentliche Schule eingegliedert.

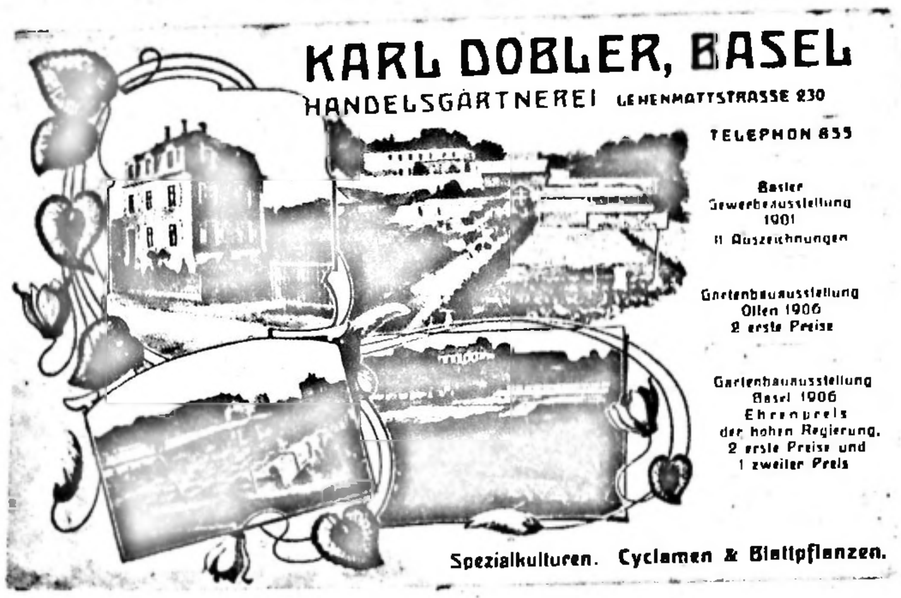
Die Absicht der Freidörfler war es nach diversem Liquidieren, anstelle des Genossenschaftshauses etwas Neues aufzubauen. Alterswohnungen, Wohnungen ohne Garten wollte man bauen, damit mehr Häuser für Familien mit Kindern frei werden würden. Die Denkmalpflege stellte das Genossenschaftshaus 1972 unter Schutz – eine Lösung fand man, indem Coop Schweiz bereit war, als Mieter einzuziehen und hier ihr Computerzentrum einzurichten.

Die heutige Verwaltung des Freidorfs ist in den Händen einer Generation, die lediglich aus zweiter Hand über die Gründungszeit des Freidorfs Bescheid weiss. Sie hat lediglich die Gebäulichkeiten übernommen und hat die Aufgabe, diese zu erhalten. So wurden die Freidorfhäuser aussen und innen total renoviert, erst vor wenigen Tagen konnte die Fassadenrenovation, eine Arbeit, die vier Jahre dauerte und rund fünf Millionen Franken kostete, abgeschlossen werden, was mit einem kleinen Fest gefeiert wurde.

Im Freidorf wohnen heute 450 Leute, darunter eine ganze Schar munterer Kleinkinder. Das Durchschnittsalter beträgt 37 Jahre.

Zurück zu jenen, die auch im Freidorf wohnen wollen – die «Warteliste» ist derzeit rund 40 Familien lang. Chancen hat nur, wer bei Coop Basel ACV, Coop Schweiz oder einem verwandten Betrieb sein Gehalt verdient. Dazu müssen Kinder da sein, und diese wiederum dürfen nicht älter als 16 Jahre sein ..., und es soll schon vorgekommen sein, dass eine Familie wartete und wartete, und als ein Haus frei war und die betreffende Familie an der Reihe, da feierten die Kinder gerade den 16. Geburtstag.

mumu Archiv Museum Muttenz



Die «Visitenkarte» der Handelsgärtnerei Karl Dobler aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts.

90 Jahre Gärtnerei Charles Dobler

-on. – Mit einem Tag der offenen Tür am Samstag, 22. November 1986, begeht Charles Dobler das 90jährige Bestehen der von seinem Grossvater begründeten Gärtnerei.

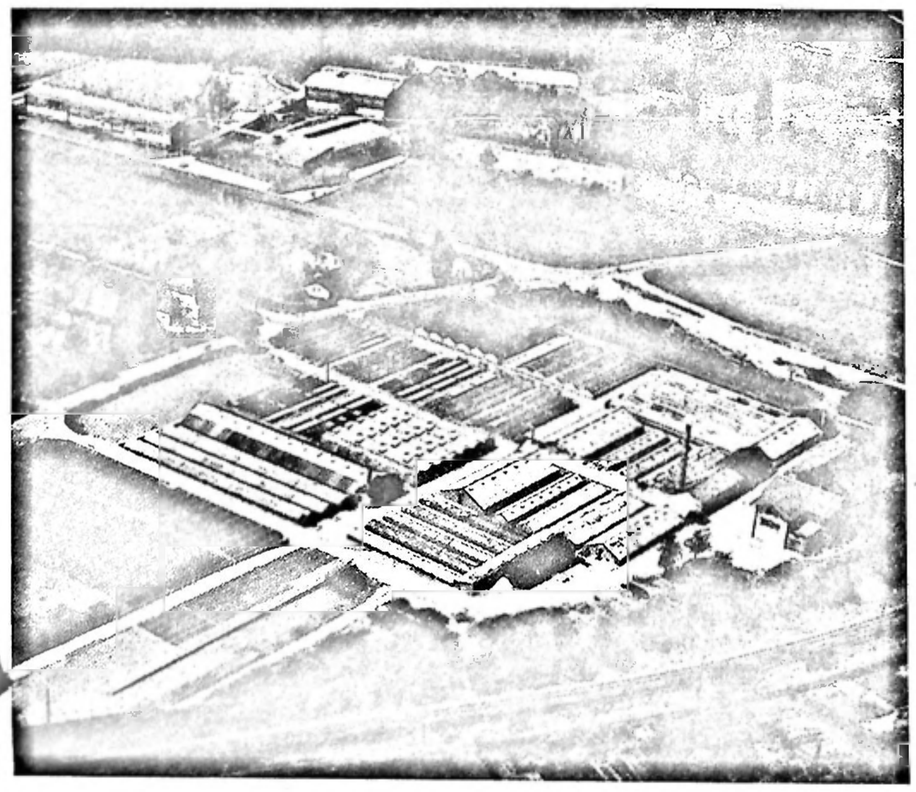
Recht bescheiden begann im Februar 1896 an der Lehenmattstrasse in Basel, unterhalb des Bethesdaspitals, was sich in neunzig Jahren zu einer der bedeutendsten Gärtnereien entwickeln sollte. In der Handelsgärtnerei Karl Dobler wurden gemischte Kulturen in Treibbeeten gezogen. Ab dem Jahre 1908 entstanden auf einem steinigen Stück Land beim Schänzli die ersten Gewächshäuser. In der Folge spezialisierte sich Karl Dobler neben anderen Pflanzen auf Erica- und Hortensien-Kulturen. Grossvater Dobler leistete in seiner Gärtnerei eigentliche Pionierarbeit. Sein Betrieb war in Fachkreisen weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Ab 1941, nach dem Tod des Betriebsgründers, führten die Söhne Max und Karl Dobler sowie der Schwiegersohn Paul Moor die Gärtnerei in zweiter Generation weiter. Trotz einschneidender Beschränkung des Brennstoffs und anderen Problemen konnten dank grossem Einsatz die Jahre des zweiten Weltkriegs überstanden werden. In dieser Zeit wurde fast ausschliesslich Gemüse produziert. Später kamen noch Grünpflanzen als Handelsware dazu. Aus erbrechtlichen Gründen wurden Grundstück und Liegenschaften 1966 verkauft. Der eine Sohn, Karl Dobler, hatte mit seiner Frau Gretel den Betrieb beim Schänzli in Pacht weitergeführt bis zur Verwirklichung des jetzigen Domizils an der Langjurtenstrasse, ausserhalb der Agglomeration. Leider verstarb Karl Dobler bevor dieses Vorhaben verwirklicht war. Sein Sohn Charles vollendete das Projekt im Sinne seines Vaters. Die Eröffnung fand im November 1971 statt. Seit diesem Zeitpunkt ist die Gärtnerei in der Hand der dritten Generation.

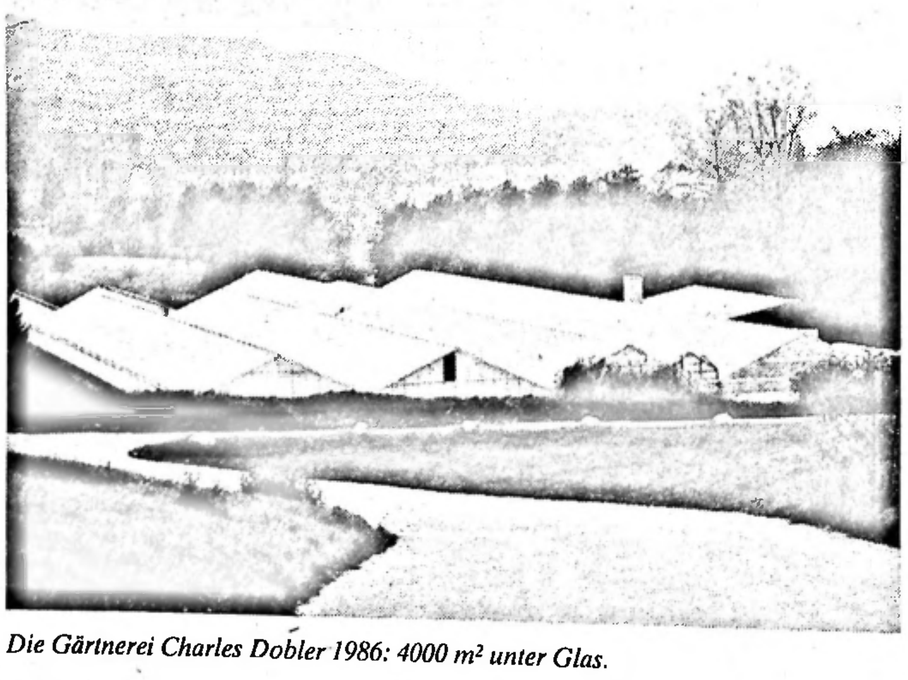
Gegenwärtig sind bei Charles Dobler 23 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wovon fünf Lehrlinge, beschäftigt. Die neue Anlage mit 4000 m² unter Glas, unterteilt in verschieden temperierte Abteile, bietet einen imposanten Anblick. Eine starke Expansion kennzeichnete die Entwicklung der letzten Jahre. In diesem Jahr wurde ein neues Treibhaus gebaut, welches auf dem Energiesektor und in Bezug auf Be- und Entwässerung seinesgleichen sucht in der Schweiz. Etwa 55% der Produktion geht ausschliesslich an den Fachhandel wie Gärtnereien, Floristen, Blumenbörsen usw., 35% wird über Kettengeschäfte verteilt, 2% werden durch Private direkt bezogen und rund 8% entfallen auf die sogenannte Indoorbegrünung, das heisst Neuanpflanzungen, Begrünung und Service in Bürohäusern, Verwaltungen usw. Handelsbeziehungen mit Grünpflanzen werden mit 3 Kontinenten getätigt. Einige Zahlen zu der Jahresproduktion: 80000 Azaleen, 10000 Weihnachtssterne, 40000 Napoleonsnelken, 35000 Saintpaulien usw. Die Gärtnerei Dobler gilt als Spezialist für Palmen. In den Gewächshäusern stehen kleine neben bis zu 4 m hohen Exemplaren.

In der modernen Gärtnerei hat die Technik Einzug gehalten: Mikroprozessoren steuern vollautomatisch die Temperatur und den Belichtungsgrad in den Treibhäusern, ebenso die Bewässerung der Pflanzen (ausschliesslich Regenwasser, das in grossen Tanks aufgefangen wird). Das von den Pflanzen nicht aufgesogene Wasser durchfliesst einen Filter und geht wieder in den Kreislauf zurück.

Dieses hochmoderne Gewächshaus und selbstverständlich auch alle anderen können am Samstag, 22. November 1986 zwischen 9.00 und 18.00 Uhr besichtigt werden. Charles Dobler und sein ganzes Team geben gerne Auskunft über alle Fragen, welche diesen Betrieb und die Gärtnereien allgemein betreffen.



An dieser Stelle stehen heute die Hochhäuser der Wohngenossenschaft am Höhlebachweg.



Die Gärtnerei Charles Dobler 1986: 4000 m² unter Glas.

Grossbrand Schweizerhalle
Verunreinigung des Rheins

infolge des Agrochemikalien-Lagerbrandes in der Firma Sandoz AG, Schweizerhalle, vom 1. November 1986

Infolge des Agrochemikalien-Lagerbrandes in der Firma Sandoz, Schweizerhalle, ist der Rhein mit Agrochemikalien verunreinigt worden. Das Ausmass und die Tragweite dieser Verunreinigung wurde in den ersten Stunden dieses Ereignisses sowohl von der betroffenen Firma als auch von behördlicher Seite unterschätzt.

Mit den riesigen Löschwassermengen – über mehrere Stunden wurde mit bis zu 400 l Wasser pro Sekunde gegen den Brand angekämpft – gelangte ein Teil der rund 1000 t in Flammen stehenden Agrochemikalien via Platz- und Strassenentwässerungssysteme in den Rhein. Chemische Analysen dieses Löschwassers lassen eine Abschätzung der in den Rhein gelangten Chemikalienmenge zu: Es dürfte sich in der Grössenordnung um ein bis wenige Prozente, das heisst um 10, 20 oder 30 t der gelagerten Agrochemikalien handeln.

Der Grossteil der Agrochemikalien ist zweifellos verbrannt. Bei den in den Rhein gelangten Substanzen handelt es sich hauptsächlich um Insektizide (Phosphorsäure-Ester) sowie um ein quecksilberhaltiges Pilzbekämpfungsmittel. Die Insektizide sind nicht nur gegen Insekten, sondern auch gegen Fische und gegen Warmblüter wirksam. Die Giftigkeit ist jedoch bezüglich verschiedener Organismen recht unterschiedlich.

Die im Rhein nach vollständiger Durchmischung erreichte mittlere Insektizidkonzentration dürfte sich unterhalb Basel über mehrere Stunden auf einige Milligramme Insektizid pro Liter Rheinwasser eingestellt haben. Diese Konzentration reicht aus, um gewisse Wassertiere sofort zu schädigen. Einzelne Fischarten sind gegenüber solchen Insektiziden resistenter und vermögen zu überleben. Entsprechende Berichte waren den Tageszeitungen zu entnehmen.

Ein bescheidener Trost ist es, zu wissen, dass diese Insektizided durch natürliche Mechanismen abgebaut werden und deshalb die Aktivität dieser nordseewärts treibenden Verschmutzungswelle im Rhein sukzessive abnimmt. Weniger Gewissheit besteht bezüglich Transportverhalten und Elimination der eingeleiteten Quecksilberverbindungen. Ihre akute Toxizität gegenüber Wasserorganismen ist weniger hoch als diejenige der Insektizide. Hingegen bleibt das in der metallorganischen Verbindung vorhandene Quecksilber selbst erhalten und kann nicht vernichtet werden. Dieses Quecksilber wird somit mit dem übrigen Quecksilber zusammen, das wir tagtäglich in die Umwelt verteilen, in mehr oder weniger bekannter Weise in der Nahrungskette Einzug halten. Ob diese zusätzliche Quecksilberbelastung des Rheinwassers anhand des Quecksilbergehaltes von Fischen oder Wasservögeln nachweisbar sein wird, wird sich noch zeigen. Auszuschliessen ist es nicht.

Grundwasserüberwachung

Mit dem Löschwasser ist auch eine unbekannte Menge von Schadstoffen in den Untergrund versickert. Umfang und Auswirkungen dieser Versickerungen werden unter Aufsicht eines vom Kanton zugezogenen Hydrogeologen gründlich abgeklärt und während längerer Zeit beobachtet.

Im Bereich des Brandobjektes liegt der Grundwasserspiegel rund 16 Meter unter der Erdoberfläche. Die nächstgelegene Trinkwasserfassung der Gemeinde Muttenz befindet sich 220 Meter nordwestlich der Brandstelle. Dieses Pumpwerk wurde am 3. November 1986 sicherheitshalber stillgelegt. Weitere Fassungen des für die Trinkwasserversorgung der Region Basel wichtigen Wasserwerkes Hardwasser AG sind 600 Meter und mehr entfernt.

Aufgrund des bestehenden, zu den Fassungen hin ansteigenden Grundwassergefälles, das laufend gemessen wird, kann eine Gefährdung von Trinkwasserfassungen praktisch ausgeschlossen werden. Es werden laufend Grundwasserproben entnommen und auf Schadstoffe untersucht. In diese Untersuchungen einbezogen werden auch die beiden am nächsten gelegenen Grundwasserfassungen der Industrie auf der deutschen Seite des Rheins.

Um die Verschmutzung des Untergrundes in unmittelbarer Umgebung des Brandplatzes festzustellen, werden zwei grosskalibrige Bohrungen auf eine Tiefe von rund 80 Meter abgeteuft. Zur Zeit werden die Bohrmaschinen installiert. Am Donnerstag, 6. November 1986, wird mit den Bohrungen begonnen. Erste Resultate werden ende der Woche vorliegen.

Sicherung der Brandruine vor weiteren Ausschwemmungen, Entsorgung des Brandschuttes

Die Brandruine und deren unmittelbare Umgebung wird auf Anweisung und unter Aufsicht des Amtes für Umweltschutz und Energie durch Sandoz derart hergerichtet und ausgerüstet, dass keine weiteren Schadstoffe in den Untergrund oder direkt in den Rhein gelangen. Bei Regenfällen muss austretendes Wasser zurückgehalten und einer besonderen Behandlung zugeführt werden. Sandoz prüft als zusätzliche wirkungsvolle Massnahme auch die kurzfristige Erstellung einer provisorischen Überdekkung, die eine Verschmutzung des Regenwassers verhindern würde.

Die Behörden haben Sandoz angewiesen, zur Prüfung der umweltgerechten Entsorgung des Brandschuttes ein Spezialistenteam einzusetzen, das ein Konzept für die Beseitigung dieses Sondermülls auszuarbeiten hat. Vom Brandplatz und von einer speziell eingerichteten Zwischendeponie – einer überdachten Lagerhalle – darf kein Material abtransportiert werden, bevor dieses vom Amt für Umweltschutz und Energie geprüft und zur Entsorgung freigegeben worden ist.

Amt für Umweltschutz und Energie des Kantons Basel-Landschaft

Fragen zum Chemieunfall in Muttenz/Schweizerhalle

Der Chemiebrand in Muttenz/Schweizerhalle hat uns deutlich gezeigt, dass unsere Region nicht nur von, sondern auch mit der Chemischen Industrie und deren Produktionsrisiken lebt. Diese Feststellung gilt insbesondere auch für die Gemeinde Muttenz, weshalb ich dem Gemeinderat nachstehend einige Fragen zur Brandkatastrophe sowie zum Verhältnis mit der Chemischen Industrie in Muttenz unterbreiten möchte:

1. War der Gemeinderat von Muttenz im Krisenstab vertreten bzw. wie hat die Beziehung zwischen Krisenstab und Gemeinderat funktioniert und welchen Einfluss kann der Gemeinderat in solchen Fällen ausüben?
2. Weiss der Gemeinderat was in den Chemischen Fabriken produziert wird und mit welchen Risiken diese Produktionen verbunden sind?
3. Hat die Gemeinde Muttenz das Trinkwasserpumpwerk in der Hard unterhalb des Brandplatzes abgestellt?
4. Besteht eine kurz- oder langfristige Gefahr für das Hardwasser infolge von versickertem, vergiftetem Löschwasser und wie verlaufen die entsprechenden Kontrollen?
5. Werden in der Gemeinde Muttenz unabhängige Luftkontrollen durchgeführt?

Sicher gibt es im Zusammenhang mit dem Chemieunfall noch viele weitere Fragen zu klären und daraus entsprechende Lehren zu ziehen. Daneben muss aber auch überlegt werden, mit welchen Massnahmen künftig die unbestreitbar grossen Risiken in unserer nächsten Umgebung vermindert werden können. Die betroffene Bevölkerung von Muttenz erwartet deshalb vom Gemeinderat eine umfassende Stellungnahme zu den angedeuteten Problemen.

Abschliessend möchte ich, sicher im Namen vieler Eltern der Schulbehörde für den klaren Entscheid und die gute Information über den Schulausfall am Samstag danken.

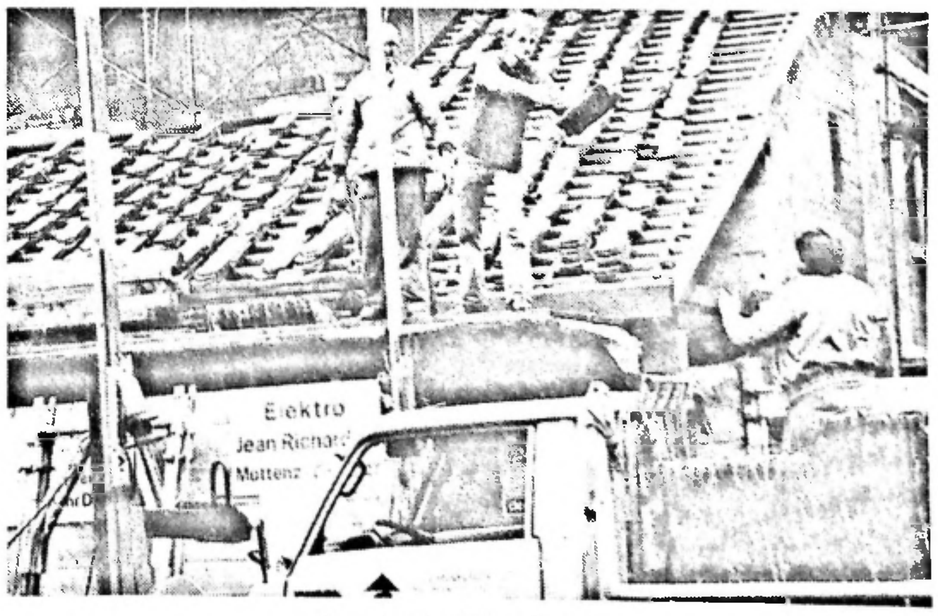
Christian Kropf, SP Muttenz

Die Polizei meldet

Der Stützpunktpatrouille Rebmessern gelang es kürzlich, einen jungen Mann nachtsüber nach einem Diebstahl in einem Verkaufsgeschäft in flagranti anzuhalten; er hatte eben eine Reisetasche mit Deliktsgut zum Abtransport bereitgestellt. Die anschliessenden Ermittlungen ergaben, dass der Angestellte eines Einkaufscenters nachts unter verschiedenen Malen in die Räumlichkeiten seines Arbeitsortes eingeschlichen war und Geräte der Unterhaltungselektronik, Kleider usw. im Werte von einigen tausend Franken entwendet hatte.

Im untern Kantonsteil konnte eine grössere Anzahl Leergut-Diebstähle aufgeklärt und als Täter insgesamt acht junge Burschen ermittelt werden. Sie behändigten mehrmals aus einem Getränkelager Harassen mit leeren Flaschen, transportierten diese mit zum Teil entwendeten Mofas ab und verkauften sie alsdann in Geschäften wieder. Der Gsamtsdeliktsbetrag übersteigt tausend Franken. Die Burschen werden sich nun wegen Diebstahls bzw. Entwendung vor der Jungendanwaltschaft zu verantworten haben.

Bilder aus Muttenz



Es geit wie s'Ziegellänge...

mumu Archiv Museum Muttenz

Jubiläumsabend 40 Jahre Trachtengruppe Muttenz

-on. – Die Trachtengruppe Muttenz wurde am 29. März 1946 gegründet, und zwar im Restaurant Baselbieterstube in Pratteln. Die Initiative ging vom Ehepaar W. und E. Schlatter-Brügger, Aphalterweg 7, Muttenz aus. Die an jenem Abend ins Leben gerufene «Trachtengruppe Pratteln-Muttenz» wurde nie aktiv, denn bereits an der zweiten gemeinsamen Zusammenkunft vom 25. April 1946 beantragte die Muttenzer Vertretung «man möchte in jeder Gemeinde eine selbständige Gruppe machen».
Die Pratteler lehnten zwar zunächst dieses Ansinnen ab, gaben jedoch nach einigen Tagen doch ihre Einwilligung, so dass am 16. Mai 1946 die Trachtengruppe Muttenz einen eigenen Vorstand wählen konnte.
Morgen Samstagabend feiert nun die Trachtengruppe Muttenz mit einem bunten Unterhaltungsabend unter dem Motte «Die vier Jahreszeiten» die vier Jahrzehnte ihres Bestehens.

Pflege der echten Tracht

Nachdem bereits anlässlich der gemeinsamen Gründungsversammlung vom 29. März 1946 in Pratteln Frau L. Rebmann-Zimmerli zur Präsidentin und W. Schlatter-Brügger zum Aktuar gewählt worden waren, wurde der Vorstand der eigenständigen Trachtengruppe am 16. Mai mit Frau A. Graf-Stingelin als Kassiererin sowie Frau B. Dreyer-Ramstein und Frau M. Jauslin-Rudin als Beisitzerinnen ergänzt. Als Hauptaufgaben der Gruppe wurden im Protokoll der Gründungsversammlung festgehalten:

1. Das vermehrte Tragen unserer echten Trachten und Pflege derselben.
2. Pflege unserer Volkslieder, Volkstänze und Volksbräuche.

«Es ist ein bescheidener Anfang, und doch ist mit dieser Gründung das Band geschlungen worden, das auch weiterhin unsere Trachtenleute geistig zusammenhalten und sie zu gemeinsamem Denken und Fühlen verbinden soll» kommentierte W. Schlatter die Gründung der Trachtengruppe Muttenz, welche auf Anhieb 20 Aktiv- und 3 Passivmitglieder zählte.
Ursprünglich wurden nur Mitglieder aufgenommen, die im Besitze einer Sonntags- oder Festtracht waren. «Jenen, die eine solche anzuschaffen gedenken, ist es gestattet an unseren Sing- und Tanzabenden mitzuwirken, werden aber erst nach deren Anschaffung aufgenommen» lautet ein am 16. April 1946 gefasster Beschluss. Gemäss Statuten kamen die Mitglieder jeden Monat zu einem Sing- bzw. Tanzabend zusammen.
Die Mitgliedschaft in einer Trachtengruppe scheint vor vierzig Jahren eine ernsthafte Angelegenheit gewesen zu sein: eine echte Tracht hatte den Vorschriften der Schweizerischen Trachtenvereinigung zu entsprechen, und die Trachtenkommission Baselland gab Weisungen über das richtige Tragen im Kanton heraus. Dies fand seinen Niederschlag in den Vereinsstatuten. Wir zitierten daraus:

Par. 8: Die Mitglieder verpflichten sich die Tracht wenigstens einmal in Monat zu tragen. Als besondere Trachtentage gelten: Neujahr, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Jugendfest, Fronleichnam, Maria Himmelfahrt, 1. August, Bettag, der Schweiz. Trachtensonntag. Auch das Tragen der alltäglichen Arbeitstracht wird den Mitgliedern der Gruppe sehr empfohlen.
Par. 9: Den Mitgliedern ist untersagt, die Trachten an Fasnachtsbällen, Maskenumzügen und ähnlichen das Ansehen der Trachten schädigenden Anlässen zu tragen. Ebenfalls ist das Ausleihen der Trachten an sonst nicht trachtentragende Personen untersagt.

Die Aufzählung der besonderen Trachtentage zeigt, dass dieser Teil der Statuten nicht auf Muttenzer Holz gewachsen ist, sondern aus den Satzungen der Schweiz. Trachtenvereinigung übernommen wurde. Bereits am 12. Juni 1946 bot der Kantonalverband der neu gegründeten Gruppe seine Dienste an. Der Obmann schrieb an die Präsidentin:

Sehr geehrte Frau Rebmann!
Wir haben von der Gründung der Trachtengruppe in Muttenz unter Ihrer Leitung gehört und beeilen uns, Sie anzufragen, ob Sie nicht Willens wären mit der Trachtenvereinigung Baselland in Kontakt zu treten.
Wir wissen aus Erfahrung, dass sich in solchen Fällen anfänglich und meist aus Unkenntnis viel Falsches einschleicht, das nachher der Trachtenträgerin Unannehmlichkeiten bringt. Deshalb wären wir gerne bereit Ihrer Gruppe mit Rat und Tat beizustehen um sie vor Enttäuschungen zu bewahren»

Die Trachtenvereinigung Baselland hat im Jahre 1932 eine Schrift herausgegeben, in welcher die einzelnen Teile der wiedereingeführten historischen Tracht oder Festtracht beschrieben sind. Gleiches geschah für die Sommertracht und die Wintertracht. Genau beschrieben ist auch die Männertracht.

Rege Vereinstätigkeit

Am 1. Juni 1947 stellte sich die Trachtengruppe Muttenz zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor anlässlich des Kantonal-Musiktages mit Fahnenweihe des Musikvereins Muttenz. Am 13. Juli beteiligte sie sich am Festzug des Interkantonalen Wasserfahrfestes, am 1. August wirkte sie an den Gesamtchören der Bundesfeier mit, am 14. September fand der erste Ausflug statt mit Ziel Hallwilersee, zwei Wochen später tagte die Generalversammlung des Kantonalen Trachtenverbandes im Rebstock – ein beachtliches Programm für einen jungen Verein. Höhepunkt des Jahres 1947 jedoch war der erste Heimatabend mit dem Baselbieter Mundartdichter Traugott Meyer alias s'bottebrächts Miggel im Rebstock. 138 Programme à Fr. 2.20 wurden verkauft; das Honorar für Traugott Meyer betrug Fr. 20.–, die Billetsteuer wird in der Abrechnung mit Fr. 27.60 ausgewiesen. Aus diesem Anlass floss ein Reingewinn von Fr. 189.55 in die Kasse.

1. Juni 1947: erster Aufritt der Trachtengruppe Muttenz.

Singen und tanzen

Die zunächst ausschliesslich aus Frauen bestehende Gruppe pflegte an den monatlichen Zusammenkünften den Gesang und den Volkstanz. Für die Lieder schöpfte man aus dem Répertoire des «Liederchrättli», das bei der Schweizerischen Trachtenvereinigung erstanden wurde. Während den Singstunden – so ist überliefert – fand man Zeit zum Stricken. Frau Margot Ballardini, heutige Singleiterin, hätte da wohl einiges dagegen einzuwenden... Fleissig wurden und werden heute noch die kantonalen Arbeitstagungen besucht, an welchen unter kundiger Leitung Lieder und Tänze einstudiert werden.
Die Tanzstunden wurden von Herrn Sidler, einem begeisterten Handörgeler, begleitet. Dieser war im unteren Kantonsteil bei allen Trachtenleuten ein Begriff, brachte es aber bei dieser Tätigkeit kaum zu Reichtum. Der finanzielle Aspekt spielte in früheren Zeiten im Vereinsleben ganz allgemein eine weit weniger bedeutende Rolle als heutzutage. Während längerer Zeit amtete die Sing- und Tanzleitung ehrenamtlich.

Der Vereinsausflug 1947 führte an den Hallwilersee.

Irgendwann stiessen dann auch Männer zu den Trachtenfrauen – meist «zugewandte Orte» oder Mitglieder des Jodlerklubs. Ihr Einsatz war anfänglich eher sporadisch – heute bildet das männliche Element einen festen Bestandteil der Tanzgruppe. Die Singgruppe hingegen blieb ein reiner Frauenchor.

Die Singleiter(innen) von 1947 bis heute:

Lehrer Schäublin
Frau Jauslin-Kindlimann
Lehrer Paul Meyer
Frau Mimi Jauslin
Willi Kaiser
Frau Margot Ballardini

Als Tanzleiterinnen amteten:

Trudy Fischer
Elsy Häring (welcher leider durch einen Schlaganfall in der Tanzstunde ihre Freude jäh zerstört wurde)
Vreni Strub
Vreni Brüderlin

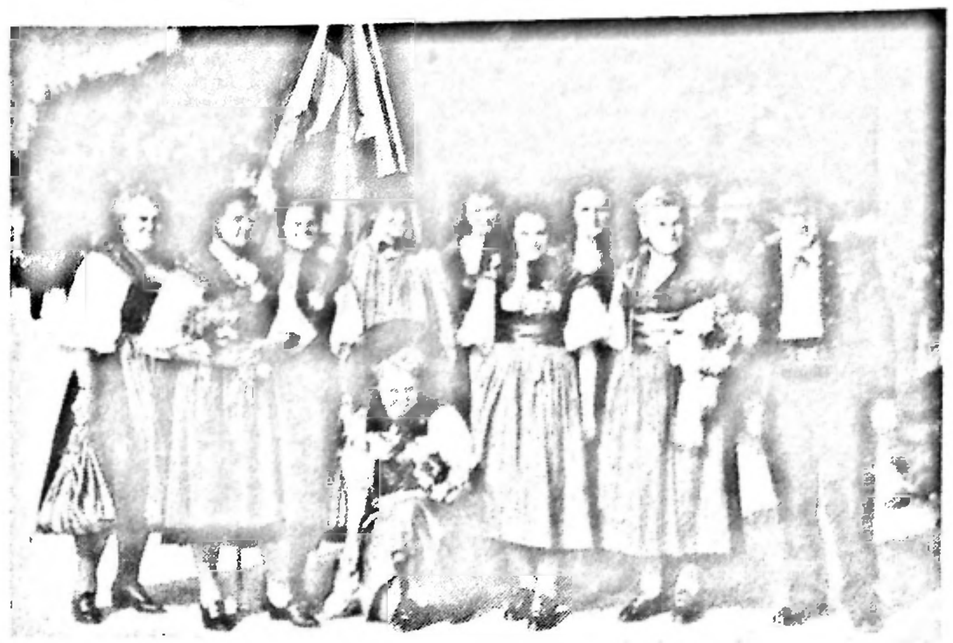
Neben dem Singen und Tanzen haben die Mitglieder der Trachtengruppe in der Gemeinde eine spezielle Aufgabe zu erfüllen: als Ehrendamen verleihen sie den verschiedenartigsten Veranstaltungen einen besonderen Glanz.

Kindergruppe

Ende der siebziger Jahre wurde die Kindergruppe gegründet. Ihr erster und erfolgreicher Auftritt unter der Leitung von Vreni Brüderlin war anlässlich der Einweihung des Pflegeheims «zum Park» im Jahre 1979. Am stärksten vertreten ist die Altersstufe 9 bis 13 Jahre. Später macht sich wohl die Konkurrenz der Disco bemerkbar. Immerhin hofft man bei der Trachtengruppe, dass die Kinder als Erwachsene den Weg zurück zum Volkstanz finden werden.

Kameradschaft – Reisen

Der Zusammenhang unter den Mitgliedern war zu jeder Zeit recht gut. Die ausgeprägte Heimatverbundenheit, die



Erinnerung an einen Besuch des Unspunnenfestes in Interlaken

Freude am Singen und Tanzen, trugen wesentlich dazu bei. Ausfahrten ins Baselbiet mit Ross und Wagen sowie viele Reisen trugen zur Festigung der Kameradschaft bei. Neben dem Besuch der Eidgenössischen Trachtenfeste in Bellinzona, Interlaken, Basel, Zürich, Luzern, Genf, war die Trachtengruppe Muttenz verschiedentlich Gast beim Unspunnenfest in Interlaken – jedesmal ein unvergessliches Erlebnis. Gemeinsam fuhr man nach Einsiedeln ans Grosse Welttheater oder nach Lausanne an die Expo 64.
Dieser «Kitt» ist heute vielleicht noch wichtiger als früher da sich die annähernd gleichaltrigen Mitglieder von Jugend auf kannten. Heute kommen einige der rund 50 Mitglieder auch aus umliegenden Gemeinden (Birsfelden, Münchenstein, Aesch, Reinach), und die beiden Gruppen üben getrennt. Die «jüngere» Gruppe tanzt jeden Donnerstag (mit Tonbandunterstützung), die «ältere» Gruppe singt jeden zweiten Mittwoch (mit Klavierbegleitung). Bei bedeutenden Anlässen wird die Oberbaselbieter Ländlerkapelle beigezogen. Kamen die Mitglieder früher traditionellerweise aus bäuerlichen Kreisen, rekrutieren sie sich heute aus allen Bevölkerungsschichten und Berufsgruppen. «Jedermann, der Freude am Singen und Tanzen hat und darüberhinaus Liebe zur Heimat und deren Volksgut empfindet, ist bei uns willkommen» umschreibt Verena Hungerbühler, welche seit einigen Jahren der Trachtengruppe eine initiative und umsichtige Präsidentin ist, die Philosophie des Vereins.

Jubiläumsabend

Morgen Samstag, 25. Oktober 1986, feiert die Trachtengruppe Muttenz im Mittenza ihr vierzigjähriges Bestehen. Der Unterhaltungsabend steht unter dem Motto «Die vier Jahreszeiten», womit die Beziehung zu den vier Jahrzehnten hergestellt wird. Zu Beginn des Programms werden die noch lebenden Gründungsmitglieder geehrt, soweit sie der Einaldung Folge leisten können.
«Bitte verraten Sie vom Programm nicht zu viel» bat uns die Präsidentin, «es steckt voller Überraschungen». So weit dürfen wird den Schleier lüften: neben der Sing-, Tanz- und Kindergruppe (mit Instrumentalbegleitung) wirken die Trachtengruppe Friaul, die Kapelle Duo Thorus, die Ländlerkapelle Enzian Münchenstein, und das Accordeonorchester Muttenz mit – und ein neuer Tanz wird seine Uraufführung erleben.
Diesen Blick in die Geschichte der Trachtengruppe Muttenz möchten wird mit einem Passus aus dem Protokoll der Gründungsversammlung beschliessen: «Möge immer ein guter Stern über dieser Gruppe walten, dass stets Friede und Eintracht ihre Einkehr halten. Dass Alt und Jung immer wieder unsere Sing- und Tanzabende besuchen werden».
Während vierzig Jahren war dies der Fall, und alles spricht dafür, dass es auch in Zukunft so bleiben wird.

Margot Ballardini hat die Singgruppe gut im Griff.

An einem Festzug in Landshut.

mumu Archiv Museum Muttenz

HINTERGRUND

«Das Wichtigste sind Ausnahmen»

Den mit 10 000 Franken dotierten Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 wird am Samstag der Gemeinde Muttenz überreicht. Damit wird eine Gemeinde geehrt, die schon frühzeitig Sorge zu ihrem Erbe getragen hat. Vor allem ein Name und eine Funktion ist es, der mit der Muttenzer Dorfkernplanung eng verknüpft ist: Max Thalmann, der Bauverwalter der Gemeinde.

Von Manfred Messmer

Max Thalmann winkt ab: «Eigentlich weiss ich gar nicht so recht, weshalb ausgerechnet Muttenz den diesjährigen Wakker-Preis erhält.» Solche Bescheidenheit kann sich wohl nur einer leisten, der in seinem Leben sehr viel geleistet und erreicht hat. Und das hat der Muttenzer Bauverwalter getan, was selbst seine Gegner eingestehen müssen, die sich Max Thalmann in seiner nun 30jährigen Tätigkeit in Muttenz erworben hat.

Als der damals 34jährige Bauingenieur Thalmann seine Stelle bei der Muttenzer Bauverwaltung antrat, hätte aus dem Bauerndorf vor der Stadt alles werden können. Beispielsweise eine jener Schlafgemeinden, die in den letzten Jahren rings um die grossen Städte planiert wurden.

Doch der junge Mann aus dem zürcherischen Thalwil hatte schon zu Beginn der 50er Jahre in seiner Heimatgemeinde erlebt, wie zerstörend eine ausufernde Stadt sich auf die Randgemeinden auswirken kann.

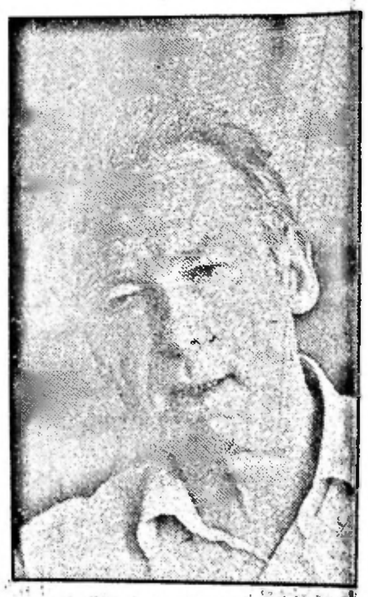
Im Auftrag des Gemeinderates machte er sich an die Arbeit, um die Muttenzer Ortsplanung vorwärtszutreiben. Ein solches Vorhaben war damals recht ungewöhnlich und Muttenz blieb denn auch lange Zeit die einzige Gemeinde weit und breit, die eine Ortsplanung vorweisen konnte. Doch was der Muttenzer Bauverwalter 1954 seiner vorgesetzen Behörde unterbreitete, war mehr als nur eine Ortsplanung. Vielmehr legte er einen Bebauungs- und Zonenplan auf den Tisch, der schon vor Beginn des grossen Baubooms festlegte, wie die Gemeinde dereinst wachsen soll. Und schon damals galt die Devise «mit Mass».

«Was ich präsentiert habe», erinnert sich Thalmann, «war nicht der grosse Wurf. Denn der wird immer abgelehnt.» Doch Thalmann wusste ziemlich genau, was er wollte. Und: Er konnte so ziemlich alles verwirklichen, was er sich schon vor dreissig Jahren zurechtgelegt hatte.

Das Thalmannsche Konzept sah anders als in anderen Vorortsgemeinden vor, dass in der Kernzone eher niedrig gebaut wird, während es an den Dorfein- und -ausgängen durchaus vielgeschossig sein darf. Echte Hochbauten sah Thalmann bei den drei Eingängen zum Dorf, gegen Münchenstein, Birsfelden und Pratteln vor, «weil man doch sehen soll, wo Muttenz beginnt.» Und mit einer wegwerfenden Handbewegung unterstreicht er: «Den ersten Eindruck von Muttenz sollte man doch nicht durch eingedrungene Schrebergartensiedlung bekommen.»

Doch noch zwei weitere Hochbauten wollte der Muttenzer Bauverwalter verwirklicht wissen, die mit der Kirchturmspitze die Längsachse des Dorfes markieren sollten. Einer davon, das Geschäftshochhaus an der Kreuzung St. Jakobsstrasse/Neue Bahnhofstrasse, wurde denn auch verwirklicht. Der dritte Hochbau, ein Hotel Garni beim Bahnhof für Transitgäste des Flughafens (!) kam über das Planungsstadium nicht hinaus.

Doch weitherum bekanntgeworden ist Muttenz ja nicht wegen der



Max Thalmann

Hochbauten, sondern wegen seines durchwegs intakten Dorfkerns. An sich sieht die Muttenzer Planung vor, dass im gesamten Dorfkern 3stöckig gebaut werden könnte, was das Ende von sehr vielen Bauernhäusern bedeutet hätte.

Dass die Moderne in Muttenz nicht gewuchert hat, führt Thalmann auf seinen Leitsatz für eine menschliche Ortsplanung zurück, der da lautet: «Die wichtigste Bestimmung in einem Baugesetz ist die Ausnahmebestimmung.»

Auf Muttenz angewandt bedeutete dieser Satz nichts anderes, als dass die Bauwilligen in den Boomjahren auf das dritte Geschoss verzichet haben, weil sie dafür den gesetzlich vorgeschriebenen Bauabstand von sechs Metern nicht einhalten mussten. Und dieser «Handel» liess keine andere Möglichkeit offen, als das Vorhandene zu renovieren. Zähneknirschend haben die ersten anfangs der sechziger Jahren eingewilligt; die Neubauten im Dorfkern wären ansonsten unrentabel schmal geworden.

Den Kampf, den Thalmann hier zu bestehen hatte, hat bei im Spuren hinterlassen – und auch Gegner. «Man braucht schon breite Schultern für so einen Posten». Doch dabei lacht er, wie einer eben lachen kann, der trotz Kampf seinen Humor, seine Kraft, nicht verloren hat. Dabei mussten auch Kompromisse eingegangen werden, die heute schmerzen. Etwa wenn hinter der Fassade eines Bauernhauses ein veritabler Wohnblock gebaut wurde. Als «Wohnblöcke in Dirndelkleidern», bezeichnet Thalmann diese Art von Architektur. Oder wenn die Nutzungsziffern für Überbauungen höher angesetzt wurden, als man es eigentlich hätte tun müssen.

Mutte[illegible]einer genheit orientiert? Max Thalmann lässt diesen Vorwurf nicht gelten: «Schliesslich haben wir ja auch das Mittenza gebaut, ein moderner Bau, der die wesentlichen Elemente des Muttenzer Stils aufgenommen hat.»

So wäre es denn für ihn durchaus denkbar, dass auch im Muttenzer Dorfkern ein völlig neues Haus gebaut werden könnte. Doch an diese schwierige Aufgabe hat sich bis jetzt kein Architekt herangewagt.

Wenn nun Muttenz am Samstag den mit 10000 Franken dotierten Henri-Louis-Wakker-Preis übereicht bekommt, so ist dies ein Novum. Denn all die Gemeinden zuvor waren ausgezeichnet worden, weil sie an ihrem Ortsbild nichts geändert hatten, während Muttenz als stadtnahe Gemeinde die schwierige Aufgabe bewältigt hat, ein völlig neues Sozialgefüge im Ortskern entstehen zu lassen, ohne grosse Wunden zu schlagen.

Und da wird Max Thalmann wiederum sehr bescheiden, wenn er sagt: «Ohne verständnisvolle Behördemitglieder und ohne hervorragende Mitarbeiter auf der Verwaltung hätten wir das gar nicht geschafft.»

Neues Muttenz: Modern mit Mass.

Altes Muttenz: Zum Erbe Sorge getragen.

Weniger Lärm vom Flughafen

Nochmals leicht angestiegen ist die Zahl der Beschwerden über Lärmbelästigungen durch den Flughafen Basel-Mulhouse im vergangenen Jahr. Doch die Lärmmessungen kommen zu einem gegenteiligen Ergebnis.

Hatten 1981 insgesamt 83 erboste Bewohner der Region zum Telefon oder zum Schreibzeug gegriffen, um ihrem Ärger über ein lärmiges Flugzeug aus Basel-Mulhouse Luft zu machen, so waren es im vergangenen Jahr 99 gewesen.

Die meisten Leute, die reklamierten stammen aus Allschwil (28) gefolgt von den Baslern (15) und Binningern (9). Doch dieses subjektive Lärmempfinden stimmt mit den offiziellen Messungen nicht ganz überein, wie der jährliche *Flughafen-Lärm-Bericht der Basler Regierung zeigt.*

*Denn gegenüber dem Vorjahr ha*ben die von der Lärmmessanlage mit sechs Mikrophonstellen registrierten Lärmüberschreitungen erheblich abgenommen, nämlich von 70 auf 29. Trotzdem musste in einem Fall ein Beschwerdeverfahren gegen eine Luftverkehrsgesellschaft eingeleitet werden, weiteren 14 (Vorjahr 44) wurden Rapporte zugestellt.

SZENE

Kunst-Jahrmarkt

Bis zum 20. Juni ist Basel zum 14. Mal ein Zentrum des internationalen Kunsthandels. 308 Galeristen aus 21 Ländern beteiligen sich an der «Art 14'83». Auf rund 14000 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird ein in dieser Konzentration wohl einmaliges Kunstangebot präsentiert. In der grossen Rundhofhalle findet der Besucher die «klassische Moderne», vorwiegend auch die «Neuen Tendenzen» mit der Kunst ab etwa 1975. Die «klassichen» Künstler aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind wiederum fast alle in den grossen Galerien in den Parterrehallen 11 und 13 anzutreffen. In der Halle 17 sind druckgrafische Werke zu sehen und in der Halle 16 erwarten den Interessierten täglich neue Programme ausgesuchter Film- und Videoarbeiten. Die «nationale Sonderschau» gilt dieses Jahr den Künstlern Belgiens. Von verschiedenen Galerien für die Art vorgeschlagen, zeigen 44 Künstler ihr aktuelles

Schaffen. In der Ausstellung «Perspektive 83» sind wiederum junge, weitgehend unbekannte Künstler mit ihren Arbeiten vertreten. Sie wurden von einem Team progressiver Galeristen ausgewählt und müssen dank dem Entgegenkommen der Mustermesse keine Ausstellungskosten bezahlen.

Treffpunkt für Behinderte

Ein Freizeitzentrum für alle Behindertengruppen der Region Basel soll im Burgfelderhof entstehen. Dazu ist der Verein «Burgfelderhof» gegründet worden, der den Betrieb dieses Treffpunkts tragen wird.

Der Treffpunkt, der in den historischen Räumlichkeiten des Burgfelderhofes entstehen wird, soll allen Behindertengruppen der Region Basel offenstehen. Er soll aber auch ein Ort der Begegnung zwischen [illegible] räumen für individuelle Weiterbildung, Werkstätten, Bastelräumen und manchem mehr. Natürlich soll die ganze Anlage rollstuhlgängig werden.

Bürgerspital-Direktor Alfred Zeugin rechnet mit Baukosten von rund 4,5 Millionen Franken. Die Summe sei durch Beiträge des Bürgerspitals, der Bürgergemeinde und Dritter weitgehend gesichert, konnte der Bürgerspital-Direktor seinen Zuhörern mitteilen. Dem [illegible]verein «Burgfelderhof» gehö-

Krähen knabbern am Dach der Sporthalle

Das Dach der Basler Sporthalle muss demnächst erneut geflickt werden. Der Grund: Krähen haben schon wieder Löcher in die Kunststoffhaut gepickt. Jetzt will man den schwarzen Vögeln mit Ultraschall den Appetit am Sporthallen-Dach verderben.

Es ist nicht das erste Mal, dass das Dach der Basler Sporthalle geflickt werden muss. Denn schon seit Jahren werden immer wieder kleinere Löcher in der Aussenhaut festgestellt, für die man bis anhin jedoch keine Erklärung gefunden hatte.

Als man wieder einmal darüber nachdachte, wie um alle Welt denn die Löcher in das Dach gelangen können, habe ein Mitarbeiter eher scherzhaft in die Runde geworfen: «Da sind doch Vögel daran schuld», erinnert sich der Leiter der Sporthalle, Rolf Neumann.

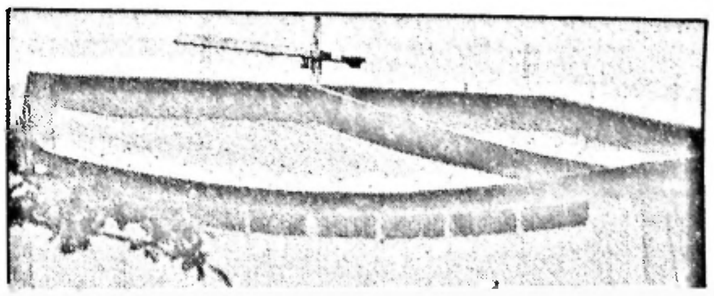
doppelstab bestätigt. Etwa 5000 bis 10 000 Franken habe bis heute die Pick-Arbeit der Krähen den Staat gekostet.

Seit etwa eineinhalb Jahren werden die von den Vögeln angerichteten Schäden jedoch bedenklich schwerer. Denn hatten sie sich bis anhin mit der Aussenhaut begnügt, so zerstören sie seit neuestem mit ihren Schnäbeln auch die darunter liegende Dachpappe. «Als hätten sie sich abgesprochen», schmunzelt Sattler.

Dadurch dringt nun aber Regenwasser bis zur isolierenden Korkschicht vor, was «ganz enorme Schäden anrichten kann», wie Sattler erläutert. Deshalb will man schon bei der nächsten Schönwetterperiode Probebohrungen durchführen, um Wassersäcke im Kork trokkenzulegen.

Für rund zwanzigtausend Franken sollen überdies Ultraschallgeräte angeschafft werden, die sich schon beim Bahnhof SBB im Kampf gegen die Tauben bewährt haben. Diese Geräte schaden übrigens weder den Vögeln, noch stören sie den Fernsehempfänger, wie man im Baudepartement betont.

Die Flickmannschaft auf dem Sporthallen-Dach wird sich bei ihrer erneuten Arbeit nicht einsam fühlen. *Denn bis anhin wurde sie immer von einer neugierigen Schar Krähen aufmerksam beobachtet.*



sind Ausnahmen»

Den mit 10 000 Franken dotierten Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 wird am Samstag der Gemeinde Muttenz überreicht. Damit wird eine Gemeinde geehrt, die schon frühzeitig Sorge zu ihrem Erbe getragen hat. Vor allem ein Name und eine Funktion ist es, der mit der Muttenzer Dorfkernplanung eng verknüpft ist: Max Thalmann, der Bauverwalter der Gemeinde.

Von Manfred Messmer

Max Thalmann winkt ab: «Eigentlich weiss ich gar nicht so recht, weshalb ausgerechnet Muttenz den diesjährigen Wakker-Preis erhält.» Solche Bescheidenheit kann sich wohl nur einer leisten, der in seinem Leben sehr viel geleistet und erreicht hat. Und das hat der Muttenzer Bauverwalter getan, was selbst seine Gegner eingestehen müssen, die sich Max Thalmann in seiner nun 30jährigen Tätigkeit in Muttenz erworben hat.

Als der damals 34jährige Bauingenieur Thalmann seine Stelle bei der Muttenzer Bauverwaltung antrat, hätte aus dem Bauerndorf vor der Stadt alles werden können. Beispielsweise eine jener Schlafgemeinden, die in den letzten Jahren rings um die grossen Städte planiert wurden.

Doch der junge Mann aus dem zürcherischen Thalwil hatte schon zu Beginn der 50er Jahre in seiner Heimatgemeinde erlebt, wie zerstörend eine ausufernde Stadt sich auf die Randgemeinden auswirken kann.

Im Auftrag des Gemeinderates machte er sich an die Arbeit, um die Muttenzer Ortsplanung vorwärtszutreiben. Ein solches Vorhaben war damals recht ungewöhnlich und Muttenz blieb denn auch lange Zeit die einzige Gemeinde weit und breit, die eine Ortsplanung vorweisen konnte. Doch was der Muttenzer Bauverwalter 1954 seiner vorgesetzen Behörde unterbreitete, war mehr als nur eine Ortsplanung. Vielmehr legte er einen Bebauungs- und Zonenplan auf den Tisch, der schon vor Beginn des grossen Baubooms festlegte, wie die Gemeinde dereinst wachsen soll. Und schon damals galt die Devise «mit Mass».

«Was ich präsentiert habe», erinnert sich Thalmann, «war nicht der grosse Wurf. Denn der wird immer abgelehnt.» Doch Thalmann wusste ziemlich genau, was er wollte. Und: Er konnte so ziemlich alles verwirklichen, was er sich schon vor dreissig Jahren zurechtgelegt hatte.

Das Thalmannsche Konzept sah anders als in anderen Vorortsgemeinden vor, dass in der Kernzone eher niedrig gebaut wird, während es an den Dorfein- und -ausgängen durchaus vielgeschossig sein darf: Echte Hochbauten sah Thalmann bei den drei Eingängen zum Dorf, gegen Münchenstein, Birsfelden und Pratteln vor, «weil man doch sehen soll, wo Muttenz beginnt». Und mit einer wegwerfenden Handbewegung unterstreicht er: «Den ersten Eindruck von Muttenz sollte man doch nicht durch eine gedrungene Schrebergartensiedlung bekommen.»

Doch noch zwei weitere Hochbauten wollte der Muttenzer Bauverwalter verwirklicht wissen, die mit der Kirchturmspitze die Längsachse des Dorfes markieren sollten. Einer davon, das Geschäftshochhaus an der Kreuzung St. Jakobsstrasse/Neue Bahnhofstrasse, wurde denn auch verwirklicht. Der dritte Hochbau, ein Hotel Garni beim Bahnhof für Transitgäste des Flughafens (!) kam über das Planungsstadium nicht hinaus.

Doch weitherum bekanntgeworden ist Muttenz ja nicht wegen der

Max Thalmann

Hochbauten, sondern wegen seines durchwegs intakten Dorfkerns. An sich sieht die Muttenzer Planung vor, dass im gesamten Dorfkern 3stöckig gebaut werden könnte, was das Ende von sehr vielen Bauernhäusern bedeutet hätte.

Dass die Moderne in Muttenz nicht gewuchert hat, führt Thalmann auf seinen Leitsatz für eine menschliche Ortsplanung zurück, der da lautet: «Die wichtigste Bestimmung in einem Baugesetz ist die Ausnahmebestimmung.»

Auf Muttenz angewandt bedeutete dieser Satz nichts anderes, als dass die Bauwilligen in den Boomjahren auf das dritte Geschoss verzichet haben, weil sie dafür den gesetzlich vorgeschriebenen Bauabstand von sechs Metern nicht einhalten mussten. Und dieser «Handel» liess keine andere Möglichkeit offen, als das Vorhandene zu renovieren. Zähneknirschend haben die ersten anfangs der sechziger Jahren eingewilligt; die Neubauten im Dorfkern wären ansonsten unrentabel schmal geworden.

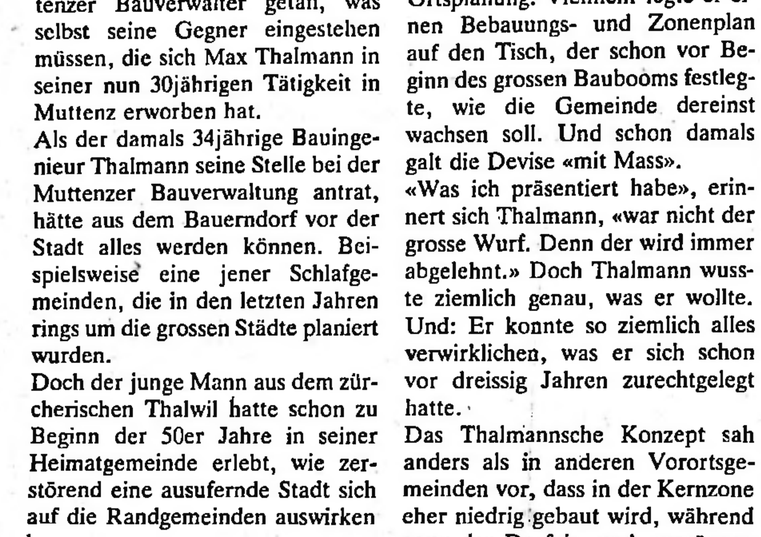
Den Kampf, den Thalmann hier zu bestehen hatte, hat bei im Spuren hinterlassen – und auch Gegner. «Man braucht schon breite Schultern für so einen Posten». Doch dabei lacht er, wie einer eben lachen kann, der trotz Kampf seinen Humor, seine Kraft, nicht verloren hat. Dabei mussten auch Kompromisse eingegangen werden, die heute schmerzen. Etwa wenn hinter der Fassade eines Bauernhauses ein veritabler Wohnblock gebaut wurde. Als «Wohnblöcke in Dirndelkleidern», bezeichnet Thalmann diese Art von Architektur. Oder wenn die Nutzungsziffern für Überbauungen höher angesetzt wurden, als man es eigentlich hätte tun müssen.

Muttenz – das Paradebeispiel einer Bauepoche, die sich an der Vergangenheit orientiert? Max Thalmann lässt diesen Vorwurf nicht gelten: «Schliesslich haben wir ja auch das Mittenza gebaut, ein moderner Bau, der die wesentlichen Elemente des Muttenzer Stils aufgenommen hat.»

So wäre es denn für ihn durchaus denkbar, dass auch im Muttenzer Dorfkern ein völlig neues Haus gebaut werden könnte. Doch an diese schwierige Aufgabe hat sich bis jetzt kein Architekt herangewagt.

Wenn nun Muttenz am Samstag den mit 10 000 Franken dotierten Henri-Louis-Wakker-Preis überreicht bekommt, so ist dies ein Novum. Denn all die Gemeinden zuvor waren ausgezeichnet worden, weil sie an ihrem Ortsbild nichts geändert hatten, während Muttenz als stadtnahe Gemeinde die schwierige Aufgabe bewältigt hat, ein völlig neues Sozialgefüge im Ortskern entstehen zu lassen, ohne grosse Wunden zu schlagen.

Und da wird Max Thalmann wiederum sehr bescheiden, wenn er sagt: «Ohne verständnisvolle Behördemitglieder und ohne hervorragende Mitarbeiter auf der Verwaltung hätten wir das gar nicht geschafft.»



Neues Muttenz: Modern mit Mass.

Altes Muttenz: Zum Erbe Sorge getragen.

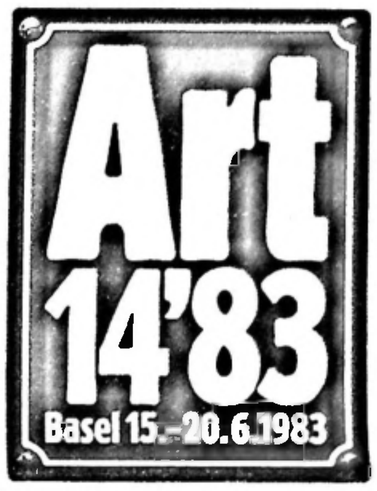
Hatten 198 insgesamt Bewohner der Region zum Telefon oder zum Schreibzeug gegriffen, um ihrem Ärger über ein lärmiges Flugzeug aus Basel-Mulhouse Luft zu machen, so waren es im vergangenen Jahr 99 gewesen.

Die meisten Leute, die reklamierten stammen aus Allschwil (28) gefolgt von den Baslern (15) und Binningern (9). Doch dieses subjektive Lärmempfinden stimmt mit den offiziellen Messungen nicht ganz überein, wie der jährliche Flughafen-Lärm-Bericht der Basler Regierung zeigt.

Denn gegenüber dem Vorjahr haben die von der Lärmmessanlage mit sechs Mikrophonstellen registrierten Lärmüberschreitungen erheblich abgenommen, nämlich von 70 auf 29. Trotzdem musste in einem Fall ein Beschwerdeverfahren gegen eine Luftverkehrsgesellschaft eingeleitet werden, weiteren 14 (Vorjahr 44) wurden Rapporte zugestellt.

SZENE

Kunst-Jahrmarkt



Bis zum 20. Juni ist Basel zum 14. Mal ein Zentrum des internationalen Kunsthandels. 308 Galeristen aus 21 Ländern beteiligen sich an der «Art 14'83». Auf rund 14 000 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird ein in dieser Konzentration wohl einmaliges Kunstangebot präsentiert. In der grossen Rundhofhalle findet der Besucher die «klassische Moderne», vorwiegend auch die «Neuen Tendenzen» mit der Kunst ab etwa 1975. Die «klassischen» Künstler aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind wiederum fast alle in den grossen Galerien in den Parterrehallen 11 und 13 anzutreffen. In der Halle 17 sind druckgrafische Werke zu sehen und in der Halle 16 erwarten den Interessierten täglich neue Programme ausgesuchter Film- und Videoarbeiten. Die «nationale Sonderschau» gilt dieses Jahr den Künstlern Belgiens. Von verschiedenen Galerien für die Art vorgeschlagen, zeigen 44 Künstler ihr aktuelles Schaffen. In der Ausstellung «Perspektive 83» sind wiederum junge, weitgehend unbekannte Künstler mit ihren Arbeiten vertreten. Sie wurden von einem Team progressiver Galeristen ausgewählt und müssen dank dem Entgegenkommen der Mustermesse keine Ausstellungskosten bezahlen.

Treffpunkt für Behinderte

Ein Freizeitzentrum für alle Behindertengruppen der Region Basel soll im Burgfelderhof entstehen. Dazu ist der Verein «Burgfelderhof» gegründet worden, der den Betrieb dieses Treffpunkts tragen wird.

Der Treffpunkt, der in den historischen Räumlichkeiten des Burgfelderhofes entstehen wird, soll allen Behindertengruppen der Region Basel offenstehen. Er soll aber auch ein Ort der Begegnung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten werden und so zum gegenseitigen Verständnis beitragen, hofft der Verein «Burgfelderhof».

Der 1810 an der französischen Grenze erbaute Hof soll für die Aufnahme der Freizeitanlage renoviert werden. Geplant sind der Einbau einer Cafeteria, eines grossen Saals, von Übungsräumen für individuelle Weiterbildung, Werkstätten, Bastelräumen und manchem mehr. Natürlich soll die ganze Anlage rollstuhlgängig werden.

Bürgerspital-Direktor Alfred Zeugin rechnet mit Baukosten von rund 4,5 Millionen Franken. Die Summe sei durch Beiträge des Bürgerspitals, der Bürgergemeinde und Dritter weitgehend gesichert, konnte der Bürgerspital-Direktor seinen Zuhörern mitteilen. Dem Verein «Burgfelderhof» gehören neben dem SIV-Basel das Bürgerspital Basel, die «Milchsuppe»-Stiftung und der Verein Freunde der «Milchsuppe» an. Die Mitgliederzahl der SIV-Sektion Basel, Dorneck, Thierstein und Laufental hat im vergangenen Halbjahr um 54 Aktiv- und um 42 Passivmitglieder auf insgesamt 2617 Mitglieder zugenommen.

Krähen knabbern am Dach der Sporthalle

Das Dach der Basler Sporthalle muss demnächst erneut geflickt werden. Der Grund: Krähen haben schon wieder Löcher in die Kunststoffhaut gepickt. Jetzt will man den schwarzen Vögeln mit Ultraschall den Appetit am Sporthallen-Dach verderben.

Es ist nicht das erste Mal, dass das Dach der Basler Sporthalle geflickt werden muss. Denn schon seit Jahren werden immer wieder kleinere Löcher in der Aussenhaut festgestellt, für die man bis anhin jedoch keine Erklärung gefunden hatte.

Als man wieder einmal darüber nachdachte, wie um alle Welt denn die Löcher in das Dach gelangen können, habe ein Mitarbeiter eher scherzhaft in die Runde geworfen: «Da sind doch Vögel daran schuld», erinnert sich der Leiter der Sporthalle, Rolf Neumann.

Was zunächst als Witz abgetan wurde, hat sich inzwischen bestätigt: Als besondere Delikatesse sehr zu schätzen scheinen die örtlichen Krähen den Kunststoffüberzug des Sporthallen-Daches.

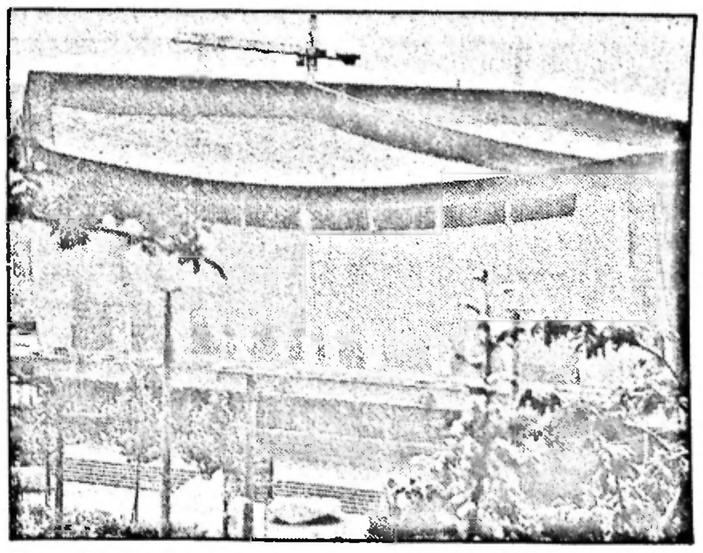
Geflickt wird schon seit Jahren, wie der zuständige Mann im Baudepartement, Bauleiter Paul Sattler, gegenüber dem doppelstab bestätigt. Etwa 5000 bis 10 000 Franken habe bis heute die Pick-Arbeit der Krähen den Staat gekostet.

Seit etwa eineinhalb Jahren werden die von den Vögeln angerichteten Schäden jedoch bedenklich schwerer. Denn hatten sie sich bis anhin mit der Aussenhaut begnügt, so zerstören sie seit neuestem mit ihren Schnäbeln auch die darunter liegende Dachpappe. «Als hätten sie sich abgesprochen», schmunzelt Sattler.

Dadurch dringt nun aber Regenwasser bis zur isolierenden Korkschicht vor, was «ganz enorme Schäden anrichten kann», wie Sattler erläutert. Deshalb will man schon bei der nächsten Schönwetterperiode Probebohrungen durchführen, um Wassersäcke im Kork trokkenzulegen.

Für rund zwanzigtausend Franken sollen überdies Ultraschallgeräte angeschafft werden, die sich schon beim Bahnhof SBB im Kampf gegen die Tauben bewährt haben. Diese Geräte schaden übrigens weder den Vögeln, noch stören sie den Fernsehempfänger, wie man im Baudepartement betont.

Die Flickmannschaft auf dem Sporthallen-Dach wird sich bei ihrer erneuten Arbeit nicht einsam fühlen. Denn bis anhin wurde sie immer von einer neugierigen Schar Krähen aufmerksam beobachtet.



Sporthalle St. Jakob: Löcher im Dach.

FLOHMARKT

(wie auch die Rubriken Treffpunkt und Occasionen-Markt) ist eine echte doppelstab-Leser-Dienstleistung. Ihr privates Gelegenheits-Inserat wird in 211 000 Haushaltungen der Nordwestschweiz beachtet. Benützen Sie den entsprechenden Talon in dieser Ausgabe.

Aufträge (Postquittung muss beiliegen), die bis Freitag, 12.00 Uhr, bei uns eintreffen, erscheinen in der nächsten Woche.

mumu Archiv Museum Muttenz

6.–8. September 1985 Feldrebenfest

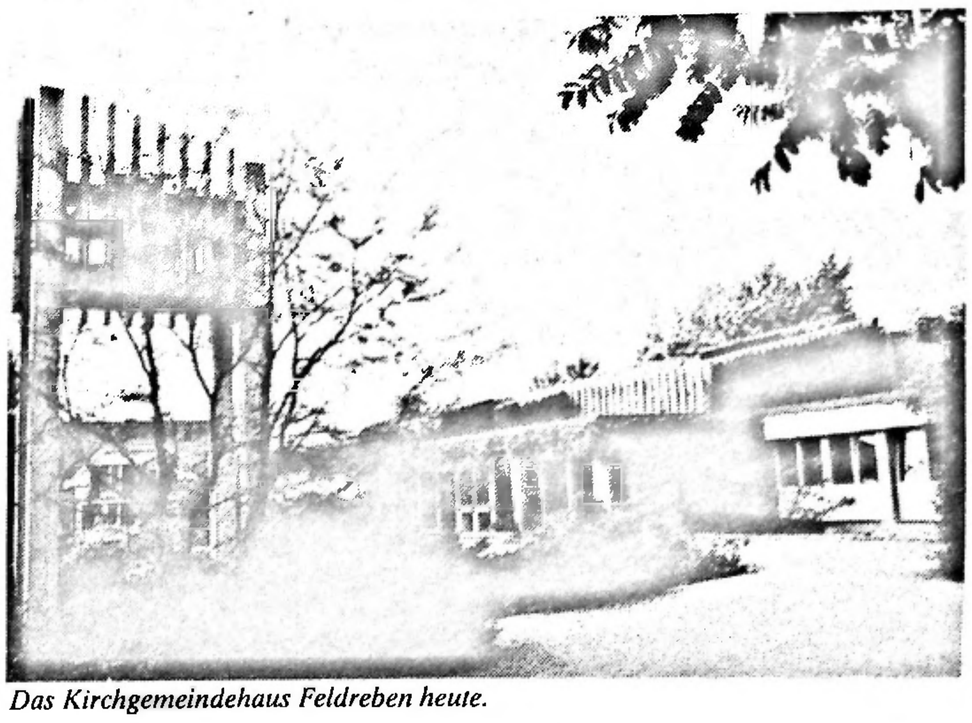
Herzlich willkommen am Feldrebenfest!

Seit zwanzig Jahren steht das Kirchgemeindehaus Feldreben als lebendiges Quartierzentrum in unserer Gemeinde. Mit einem Fest erinnern wir uns dankbar an alle jene Kräfte, die mitgeholfen haben, vor zwei Jahrzehnten das Vorhaben zu verwirklichen. Wir feiern aber nicht in erster Linie ein Gebäude, sondern das Leben, das sich darin entfalten kann. daher laden wir die Bevölkerung von Muttenz und Umgebung herzlich zu einem Volksfest ein. Ortsvereine, kirchliche Gruppierungen und unzählige Helferinnen und Helfer stehen im Einsatz. Der Reinerlös des Festes kommt dem Baufonds für das dringend nötige zweite Alters- und Pflegeheim in Muttenz zugute.
Wir freuen uns auf die Festbesucherinnen und -besucher und heissen Sie herzlich willkommen.

Thea Erb, Präsidentin der Kirchenpflege
Benjamin Meyer, OK-Präsident

Z'Muttez, do simmir drhei!

Das ist in dieser schönen, aber eigenwilligen Gemeinde, die in wenigen Jahrzehnten rasant gewachsen ist, keine Selbstverständlichkeit.
Um sich daheim fühlen zu können, braucht es viel: Eine aufgeschlossene, bereitwillige Bevölkerung, weitsichtige Behörden und schliesslich Räume, in denen man sich zuhausefühlen kann.
Es darf ruhig auch einmal ausgesprochen werden: Was Muttenz als Gemeinde im besten Sinne leistet, das ist ein Grund zur Freude und zu berechtigtem Stolz!
Die Baugeschichte des Feldreben-Kirchgemeindehauses ist, - wie später die Renovation der St. Arbogastkirche, – ein sprechendes Beispiel dafür.
Mit der aufstrebenden Entwicklung zur grossen Wohn- und Industriegemeinde beginnt sich die weite Ebene zwischen *Dorfkern und Freidorf von den Dreissigerjahren* an rasch zu füllen. Die Einwohnerzahl vervielfacht sich in wenigen Jahrzehnten. Das bringt auch für die Kirchgemeinden Probleme.
So wird der Weg zum Gottesdienst in der Dorfkirche für viele, besonders auch für Kinder und Ältere, recht weit.
Entgegenkommenderweise stellt der VSK ein Schulzimmer im Freidorf und später den Saal im Genossenschaftlichen Seminar und die Einwohnergemeinde die schöne Aula des Gründenschulhauses bereitwillig zur Verfügung.
Aber das alles ist Gastfreundschaft und der Wunsch nach einem «Eigenheim» wächst. Da zeigt sich die Weitsicht der Verantwortlichen: Schon im Jahre 1951 hat sich die Einwohnergemeinde auf Antrag der damaligen freiwilligen Kirchenpflege in den Feldreben von Herrn A. Würgler-Liechti ein Landstück von 7400 m² Fläche erworben. Herr Würgler tritt dieses Landstück unter der Bedingung ab, dass darauf einmal ein kirchliches Gebäude zu errichten sei!
Damals war noch der Gemeinderat auch kirchliche Ortsbehörde. Er selbst aber ermuntert die Kirchgemeinde zur Verselbstständigung und zur Herauslösung der finanziellen, kirchlichen Aufwendungen aus dem Gemeindehaushalt. Das ist eine Neuigkeit, die die junge Kantonalkirche mit Skepsis verfolgt. Konnte es nicht sein, dass damit einer unerwünschten Entfremdung zwischen Kirche und Gemeindebehörde Vorschub geleistet würde? Nicht in Muttenz! Muttenz hat bewiesen, dass jede solche Befürchtung unbegründet war. Man suche eine Gemeindebehörde, die in ähnlich grosszügiger Weise zu allen kirchlichen Belangen bis heute beigetragen hat und die sich auch personell unentwegt mit der Kirche verbunden fühlt! Die Kirchgemeinde aber kann nun, nach Einführung einer eigenen Kirchensteuer, daran gehen, ihren Haushalt selbst zu führen. Sie hat das in grosser Opferbereitschaft bis heute getan und nicht bereut.
Im Jahre 1958 bestellt die Kirchenpflege eine vorberatende Baukommission mit dem Auftrag, ein Konzept und Raumprogramm für ein kirchliches Zentrum im Feldrebenquartier zu erarbeiten. Dieser Bericht liegt im Mai 1959 vor. Er empfiehlt ausser einem Kirchgemeindesaal ein *Pfarrheim, Schul- und vor allem Jugendräume, eine Teeküche und für* später die Möglichkeit zur Erweiterung mit einer eigentlichen Kirche.
Aus dem im April 1960 eröffneten Wettbewerb geht ein junger, erst kurz in Muttenz ansässiger Architekt, C.P. Blumer, mit einem originellen Projekt als 1. Preisträger hervor.
Die Kirchenpflege sorgt sich inzwischen um die Mittelbeschaffung und stösst auf offene Herzen und Türen. So wird die Kirchensteuer bis auf 2.% vom Gemeindesteuerbetreffnis erhöht, zwei Bazare (1960 und 1962) erbringen bei grossem Einsatz etwa Fr. 70 000, so dass Ende 1962 bereits ein Baufonds von Fr. 258 000 bereitliegt. Die Kantonalkirche sichert Fr. 160 000 zu und die Einwohnergemeinde zeigt sich traditionsgemäss grosszügig und beschliesst, einen Beitrag von Fr. 500 000! Damit nicht genug: Ohne Rücksicht auf die sehr rasch angestiegenen Baulandpreise überlässt die Einwohnergemeinde in der gleichen Gemeindeversammlung vom 8. Januar 1963 der Kirchgemeinde die ganze, grosse Parzelle zum Ankaufspreis und einem bescheidenen, aufgelaufenen Zinsbeitrag. Es fügt sich aber dank der so wohlgesinnten Gemeindebehörde noch besser: Sie schlägt unter dem Kirchgemeindehaus den Bau einer Sanitätshilfsstelle vor. Das bedeutet nochmals eine ganz wesentliche, finanzielle Erleichterung für die Kirchgemeinde.
Die finanzielle Seite für dieses Vorhaben ist damit abgesichert. Am 20. Januar 1963 beschliesst eine Kirchgemeindeversammlung den Bau eines Feldreben-Gemeindezentrums und nun geht es zügig voran: Am 15. Mai erfolgt ganz schlicht und bei strömendem Regen der 1. Spatenstich und anschliessend der Bau der Sanitätshilfsstelle. Auf diesem (baulichen) Fundament kann am 10. November 1963 unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung der granitene Grundstein gesetzt werden, der links neben dem Haupteingang gut sichtbar mit dem altchristlichen Symbol von Fisch und Kreuz an diesen Akt erinnert. Fast hätte vor Freude der damalige Kirchenpflegepräsident Karl Dobler auch sein eigenes Gesangbüechli mit in die Kassette einlöten lassen! Die Kirchenpflege schrieb damals: «Gott gebe, dass dieses Kirchgemeindehaus in friedlicher Zukunft seiner Gemeinde, die hier auf ihn wartet, zur Vorbereitung auf sein Reich dienen kann. In menschlicher Unzulänglichkeit errichten wir diesen Bau; aber fest vertrauend auf Christus, den Eckstein und auf Sein Wort!»
Am 21. August 1964 kann die schöne und originelle Dreieck-Dachkonstruktion aufgerichtet und mit den Handwerkern die Aufrichte gefeiert werden. Am 24. September wird in Aarau die von einer Muttenzer Familie gestiftete (!) Glocke gegossen, die am 15. November von den Kindern in den kleinen seitlichen Turm hochgezogen werden kann.
Am 2. März 1965 findet die feierliche und fröhliche Einweihungsfeier statt, an der die Kirchgemeinde mit grosser Freude den Bau und eine grosse Zahl an Geschenken von Behörden und Privaten entgegennehmen darf. Das wohl schönste Geschenk ist ein namhafter Beitrag unserer katholischen Schwestergemeinde an das Abendmahlsgerät, – ein wunderbares Zeichen echter Oekumene!
Als am 18. April 1966 die Gesamtabrechnung vorgelegt werden kann, zeigt es sich, dass sie bei einem Betrag von Fr. 1 619 107.65 um etwa Fr. 80 000 unter dem Kostenvoranschlag bleibt. Ein verdienstvolles Resultat aller am Bau Beteiligten. Zur Vervollständigung kann am 30. Mai 1967 auch die Orgel ihrer Bestimmung übergeben werden, gespielt von wem denn anders als unserem bis heute treuen Organisten Ueli



Das Kirchgemeindehaus Feldreben heute.

Wetter, der von allem Anfang an dabei war.
Seither dient das Feldreben-Zentrum segensreich vielfältigen Zwecken, nicht zuletzt auch der Jugend. Die regelmässigen Suppentage haben inzwischen den Ausbau der Küchenanlagen und des ursprünglichen Atriums zu einem kleinen Saal nötig gemacht. Der Bau eines neuen Siegristen- und Verwaltungsbaues passt sich sehr feinfühlig in die Anlage ein. Der Spielplatz hat Verbesserungen erfahren und in den Parkplatz teilt sich unsere Kirchgemeinde brüderlich mit der Mennonitengemeinde. Wenn Sie das nächste Mal «ins Feldreben» kommen, – und Sie kommen doch? – beachten Sie einmal den Anschlagkasten und die halbrunde Stützmauer neben den Aufgangsstufen am Feldrebenweg. Es gibt nichts ähnliches. Ein Künstler hat diese originelle Beton-Palisadenwand aufgerichtet, – ein Beispiel, wie man auch mit Beton schön und sinnvoll bauen kann!
Nun hat die Reformierte Kirchgemeinde seit 20 Jahren für ihre vielfältigen Aufgaben und Tätigkeiten in Muttenz eine zweite Heimat, ein Zentrum, in dem sich dieser Gemeindeteil mit seinen Seelsorgern auf beste Weise zu Hause fühlen kann und sich zu Hause fühlt. Au im Fäldräbe, – do simmir drhei!

Ernst Roy

Zwei Aufrufe!

Für die Kaffeestube am Feldrebenfest bitten wir freundlich um Kuchenspenden. Die Gebäcke können am Freitag, 7. und Samstag, 8. September im Kirchgemeindehaus abgegeben werden.
Für den Flohmarkt suchen wir die üblichen, gut erhaltenen Verkaufsgegenstände. (Hausrat, Bücher etc.). Ab Dienstag, 4. September nimmt das Kirchgemeindesekretariat, Feldrebenweg 12, zu den üblichen Bürozeiten die Waren entgegen. Wer den Abholdienst beanspruchen möchte, wende sich bitte an Familie Jürri, Tel. 61 15 27 oder Familie Rudin, Tel. 41 29 14.
Herzlichen Dank für die Mitarbeit!

OK Feldrebenfest

Festprogramm

Freitag, 6. September

19.00 Liturgischer Gottesdienst und Eröffnung des Festes im Grossen Saal des KGH Feldreben
Film von Paul Frey über die Entstehung des KGH Feldreben
19.30 Abend der Jugend im Festzelt
Muttenzer Nachwuchsgruppen: «Sirup» und «Salt Lake»
Polo Hofer und seine Schmetterband
Eintritt: Fr. 10.–, Vorverkauf bie Leitz AG, Hauptstrasse 85

Samstag, 7. September

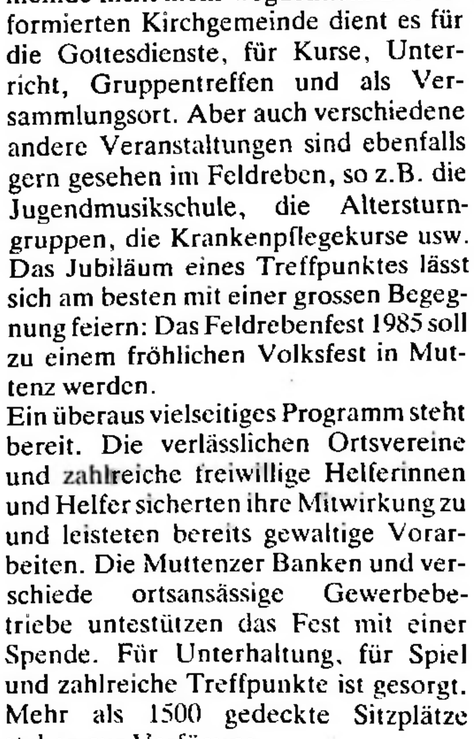
ab 10.00 Bazar und Markt
(zum Kauf angeboten werden u.a. Bauernbrot, Konfitüre, Bastelarbeiten, Textilien, Holzgegenstände, Flohmarkt)
11.– –
14.00 Suppentag im Festzelt (Gulaschsuppe)
ab 13.00 Budenbetrieb und Kinderprogramm im ganzen Feldrebenareal
Kasperlitheater im KGH Feldreben, 1. Stock
(u.a. Pony-Reiten, Ballonwettbewerb, Grotten-Drunk, Schminggg-Egge, Rösslirytti, Apfelküechlistand)
ca. 14.00 Tanz- und Ausdrucksspiele mit Fränzi Sommer im KGH Feldreben, Keller
14.30 Prominenten-Seilziehen auf der Wiese beim KGH Feldreben
15.00 Plausch-Olympiade für Kinder im Freien
15.30 Nachmittagsprogramm im Festzelt
20.00 Abendprogramm im Festzelt
Im Unterhaltungsprogramm u.a.: Schlagzeug- und Trompetenensemble der JMS Muttenz, Darbietungen der Ortsvereine, Rock-n'Roll-Show, Trommler und Pfeifer-Auftritt
Musik und Tanz mit: «Peter Zinsli und sine Churer Ländlerfründa» und «Pietro Rothen Quartett Muttenz»
Getränke und Verpflegungsmöglichkeiten im Festzelt und in verschiedenen Kaffeestuben und Beizli
02.00 Schluss des Festes

Sonntag, 8. September

09.00 Fäldrääbezmorge (bis 11.00 h) im Festzelt
09.30 musikalische Unterhaltung im Festzelt
11.00 Festgottesdienst im KGH Feldreben (Mitwirkung: Kantorei St. Arbogast, Predigt: Pfr. Walter Scheibler)
12.00 Öffnung der Festbeizli und Kaffeestuben
13.00 Bazar, Markt, Budenbetrieb
14.00 Darbietungen der JMS Muttenz im KGH Feldreben, Grosser Saal (Celloensemble, Ragtimes)
ab 14.00 Pietro Rothen Quartett im Festzelt. Kinderprogramm wie am Samstag
15.00 Theatervorführung des Jugendhauses im KGH Feldreben, Grosser Saal
16.00 Ziehung der Lotterie im Festzelt
19.00 Ende des Feldrebenfestes

Die Gewinn-Nummern der Lotterie werden im Muttenzer Anzeiger, in der Basellandschaftlichen Zeitung und in der Basler Zeitung vom 13. Sept. 1985 veröffentlicht.

Grundsteinlegung am 10. November 1963.



20 Jahre Feldreben – ein Fest

Das Kirchgemeindehaus Feldreben lässt sich aus dem Leben unserer Gemeinde nicht mehr wegdenken. Der reformierten Kirchgemeinde dient es für die Gottesdienste, für Kurse, Unterricht, Gruppentreffen und als Versammlungsort. Aber auch verschiedene andere Veranstaltungen sind ebenfalls gern gesehen im Feldreben, so z.B. die Jugendmusikschule, die Altersturngruppen, die Krankenpflegekurse usw. Das Jubiläum eines Treffpunktes lässt sich am besten mit einer grossen Begegnung feiern: Das Feldrebenfest 1985 soll zu einem fröhlichen Volksfest in Muttenz werden.
Ein überaus vielseitiges Programm steht bereit. Die verlässlichen Ortsvereine und zahlreiche freiwillige Helferinnen und Helfer sicherten ihre Mitwirkung zu und leisteten bereits gewaltige Vorarbeiten. Die Muttenzer Banken und verschiede ortsansässige Gewerbebetriebe untestützen das Fest mit einer Spende. Für Unterhaltung, für Spiel und zahlreiche Treffpunkte ist gesorgt. Mehr als 1500 gedeckte Sitzplätze stehen zur Verfügung.
Das Festprogramm ist dem Muttenzer Amtsanzeiger und dem Gemeindebrief beigelegt. Herr Ernst Roy hat es freundlicherweise übernommen, die Entstehungsgeschichte des Kirchgemeindehauses zu schildern.
Und bald kann es losgehen: Das Feldrebenglöcklein, das auf unserem Signet abgebildet ist, läutet das dreitägige Fest ein und wir wünschen den Besucherinnen und Besuchern drei fröhliche Tage und viel Vergnügen!

Peter Schmid

mumu Archiv Museum Muttenz

aus Schweizer Baublatt, Nr 47
RENOVATION

Erhaltende Erneuerung des Dorfkerns von Muttenz BL

Zur Verleihung des Wakker-Preises des Schweizer Heimatschutzes an die basellandschaftliche Gemeinde

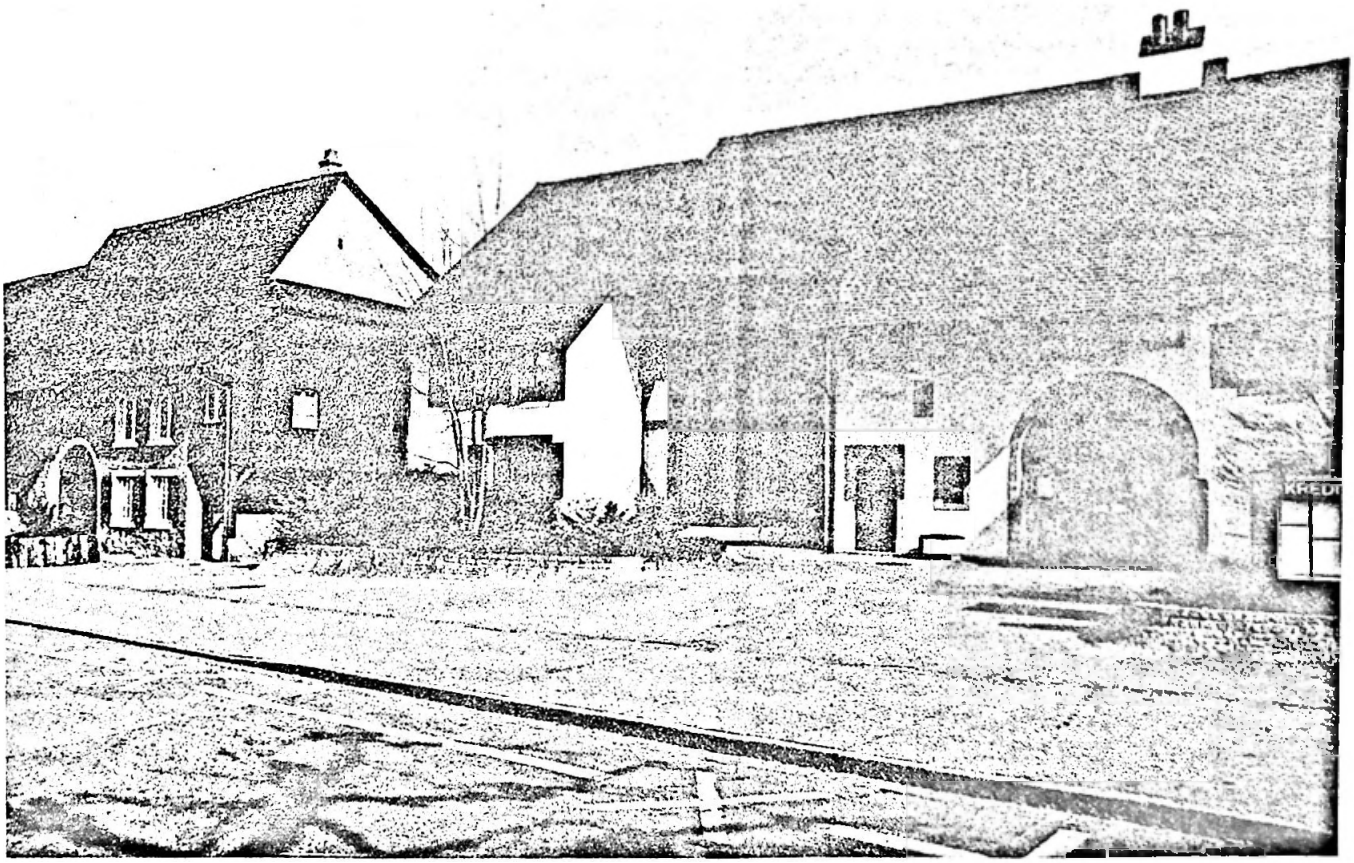
Für vorbildliche Ortsbildpflege wird der diesjährige Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes an die Baselbieter Gemeinde Muttenz verliehen, und zwar in Anerkennung der Anstrengungen, die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten, durch eine gezielte Bodenpolitik und Dorfkernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten, zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden sowie die Frei- und Strassenräume im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten.

Von M. Thalmann (Text) und
Curt M. Mayer (Fotos)

Entscheidend für die Erhaltung des Dorfkerns war die Zeit vor 15 bis 20 Jahren, als in der Hochkonjunktur der Nutzungsgedanke im Vordergrund stand, aber auch überspitzte Forderungen nach Licht, Luft und Sonne. Davor schnitten Altbauten naturgemäss schlecht ab. Der Trend zum Abbruch der alten Bauernhäuser und zur Erstellung von Neubauten ohne Rücksicht auf die traditionelle Bauweise war stark verbreitet. Muttenz erlebte damals eine starke industrielle und Wohnbauentwicklung; es entstanden auch verschiedene höhere Schulen.

Bei den in der Folge in Gang gekommenen Anstrengungen zur Umgestaltung des Siedlungskerns galt es, das alte Bauerndorf in das Zentrum einer städtischen Vororts- und Industriegemeinde umzuwandeln. Die alten Bauernhäuser sollten mit den Daseinsfunktionen einer städtischen Bevölkerung erfüllt werden und trotzdem im historischen Massstab und Charakter des früheren Dorfes erhalten bleiben.
Insbesondere war der alte Dorfkern durch sinnvolle planerische Massnahmen aufzuwerten, um die Ansiedelung von Läden und Gewerbebetrieben wieder interessant zu machen. Der Dorfkern musste zuerst durch eine wirtschaftliche Aufwertung wieder lebensfähig gemacht werden, ohne dass damit die Schönheit und Geschlossenheit angetastet wurden und ohne dass der Reiz, darin zu wohnen, verlorenging.
Vor allem galt es dem historischen städtebaulichen Gefüge gerecht zu werden und die Umgebung der schönen Dorfkirche St. Arbogast massstabsgerecht zu erhalten. Das Gemeindezentrum, bestehend aus Gemeindeverwaltung und einem Hotel mit Restaurant und einem Saalbau, wurde zu einem Magnet, der die weitere Ansiedelung des Gewerbes fördert.
Mit dem Erlass eines Zonenplanes wurden im Jahre 1954 die ersten rechtlichen Vorschriften zum Schutze des Dorfkerns erlassen. Obwohl diese Bestimmungen noch mangelhaft waren, konnten doch mit der konsequenten Anwendung verschiedene Einbrüche in die historische Substanz des alten Dorfkerns verhindert werden. Wenn auch in den ersten Jahren einige Bauten erstellt wurden, welche aus heutiger Sicht Mängel aufweisen, so war diese Zeit für

Diese Bauten an der Hauptstrasse sind zu einer Bankfiliale umgebaut worden, wobei bei der Fassadengestaltung die früheren charakteristischen Merkmale gewahrt worden sind. Das ehemalige Rundbogentor behält seine frühere Funktion. Es dient jetzt als Zugang zur Bank. Die alten Wohnungen wurden umgebaut und modernisiert, wobei die Fassade unverändert geblieben ist.



den weiteren Erfolg doch von ausschlaggebender Bedeutung.
Die Wiedererlangung der früher üblichen Doppelfunktion von einzelnen Strassen und Plätzen als Verkehrs-, Wirtschafts- und Lebensraum dürfte eine sinnvolle Alternative sein. Gewerbliche Tätigkeiten, die in Neubaugebieten nicht mehr anzutreffen sind, sowie auch die Strassenbeleuchtung, Pflästerungen, Vorgärten, Bäume und die schönen Dorfbrunnen, sind Faktoren, welche die atmosphärischen Qualitäten des Dorfkerns sehr beeinflussen. Die Erhaltung und gleichzeitige Neugestaltung des Dorfes in ein aktives Zentrum sind scheinbare Gegensätze, die nicht immer einfach zu lösen sind und manchmal nur mit Konzessionen seitens der Denkmalpflege oder der Verkehrsansprüche überbrückt werden können.
Die erfreuliche bauliche Entwicklung hat zwangsläufig auch eine entsprechende Verkehrssteigerung gebracht. Der frühere Kirchplatz wurde durch diese Entwicklung seinen einstigen Funktionen entfremdet. Beim Umbau des Kirchplatzes ist ein Einbahnsystem um die Kirche verwirklicht worden. Die bauliche Gestaltung der Verkehrsanlagen muss sich weitgehend den historischen Erfordernissen der Umgebung unterordnen. So werden die privaten Vorplätze und die öffentlichen Trottoirs einheitlich in Pflästerung und teilweise mit Belag erstellt. Der gepflästerte Fussgängerstreifen um die Kirche ist gegenüber der Fahrbahn nur leicht erhöht und mit Wehrsteinen geschützt. Die Beleuchtung des Platzes erfolgt mit «historisierten» Beleuchtungskörpern, wobei eine Anstrahlung der Kirche vorgesehen ist.
Die atmosphärische Qualität des Dorfkerns ist nicht nur dem Zusammenwirken der baulichen und räumlichen Gegebenheiten zuzuschreiben. Sie wird durch eine sinnentsprechende und abgewogene Möblierung noch sehr gesteigert.

Grundstückerwerb und Mitarbeit der Gemeinde

Für den Anfangserfolg war es von ausschlaggebender Bedeutung, dass die Gemeinde Muttenz seit Jahren eine aktive Landpolitik betrieben und diese in den Dienst der Planung gestellt hat. So wurden im Verlaufe der Zeit eine ganze Anzahl Grundstücke und alte Bauernhäuser erworben, die für Abtauschzwecke eingesetzt oder an Interessenten im Baurecht abgegeben wurden. Die Gemeinde konnte sich damit die passenden Partner aussuchen. Partner konnte werden, wer ein für den Dorfkern geeignetes Gewerbe ausübte und bereit war, nach den Intentionen der Gemeinde zu bauen. Diese Bedingungen haben anfänglich den Bewerberkreis sehr eingeschränkt, weshalb das Interesse an einer Beteiligung durch vorteilhafte Baurechtsbedingungen wieder gefördert werden musste. Auf diese Weise konnte sich die Gemeinde ein viel grösseres Mitspracherecht sichern, als dies nach den Zonenbestimmungen möglich gewesen wäre. Die Baurechtsverträge wurden jeweils erst unterzeichnet, nachdem die Planung bereinigt war.

Nachdem die Sanierung der ersten Baurechtsliegenschaften geglückt war, interessierten sich immer mehr private Besitzer für einen Umbau ihrer Altbauten. Der Wille zum Abbruch dieser Gebäude trat zunehmend in den Hintergrund. Die Sanierung jeder einzelnen Liegenschaft war indessen ein Spezialproblem, das nach den jeweils gegebenen Verhältnissen behandelt werden musste. Dabei war die Mitarbeit der Gemeinde sehr wichtig. Sie durfte sich nicht nur auf Kontrollfunktionen beschränken, sondern musste vielmehr aktiv bei der Lösung der konkreten Probleme mithelfen. So erarbeitete sie bei besonders schwierigen Planungsaufgaben eigene Projektstudien oder vergab selber Aufträge an einen privaten Architekten.

Damit Sanierungsprojekte besser finanziert werden konnten, erwarb die Gemeinde von den Eigentümern schon verschiedentlich abtrennbare Parzellenabschnitte. Es wurden bereits auch ganze Liegenschaften im Austausch mit anderem Bauland erworben. Die Gemeinde leistet auch Beiträge an Dachumdeckungen mit Biberschwanzziegeln oder speziell aufwendige Vorplatzpflästerungen. Es wurden in eigenen Kosten auch schon Bäume auf private Vorplätze gesetzt.

Umgestaltung alter Bauernhäuser

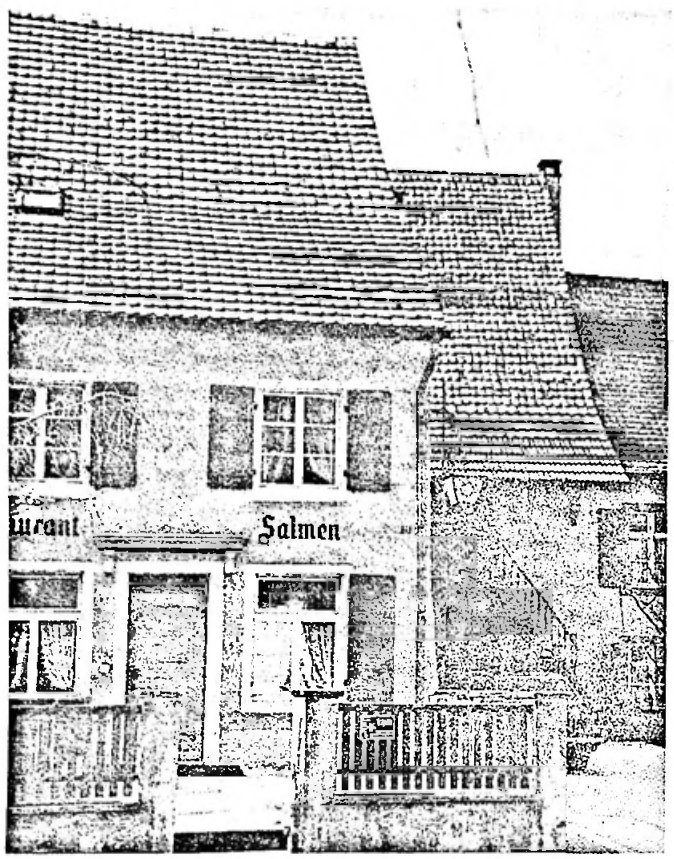
Die Umwandlung der alten Bauernhäuser in moderne Wohnungen, Gewerbebauten oder Läden war keine leichte Aufgabe. Die Mischung zwischen Wohnen und Gewerbe sollte möglichst beibehalten werden, indem anstelle der früheren landwirtschaftlichen Betriebe ein den heutigen Erfordernissen entsprechendes Gewerbe trat. Die Modernisierung der alten Bauernwohnungen war ebenfalls ein Bestandteil des Planungskonzeptes. Die Bauernhäuser sollten damit auf die Daseinsformen der Gegenwart umgeprägt werden, wobei historisch wertvolle oder für den Dorfkern charakteristische Bauelemente zu erhalten waren. Dazu gehörten die kleinmassstäbliche kubische Gliederung der Baukörper sowie die steilen Giebeldächer mit differenzierter Staffelung in Höhe und Grundriss. Die Modernisierung der historischen Bausubstanz erfolgt durch Einbau von Sanitär- und Heizungsanlagen, Neuzuschnitt der Grundrisse sowie teilweise Erneuerung konstruktiver Elemente.
Zur Erhaltung der ruhigen Dachlandschaft mit den tief heruntergezogenen Dächern waren Dachaufbauten nicht erwünscht, weshalb die Belichtung der dadurch entstehenden interessanten Dachräume durch hochliegende Fenster an der Traufseite oder durch Giebelfenster gelöst werden musste. Auf diese Weise konnten bei den bereits ausgeführten Bauten sehr vorteilhafte Nutzungsmöglichkeiten erzielt werden.
Die Erhaltung des Dorfkerns besteht nicht einfach in der Konservierung einer verstaubten Kulisse, sondern vielmehr in der Pflege der durch die Architektur sichtbar gewordenen städtebaulichen Kontinuität. Eine Dorfkernsanierung, bei der nur noch vereinzelte Liegenschaften erhalten werden können, ist eine armselige Sache. Es ist deshalb das Bestreben der Gemeinde, ganze Strassenzüge zu sanieren und ihnen ein harmonisches Gesamtbild zu geben.

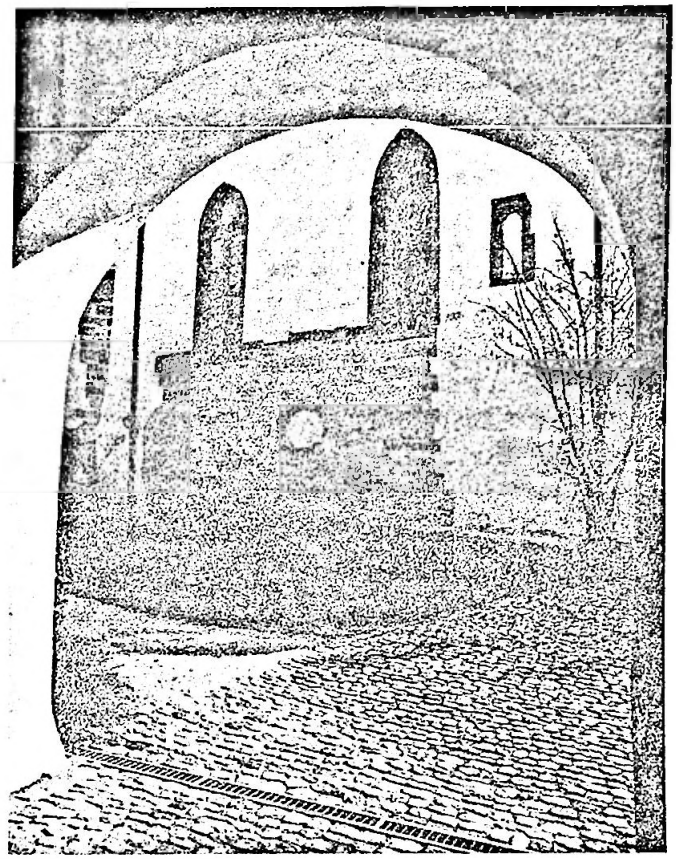
Sanierungsbeispiele

Das Ende des 17. Jahrhunderts erstellte spätbarocke *Bauernhaus Burggasse 9* wurde vor einigen Jahren verkauft und sollte zu Wohnzwecken umgebaut werden. Das Gebäude besteht aus einem Wohnteil und einem Ökonomieteil. Sie beide sind unter einem durchlaufenden Satteldach zusammengefasst. Der Wohnteil ist zweigeschossig und besitzt keinen Hauseingang. Das Tenntor diente gleichzeitig als Eingang zur Wohnung, was für die meisten Bauernhäuser typisch ist. Im umgebauten Gebäude sind zwei Wohnungen und ein Atelier untergebracht. Die neue Funktion wurde nicht vom Renditendenken her gesteuert, sondern von der Beziehung zu einem historischen Gebäude und zur Erhaltung des Ensembles, das zum Dorfbild gehört. Damit die Finanzierung erleichtert wurde, hat die Gemeinde vom Eigentümer einen grösseren Parzellenabschnitt erworben.

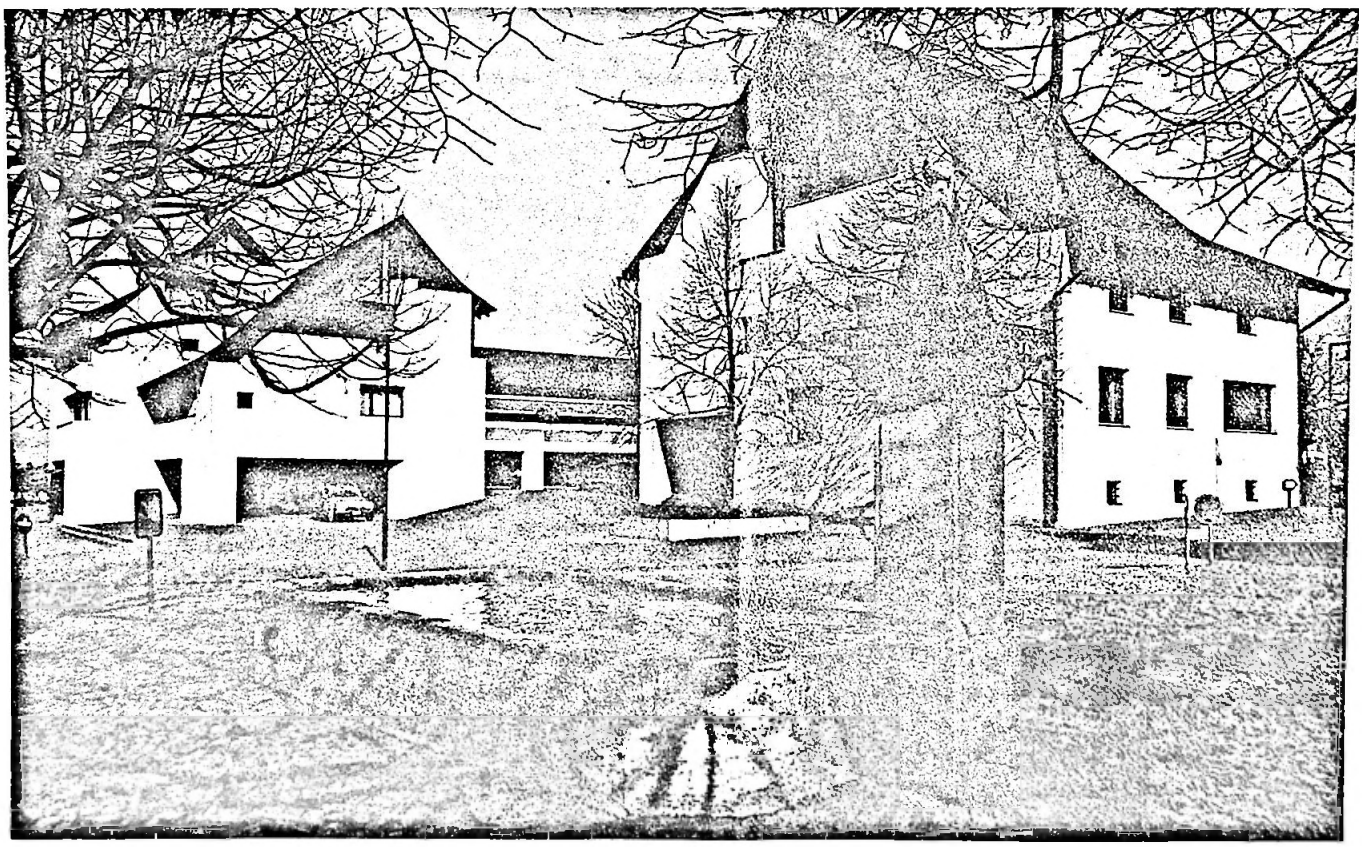
*

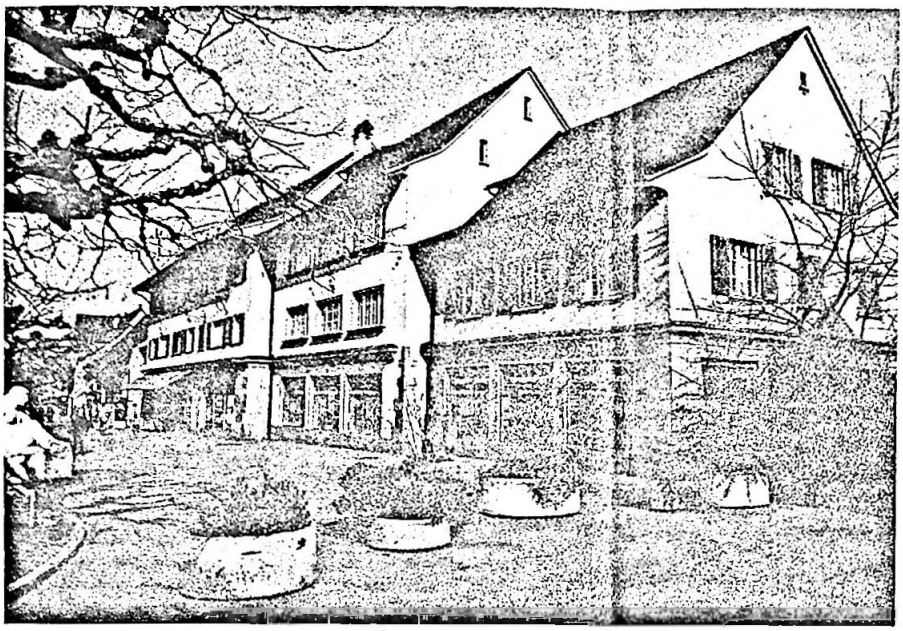
Die ehemaligen Bauernhäuser *Hauptstrasse 16—20* stammen vermutlich aus dem 17.—18. Jahrhundert. Sie wurden vor 25 Jahren durch die Gemeinde erworben und konnten im Baurecht an zwei Interessenten abgegeben werden. Die Häuser Nr. 16 und 18 bilden eine zurückgesetzte Baugruppe. Die gotischen Fenster, der Scheunentorbogen und die spitzbogige Stalltüre waren Elemente, die erhalten werden mussten. Das Haus Nr. 20 steht gegenüber den beiden anderen Bauten etwas vor und ergibt mit diesen zusammen ein sehr schönes Strassenbild. Im Innern befinden sich zahlreiche gut erhaltene Elemente der ehemaligen Bauernwohnung. Währenddem die Einrichtung einer Filiale der Schweiz. Kreditanstalt einen weitgehenden Umbau erforderte, konnte die Galerie im Gebäude





Die lebendige Regeneration des historischen Dorfkerns kann auf Neubauten unserer Zeit nicht verzichten. Die Baukörper müssen sich aber in Gliederung, Material und Dachgestaltung in die bestehenden charakteristischen Merkmale einfügen. An der Stelle des alten Gasthauses steht das Hotel-Restaurant Mittenza sowie ein dazugehörendes Geschäftshaus mit Läden. Damit wurde ein Anfang für die weitere Ansiedelung von Gewerbebetrieben gemacht. In das neue Gemeindezentrum integriert worden ist das aus dem Jahre 1942 stammende Gemeindehaus (rechts), indem seine Architektur den Neubauten angepasst worden ist.





Nr. 20 ohne grosse Veränderung eingerichtet werden. In beiden Gebäuden wurden die früheren Wohnungen beibehalten und modernisiert. Die Restaurationen sind das Ergebnis eines partnerschaftlichen Verhältnisses zwischen Gemeinde, Bauherrn und Architekten.

*

Das aus dem Jahre 1942 stammende *Gemeindehaus* wurde in das neue Gemeindezentrum integriert. Währenddem die innere Raumgestaltung nur unbedeutende Veränderungen erfuhr, hat sich die Architektur den Neubauten angepasst. Der Dachgiebel wurde gekehrt. Im Dachgeschoss sind die Räume für die Unterbringung eines eventuellen Einwohnerrates plaziert.

Am *Pfaffenmattweg* und an der *Rebgasse* wurden anstelle des früher vorgesehenen Abbruchs von Liegenschaften Sanierungen vorgenommen. Man hat immer mehr erkannt, dass die für den Verkehr geplanten Strassendurchbrüche zu Verlusten an räumlicher Vielfalt und historischer Substanz geführt hätten.

Das Gemeindezentrum Mittenza

Die Erstellung des Gemeindezentrums Mittenza, bestehend aus Gemeindeverwaltung, Hotel-Saal-Restaurant und Geschäftshaus, war der erste Schritt in dieser Richtung. Dieses Zentrum sollte einerseits Räume für verschiedene Veranstaltungen schaffen und anderseits den alten Dorfkern neu beleben. Die planerische Aufgabe bestand darin, ein grosszügiges, modernes Raumprogramm so in den alten Dorfkern einzupassen, dass dieser in seinem Ausdruck nicht beeinträchtigt wird und durch den Neubau eine Bereicherung erfährt.

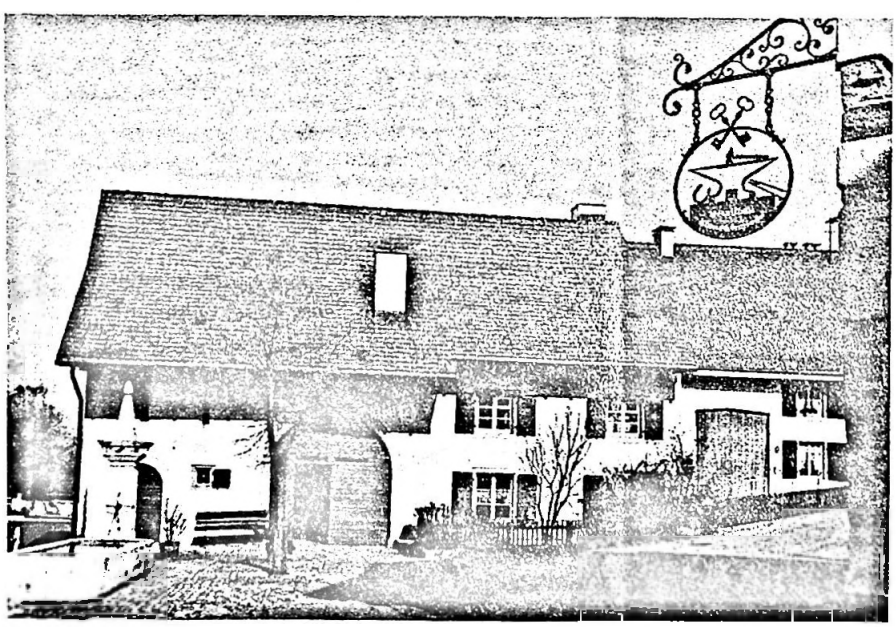
Für die lebendige Regeneration des historischen Dorfkerns konnte auf die Erstellung von Neubauten unserer Zeit nicht verzichtet werden. Sie mussten sich aber in Massstab und kubischer Gliederung in die bestehende Struktur einfügen. Im Jahre 1960 wurde unter allen schweizerischen Architekten ein Wettbewerb durchgeführt. Das durch das Preisgericht mit dem ersten Preis prämierte Projekt der Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz zeichnete sich durch gute räumliche Gruppierung und traditionsgebundene Einfügung in das Dorfbild aus.

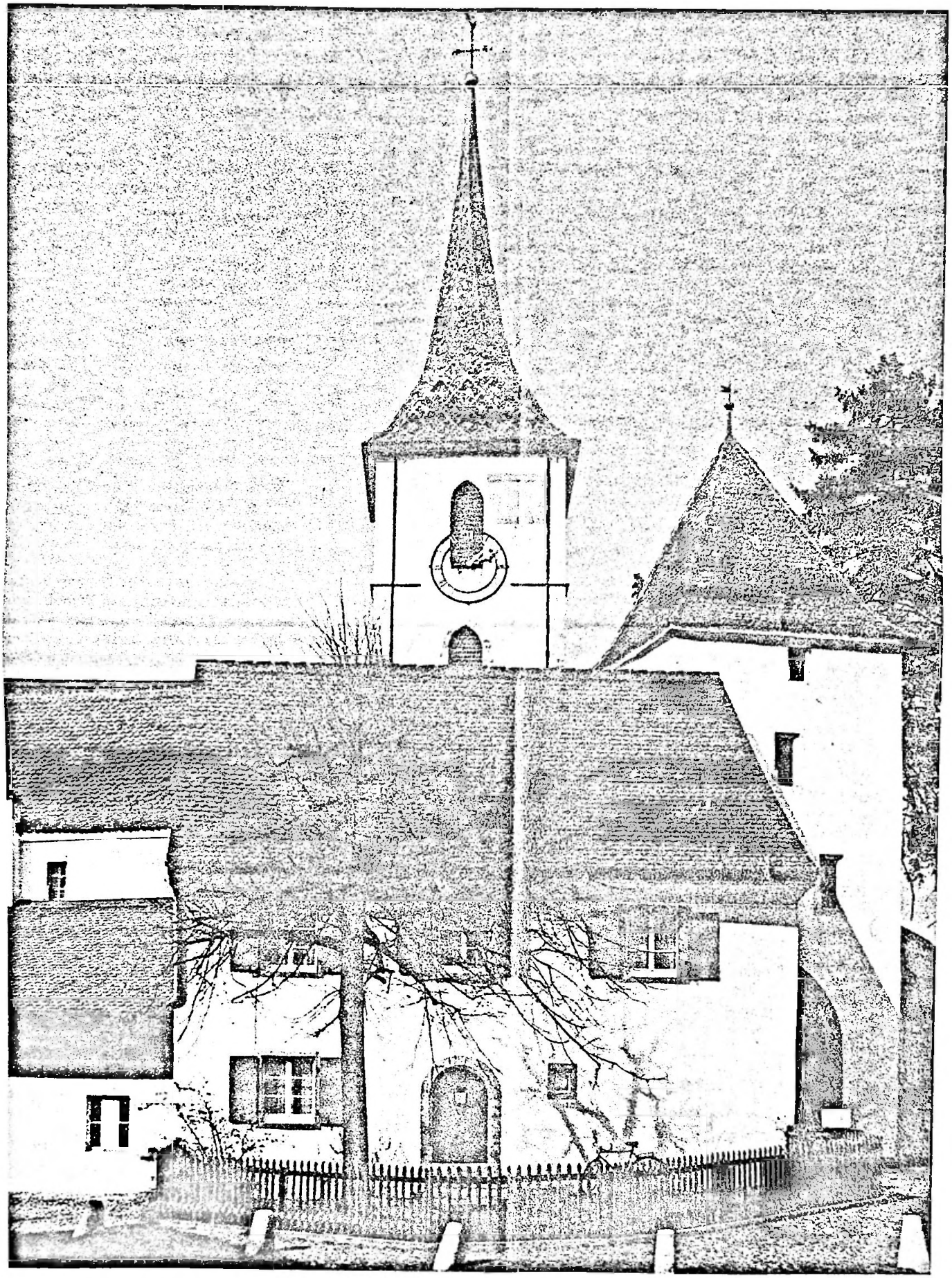
Mit der Gliederung der Baukörper wurde der Massstab der bestehenden Bebauung aufgenommen. Ein dominierendes Element sind die grossen, steilen Ziegeldächer. Die Dachräume sind fast vollständig genutzt, ohne dass fragwürdige Dachaufbauten erstellt werden mussten. Die Belichtung der Dachräume erfolgt entweder von unten durch hochliegende Fenster an der Traufseite oder durch Fenster in den Giebelwänden, die durch die starke Gliederung der Baukörper an zahlreichen Stellen in Erscheinung treten.

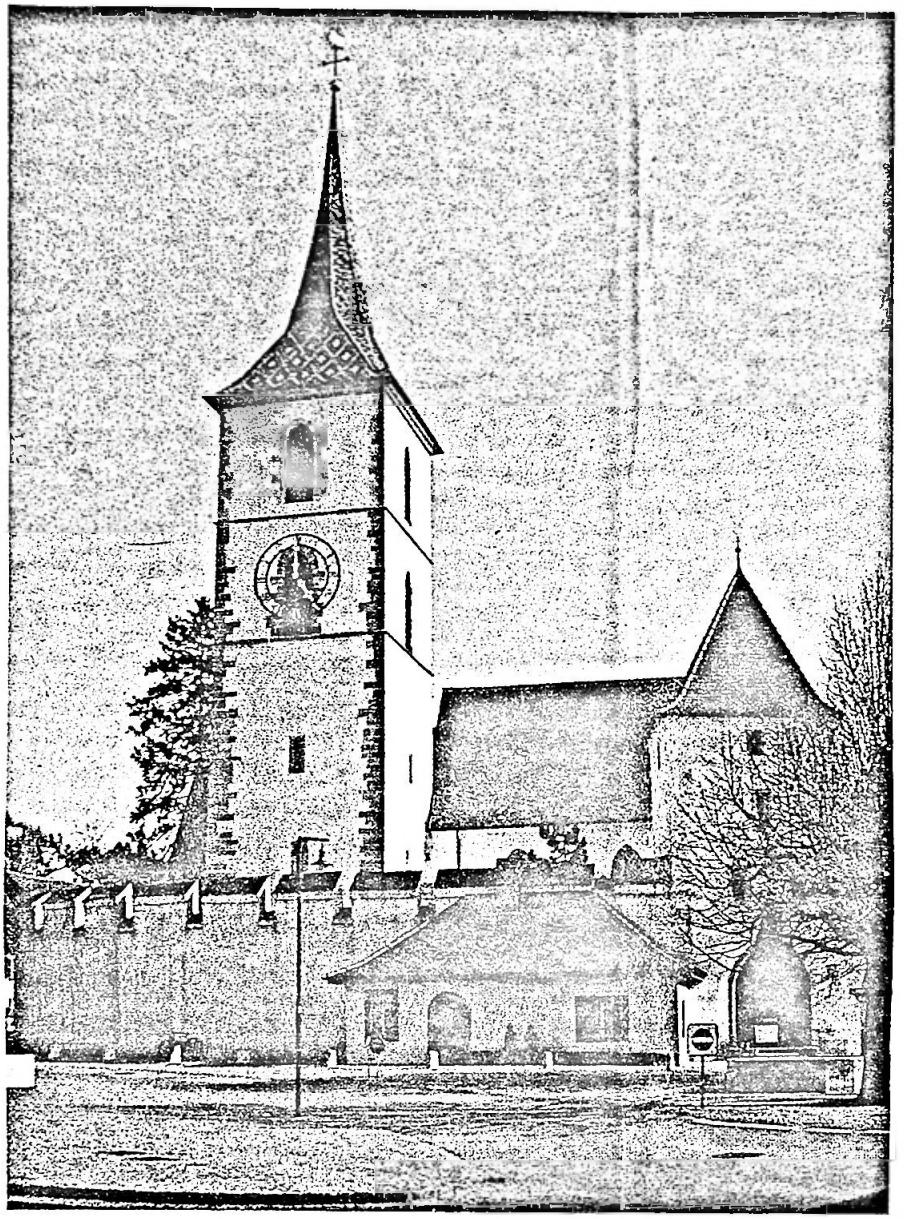
Restaurierte Dorfkirche als Kleinod

Die Dominante des Ortsbildes von Muttenz stellt die romanische Kirche St. Arbogast dar, von der einzelne Bauteile aus dem 12. Jahrhundert noch erhalten sind, andere hingegen bei einem Erdbeben 1356 zerstört wurden. Die Sakralanlage erhebt sich im Mittelpunkt des sternförmigen Dorfkerns und wird von einer vollständig erhaltenen Ringmauer von 7 m Höhe umschlossen. Der Zinnenkranz der Mauer wird unterbrochen von zwei viergeschossigen Tortürmen im Norden und im Süden mit steilen Pyramidendächern. Neben dem spitzbogigen Eingang des Nordturmes steht das ehemalige Wachthaus aus dem 17. Jahrhundert. Beim Südturm steht das frühere Sigristenhaus mit Wohn- und Ökonomieteil, erbaut 1553, wie dem vom kantonalen Denkmalpfleger Dr. H.R. Heyer verfassten Kunstführer der Schweiz entnommen werden kann.

Der Kirchenraum wird gebildet von einem längsrechteckigen Schiff, einem querrechteckigen Vorchor und dem eingezogenen Altarhaus. Hinzu kommt der nahezu quadratische Turm mit einer Mauerhöhe von 27 m und einer steilen Pyramide über einem vierseitigen Zeltdach. Während die Südmauer







Die restaurierte Dorfkirche von Muttenz gehört mit ihrer Umgebung zu den schönsten städtebaulichen Anlagen in der Region. Es ist bei einer erfreulichen Anzahl von Liegenschaften gelungen, für die alte Bausubstanz eine neue Interpretation zu finden und weiterzuentwickeln.

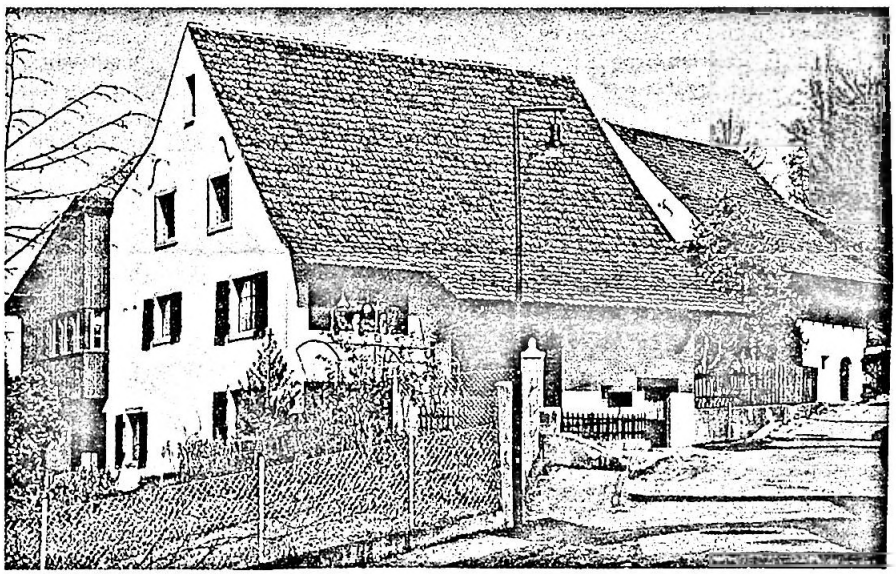
des Schiffs verputzt ist, besteht der untere Teil der Nordmauer aus romanischem Steinquaderwerk. Der Turm wird an den Ecken von unregelmässigen Quaderketten verstärkt.

Das Kircheninnere wird durch einen bedeutenden Bestand an gotischen Wandbildern bereichert, wie man ihn in keinem Sakralbau in der Umgebung Basels findet. Bedeutungsvoll ist auch die Holzleistendecke über dem Kirchenschiff.

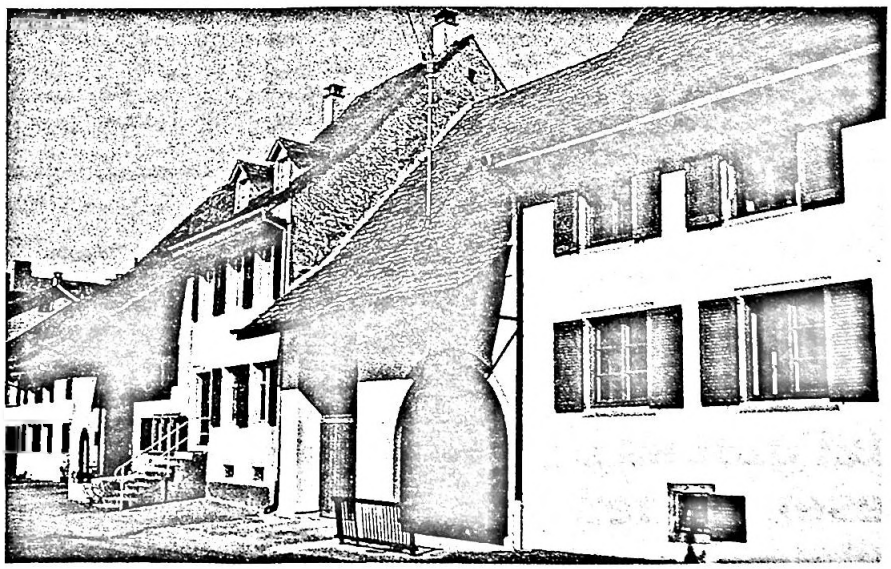
Anlässlich der vor zehn Jahren durchgeführten Gesamtrestaurierung der Kirchenanlage wurden am Äusseren der Verputz, die Dächer, Steinhauerarbeiten sowie Vorplätze und Wege erneuert. Im Innern ging es darum, die unter weisser Tünche schlummernden Wandbilder freizulegen und wiederherzustellen.

Ein besonders markantes Kennzeichen des Dorfkerns ist die noch gut erhaltene Dachlandschaft. Die früheren Dachflächen mit den gestaffelten Steildächern sind für die Einheitlichkeit bei gleichzeitiger Vielfalt von ausschlaggebender Bedeutung.

Die alten Bauernhäuser, die früher für den Abbruch bestimmt waren, beherbergen jetzt moderne Wohnungen mit einzelnen Büros und Ateliers. Verschiedene ehemalige Scheunen wurden zu Läden umgebaut, wobei der frühere Eingang durch das Scheunentor beibehalten wurde.



Farbaufnahmen von Curt M. Mayer



Jedes Haus hat sein individuelles Gesicht. Seine Masse, Formen und Volumen sind harmonisch aufeinander abgestimmt. Die Dächer sind nicht einförmig. Gleiche Dachformen und einheitliches Bedachungsmaterial sind ein stark bindendes Element im Dorfbild.

mumu Archiv Museum Muttenz

Münchenstein

Tradition und Fortschritt

Münchenstein hat eine topographische Eigenart, die ihresgleichen sucht. Inmitten eines strategisch im Mittelalter ausserordentlich wichtigen und deshalb von Wehrburgen strotzenden Gebietes, stand hier, am rechten Birsufer, am weitesten zur Stadt vorgeschoben, die Burg der Münchsritter und trotzte, samt dem ihr zu Fusse liegenden Dorf durch eine einzige Ringmauer geschützt, den Raubzügen und Kriegen von Jahrhunderten.

Die ehemalige Siedlung von Klein- und Rebbauern wuchs vorerst langsam an, nach der Jahrhundertwende im 20. Jahrhundert beschleunigt und vor allem nach dem zweiten Weltkrieg stürmisch.

Am 1. Juni 1960 wurde das einstige Bauerndorf zur Stadt, denn am 18. März zuvor war der zehntausendste Einwohner, Michael Alt, zur Welt gekommen.

Münchenstein ist inzwischen natürlich weit über die ehemaligen Mauern der Burg hinausgewachsen, nördlich bis nahe an den Rhein und westlich an den Fuss des Bruderholz. Im Gemeindebann liegen nämlich – was man sich, fitnessfördernd oder die Erholung geniessend, kaum bewusst ist, auch noch das Gartenbad St. Jakob, die Sporthalle und alle Sportplätze am linken Birsufer.

Folgt man der Karte in südlicher Richtung, so stellt man fest, dass Münchenstein durch Strasse, Bahn und Birs recht brutal zerschnitten ist – und durch die Autobahn geht die Zerstückelung munter weiter... Münchenstein hat sich mit der Notwendigkeit des weiteren Schnittes abgefunden – man streitet sich heute nur noch darum, ob er rechts oder links der Birs erfolgen soll.

Was man unter dem Begriff «Münchenstein» versteht, ist eigentlich eine Gemeinsamkeit dreier nahezu selbständiger Dörfer – und doch ist trotz aller dadurch unvermeidbarer Erschwernisse der Zusammenhang überraschend gross.

Münchenstein hat Traditionen und ein ganz besonders reges Vereinsleben, in welchem diese zum Ausdruck kommen.

Und auch politisch will der Münchensteiner mitreden – was er erst in jüngster Vergangenheit recht deutlich zum Ausdruck gebracht hat.

Münchenstein lebt und ist aufgeschlossen. Münchenstein ist Zollfreilager, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Wohngebiet, Erholungsraum und Repräsentant für die ganze Schweiz mit der Grün 80.

Münchenstein ist Dynamik und Fortschritt in jeder Beziehung.

von Fred Kipfer

Nach den «Sagen von Baselland» entstand Münchenstein im Anschluss an ein Kloster, das der einzige überlebende Mönch anlässlich einer grossen Unwetterkatastrophe als Dank für seine Rettung gegründet hatte. Mit allen anderen Mönchen wurde er bei einem furchtbaren Wolkenbruch mit dem damals im

bauen und sogar vergrössern und verbessern. In Muttenz liess er das zerbrochene Gewölbe der St. Arbogast-Kirche wieder herstellen und sein Wappen am Schlussstein anbringen, das heute noch erhalten ist. Man nimmt an, dass er auch die Ringmauer um die Muttenzer Kirche erhöhen liess und die Tortürme er[illegible]

endgültigen Verkauf an Basel zur Folge hatte. Daran vermochte auch die Tatsache nichts zu ändern, dass 1477 Oesterreich vorübergehend das Schloss übernommen hatte.
Bis 1798 blieb das Schloss Sitz des baselstädtischen Obervogtes.

Die Münchsritter mochten seinerzeit den Bau sozusagen als sichtbares Zeichen der Krönung ihrer Laufbahn begonnen haben — vollenden mussten sie ihn zweifellos aus strategischer Notwendigkeit, um ihre Herrschaft gegen die raubzügerischen Kriege der folgenden Zeit zu schützen.

henden Kloster weggeschwemmt und konnte sich schliesslich beim heutigen Münchenstein auf einen aus dem Wasser ragenden Felsen (Stein) retten. Nach der Sage entstand daraus der Name von Münchenstein und das Wappen mit dem «schreitenden Mönch».

In nachahmenswerter Weise bemüht sich die Gemeindeverwaltung, dem Neuzuzüger nach Münchenstein eine recht umfassende erste Information über seine neue Heimat zu vermitteln, zu der auch die Broschüre «Münchenstein — Ihre Wohngemeinde» gehört. Die darin enthaltene geschichtliche Uebersicht geht sehr viel weiter zurück und weiss zu berichten, dass bereits in der Zwischeneiszeit (185 000 bis 120 000 Jahre vor Christus) in der Gegend des heutigen Münchenstein Ansiedlungen bestanden — Funde beim «Geispel» und beim Steinbruchweg bezeugen es.

Ebenso gibt es Funde aus der Altsteinzeit und aus dem Neolithikum, sowie Hinweise auf Kelten- und Römersiedlungen.

Von der altsteinzeitlichen Siedlung östlich des Dorfes stammen die ältesten Bodenfunde des Kantons Baselland.

Am linken Birsufer schliesslich, in der Nähe der Neuen Welt, fand man Broncemünzen und römische Leistenziegel.

Den Grundstein des heutigen Dorfes legte aber ein Alemanne, nach dessen Name es lange Zeit «Kekingen» hiess. Kekingen wird in der Folge 1196 auch erstmals urkundlich erwähnt, während von «Münchenstein» urkundlich erst über achtzig Jahre später, 1279 die Rede ist. Dass es sich bei den beiden Namen um das gleiche Dorf handelt, beweist eine Kirchenurkunde, in der man wörtlich die Stelle findet: «Gekingen, que nunc Munchenstein appellatur» — «Gekingen, das nun Münchenstein heisst».

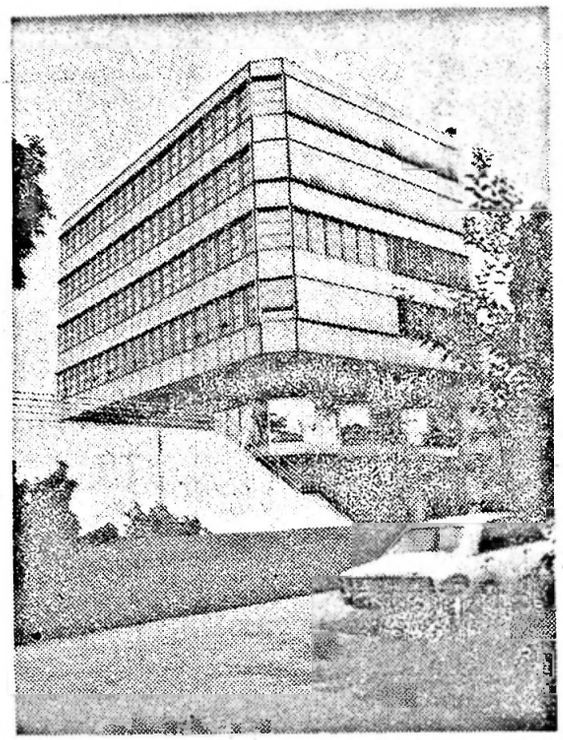
Wie kam es zu dieser Umbenennung?

Im Jahre 1271 belohnte Bischof Heinrich von Neuenburg die Ritter Münch — ehemals bürgerliche «Gliss», die dem Fürstbischof von Basel dienten und für vielerlei Verdienste zu Rittern geschlagen wurden — mit dem vorher im Besitze der Grafen von Pfirt gewesenen Lehen Gekingen. Hugo Münch IV. baute nach den Ueberlieferungen auf dem Felsen den Sitz der Ritter Münch, der dem Dorf den neuen Namen gab.

Lange Zeit war der Einfluss der Ritter Münch sehr gross. Sie pflegten sehr gute Beziehungen zum Hause Habsburg. In Basel besassen sie einen Hof auf St. Peter. Konrad Münch kam 1371 durch seine Heirat mit Katharina von Löwenburg auch noch in den Besitz von Muttenz — kurz, die Münchensteiner waren unter den vielen Zweigen des adeligen Geschlechts die bedeutendsten.

Konrad Münch liess nach dem Erdbeben von 1356, bei dem auch die Münchensteiner Burg schwer beschädigt wurde, letztere wieder auf-

sters zum Roten Haus. Sein Vater, Hans Thü-



Das Gymnasium in der alten Parkanlage des Ehingergutes.

ring-Münch, gilt als Erbauer des heutigen Kirchturmes anfangs des 15. Jahrhunderts — davon zeugt das Wappen Münch-Eptingen am Kirchturm.

Aufstieg und Niedergang der Münche

Sohn Konrad geriet dann allerdings in finanzielle Schwierigkeiten und Schulden. Die bürgerliche Stadtverwaltung in Münchenstein, die dauernden Kleinkriege, welche die Herrschaft der religiösen Würdenträger und der Adeligen erheblich schmälerten, hatten entscheidenden Anteil am Niedergang. 1470 war es soweit, dass Konrad die Herrschaft an die Stadt Basel verpfänden musste.

Zuvor hatten sie 1444 erfolgreich auf französischer Seite gegen die Eidgenossen auf St. Jakob gekämpft — aber auch da erlitten sie eine moralisch bedeutende Niederlage: Burchard Münch verhöhnte die unterlegenen Eidgenossen — was ihm von einem Verletzten einen tödlichen Steinwurf ins Gesicht einbrachte.

Die Abhängigkeit von Basel nahm unaufhaltsam zu. 1515 konnten die Ritter Münch das Pfand in Basel nicht mehr auslösen, was den

Ein unersetzliches historisches Bauwerk wird zerstört

Dann aber, nach der französischen Revolution, kaufte die Gemeinde am 27. März Schloss und Güter für 24 000 Pfund. Die Vögte, die von der Münchensteiner Burg aus neben Münchenstein Biel, Benken, Binningen, Bottmingen, Muttenz und Pratteln verwaltet hatten, mussten ausziehen.

Wohl nicht ohne emotionelle Hintergründe, fand die Gemeinde keine Verwendung mehr für die majestätische Burg. Sie gab die vorher parzellierten Güter zur Versteigerung frei und erzielte mehr als den doppelten Kaufpreis. Das Schloss wurde abgebrochen und aus den Steinen des Bauwerkes entstanden Wohnhäuser ausserhalb des ursprünglichen, von einer Mauer umschlossenen, alten Dorfes Münchenstein. Eine symbolträchtige Entwicklung.

Damit war ein einmalig eindrucksvolles Wahrzeichen der Region endgültig seinem Schicksal verfallen und vernichtet.

Zeugen der Geschichte

Vom alten Schloss Münchenstein stehen heute noch einige spärliche Ueberreste der Mauer. Aus ihnen und aus alten Stichen und Zeichnungen kann man einigermassen die alte Burg rekonstruieren.

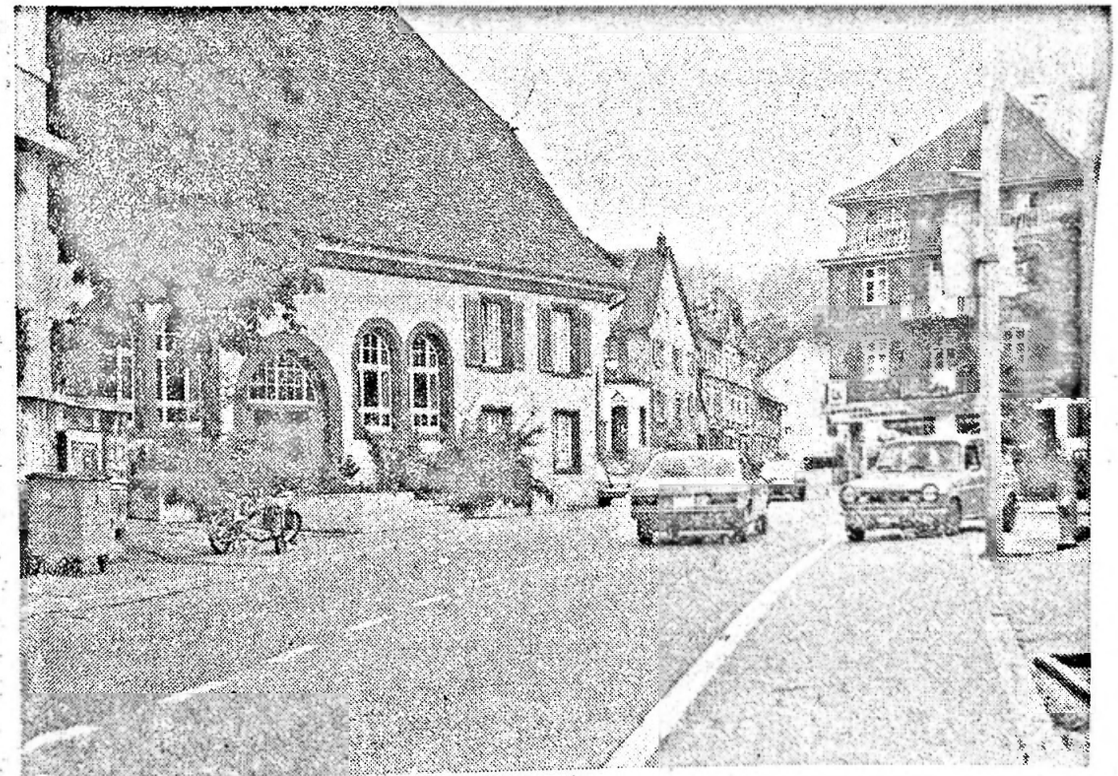
Die Häuser des kleinen Dorfes waren Mauern und Gräben umschlossen — die Mauer führte den steilen Felspartien entlang und die Bauten waren, durch die schmale Felspartie bedingt, hoch und wurden talwärts niedriger. Zeuge dafür ist heute noch die Zinnenmauer im Osten.

Schlüsselposition bei der Entstehung des Kantons Baselland

Münchenstein hatte einen recht bedeutenden Anteil an den revolutionären Geschehnissen in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die beiden Söhne des damaligen Gemeindepräsidenten Kummler waren, zusammen mit den zwei zugezogenen Baslern E. Remigius Frey und Benedikt Ganga, Führer der Revolution. Remigius Frey und Johannes Kummler nahmen später im neugegründeten Kanton Baselland führende Stellungen ein.

Im Verlaufe des revolutionären Geschehens entzogen die Basler Räte sozusagen als Strafsanktion den Gemeinden die Verwaltung, was deren 46 zum spontanen Zusammenschluss und zur Gründung des Kantons Baselland bewog.

Die Baselstädter versuchten am 3. August 1833 erfolglos, die Abtrünnigen zu unterwerfen — worauf die eidgenössische Tagsat-



Die Hauptstrasse im alten Dorf. Ein eigentliches Zentrum gibt es in Münchenstein nicht. Auf dem Bild links die ehemalige Zehntentrotte.

mumu Archiv Museum Muttenz

Baselland – ein Beispiel für den Jura

Am 24. September entscheiden die Schweizer Stimmberechtigten über die Gründung des Kantons Jura. Viele sind vor diesem bedeutungsvollen Urnengang noch skeptisch. Sie fragen sich: Sollen wir am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig?

Vor nicht ganz 150 Jahren hätte man die gleichen Fragen stellen können. Der Jura hat nämlich einen älteren Stiefbruder: Baselland. Beide — Baselland und Jura — stammen vom gleichen Vater: dem Fürstbischof von Basel. Verschieden war nur die Mutter: im einen Fall die Stadt Basel, im anderen Fall Bern. Beide Kantone sind also gewissermassen ausereheliche Kinder eines geistlichen Herrn. Beide führen infolgedessen auch das gleiche Familienwappen: den roten Bischofsstab.

Baselland war vor rund 150 Jahren an dem Punkt, dass es in die Mündigkeit entlassen werden sollte. Um einen neuen Kanton zu akzeptieren, musste die eidgenössische Tagsatzung damals am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln. Jedermann sah, dass bei der Loslösung der Landschaft Basel von der Stadt Gewalt im Spiel war. Und niemand wusste, ob Baselland lebensfähig sein werde. Dennoch hat man dem neuen Kanton die Chance zur Bewährung gegeben.

Vom landwirtschaftlichen Hinterland...

Baselland, vielen nur von der Durchreise und vom Militär bekannt, ist zunächst das Hinterland der Stadt Basel, ein lieblicher Landstrich zwischen Rhein und Juraketten, wo weite, offene Ebenen, sanfte Hügelzüge, abgeschiedene Hochplateaux, eigenwillige Tallandschaften und kantige Felsen schier atemberaubend miteinander abwechseln. Es ist ein Hinterland, wo der Fremde wohl kaum die Ruinen einer römischen Stadt, kaum einen majestätischen Dom aus der Zeit des Barock, kaum ein Museum für die Dichter Carl Spitteler, Johann Viktor Widmann und Georg Herwegh suchen würde. Es ist ein Hinterland, zu dem eher die Einzelhöfe inmitten steiler Juraweiden und die Kirschbäume auf den weiten Plateaux zu passen scheinen als die Zisternen der Rheinhäfen Au und Birsfelden, die rauchenden Kamine der Chemie in Schweizerhalle oder die ratternden Maschinen in den Fabriken bis weit hinauf in die kleinen Dörfer des Oberbaselbietes.

Von Dr. Roger Blum

Dieses Hinterland hat sich seit der Kantonsgründung stark gewandelt: Aus der Agrargesellschaft von damals ist eine Industriegesellschaft geworden. Zwar waren schon damals nur etwa 20 Prozent der Beschäftigten hauptberufliche Bauern, die meisten von ihnen Kleinbauern, die eigene, oft schwer verschuldete Höfe bewirtschafteten. Etwas mehr als 25 Prozent der Beschäftigten zählten zu den Taunern, die den Haupterwerb ebenfalls aus der Landwirtschaft bezogen, aber kein Zugvieh besassen und eine Art ländliches Proletariat darstellten, das die Rekrutierungsbasis für die späteren Industriearbeiter lieferte.

Jene Gebiete aber, in denen der Ertrag des Bodens nicht ausreichte, um eine stets wachsende Bevölkerung zu ernähren, waren durch die Stadt Basel schon früh und systematisch industrialisiert worden: durch die Einführung der Heimarbeit, der Seidenbandweberei. Rund 25 Prozent der Beschäftigten, vor allem im Bezirk Waldenburg und Sissach, arbeiteten hauptberuflich am Webstuhl — als Posamenter — und erreichten dadurch, dass sie von den Erträgen der Landwirtschaft unabhängiger wurden, dass mehr Leute ernährt, mehr Ehen geschlossen, mehr Kinder geboren und viele Auswanderungen vermieden werden konnten. Etwa 30 Prozent der Beschäftigten schliesslich waren Handwerker, von denen einzelne ihre Gewerbebetriebe nach und nach fabrikmässig zu betreiben begannen und so für eine bescheidene, von der Heimarbeit losgelöste Industrialisierung sorgten.

Allen Erwerbsgruppen war gemeinsam, dass sie mit der Landwirtschaft noch stark verbunden waren, da fast alle Bewohner ein Stückchen Land besassen und bebauten; dass überdies ihre Arbeit stark konjunkturabhängig war und dass die direkten Absatzmärkte sehr begrenzt blieben. Kommt dazu, dass die Basler Landschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein fast ungestümes Bevölkerungswachstum erlebte, was zur Folge hatte, dass jene, die im Baselbiet selber keine Arbeit fanden oder verarmten, in die Stadt übersiedelten oder nach Uebersee auswanderten.

... zum dichtbewohnten Industriegebiet

Heute präsentiert sich das Bild ganz anders: Von der Stadt her breitete sich die Industrie auf der Landschaft aus, parallel dazu wuchs die Bevölkerung an, so dass vor allem im stadtnahen Bezirk Arlesheim, aber auch in einem Teil des Bezirks Liestal eine dichte Agglomeration entstanden ist, die den ländlichen Charakter fast völlig zum Verschwinden gebracht hat. 58 Prozent der Beschäftigten arbeiten in Industrie und Gewerbe, 38 Prozent im Dienstleistungssektor, nur noch 4 Prozent in der Landwirtschaft. Während vor 150 Jahren die Landschaft doppelt soviele Einwohner zählte wie die Stadt, wurde sie durch Basel vor der Jahrhundertwende überflügelt, aber seit dem Zweiten Weltkrieg erlebte Baselland eine neue «Springflut» des Bevölkerungswachstums, der Kanton wurde zum «Schnelläufer», so dass heute die Landschaft wieder knapp mehr Einwohner zählt als der Stadtkanton.

Baselland ist aber nicht nur Hinterland, es ist auch Durchgangsland. Seit Jahrhunderten führen die Verbindungswege vom Rheinübergang in Basel über die Hauensteinpässe Richtung Gotthard und Léman, von Deutschland nach Italien, vom Norden nach Süden. Wo ursprünglich Saumtiere Lasten schleppten und Pferde Karren zogen, verkehrte später die Postkutsche, und Mitte des letzten Jahrhunderts dampfte die erste Eisenbahn von Basel nach Olten. Von Basel aus kommt man nur durchs Baselbiet in die Schweiz! So führen denn Bahnlinien durch basellandschaftliches Gebiet Richtung Gotthard, Richtung Zürich und Richtung Jura, und die Nationalstrasse N2 stellt durch den Belchentunnel auch für den Autoverkehr die Verbindung zwischen Nordwestecke und Mittelland her.

Hinterland, Durchgangsland — nicht nur das! Baselland ist auch Grenzland. Wer die nähere und weitere Umgebung Basels durchwandert oder durchfährt, wird nicht nur die Territorien von Basel-Stadt und Baselland berühren, sondern immer wieder Grenzen überschreiten — seien es Grenzen zwischen den Kantonen: bald zum aargauischen Fricktal, bald zum solothurnischen Schwarzbubenland, bald zum bernischen Laufental, seien es Landesgrenzen: bald zum Elsass, bald zu Baden-Württemberg. Auch viele Einheimische könnten nicht auf Anhieb sagen, dass Durmenach und Bettlach im Elsass, Grenzach und Brombach im Badischen, Wallbach und Herznach im Aargauischen, Dornach und Breitenbach im Solothurnischen, Brislach im Bernischen und nicht wie Reinach, Giebenach oder Maisprach im Baselbiet liegen.

Revolten wie Vulkanausbrüche

Dieses Hinterland, Durchgangsland und Grenzland war jahrhundertelang auch Untertanenland. Die Baselbieter gehorchten zuerst dem Bischof von Basel, dann der Stadt Basel; sie galten als Leibeigene des Staates. Politische Rechte besassen sie keine. Wenn daher von auswärts neue Ideen ins Land drangen — von der Würde des Menschen, von Freiheit und Gleichheit oder von alten Rechten, wenn überdies die Ernten schlecht waren, die Webstühle still standen, das Regiment als hart und die Abgaben als drückend empfunden wurden, wenn die Baselbieter mit ihrer politischen Situation unzufrieden wurden, dann blieb ihnen nichts anderes als der Aufstand, die Revolte. Sie rotteten sich zu Landsgemeinden zusammen, stellten Forderungskataloge auf, wählten Ausschüsse oder provisorische Regierungen und unternahmen bewaffnete Züge vor die Stadt.

Dies führte dann jeweils dazu, dass die Stadt sich provoziert fühlte und mit Truppen eingriff, manchmal auch verhandelte und teilweise einlenkte. Politische Aktionen der Untertanen auf der Landschaft waren immer Vulkanausbrüchen vergleichbar: Die Baselbieter pflegten politische Konflikte mit der Waffe zu lösen, da sie eine gefestigte militärische Tradition besassen. Militärische Disziplin und Gefolgschaft waren sie gewohnt, dies war ihnen vertraut. Eine zivile politische Tradition fehlte ihnen, da ihnen die politische Mitbestimmung verwehrt blieb. Politisch aktiv werden bedeutete darum für sie: Widerstand leisten, Revolutionen auslösen.

Das Baselbiet wurde ein Land der Revolutionen, der Aufstände. Das Volk erhob sich im Bauernkrieg von 1525 (im Gefolge der Reformation), im Rappenkrieg von 1591 bis 1594, im grossen Bauernkrieg von 1653, in der Revolution von 1798 (als Auswirkung der Französischen Revolution), auf kleinerem Feuer nochmals in der Staatskassateilungsgeschichte von 1798 und im Bodenzinssturm von 1800. Die meisten der Aufstände endeten zwar mit einer Niederlage der Landschaft. Aber die Aufstandstradition bildete immer subtilere und wirksamere Formen aus. Und 1798, in der helvetischen Revolution, klappte es: Die Stadt gab nach, die Landbürger wurden den Stadtbürgern gleichgestellt, sie erhielten politische Rechte. Auf dem Münsterplatz fand ein grosses Verbrüderungsfest zwischen den ehemaligen Herren und Untertanen statt. Die Parolen der Französischen Revolution — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — triumphierten.

Doch nicht für lange. Denn die Stadt wollte sich nicht von der doppelt so bevölkerungsreichen Landschaft regieren lassen. Nach und nach wurde deshalb die zugestandene Rechtsgleichheit praktisch wieder rückgängig gemacht. Und als mit der Pariser Julirevolution von 1830 wieder ein Signal aus Frankreich kam, als überall in der Schweiz Volksversammlungen zusammentraten, um Forderungskataloge aufzustellen, als bewaffnete Züge vor die Hauptstadt [illegible] Grossen Räte stürmten, als alles in Bewegung war und gärte, da lösten auch die Baselbieter eine neue Revolution aus. Das Ziel war, die Errungenschaften von 1798 zurückzuerhalten. Und die Baselbieter verfochten dieses Ziel besonders hartnäckig, weil sie sich im Gegensatz zu den Landbürgern anderer Kantone darauf berufen konnten, Volkssouveränität, freie Repräsentation und Rechtsgleichheit bereits einmal zugesichert gehabt zu haben.

Ein neuer Kanton, dem fast alles fehlte

Diese Revolution führte zu dreijährigen Wirren. Die Wirren waren ein Nebeneinander und Durcheinander von Bittschriften und Waffenzügen, von Folklore und Terror, von strikter Legitimität und wilder Anarchie, sie manifestierten sich gleichermassen in blutigen Scharmützeln und Gefechten wie in Symbolhandlungen — etwa der Aufstellung von Freiheitsbäumen — und förderten das Freischarenwesen und Raubrittertum. Sie führten zur Radikalisierung eines ganzen Volkes, zur Intervention eidgenössischer Truppen, zur Idee, die Landschaft von der Stadt zu trennen, zum Ausschluss der trennungswilligen Gemeinden aus dem Staatsverband, zur Gründung des selbständigen Kantons Basel-Landschaft im Frühling 1832 und zur offiziellen Besiegelung der Trennung in zwei Halbkantone im Herbst 1833 — unter dem Vorbehalt freiwilliger Wiedervereinigung, wie die Tagsatzung ausdrücklich festhielt. Der Kompromiss zwischen der nach Bildung und Finanzen überlegenen, aber nach Einwohnern unterlegenen Handels- und Kulturstadt Basel und der in allem etwas zurückgebliebenen Landschaft hatte nicht gefunden werden können.

Der revolutionäre und radikale neue Kanton Baselland startete zwar mit dem Wohlwollen der anderen radikalen, «regenerierten» Kantone, aber an fast allem, was zur Bildung und Aufrechterhaltung eines Kantons nötig ist, litt das junge Staatswesen Mangel. Es fehlten die politische Erfahrung, eine genügend breite Elite, mittlere und höhere Schulen, eine Presse, Finanzen, ein organisiertes Militär, eine gewaltfreie demokratische Tradition. Man war auf Fremde angewiesen: Zuzüger aus dem Ausland, darunter vorwiegend politische Flüchtlinge, aber auch Sympathisanten der Revolution aus Basel und aus anderen Kantonen dienten der jungen Republik als Lehrer, als Pfarrer, als Advokaten, als Journalisten, sogar als Chefbeamte, und übten einen Einfluss auf die Gestaltung des kulturellen und politischen Lebens aus.

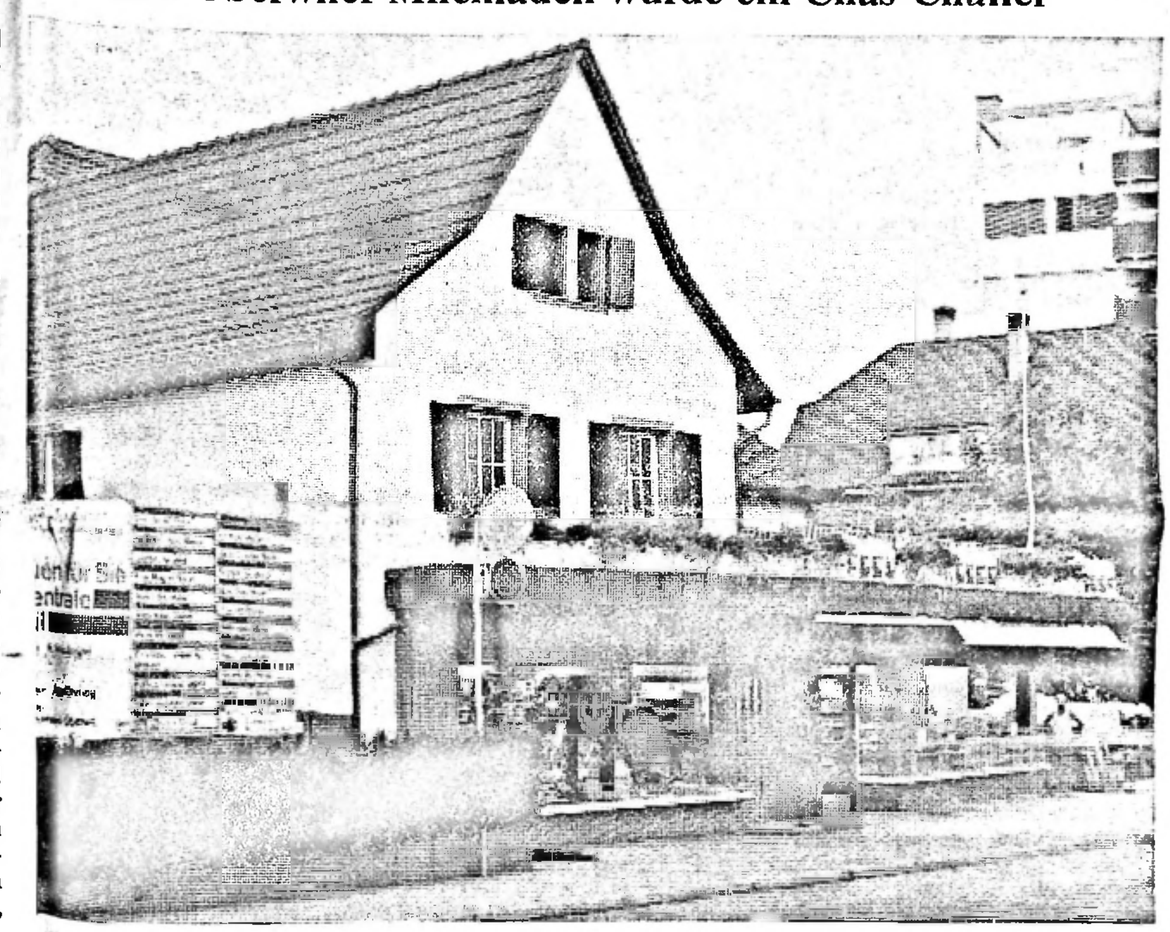
Da eine Presse fehlte, ging Benedikt Banga im Auftrag der Regierung auf die Suche und trieb in Zofingen eine Druckerpresse auf, mit der er dann von Staats wegen die erste Zeitung, den «Unerschrockenen Rauracher», herausgab. Auch das Militär musste neu organisiert und ausgerüstet werden, und man war schon froh, dass Luzern eine Kanone schickte. Und besondere Anstrengungen waren im Schulwesen nötig, soll doch Pestalozzi seinerzeit gesagt haben, die Bewohner der Landschaft Basel seien in der Bildung noch so weit zurück wie die halbwilden Grönländer. Baselland war — als Kanton auf Abruf, wie Fritz René Allemann einmal formulierte — gefährdet, und zwar institutionell, finanziell und territorial. Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.

(2. Teil folgt)

Historische Parallelen

In einem Ende Mai vor der Kiwanis-Convention in Liestal gehaltenen Vortrag — wir publizieren heute davon den 1. Teil —, war Dr. Roger Blum die Aufgabe gestellt, den Delegierten aus der ganzen Schweiz das Baselbiet näher vorzustellen. Dieser Auftrag bot Gelegenheit, im Hinblick auf die bevorstehende Jura-Abstimmung historische Parallelen zwischen dem bislang jüngsten (Baselland) und dem neuzugründenden Kanton (Jura) aufzuzeigen.

Aus dem Oberwiler Milchlädeli wurde ein Chäs-Chäller



Der neue Chäs-Chäller an der Hauptstrasse.

ds. Das Lädelisterben hält überall an. Die Zahl der Milchspezialgeschäfte hat sich in der Schweiz innert einem Jahrzehnt von 3000 auf 1000 reduziert. In Oberwil mangelt es nicht an Lebensmittelläden, der Konkurrenzkampf ist daher gross. Trotzdem traf der Verband Nordwestschweizerischer Milch- und Käserei-Genossenschaften den Entscheid, das alte Dägeli-Lädeli von Oberwil für 600 000 Franken in einen Chäs-Chäller umzubauen. Das Schwergewicht des neuen Ladens, der heute eröffnet wird, liegt bei den Abteilungen Käse (250 verschiedene Sorten), Milchprodukte, frische Früchte und Gemüse sowie Wein.

Der Entscheid, diesen Laden umzubauen, mag aus betriebswirtschaftlichen Ueberlegungen im ersten Moment etwas überraschen. Den Grund dazu erklärt der Leiter des Verbandes, Hans Ulrich Pfister: «Der Milchladen im Dorf hat sicherlich noch Zukunft, aber nur dann, wenn er sich der veränderten Situation anpassen kann und etwas Spezielles bietet: Zuerst einmal ein Angebot, das nicht versucht, mit den Kettenläden oder Discountern zu wetteifern, sondern das dieses sinnvoll ergänzt. Dann mit Spezialitäten, mit einem grossen und breiten Sortiment und vor allem mit Qualität. Zusätzlich kommen noch die besonderen Dienstleistungen, die der Discounter nicht bieten kann. Ich denke dabei an die persönliche Bedienung und an den Hauslieferdienst. Bei der Bedienung ist in einem Milchladen die fachmännische Beratung natürlich inbegriffen». Den angestammten, auf Milchprodukte spezialisierten Läden verbleibt, so Pfister, zurzeit ein Marktanteil von rund 15 Prozent.

Ein Stück altes Oberwil erhalten

Das ehemalige Däge-Lädeli an der Hauptstrasse gehört zu den ältesten Einkaufsläden von Oberwil. Mit dem Umbau des Ladens wurde aber gleichzeitig ein altes, schönes Haus erhalten. Die Bemühungen der Bürgergemeinde von Oberwil, welche das Rössli-Zentrum wieder in altem Zustand erstellen will, wurden damit direkt unterstützt, da sich das Haus in unmittelbarer Nähe befindet.

Innen wurde hingegen das Innere des Ladens. Hier wurde versucht, Laden und Lager nach den neuesten Erkenntnissen zu gestalten. Die Materialwahl wurde weitgehend den örtlichen Verhältnissen angepasst. Holz und Stein beziehungsweise Keramik stellte man dabei in den Vordergrund. Der Umbau, der fünf Monate in Anspruch nahm, wurde praktisch ausschliesslich durch ortsansässige Berufsleute durchgeführt. Auch die im Laden herrlich angebrachten Bauernmalereien wurden von der Baselbieter Malerin M. Martin ausgeführt.

Durch Wandausbrüche sind nun ein Ladenraum und ein Lagerraum entstanden, die für sich und zusammen mit den übrigen Hinterräumen auf gleicher Bodenhöhe liegen. Mit dem Konzept der Inneneinrichtung wurde eine Ambiance geschaffen, die den in einem Dorf so wichtigen und immer weniger anzutreffenden persönlichen Kontakt zwischen Ladenangestellten und Kundschaft fördert. Der Charakter des Ladens, der weiterhin von Sigfried Studinger und seiner Gattin geführt wird, entspricht trotz Umbau weiterhin einem Familienbetrieb.

Mit dem neuen Chäs-Chäller haben die Oberwiler nicht nur ein Milchspezialgeschäft, sondern auch ein Stück altes Oberwil erhalten können.

Reklame

Diese Tablette ist stärker als Ihr Kopfweh

Und sie hilft schnell. Auch bei Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, rheumatischen Beschwerden und fieberhaften Erkältungen. Schon bald nach der Einnahme der Spalt-Tablette fühlt man sich erleichtert. Aber das allein kann ihren Erfolg nicht ausmachen. Die Wirkstoffe der Spalt-Tablette sind nicht nur jahrzehntelang bewährt, sondern auch gut kombiniert. Diese besondere Kombination ist einer der Gründe für ihren besonderen Erfolg. Spalt schont den Magen. Spalt hilft schnell. Sie erhalten Spalt-Tabletten in Apotheken und Drogerien.

Baselland – ein Beispiel für den . ur

Am 24. September entscheiden die Schweizer Stimmberechtigten über die Gründung des Kantons Jura. Viele sind vor diesem bedeutungsvollen Urnengang noch skeptisch. Sie fragen sich: Sollen wir am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig?

Vor nicht ganz 150 Jahren hätte man die gleichen Fragen stellen können. Der Jura hat nämlich einen älteren Stiefbruder: Baselland. Beide — Baselland und Jura — stammen vom gleichen Vater: dem Fürstbischof von Basel. Verschieden war nur die Mutter: im einen Fall die Stadt Basel, im anderen Fall Bern. Beide Kantone sind also gewissermassen ausserehelich Kinder eines geistlichen Herrn. Beide führen infolgedessen auch das gleiche Familienwappen: den roten Bischofsstab.

Baselland war vor rund 150 Jahren an dem Punkt, dass es in die Mündigkeit entlassen werden sollte. Um einen neuen Kanton zu akzeptieren, musste die eidgenössische Tagsatzung damals am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln. Jedermann sah, dass bei der Loslösung der Landschaft Basel von der Stadt Gewalt im Spiel war. Und niemand wusste, ob Baselland lebensfähig sein werde. Dennoch hat man dem neuen Kanton die Chance zur Bewährung gegeben.

Vom landwirtschaftlichen Hinterland...

Baselland, vielen nur von der Durchreise und vom Militär bekannt, ist zunächst das Hinterland der Stadt Basel, ein lieblicher Landstrich zwischen Rhein und Juraketten, wo weite, offene Ebenen, sanfte Hügelzüge, abgeschiedene Hochplateaux, eigenwillige Tallandschaften und kantige Felsen schier atemberaubend miteinander abwechseln. Es ist ein Hinterland, wo der Fremde wohl kaum die Ruinen einer römischen Stadt, kaum einen majestätischen Dom aus der Zeit des Barock, kaum ein Museum für die Dichter Carl Spitteler, Johann Viktor Widmann und Georg Herwegh suchen würde. Es ist ein Hinterland, zu dem eher die Einzelhöfe inmitten steiler Juraweiden und die Kirschbäume auf den weiten Plateaux zu passen scheinen als die Zisternen der Rheinhäfen Au und Birsfelden, die rauchenden Kamine der Chemie in Schweizerhalle oder die ratternden Maschinen in den Fabriken bis weit hinauf in die kleinen Dörfer des Oberbaselbietes.

Von Dr. Roger Blum

Dieses Hinterland hat sich seit der Kantonsgründung stark gewandelt: Aus der Agrargesellschaft von damals ist eine Industriegesellschaft geworden. Zwar waren schon damals nur etwa 20 Prozent der Beschäftigten hauptberufliche Bauern, die meisten von ihnen Kleinbauern, die eigene, oft schwer verschuldete Höfe bewirtschafteten. Etwas mehr als 25 Prozent der Beschäftigten zählten zu den Taunern, die den Haupterwerb ebenfalls aus der Landwirtschaft bezogen, aber kein Zugvieh besassen und eine Art ländliches Proletariat darstellten, das die Rekrutierungsbasis für die späteren Industriearbeiter lieferte.

Jene Gebiete aber, in denen der Ertrag des Bodens nicht ausreichte, um eine stets wachsende Bevölkerung zu ernähren, waren durch die Stadt Basel schon früh und systematisch industrialisiert worden: durch die Einführung der Heimarbeit, der Seidenbandweberei. Rund 25 Prozent der Beschäftigten, vor allem im Bezirk Waldenburg und Sissach, arbeiteten hauptberuflich am Webstuhl — als Posamenter — und erreichten dadurch, dass sie von den Erträgen der Landwirtschaft unabhängiger wurden, dass mehr Leute ernährt, mehr Ehen geschlossen, mehr Kinder geboren und viele Auswanderungen vermieden werden konnten. Etwa 30 Prozent der Beschäftigten schliesslich waren Handwerker, von denen einzelne ihre Gewerbebetriebe nach und nach fabrikmässig zu betreiben begannen und so für eine bescheidene, von der Heimarbeit losgelöste Industrialisierung sorgten.

Allen Erwerbsgruppen war gemeinsam, dass sie mit der Landwirtschaft noch stark verbunden waren, da fast alle Bewohner ein Stückchen Land besassen und bebauten; dass überdies ihre Arbeit stark konjunkturabhängig war und dass die direkten Absatzmärkte sehr begrenzt blieben. Kommt dazu, dass die Basler Landschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein fast ungestümes Bevölkerungswachstum erlebte, was zur Folge hatte, dass jene, die im Baselbiet selber keine Arbeit fanden oder verarmten, in die Stadt übersiedelten oder nach Uebersee auswanderten.

... zum dichtbewohnten Industriegebiet

Heute präsentiert sich das Bild ganz anders: Von der Stadt her breitete sich die Industrie auf der Landschaft aus, parallel dazu wuchs die Bevölkerung an, so dass vor allem im stadtnahen Bezirk Arlesheim, aber auch in einem Teil des Bezirks Liestal eine dichte Agglomeration entstanden ist, die den ländlichen Charakter fast völlig zum Verschwinden gebracht hat. 58 Prozent der Beschäftigten arbeiten in Industrie und Gewerbe, 38 Prozent im Dienstleistungssektor, nur noch 4 Prozent in der Landwirtschaft. Während vor 150 Jahren die Landschaft doppelt soviele Einwohner zählte wie die Stadt, wurde sie durch Basel vor der Jahrhundertwende überflügelt, aber seit dem Zweiten Weltkrieg erlebte Baselland eine neue «Springflut» des Bevölkerungswachstums, der Kanton wurde zum «Schnelläufer», so dass heute die Landschaft wieder knapp mehr Einwohner zählt als der Stadtkanton.

Baselland ist aber nicht nur Hinterland, es ist auch Durchgangsland. Seit Jahrhunderten führen die Verbindungswege vom Rheinübergang in Basel über die Hauensteinpässe Richtung Gotthard und Léman, von Deutschland nach Italien, vom Norden nach Süden. Wo ursprünglich Saumtiere Lasten schleppten und Pferde Karren zogen, verkehrte später die Postkutsche, und Mitte des letzten Jahrhunderts dampfte die erste Eisenbahn von Basel nach Olten. Von Basel aus kommt man nur durchs Baselbiet in die Schweiz! So führen denn Bahnlinien durch basellandschaftliches Gebiet Richtung Gotthard, Richtung Zürich und Richtung Jura, und die Nationalstrasse N2 stellt durch den Belchentunnel auch für den Autoverkehr die Verbindung zwischen Nordwestecke und Mittelland her.

Hinterland, Durchgangsland — nicht nur das! Baselland ist auch Grenzland. Wer die nähere und weitere Umgebung Basels durchwandert oder durchfährt, wird nicht nur die Territorien von Basel-Stadt und Baselland berühren, sondern immer wieder Grenzen überschreiten — seien es Grenzen zwischen den Kantonen: bald zum aargauischen Fricktal, bald zum solothurnischen Schwarzbubenland, bald zum bernischen Laufental, seien es Landesgrenzen: bald zum Elsass, bald zu Baden-Württemberg. Auch viele Einheimische könnten nicht auf Anhieb sagen, dass Durmenach und Bettlach im Elsass, Grenzach und Brombach im Badischen, Wallbach und Herznach im Aargauischen, Dornach und Breitenbach im Solothurnischen, Brislach im Bernischen und nicht wie Reinach, Giebenach oder Maisprach im Baselbiet liegen.

Revolten wie Vulkanausbrüche

Dieses Hinterland, Durchgangsland und Grenzland war jahrhundertelang auch Untertanenland. Die Baselbieter gehorchten zuerst dem Bischof von Basel, dann der Stadt Basel; sie galten als Leibeigene des Staates. Politische Rechte besassen sie keine. Wenn daher von auswärts neue Ideen ins Land drangen — von der Würde des Menschen, von Freiheit und Gleichheit oder von alten Rechten, wenn überdies die Ernten schlecht waren, die Webstühle still standen, das Regiment als hart und die Abgaben als drückend empfunden wurden, wenn die Baselbieter mit ihrer politischen Situation unzufrieden wurden, dann blieb ihnen nichts anderes als der Aufstand, die Revolte. Sie rotteten sich zu Landsgemeinden zusammen, stellten Forderungskataloge auf, wählten Ausschüsse oder provisorische Regierungen und unternahmen bewaffnete Züge vor die Stadt.

Dies führte dann jeweils dazu, dass die Stadt sich provoziert fühlte und mit Truppen eingriff, manchmal auch verhandelte und teilweise einlenkte. Politische Aktionen der Untertanen auf der Landschaft waren immer Vulkanausbrüchen vergleichbar: Die Baselbieter pflegten politische Konflikte mit der Waffe zu lösen, da sie eine gefestigte militärische Tradition besassen. Militärische Disziplin und Gefolgschaft waren sie gewohnt, dies war ihnen vertraut. Eine zivile politische Tradition fehlte ihnen, da ihnen die politische Mitbestimmung verwehrt blieb. Politisch aktiv werden bedeutete darum für sie: Widerstand leisten, Revolutionen auslösen.

Das Baselbiet wurde ein Land der Revolutionen, der Aufstände. Das Volk erhob sich im Bauernkrieg von 1525 (im Gefolge der Reformation), im Rappenkrieg von 1591 bis 1594, im grossen Bauernkrieg von 1653, in der Revolution von 1798 (als Auswirkung der Französischen Revolution), auf kleinerem Feuer nochmals in der Staatskassateilungsgeschichte von 1798 und im Bodenzinssturm von 1800. Die meisten der Aufstände endeten zwar mit einer Niederlage der Landschaft. Aber die Aufstandstradition bildete immer subtilere und wirksamere Formen aus. Und 1798, in der helvetischen Revolution, klappte es: Die Stadt gab nach, die Landbürger wurden den Stadtbürgern gleichgestellt, sie erhielten politische Rechte. Auf dem Münsterplatz fand ein grosses Verbrüderungsfest zwischen den ehemaligen Herren und Untertanen statt. Die Parolen der Französischen Revolution — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — triumphierten.

Doch nicht für lange. Denn die Stadt wollte sich nicht von der doppelt so bevölkerungsreichen Landschaft regieren lassen. Nach und nach wurde deshalb die zugestandene Rechtsgleichheit praktisch wieder rückgängig gemacht. Und als mit der Pariser Julirevolution von 1830 wieder ein Signal aus Frankreich kam, als überall in der Schweiz Volksversammlungen zusammentraten, um Forderungskataloge aufzustellen, als bewaffnete Züge vor die Hauptstädte zogen und zum Teil sogar die

Historische Parallelen

In einem Ende Mai vor der Kiwanis-Convention in Liestal gehaltenen Vortrag — wir publizieren heute davon den 1. Teil —, war Dr. Roger Blum die Aufgabe gestellt, den Delegierten aus der ganzen Schweiz das Baselbiet näher vorzustellen. Dieser Auftrag bot Gelegenheit, im Hinblick auf die bevorstehende Jura-Abstimmung historische Parallelen zwischen dem bislang jüngsten (Baselland) und dem neuzugründenden Kanton (Jura) aufzuzeigen.

garte, da lösten auch die Baselbieter die neue Revolution aus. Das Ziel war, die Errungenschaften von 1798 zurückzuerhalten. Und die Baselbieter verfochten dieses Ziel besonders hartnäckig, weil sie sich im Gegensatz zu den Landbürgern anderer Kantone darauf berufen konnten, Volkssouveränität, freie Repräsentation und Rechtsgleichheit bereits einmal zugesichert gehabt zu haben.

Ein neuer Kanton, dem fast alles fehlte

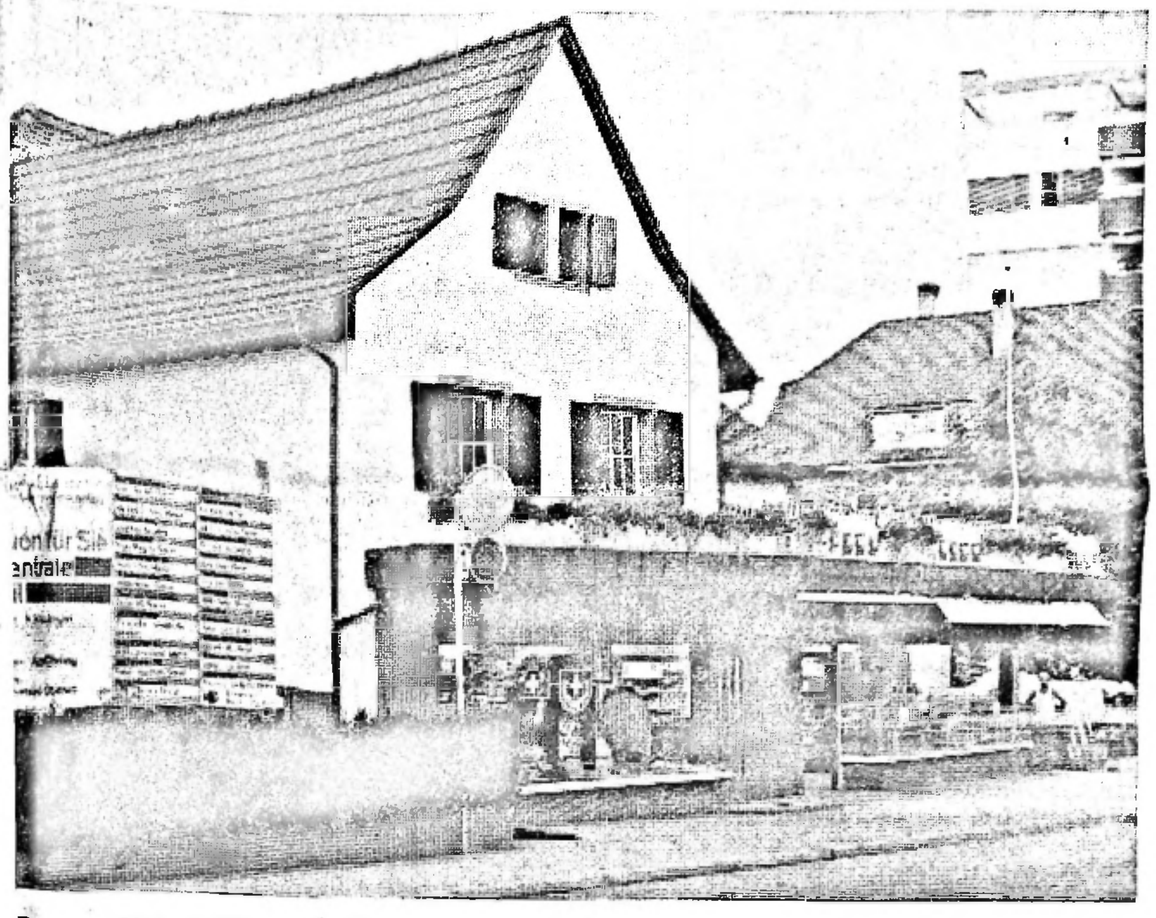
Diese Revolution führte zu dreijährigen Wirren. Die Wirren waren ein Nebeneinander und Durcheinander von Bittschriften und Waffenzügen, von Folklore und Terror, von strikter Legitimität und wilder Anarchie, sie manifestierten sich gleichermassen in blutigen Scharmützeln und Gefechten wie in Symbolhandlungen — etwa der Aufstellung von Freiheitsbäumen — und förderten das Freischarenwesen und Raubrittertum. Sie führten zur Radikalisierung eines ganzen Volkes, zur Intervention eidgenössischer Truppen, zur Idee, die Landschaft von der Stadt zu trennen, zum Ausschluss der trennungswilligen Gemeinden aus dem Staatsverband, zur Gründung des ständigen Kantons Basel-Landschaft im Frühling 1832 und zur offiziellen Besiegelung der Trennung in zwei Halbkantone im Herbst 1833 — unter dem Vorbehalt freiwilliger Wiedervereinigung, wie die Tagsatzung ausdrücklich festhielt. Der Kompromiss zwischen der nach Bildung und Finanzen überlegenen, aber nach Einwohnern unterlegenen Handels- und Kulturstadt Basel und der in allem etwas zurückgebliebenen Landschaft hatte nicht gefunden werden können.

Baselland starkte zwar ... der anderen radikalen, «regenerierten» Kantone, aber an fast allem, was zur Bildung und Aufrechterhaltung eines Kantons nötig ist, litt das junge Staatswesen Mangel. Es fehlten die politische Erfahrung, eine genügend breite Elite, mittlere und höhere Schulen, eine Presse, Finanzen, ein organisiertes Militär, eine gewaltfreie demokratische Tradition. Man war auf Fremde angewiesen: Zuzüger aus dem Ausland, darunter vorwiegend politische Flüchtlinge, aber auch Sympathisanten der Revolution aus Basel und aus anderen Kantonen dienten der jungen Republik als Lehrer, als Pfarrer, als Advokaten, als Journalisten, sogar als Chefbeamte, und übten einen Einfluss auf die Gestaltung des kulturellen und politischen Lebens aus.

Da eine Presse fehlte, ging Benedikt Banga im Auftrag der Regierung auf die Suche und trieb in Zofingen eine Druckerpresse auf, mit der er dann von Staats wegen die erste Zeitung, den «Unerschrockenen Rauracher», herausgab. Auch das Militär musste neu organisiert und ausgerüstet werden, und man war schon froh, dass Luzern eine Kanone schickte. Und besondere Anstrengungen waren im Schulwesen nötig, soll doch Pestalozzi seinerzeit gesagt haben, die Bewohner der Landschaft Basel seien in der Bildung noch so weit zurück wie die halbwilden Grönländer. Baselland war — als Kanton auf Abruf, wie Fritz René Allemann einmal formulierte — gefährdet, und zwar institutionell, finanziell und territorial. Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.

(2. Teil folgt)

Aus dem Oberwiler Milchlädeli wurde ein Chäs-Chäller



Der neue Chäs-Chäller an der Hauptstrasse.

ds. Das Lädelisterben hält überall an. Die Zahl der Milchspezialgeschäfte hat sich in der Schweiz innert einem Jahrzehnt von 3000 auf 1000 reduziert. In Oberwil mangelt es nicht an Lebensmittelläden, der Konkurrenzkampf ist daher gross. Trotzdem traf der Verband Nordwestschweizerischer Milch- und Käserei-Genossenschaften den Entscheid, das alte Däge-Lädeli von Oberwil für 600 000 Franken in einen Chäs-Chäller umzubauen. Das Schwergewicht des neuen Ladens, der heute eröffnet wird, liegt bei den Abteilungen Käse (250 verschiedene Sorten), Milchprodukte, frische Früchte und Gemüse sowie Wein.

Der Entscheid, diesen Laden umzubauen, mag aus betriebswirtschaftlichen Ueberlegungen im ersten Moment etwas überraschen. Den Grund dazu erklärt der Leiter des Verbandes, Hans Ulrich Pfister: «Der Milchladen im Dorf hat sicherlich noch Zukunft, aber nur dann, wenn er sich der veränderten Situation anpassen kann und etwas Spezielles bietet: Zuerst einmal ein Angebot, das nicht versucht, mit den Kettenläden oder Discountern zu wetteifern, sondern das dieses sinnvoll ergänzt. Dann mit Spezialitäten, mit einem grossen und breiten Sortiment und vor allem mit Qualität. Zusätzlich kommen noch die besonderen Dienstleistungen, die der Discounter nicht bieten kann. Ich denke dabei an die persönliche Bedienung und an den Hauslieferdienst. Bei der Bedienung ist in einem Milchladen die fachmännische Beratung natürlich inbegriffen». Den angestammten, auf Milchprodukte spezialisierten Läden verbleibt, so Pfister, zurzeit ein Marktanteil von rund 15 Prozent.

Ein Stück altes Oberwil erhalten

Das ehemalige Däge-Lädeli an der Hauptstrasse gehört zu den ältesten Einkaufsläden von Oberwil. Mit dem Umbau des Ladens wurde aber gleichzeitig ein altes, schönes Haus erhalten. Die Bemühungen der Bürgergemeinde von Oberwil, welche das Rössli-Zentrum wieder in altem Zustand erstellen will, wurden damit direkt unterstützt, da sich das Haus in unmittelbarer Nähe befindet.

Vollständig umgebaut wurde hingegen das Innere des Ladens. Hier wurde versucht, Laden und Lager nach den neuesten Erkenntnissen zu gestalten. Die Materialwahl wurde weitgehend den örtlichen Verhältnissen angepasst. Holz und Stein beziehungsweise Keramik stellte man dabei in den Vordergrund. Der Umbau, der fünf Monate in Anspruch nahm, wurde praktisch ausschliesslich durch ortsansässige Berufsleute durchgeführt. Auch die im Laden herrlich angebrachten Bauernmalereien wurden von der Baselbieter Malerin M. Martin ausgeführt.

Durch Wandausbrüche sind nun ein Ladenraum und ein Lagerraum entstanden, die für sich und zusammen mit den übrigen Hinterräumen auf gleicher Bodenhöhe liegen. Mit dem Konzept der Inneneinrichtung wurde eine Ambiance geschaffen, die den in einem Dorf so wichtigen und immer weniger anzutreffenden persönlichen Kontakt zwischen Ladenangestellten und Kundschaft fördert. Der Charakter des Ladens, der weiterhin von Sigfried Studinger und seiner Gattin geführt wird, entspricht trotz Umbau weiterhin einem Familienbetrieb.

Mit dem neuen Chäs-Chäller haben die Oberwiler nicht nur ein Milchspezialgeschäft, sondern auch ein Stück altes Oberwil erhalten können.

Reklame

Diese Tablette ist stärker als Ihr Kopfweh

Und sie hilft schnell. Auch bei Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, rheumatischen Beschwerden und fieberhaften Erkältungen. Schon bald nach der Einnahme der Spalt-Tablette fühlt man sich erleichtert. Aber das allein kann ihren Erfolg nicht ausmachen. Die Wirkstoffe der Spalt-Tablette sind nicht nur jahrzehntelang bewährt, sondern auch gut kombiniert. Diese besondere Kombination ist einer der Gründe für ihren besonderen Erfolg. Spalt schont den Magen. Spalt hilft schnell. Sie erhalten Spalt-Tabletten in Apotheken und Drogerien.

Baselland – ein Beispiel für den Jura

bz. Wir publizieren heute den zweiten Teil eines Vortrages, der aus der Sicht des Historikers Parallelen zwischen dem Kanton Baselland und dem neuzugründenden Kanton Jura aufzeigt. Die im ersten Teil gestellten Fragen lauteten: Soll am Staatsgefüge gerüttelt werden? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig? Der erste Teil schloss mit einer Uebersicht über die Wirren bei der Gründung des Kantons Baselland und mit der Feststellung: «Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.»

Gewalt, Chaos, Besetzung

Die erste Gefährdung, die institutionelle, mündete in die Frage: Ist es möglich, dass ein Volk von Revoluzzern die Demokratie lernt, dass es sich im Gebrauch der politischen Rechte diszipliniert und nicht die Regierung des Landkantons zu ähnlichen Repressionsmassnahmen herausfordert wie ehedem die städtische Obrigkeit? In den Trennungswirren und noch nachher herrschten chaotische Zustände. «Freiheit» bedeutete eben für viele Baselbieter, dass sie jetzt von allen Bindungen frei waren und keine Anordnungen mehr befolgen mussten. Ein führender Kopf der Revolution, Dr. Emil Remigius Frey, im neuen Kanton Obergerichtspräsident, stützte diese Neigung noch, indem er die These vertrat, das Volk besitze gegenüber willkürlichen Anordnungen ein Widerstandsrecht.

Einer seiner Lehrer, Prof. Wilhelm Snell, ein brillanter Jurist, ursprünglich Deutscher, der das Liestaler Bürgerrecht erhielt und darum in Baselland eine Zeitlang im Landrat sass, erklärte noch 1845, als mit einem Gesetz die

Von Dr. Roger Blum

Freischaren verboten werden sollten: «Diese Strafbeschränkung ... greift eines der wichtigsten Volksrechte an, das Recht des Waffentragens, das kein freier Mann und kein freies Volk sich rauben lässt ... Auch hängt das Recht, sich bewaffnet zu versammeln, genau zusammen mit dem Recht des Widerstandes gegen die verfassungswidrige Ausübung der Staatsgewalt. Dieses äusserste Notrecht, das im Wesen des freien Menschen und des freien Volkes begründet ist, wurde von jeher bei allen freien Völkern anerkannt und im Notfalle ausgeübt.»

Demgegenüber vertrat der eigentliche Kantonsgründer und Revolutionsführer Stephan Gutzwiller die Ansicht, dass Freiheit nur mit Ordnung vertretbar sei. Und er entsetzte sich, dass im neuen Kanton die Gemeinden alles galten und der Staat nichts, das Obergericht mit Frey an der Spitze die Bürger dauernd zum Widerstand gegen Gesetz und Behörden ermunterte, die Soldaten die Offiziere selber wählten und die Regierungsräte ganz vom Landrat abhängig waren und oft nicht einmal zur Parlamentssitzung zugelassen wurden. Gutzwiller hielt es für seine Pflicht, für eine starke Regierung zu kämpfen. Da die alte Aufstandstradition weiterlebte, da die Baselbieter im Gebrauch der Gewehre nach wie vor geübter waren als im Gebrauch der Stimmzettel, nehmen alle Volksbewegungen im neuen Kanton einen spektakulären, oft militärartigen und bedrohlichen Verlauf.

Die Regierung reagierte denn auch mehrfach mit massivem Truppenaufgebot, liess Dörfer oder ganze Täler besetzen und Verhaftungen vornehmen. So bestand ernsthaft die Gefahr, dass das Experiment Baselland misslingen könnte, weil das Volk ausser dem Veto gegen Gesetz zu wenig institutionelle Ventile besass und seinem Missmut mit den alten Methoden, nämlich mit Revolten, Ausdruck gab. Die Gefahr bestand, weil die Institutionen zu schwach waren und die Behörden zu militärischen Gegenmassnahmen griffen. Es ist Stephan Gutzwiller zu verdanken, dass die Institutionen mit der Verfassung von 1850 gestärkt, dass die Stellung des Regierungsrates und die Wirkung der Gewaltentrennung verbessert wurden. Und es ist einem seiner entschiedensten Gegenspieler, Christoph Rolle, zuerst Lehrer, dann Geschäftsmann und Weinhändler, zu verdanken, dass 1863 im Zuge der demokratischen Bewegung die Mitwirkungsrechte des Volkes so massiv wie nirgends sonst ausgebaut wurden, dass das Widerstandsrecht gegen die Staatsgewalt gewissermassen institutionalisiert wurde. Dank der ausgedehnten Volksrechte gewöhnten sich die Baselbieter langsam an die legale politische Beteiligung, sie hatten es nicht mehr nötig, zu den Waffen zu greifen, weil sie auf verfassungsmässigem Weg wirksam mitbestimmen konnten.

Kein Geschmack an hohen Steuern

Die zweite Gefährdung, die finanzielle, lief auf die Frage hinaus: Ist Baselland imstande, seinen Bürgern die nötigen öffentlichen Einrichtungen anzubieten und dafür eine Finanzordnung zu schaffen, die dem Staat dauerhaft genügend Einnahmen sichert? Nach der Trennung konnte der junge Kanton nur wirtschaften, weil ihm der Kanton Bern ein Anleihen gewährte. Gut beraten war die junge Republik auch, dass sie dem deutschen Hofrat Glenck erlaubte, in Baselland nach Salz zu bohren — und dass die Suche 1836 dort, wo heute Schweizerhalle liegt, von Erfolg gekrönt war. Dies sollte sich für den Kanton lohnen, denn mit dem vertraglich zugesicherten Salzzehnten bezog er erhebliche Einnahmen. Stephan Gutzwiller, der gleichzeitig Förderer des neuen Kantons wie Agent der Saline war, hatte dieses Kunststück fertiggebracht. Er aber übertrug das Lob auf Hofrat Glenck, indem er über ihn sagte: «Er machte die ganze schweizerische Nation in einem der ersten Lebensbedürfnisse unabhängig vom Ausland ... Baselland aber verhalf er ... noch zur finanziellen Unabhängigkeit, ohne welche bei den heutigen Forderungen an den Staat die politische fast allen Wert verliert». Gutzwillers Gegner allerdings sahen den Wert des Salzvertrages gar nicht vor allem darin, dass der Kanton profitierte, sie witterten Eigennutz, sagten sie doch über Gutzwiller und dessen Freunde: «So ist ihnen der Salzvertrag ein Heiliger Vertrag, weil er ihnen die Beutel füllt und sie zu Herren macht. Ihr 'heiliger Vertrag' ist Alles allein besitzen, Alles allein regieren, Alles in den Sack stecken.»

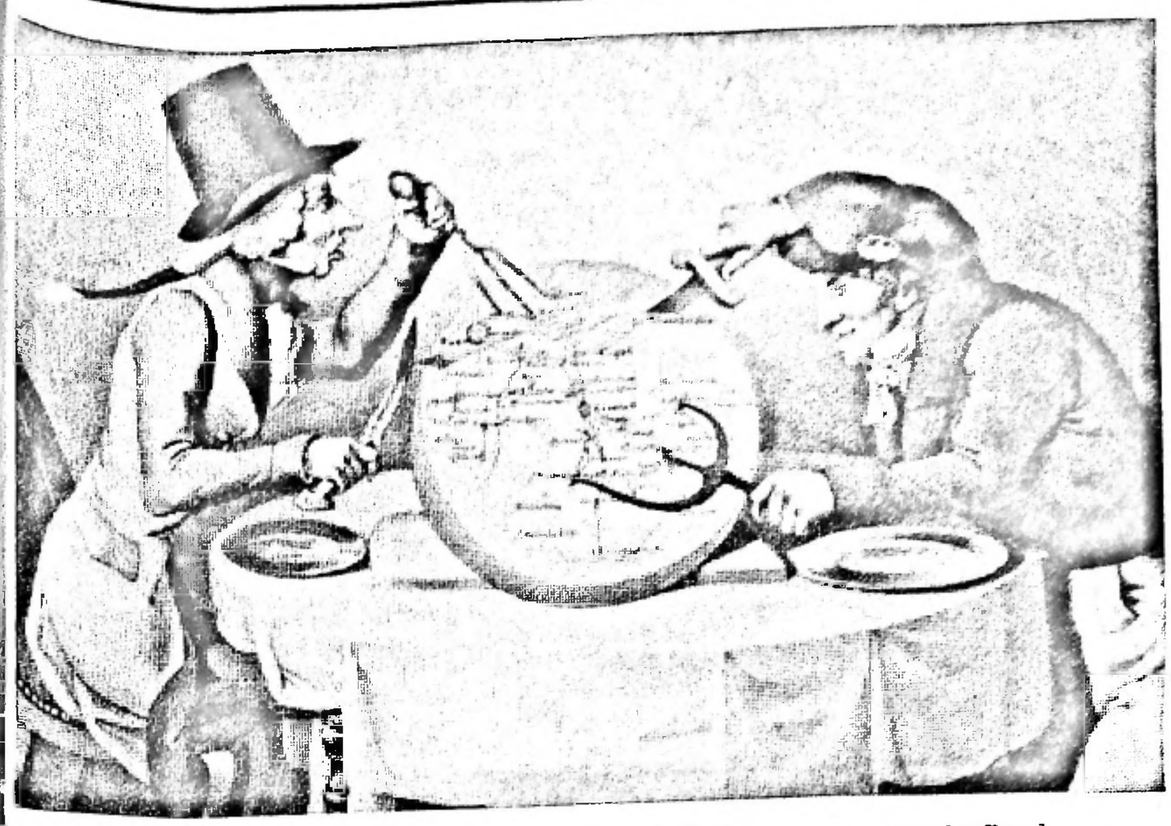
Jedenfalls genügte der Salzzehnten nicht, die finanzielle Gefährdung Basellands abzuwenden; Steuern waren nötig. Doch die Baselbieter hatten die Revolution nicht durchgeführt, um nachher mehr Abgaben entrichten zu müssen. Das Volk verwarf Steuergesetze, die unbefristet waren und ihm überrissen schienen.

Als 1849 im Landrat ein Steuergesetz beraten wurde, das Mehreinnahmen bringen sollte, fragte der Arzt Dr. Matt: «Soll Basel-Landschaft seine teuer erworbene Existenz durch einen zeitgemässen Fortschritt sichern oder soll es sich selbst zerstören?» Der Landrat wählte den zeitgemässen Fortschritt, doch das Volk war anderer Meinung: Im Nu kam eine kraftvolle Vetobewegung zustande, mehr als die Hälfte der Aktivbürger unterschrieb die Vetolisten — das Gesetz war verworfen. Noch 1869 schrieb Ständerat Martin Birmann: «Schon bei seinem Entstehen mit reichen Gütern ausgestattet, ist der Staat von den meisten Bürgern bis auf den heutigen Tag nicht als das Ziel patriotischer Opfer, sondern als Quelle von Vorteilen und Genuss betrachtet worden.»

Bis 1892 fand keine unbefristete, direkte Steuer beim Volk Gnade. Erst die Verfassung von 1892 legte die Grundlage für eine dauerhafte Finanzordnung. Doch sollte es noch weitere 36 Jahre dauern, bis der Kanton sein erstes unbefristetes Steuergesetz erhielt. Immerhin hatte im 20. Jahrhundert das Volk dem Staat die dringend benötigten Einnahmen in der Regel gewährt — wenn auch meist erst nach mehreren Anläufen und nur, wenn die Vorlage dem Gerechtigkeitsempfinden der Baselbieter entsprach. Nachdem 1972 in Baselland als erstem und bislang einzigem Kanton die Reichtumssteuer angenommen worden war, gelang es, 1974 ein Steuergesetz durchzubringen, das die Reichtumssteuer ablöste, die Bürger dennoch mehr belastet und Staat und Gemeinden zusätzliche Mittel bringt.

Wiedervereinigung stellte Experiment in Frage

Die dritte Gefährdung, die territoriale, kann mit der Frage umschrieben werden: Ist es sinnvoll, dass die beiden Basel getrennt bleiben, dass das Baselbiet als Land ohne Stadt, als Rumpf ohne Kopf, als Kanton mit dem Zentrum ausserhalb seines Gebietes existiert und die Grenzen mitten durch eine dichte Agglomeration laufen? Die Wiedervereinigungsfrage begleitete den Kanton Baselland von Anfang an wie ein Schatten. Sie war Programm für die einen, Bedrohung für die andern. Immer wieder wurden Versuche unternommen, die beiden Halbkantone wieder zusammenzufügen; meist reagierten die Behörden des Kantons Baselland schroff ablehnend. Schon 1861 erklärte der Landrat in einer fragwürdigen namentlichen Abstimmung einstimmig, zu einer Wiedervereinigung mit Basel-Stadt niemals Hand bieten zu wollen. Alle Aktionen, die Trennung von 1833 rückgängig zu machen, verliefen im 19. Jahrhundert und auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Sande. In den dreissiger Jahren indessen, zur Zeit der Wirtschaftskrise, erhielt die Idee unversehens starken Anhang. Vielen Bürgern ging nicht in den Kopf, dass sich Baselland nicht der Stadt anschliessen konnte, wo doch Basel viel mehr für seine Bewohner leistete.



«Die Teilung» — Der bekannte Stich ist eine Satire auf die Trennung des Standes Basel.

Denn Basel-Stadt war Baselland im Dienstleistungssektor deutlich überlegen, es konnte gute Schulen, Spitäler, soziale Sicherheit und kulturelle Einrichtungen anbieten. Es engagierte sich stärker zur Bekämpfung von Krise und Arbeitslosigkeit. Deshalb entfaltete sich nach 1933 eine machtvolle Volksbewegung, die eine Initiative lancierte und in mehreren Volksabstimmungen und Wahlen bis 1960 immer wieder klare Mehrheiten errang. Anhang hatte die Bewegung vor allem im stadtnahen und bevölkerungsreichen Bezirk Arlesheim, wo mehr als die Hälfte der basellandschaftlichen Einwohner zu Hause ist. Im Oberbaselbiet aber regte sich der Widerstand: Die Volksbewegung für das selbständige Baselbiet wurde geboren.

Fast vier Jahrzehnte lang schied sich die Bevölkerung in zwei Lager, einander spinnefeind und mit Misstrauen gegenübertretend, darauf bedacht, im mühsamen und etappenreichen Verfahren hin zur Wiedervereinigung keine Fehler zu machen und die Schlussabstimmung zu gewinnen. Die Wiedervereinigungsfrage dominierte und beeinflusste alle politischen Auseinandersetzungen. Die Wiedervereinigungsfreunde, die sich auf die Volksmehrheit stützen konnten, betrachteten den Widerstand der Gegner als Obstruktion, als undemokratische Querschlägerei. Die Wiedervereinigungsgegner, die sich auf die ablehnende Haltung dreier Bezirke, der Mehrheit der Gemeinden und der Mehrheit der Kantonsbürger beriefen, empfanden das Vorhaben der Befürworter als Verrat, als Vergewaltigung der Minderheit.

Während diese kämpferische Konstellation sich kaum veränderte, begann der Kanton Baselland aufzuholen: Er baute Mittelschulen, Spitäler, Strassen, Kläranlagen, entwarf ein Leitbild für die Zukunft, er modernisierte und regenerierte sich, er vollzog auch politisch und psychologisch langsam den Wandel von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft. Dazu gewann die Volksbewegung für das selbständige Baselbiet zunehmend Auftrieb und Anhang. 1969, als der gemeinsame Verfassungsrat beider Basel den Verfassungsentwurf vorlegte, verwarf in Baselland die Mehrheit der Stimmenden das Werk, sagte also letztlich nein zum von langer Hand vorbereiteten Zusammenschluss und liess damit die Wiedervereinigung vorerst aus Abschied und Traktanden fallen.

Selbstvertrauen gewonnen, aber neue Probleme

Baselland war, wie wir gesehen haben, institutionell, finanziell und territorial gefährdet. Es hat diese Gefährdungen überwunden, sich entfaltet. Der Kanton auf Abruf hat etwas Selbstvertrauen gewonnen. Gesichert ist seine Existenz noch nicht, wird es wohl auch nie sein. Denn neue Gefährdungen drohen. Entwicklungen der letzten Jahre, wie etwa die Besetzung des Kernkraftwerkgeländes in Kaiseraugst oder die Schliessung der Pneufabrik Firestone in Pratteln zeigen, dass die Volksrechte vielfach leer laufen, dass die institutionellen Rechte oft nicht mehr genügen, um den Bürgern ein angstfreies Leben zu ermöglichen, dass die Baselbieter wieder an das alte Recht des Widerstandes und der Selbsthilfe, das sich nicht unbedingt an legale Bahnen hält, anknüpfen, dass wieder Volksbewegungen zustandekommen, an deren Anliegen der Staat nicht einfach vorbeisehen kann.

Die Demokratie wird neue Formen ausbilden müssen, wenn sie nicht gefährdet sein will. Der Wandel in der Einstellung zu Wachstum und Lebensqualität, die Uneinigkeit über die primären Aufgaben des Staates, die damit verbundene Staatsverdrossenheit und teilweise Staatsfeindlichkeit veranlasst viele Bürger, dem vielseitig engagierten öffentlichen Haushalt die nötigen Mittel zu verwehren. Das im Baselbietervolk fest verwurzelte Gerechtigkeitsempfinden verlangt vom Staat, dass er die Prioritäten vermehrt am Massstab der Gerechtigkeit misst, damit ihm das Volk nicht laufend die Einnahmen verweigert und dadurch gerade das Prinzip der Gerechtigkeit gefährdet ist. Und die nicht nur guten Erfahrungen mit der partnerschaftlichen Zusammenarbeit beider Basel, vor allem die fehlende Kontrolle gemeinsamer Werke und Institutionen durch das Volk und durch die Parlamente, die Mühseligkeit der Verfahren, halten die Idee der Wiedervereinigung weiter wach. Die anstehende Laufentalfrage gibt ihr gegenwärtig zusätzlich Nahrung. Die 1969 eingeschlagene Richtung und das ihr zugrunde liegende Konzept könnte also wiederum gefährdet sein.

Baselland hat zwar seine Lebensfähigkeit bewiesen; das Experiment ist gelungen. Doch dass die positiven Errungenschaften dieses Kantons, etwa die weitgehenden demokratischen Rechte, der Gerechtigkeitssinn seiner Bürger, die relativ offene, freie und tolerante Atmosphäre, die zugängliche, nur teilweise bürokratisierte, noch recht volksverbundene Verwaltung, dass all diese Errungenschaften erhalten bleiben, dafür muss weiter gekämpft werden.

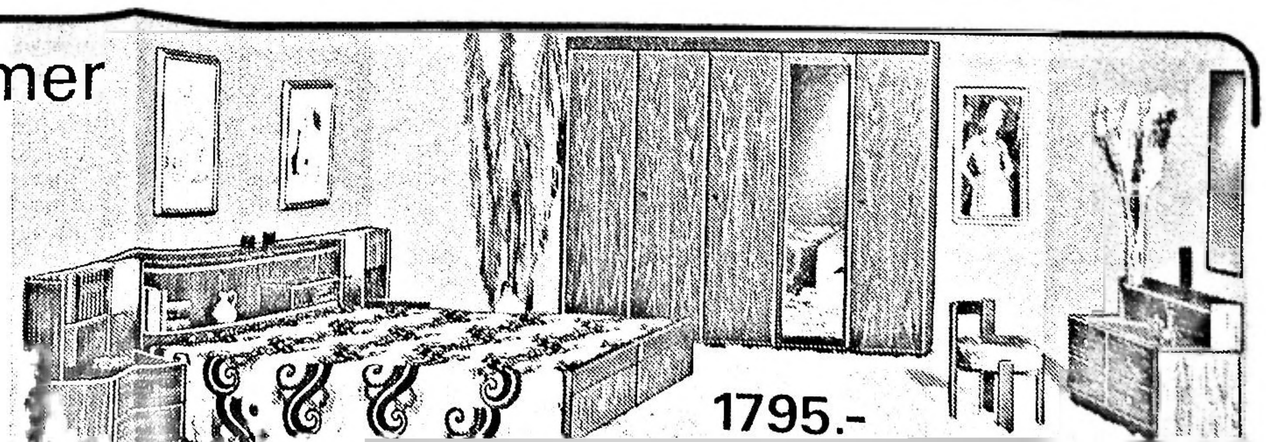
Das ist auch in andern Kantonen so. Das wird auch im Jura so sein. Die Erfahrungen in Baselland, dem bisherigen eidgenössischen Benjamin, sprechen dafür, dass wir dem Jura bedenkenlos eine Chance geben dürfen.

Vortritt beachten
defensiv fahren

Das preiswerteste Schlafzimmer

in dieser Art und der soliden Ausführung

Schrank 5-türig mit einer Spiegeltüre, praktischer Umbau mit 2 eingebauten Glaskugelbeleuchtungen, Kommode und Nachttische mit total 8 Schubladen, Front echt Eiche.
Ein Eigenmodell aus unserer grossen Auswahl.
Geliefert und montiert 1995.– Abholpreis 1795.–



Möbel Hubacher

mumu Archiv Museum Muttenz

27. Februar 1986

Extrablatt

Eine Firmenchronik aufgezeichnet von Hans Bandli. Herausgegeben zur Eröffnung der neuen Räumlichkeiten der Firma Ramstein & Friedli, Metzgerei AG.

Eine alte Firma...

So fing alles an. Gasthaus Rebstock.

Wer in den letzten Monaten durch die Hauptstrasse ging, konnte feststellen, dass sich im Gebäude der Firma Ramstein und Friedli, Metzgerei AG, etwas tut. Und heute nun hat das Haus innen neue Räume und aussen ein neues Gesicht erhalten. Es beweist, dass der gegenwärtige Inhaber und Leiter der Firma, Hans Rudolf Friedli-Gerber, willens und in der Lage ist, mit der Zeit zu gehen und Kundenwünsche optimal zu erfüllen.

Ein altes Geschlecht.

Die Ramstein sind ein altes Muttenzer und Basler Geschlecht. Es geht vermutlich zurück auf die Edelknechte von Ramstein. Diesen gehörte einst die Burg Ramstein bei Bretzwil, die Burg Gilgenberg bei Zullwil und das Schloss Zwingen. In ihrem Wappen führen sie zwei gekreuzte rote Gilgen (Lilien).
In Muttenz wird erstmals 1540 Wolff Ramstein als Grundbesitzer erwähnt. Von Niklaus Ramstein, dem Bäcker, steht noch das Haus an der Hauptstrasse 63 mit der Jahreszahl 1750 und den Initialen NR und einem Brezel dazwischen (heute das Haus Haslebacher). Sein gleichnamiger Sohn, geboren 1757, noch bekannt als «Beckerniggi», war seit 1810 Gerichtspräsident des ehemaligen unteren Bezirks und seit 1814 Gemeindepräsident. Er starb 1826 als Junggeselle.

Niklaus Ramstein-Schenk.

1795-1888

Ein jüngerer Verwandter hiess ebenfalls Niklaus Ramstein, war Metzger und legte vor ca. 160 Jahren den Grundstein des heutigen Familienunternehmens, Ramstein und Friedli, Metzgerei AG. Er erlebte noch die Geburt seiner Urenkel Rudolf und Hans Ramstein, bevor er 1888 im hohen Alter von 93 Jahren verstarb. Von 1830 bis 1834 war er Gemeindepräsident. Das war die bewegte und für Muttenz so spannungsvolle Zeit der Kantonstrennung.
Sein Schwager Johannes Mesmer-Ramstein, der Schlüsselwirt, war dabei führender Kopf der Muttenzer und wurde später Regierungsrat im neuen Kanton. 1834 trat Niklaus als Gemeindepräsident zurück, blieb aber noch viele Jahre im Gemeinderat. In Kaufbriefen wird er auch als Landrat im neuen Kanton Baselland erwähnt. Nach Jakob Eglins Nachforschungen wohnte Niklaus während seiner Amtszeit im Haus Nr. 13 am Kirchplatz (heute Haus Rahm-Nägelin). Traugott Schenk hat in die damaligen Besitzverhältnisse hineingeleuchtet. Wann Niklaus Ramstein diese Liegenschaft erwarb, ist aus den Kaufbriefen nicht auszumachen. Aber am 26. Juni 1851 verkaufte er sie an Jakob Ramstein, Küfer, und am 24. Oktober 1840 kaufte er die School über dem Bach von Jakob Brüderlin.

Samuel Ramstein-Hoch.

1853-1924

Nachfolger in der väterlichen Metzgerei wurde sein Sohn Samuel. Er kaufte am 19. April 1850 den Rebstock von Wwe. Verena Meyer-Mohler, Küfers, und zusammen mit seinem Bruder Niklaus vom Vater die School über dem Bach.

Emil Ramstein-Plattner.

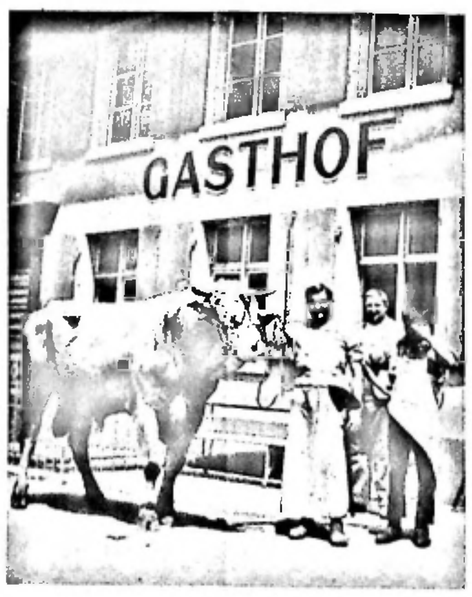
1827-1893

Sohn von Samuel, Metzger und Wirt, kaufte das Nachbargebäude des Rebstocks (den alten Rebstock), heute Nr. 8 am Kirchplatz im Besitz von Pfarrer Daniel von Tscharner-Miescher. Er erbte auch den Rebstock und wurde so Besitzer beider Liegenschaften. Und so betätigte er sich als Metzger und Gastwirt. Er war stolzer Vater zweier Söhne, Rudolf, verheiratet mit Anna Lavater und Hans, verheiratet mit Elsa Gerster.

Rudolf Ramstein-Lavater.

1887-1944 *Anna*

Rudolf verkaufte seinen Anteil am Rebstock seinem Bruder Hans und erwarb die Liegenschaft an der Hauptstrasse Nr. 14 – ein altes, geräumiges Bauernhaus mit Stall und Scheune – und baute sie um in eine Metzgerei mit Schlachthaus, Kühlraum, Wursterei und Laden. Der grosse Estrich bot Raum für den Einbau von Zimmer um Metzgerburschen und Lehrlinge unterzubringen. 1919 bezog er mit seiner Frau Anna, geborene Lavater und ihren Kindern diese Liegenschaft, die seither als Metzgerei besteht. Rudolf hatte drei Kinder: Anna, geboren 1913, Rudolf, geboren 1915 und Max, geboren 1924. Anna heiratete 1943 Hans Friedli. Er kam aus der «Linde», Metzgerei und Gasthof in Langenthal.



Rudolf Ramsteins Erben.

1944 starb Vater Rudolf Ramstein. Mutter Anna führte die gross gewordene Metzgerei unter Mithilfe ihres Sohnes Max, ihrer Tochter Anna und deren Ehegatten weiter unter dem Namen Rudolf Ramsteins Erben.

Ramstein und Friedli.

Max

Heidy

1951 übernahm Max Ramstein, Anna und Hans Friedli die Metzgerei unter dem Namen Ramstein und Friedli. Max heiratete 1953 Heidy Münger und die Firma wurde erweitert durch eine Filiale im Brüggli, geleitet von Heidy Ramstein. 1964 trat auch Hans Rudolf Friedli, Sohn des Ehepaares Friedli-Ramstein, als Bursche ins Geschäft.

Hans

Anna

Ramstein & Friedli, Metzgerei AG.

Nach dem frühen Tod von Max Ramstein 1980 wollte seine Frau Heidy Ramstein sich vom Geschäft zurückziehen. Hans Rudolf Friedli kaufte den halben Anteil des Betriebs von Heidy Ramstein. Darum wurde im Herbst 1982 die Ramstein und Friedli, Metzgerei AG gegründet mit den Teilhabern Heidy Ramstein, Hans und Anna Friedli und Hans Rudolf Friedli. Seit dem Tod von Hans Friedli führen Ursi und Hans Rudolf Friedli die Metzgerei. Hans Rudolf

Hans Rudolf

Ursula

ist noch jung, verfügt über eine vorzügliche berufliche und kaufmännische Ausbildung. Er ist Erbe einer grossen Erfahrung aus der Zusammenarbeit mit seinem Vater und seinem Onkel und besitzt grosses Vertrauen bei seiner treuen Kundschaft. Medaillen und Diplome verschiedener Fachausstellungen und Wettbewerben bezeugen die Qualität seines Angebotes.
Erwähnt werden muss, dass der Erfolg der Firma – wie Hans Rudolf selbst sagt – nicht möglich gewesen wäre, ohne die tapfere Mitarbeit seiner Familie und nicht zu vergessen all der einsatzfreudigen und treuen Angestellten.
Auch baulich bemühte sich die Firma immer wieder um fachgerechte Räumlichkeiten. Das beweisen eine ganze Reihe von Umbauten: 1919, 1941, 1951, 1968 und nun wieder 1985. Wie man sieht, die Firma hält Schritt mit der Zeit.

1941

1951

1968

Lieber Hobbykoch.

Ob ein oder eine oder ein oder ein oder vielleicht auch nur eine oder...

RAMSTEIN & FRIEDLI METZGEREI AG

Hauptstrasse 14, Telefon 61 38 00, Muttenz.

Liebe Hausfrau.

Ob ein oder vielleicht nur eine oder auch eine oder ein oder ein oder...

RAMSTEIN & FRIEDLI METZGEREI AG

Hauptstrasse 14, Telefon 61 38 00, Muttenz.

... in neuen Räumen.

1986

mumu Archiv Museum Muttenz

10 Jahre

kongress zentrum hotel mittenza muttenz

Das moderne Kongresszentrum in unmittelbarer Nähe von Basel

4132 Muttenz – Hauptstrasse 4
Telefon 061/610606
Telex 63428 homit
Direktion: Kurt Jenni

Eine lange Vorgeschichte

Wenn im November 1980 das zehnjährige erfolgreiche Bestehen des Mittenza gefeiert wird, sind es genau 25 Jahre her, seit das Thema ‹Gemeindezentrum› zur Diskussion gestellt wurde. Im August 1955 haben die Ortsvereine dem Gemeinderat eine Eingabe unterbreitet, in welcher die Erstellung eines für verschiedenartige Veranstaltungen geeigneten Saales gefordert wurde. Ein Jahr später wurde eine Studienkommission eingesetzt, deren Aufgabe darin bestand, die Bedürfnisfrage abzuklären, einen geeigneten Standort zu eruieren und in ihre Überlegungen eine allfällige Erweiterung des Gemeindehauses einzubeziehen. Bis anfangs 1964 der Gemeindeversammlung das später verwirklichte Projekt unterbreitet werden konnte, waren zahllose Hindernisse aus dem Weg zu räumen, Schwierigkeiten zu überwinden, Abklärungen vorzunehmen – es musste aber auch einiges an Überzeugungskraft aufgebracht werden, denn das aus einem Projektwettbewerb hervorgegangene Projekt ‹Heustock› der Zürcher Architekten R. Keller und F. Schwarz wich doch erheblich von herkömmlichen Bauten dieser Art ab.

Ausführung müssten die bisherigen Auslagen fast vollständig abgeschrieben werden, was nicht zu verantworten ist. Deshalb erwarte ich mit der ganzen Einwohnerschaft eine glückliche Realisierung unseres Gemeindezentrums.› So geschah es dann auch. Die nachfolgenden Ausführungen entstammen der von Bauverwalter Max Thalmann zuhanden der obenerwähnten Gemeindeversammlung anfangs 1964 zusammengestellten Dokumentation.

Die Wahl des Standortes

Nachdem die im Jahre 1956 durch den Gemeinderat eingesetzte Studienkommission die Bedürfnisfrage eindeutig bejaht und dem Gemeinderat empfohlen hatte, die Grösse des Saales mit etwa 800 Sitzplätzen vorzusehen, ging es darum, einen geeigneten Standort für das Gemeindezentrum zu finden.
Dieser sollte nach städtebaulichen Gesichtspunkten gewählt werden und sich nicht nach den Zufälligkeiten des Bauplatzangebotes richten. In Muttenz bestand glücklicherweise die Möglichkeit, dass der Saalbau in

Kauf der Liegenschaften Hauptstrasse 2 und 4 und Kirchplatz 6 aufzunehmen, damit der Saalbau im Rahmen eines Gemeindezentrums doch im Dorfkern errichtet werden könne. Nach vielen Bemühungen durch die Gemeindeverwaltung konnten glücklicherweise die erwähnten Liegenschaften erworben und die Kreditgenehmigung an der Gemeindeversammlung vom 5. November 1957 eingeholt werden. Damit war der jetzige Standort zum Beschluss erhoben.

Die Einpassung in das Ortsbild

Mit dem gewählten Standort war auch die Gestaltung der Bauten vorgezeichnet. Sie müssen in wohlgeordneter Rangfolge nach ihrem innern Wert und Zweckbestimmung in die Umgebung eingefügt werden und im Zusammenspiel der Räume den Platz erhalten, der ihnen gebührt.
Die sinngemässe Einordnung der Neubauten in das bestehende Dorfbild wurde zu einem Hauptproblem der Planung. Es war die Aufgabe gestellt, die grossen Bauvolumen von Saal und Gemeindehauserweiterung in die feingliedrige Gestaltung der Umgebung einzufügen und gleichzeitig eine Architektur zu finden, die ihre Zweck-

Geschätzte Mittenza-Gäste

Bereits seit 10 Jahren besteht nun das Gemeindezentrum Mittenza – zum Zeitpunkt seiner Eröffnung eine wegweisende Verwirklichung und heute wohl eines der bedeutendsten gastgewerblichen Unternehmen der Region.
Ich möchte die Gelegenheit dieses Jubiläums wahrnehmen, um allen Gästen unseres Hauses für ihre Treue zu danken. Als Folge des in den vergangenen 10 Jahren erworbenen Vertrauenskapitals durften wir Gäste aus aller Welt bei grösseren und kleineren Anlässen im Mittenza empfangen. Wir haben uns stets bemüht, dass diese Besucher einen positiven Eindruck in ihre Heimat mitnahmen und damit auch die Gemeinde Muttenz, die Eigentümerin des Mittenza ist, in angenehmer Erinnerung behalten.
Unser ganzes Bestreben ging aber auch dahin, den Vereinen jenen Rahmen für ihre Veranstaltungen zu bieten, nach welchem sie während langer Zeit gerufen haben, was schliesslich zum Bau dieses zweckdienlichen Komplexes führte. Mit gegenseitigem Verständnis ist es bis heute stets gelungen, den Bedürfnissen und Wünschen der Vereine gerecht zu werden und ihnen die erforderlichen räumlichen und technischen Annehmlichkeiten zur Verfügung zu stellen.
Das Mittenza wird aber weitgehend getragen von den unzähligen Gästen die allein, im Familienkreis, mit Freunden oder Geschäftspartnern bei uns einkehren. Sie zu ihrer Zufriedenheit zu bedienen ist für uns oberstes Gebot, damit der Name unseres Hauses auch in Zukunft einen guten Klang hat.
Allen Gästen, die in den vergangenen 10 Jahren im Mittenza ein- und ausgegangen sind, speziell aber den vielen treuen Stammgästen, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken für ihr Vertrauen und die [illegible]sche Nachsicht, denn bekanntlich ist niemand vollkommen –

Vor der Gemeindeversammlung im Januar 1964 sagte Gemeindepräsident Paul Stohler: «Jede Projektvorlage, auch die vorliegende, dürfte einzelne Wünsche offen oder unerfüllt lassen. Wenn der Gemeinderat der Gemeindeversammlung empfiehlt, die Vorlage zu genehmigen, so nicht zuletzt deshalb, weil eine Rückweisung zwecks nochmaliger Überarbeitung einer Nichtrealisierung gleichkommen kann. Die vorgesehenen Konjunkturdämpfungsmassnahmen könnten bei Rückweisung der Vorlage die spätere Ausführung auf viele Jahre in Frage stellen. Die bisherigen Aufwendungen für Vorarbeiten und Projekt betragen über Fr. 200000.–, was praktisch für die Gemeinde ein bereits angefangenes Bauvorhaben bedeutet. Bei einer Vertagung der Zuordnung zur historischen Kirche und in Verbindung mit dem Gemeindehaus zu einem eigentlichen Gemeindezentrum gestaltet werden konnte. Die Realisierung dieses Planungsgedankens war aber vorerst an der Bauplatzfrage gescheitert, weshalb andere Lösungen gesucht werden mussten.

An der Gemeindeversammlung vom 25. April 1957 hat der Gemeinderat über die Wahl eines anderen Bauplatzes im Gebiet Hinterzweien orientiert und den damit verbundenen Landabtausch mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde zur Diskussion gestellt. Auf Antrag der Gemeindekommission wurde damals dem neuen Standort aber nicht zugestimmt und der Gemeinderat beauftragt, erneute Verhandlungen für den trotzdem die charakteristischen Merkmale der bestehenden Bauten übernimmt.

Wettbewerb und Projektbearbeitung

Zur Lösung dieser schwierigen Bauaufgabe beschloss der Gemeinderat im Jahre 1960, unter allen schweizerischen Architekten einen Wettbewerb durchzuführen und in das Preisgericht qualifizierte Fachleute zu berufen.

Das grosse Interesse an der Lösung der vielseitigen städtebaulichen und architektonischen Probleme kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten. Es wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinweis.

Das durch das Preisgericht mit dem ersten Preis prämiierte Projekt der beiden Architekten R. Keller und F. Schwarz zeichnete sich durch gute räumliche Gruppierung und traditionsgebundene Einfügung in das Dorfbild aus. Für die weitere Bearbeitung des Projektes hat der Gemeinderat im Oktober 1961 eine Studienkommission aus Fachleuten sowie Vertretern der Behörde und der Interessengemeinschaft der Ortsvereine eingesetzt mit dem Auftrag, Richtlinien für die Detailprojektierung von Bühne und Saal auszuarbeiten.

Die Frage der Organisation des Wirtschafts- und Hotelbetriebes wurde gleichzeitig mit verschiedenen Fachexperten abgeklärt. Am 13. Mai 1963 konnten die Vereinspräsidenten über das Projekt orientiert werden.

Im Juni 1965 erfolgte der Baubeginn der 1. Etappe, dem Neubau der Gemeindeverwaltung, welche im Januar 1967 bezogen werden konnte. Daran schloss sich der Umbau des alten Gemeindehauses zum Rathaus an. Im Juni 1968 wurde mit dem Bau der 2. Etappe begonnen, umfassend Geschäftshaus, Hotel, Restaurant und Saal. Im November 1969 feierte man die Aufrichte des ganzen Komplexes, und ein Jahr später, am 27. November 1970 konnte das Gemeindezentrum Mittenza mit einem Volksfest offiziell eröffnet werden.

auch das Mittenza-Team ...

In meinen Dank einschliessen möchte ich die Gemeinde-Behörden, die Mitglieder der Betriebskommission, sowie alle meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf allen Stufen. Durch ihren Fleiss, ihre Freundlichkeit und ihr fachliches Können haben sie den Ruf des Mittenza begründet als ein Restaurationsbetrieb, den man mit gutem Gewissen empfehlen darf. Mit ihrer Unterstützung und Hilfe soll es auch in Zukunft so bleiben.

Kurt Jenni, Direktor

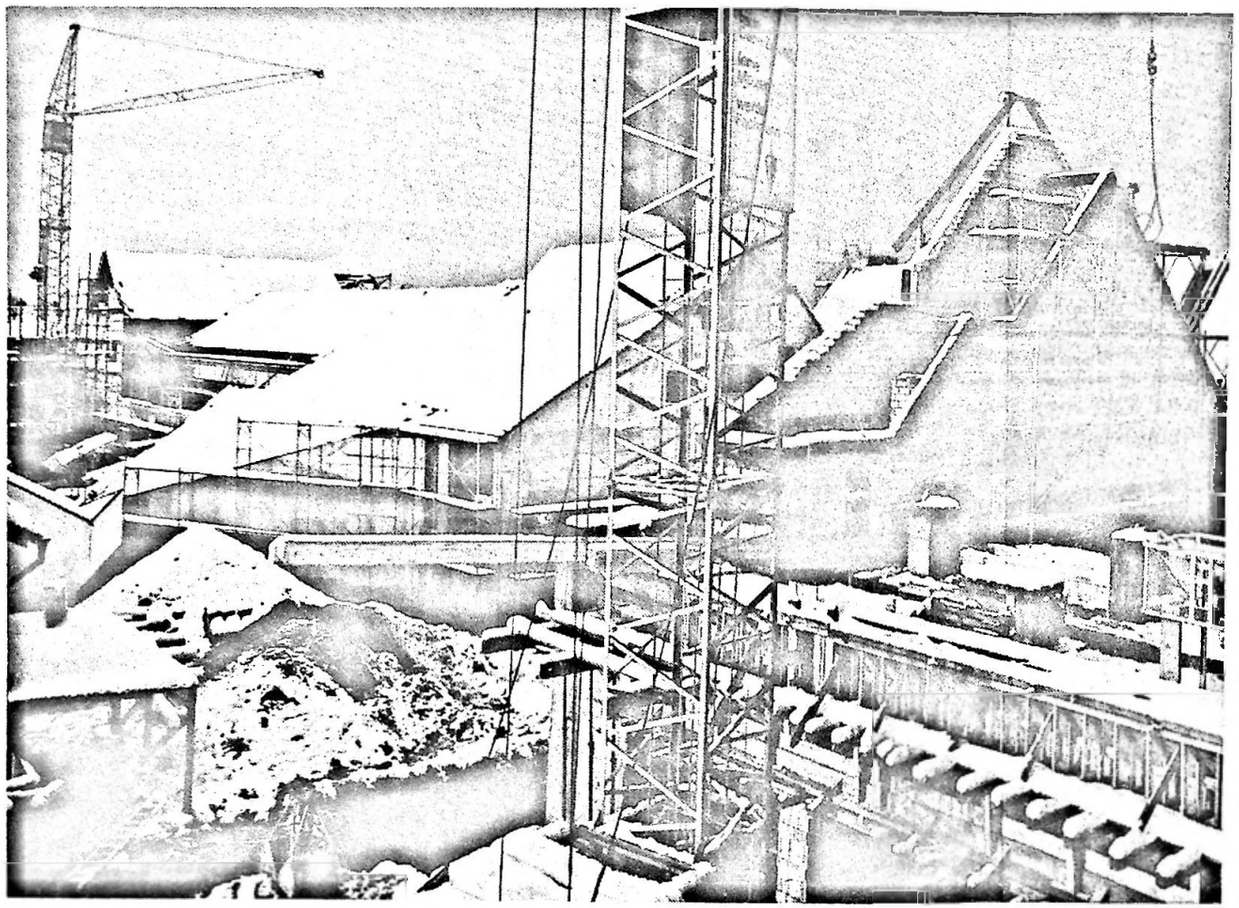
Gemeindepräsident Fritz Brunner bei der Grundsteinlegung.

Baukosten

Gemäss dem detaillierten Kostenvoranschlag der Architekten rechnete man 1964 mit Baukosten, inkl. Mobiliar und Umgebungsarbeiten, von rund 10 Millionen Franken, die sich wie folgt in die einzelnen Objekte aufteilen:

Hotel, Restaurant, Saal	Fr. 6090000.–
Gemeindehaus, Gemeindeverwaltung	Fr. 2330000.–
Geschäftshaus	Fr. 1082000.–
Obdachlosensammelstelle	Fr. 290000.–
Kommandoposten Zivilschutz	Fr. 178000.–
	Fr. 9970000.–

Die von der Gemeindeversammlung angenommene Schlussabrechnung wies effektive Baukosten von 15 Millionen Franken aus.



Am Tag der Aufrichte im November 1969 lag der Neubau des Gemeindezentrums unter dem ersten Schnee.

mumu Archiv Museum Muttenz

Dienstag
6. Januar 1970
Nummer 3 *Basler Volksblatt*

Das «Freidorf» ist 50 Jahre alt

Das erste Satellitendorf der Schweiz

Die Häuser stehen zu zweien, zu dreien, mitunter auch zu vieren zusammengebaut. In der ganzen Siedlung gibt es nur fünf grössere Blöcke. Viermal einen 12er-Block und gleich am Westrand des Freidorfes diesen Achter-Block auf unserem Bild.

Man spricht heutzutage viel von Satellitenstädten und vergisst dabei, dass dieses Experiment von weitsichtigen Männern schon vor fünf Jahrzehnten in der Schweiz geplant und ausgeführt worden ist. Die Geburtsstunde des Freidorfes in der Gemeinde Muttenz schlug an Ostern 1919. An jenem Tage reisten Dr. Rudolf Kündig, Aufsichtsrat des VSK, und Alt-Nationalrat Bernhard Jaeggi, Leiter und Organisator des VSK, nach Weggis, wo sie die Statuten für die Stiftung zugunsten einer Siedlungsgenossenschaft aus Mitteln des Verbandes entwarfen. Wie schnell man seinerzeit bei der allseits herrschenden grossen Wohnungsnot handelte, geht daraus hervor, dass das Baugesuch am 13. September 1919 eingereicht wurde, der erste Spatenstich oder Pickelhieb am 1. Dezember verbürgt ist und bereits am 20. Oktober des Jahres 1920 der erste Möbelwagen durch die unvollendete Strasse vor das erste bezugsbereite Haus rumpelte. Am 24. August 1921 erfolgte schliesslich die Weihe und am 24. August dieses Jahres werden die Einwohner des Freidorfes auch das Jubel-Fest abhalten.

Die Siedlung Freidorf ist in mancher Hinsicht ein Erstaunliches Werk. Erstaunlich ist schon die Idee. Man wollte die Befreiung aus der Knechtschaft aller Art. Man wollte sich nicht weiter plagen lassen durch die Spekulation und durch Mietwucher. Man wollte im wahren Sinne des Wortes frei sein und so kam es denn nicht von ungefähr, dass man für die Siedlung den Namen Freidorf wählte. Gedankengut eines Rousseau und eines Pestalozzi, der mit seiner Erziehungslehre der modernen Genossenschaftsidee sehr nahe kam, waren bei der Verwirklichung dieser Siedlung Prinzipien, denen man nachzuleben versuchte.

Erstaunlich ist aber auch die Verwirklichung des Dorfes in baulicher Hinsicht. Ueber die Weitsicht des Architekten Hannes Meyer darf man heute nur staunen. Die Ueberbauung bildet die Form eines Dreiecks. «Klösterlich umgürtet», wie Hannes Meyer schrieb, «eine Gartenmauer das Bauwesen». Und von der Hauptstrasse Basel — Pratteln sagte er: «Als Hauptausfallstrasse Basels liegt sie tagsüber im Staubgewand und durchtost vom Lärm und Rattern der Wagen und Autos. Die Bebauung musste abrücken vom hastenden Getriebe, die Verkehrsstrasse blieb unbebaut, und ihr entlang schützt eine Nussbaumallee mit Grasnarbe und Ligusterhecke mit Staudengarten und Gartenmauer die Wohngelände.»

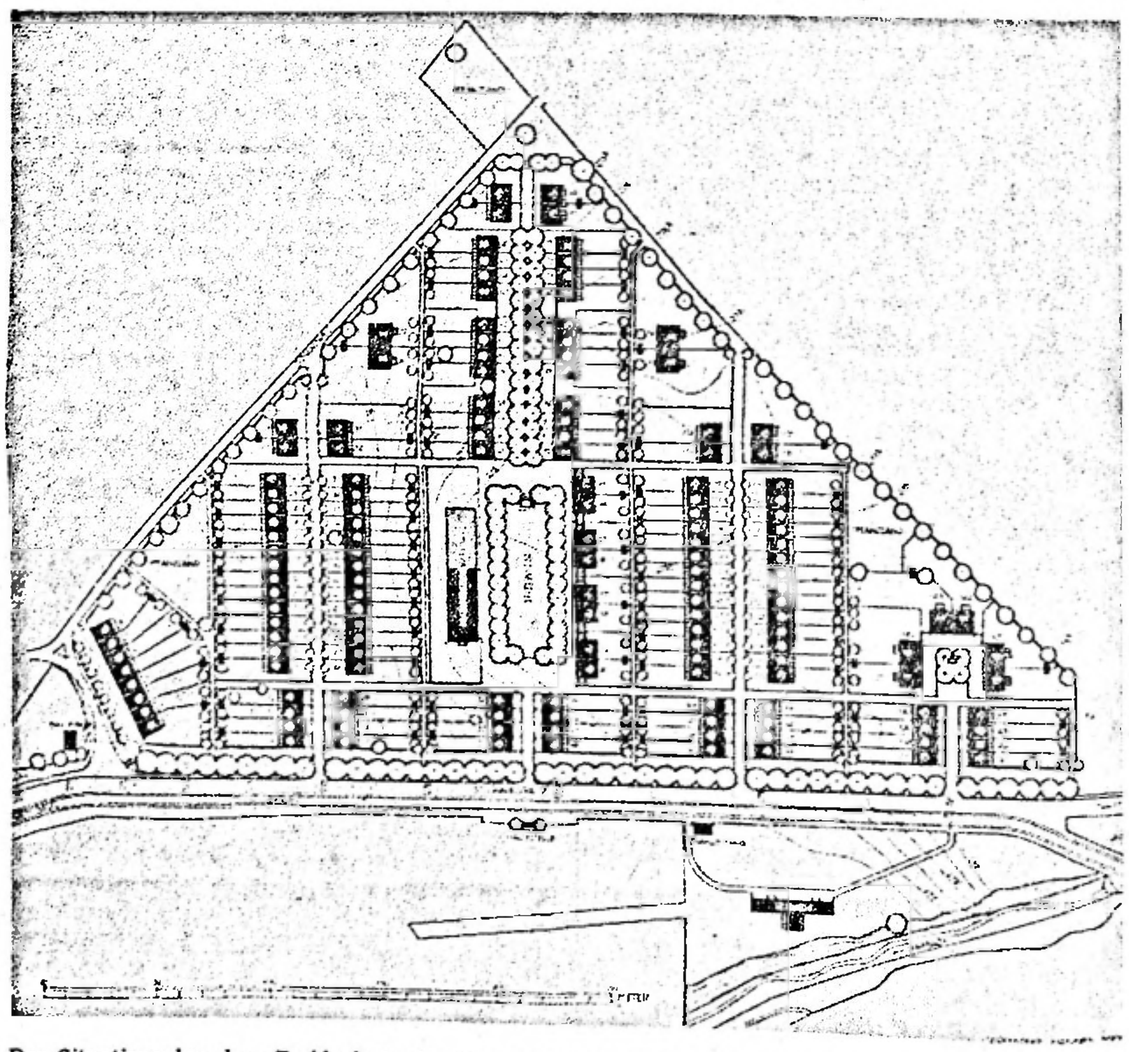
So viel Weitsicht hatte der Erbauer der Siedlung schon vor 50 Jahren. Die Häuserzeilen wurden demnach senkrecht zur Hauptstrasse errichtet, aber nicht stur, sondern gruppiert zu vieren, zu achten oder zu vierzehn, zuweilen auch als Doppelhäuser. Insgesamt weist die Siedlung 150 Häuser auf, wobei drei Typen erstellt wurden. Die Jahresmieten lagen damals für Haus und Garten bei rund 900 bis 1600 Franken, wobei zu sagen ist, dass man heute im Freidorf etwas mehr bezahlen muss, aber doch noch günstiger wohnt, als die meisten Mieter von 1-Zimmer-Wohnungen. Und was für alle wichtig ist: Das Mietrecht ist nicht kündbar.

Und hier muss denn auch ein Problem zur Sprache kommen, das heute einiges Kopfzerbrechen macht. Die sehr geräumigen Häuser weisen 4, 5 und 6 Zimmer auf, viele haben zusätzlich eine Mansarde. Und in diesen grossen Häusern wohnen zu rund 50 Prozent Menschen, die ihr 65. Altersjahr zurückgelegt haben. In 22 Häusern lebt nur eine Person, 43 Häuser sind von nur zwei Menschen bewohnt. Das Freidorf ist mit nur rund 480 Personen richtiggehend «unterbevölkert». Hier wird es gelten, neue Lösungen zu suchen und es besteht denn auch ein Plan zur Errichtung von Alterswohnungen innerhalb der Siedlung.

Neben dem Problem der Ueberalterung plagen die Verantwortlichen der Siedlung aber auch noch andere Sorgen. Das Dorf — einst für 150 Familien gebaut — hatte seine eigentliche Seele und das geistige Zentrum im Genossenschaftshaus. Es wurde als repräsentativer Bau im Zentrum der Siedlung erstellt und beherbergte Schule, Genossenschaftliches Seminar, Einkaufszentrum, Restaurant, Postabgabestelle und einen grossen Saal mit Bühne. Im Laufe der Jahre wurden die Räume für das Seminar zu eng, es erfolgte vor einigen Jahren die Dislozierung in einen geräumigen neuzeitlichen Bau ausserhalb des Freidorfes. Das Restaurant, das bisher etliche Fabrikbetriebe bedient hatte, sah durch das Aufkommen von Fabrikkantinen seine Möglichkeiten stark eingeschränkt. Das Einkaufszentrum verlor mit der Inbetriebnahme des Postbüros Muttenz 2 ausserhalb der Siedlung einen Teil der Kundschaft, die bis dahin die Einkäufe mit einem Gang zur Postabgabe gekoppelt hatte. Es erwies sich nun auf einmal, dass das Genossenschaftshaus, nachdem es durch den Wegzug des Seminars gewissermassen seiner Seele beraubt war, nicht mehr so recht in die heutige Zeit passen will. Es verschlingt eine Menge von Kosten, bringt aber an Mietzinsen viel zu wenig ein. Darum spielt man auch mit dem Gedanken, den Bau niederzureissen und an seiner Stelle einen Neubau mit Alterswohnungen zu errichten.

Darf man deshalb heute behaupten, es sei das Satellitendorf Freidorf eine Fehlplanung gewesen?

Wir glauben nicht. Aber die Siedlung konnte eigentlich nicht mit der Zeit gehen, sich nicht vergrössern. Das Freidorf — einst einzige Siedlung zwischen Muttenz und der Stadt Basel — wurde im Laufe der Jahrzehnte immer mehr von Mehrfamilienhäusern und Einfamilienhäusern eingekreist und verlor durch das Entstehen neuer Ladengeschäfte und Industrien an seiner Peripherie immer mehr den Charakter einer Satellitensiedlung. Heute ist die Siedlung nach allen Seiten hin mit Muttenz verwachsen und ein fester Bestandteil dieser inzwischen auf mehr als 15 000 Einwohner angewachsenen Stadt geworden. — wbr (itg)



Der Situationsplan des «Freidorf» in der Gemeinde Muttenz, der ersten Satellitensiedlung in der Schweiz, dokumentiert das grosse Können des Architekten Hannes Meyer. Meisterlich verstand er es, die Häuserformationen in das dreieckige Landgrundstück einzuordnen. Im Zentrum befinden sich Genossenschaftshaus und Spielwiese.

Notiert

■ Die am nächsten Wochenende in Therwil stattfindende Kaninchenausstellung beider Basel verzeichnet eine Rekordbeteiligung von 450 Tieren.

■ Der Turnverein Birsfelden beschloss an der [illegible] Generalversammlung, dem Fonds für ein Alters- und Pflegeheim 500 Franken zu überweisen.

■ Der Birsfelder Tierarzt H. Steffen wird seine Praxis auf den 1. März aufgeben.

■ Arisdorf hat Lehrer Hans Riesen-Leuenberger, welcher während 30 Jahren Gemeindeschreiber und 18 Jahre lang Bürgerratsschreiber war, zum Ehrenbürger ernannt.

■ Arisdorf kann einen erfreulichen Erfolg der Steueramnestie melden. Aus dem Kreis der 700 Einwohner wurde ein zusätzliches Vermögen von rund 1 Million Franken zur Versteuerung angegeben.

Vo Schönebuech bis Ammel . . .

Höhere Steuern in Birsfelden?

(gr) Dem Gemeinderat Birsfelden hat der Vorsteher des Finanzwesens, Gemeindepräsident Ernst Schneider, einen Bericht über die finanzielle Entwicklung der Gemeinde in den Jahren 1961 bis 1968 sowie über die laufenden Ausgaben und die Wünsche für die nächsten Jahre unterbreitet. Er kommt in diesem Bericht zum Schluss, dass neue grosse Bauaufgaben nur erfüllt werden können, wenn die Lasten der Schuldentilgung mit Einsparungen und vermehrten Steuern getragen werden können.

Leser schreiben:

Korrektes Verhalten der BTB?

Diese berechtigte Frage stellten sich viele, die am zweiten Tage des neuen Jahres in Basel arbeiten mussten. Am frühen Morgen verkehrten die meisten Züge, lediglich das Umsteigen in Oberwil musste in Kauf genommen werden. Ein altes Sprichwort lautet jedoch, dass man den Tag nicht vor dem Abend loben solle. Die Birsigthalbahn (BTB) hatte für diejenigen, welche zwischen zwölf und zwei Uhr zu Hause das Mittagessen einnehmen wollten, eine böse Ueberraschung bereit. Auf der Heuwaage verkündeten die Lautsprecher, dass soundsoviele Züge heute nicht verkehren würden. Für Reisende bis Oberwil stehe der normale Autobusdienst der Birsigthalbahn zur Verfügung. Offenbar haben nur die Leute zwischen Basel und Oberwil um die Mittagszeit einen knurrenden Magen! Wie dem auch sei, die «anderen» hatten die Wahl, entweder das Mittagessen stehend in zehn Minuten hinunterzuschlingen, oder ihr Geld in einem nahegelegenen Restaurant zu lassen, wenn sie es nicht vorzogen, per Taxi nach Hause zu gelangen!

Begreiflicherweise wollten viele Leimentaler über die Ursache dies Uebels aufgeklärt werden. Telefonische Rückfragen ergaben, dass Leo Bürgisser aus Oberwil, Betriebsbeamter bei der BTB (und Landrat), von sich aus, entgegen dem amtlichen Kursbuch und ohne vorherige Ankündigung kurzfristig *den sogenannten Sonntagsfahrplan angeordnet hatte.* Eine Anfrage beim Eidg. Amt für Verkehr in Bern wird zu gegebener Zeit die Betroffenen darüber aufklären, ob derartige Massnahmen ohne weiteres zulässig sind. Des weiteren wird die Angelegenheit sicher auch im Landrat vorgebracht werden, denn auch die Steuerzahler möchten verständlicherweise darüber orientiert werden, weil z. B. allein die Gemeinde Therwil gegen 300 000 Franken für die Sanierung der BTB aufbringen muss.

Um derartige Vorkommnisse künftig zu vermeiden, sollte die BTB die Fahrpläne entsprechend korrigieren oder mindestens die Züge von 6 bis 8, 12 bis 14 und 17 bis 19 Uhr, gemäss Kursbuch verkehren lassen. Ein Therwiler

NACHBARSCHAFT

Blauen

Ausbau des Kanalisations- und Wasserleitungsnetzes

Die Versammlung der Gemischten Gemeinde Blauen unter der Leitung von Gemeindepräsident Albert Meury hat den Voranschlag 1970, der bei Fr. 239 620.– Einnahmen mit einem Einnahmen-Ueberschuss von Fr. 1 560.— abschliesst, einstimmig gutgeheissen. Zustimmung fand auch der Steuerfuss von bisher 3,0 des Einheitsansatzes, sowie die Liegenschaftsgewinnsteuer und die Hundetaxe. Der Wasserzins musste infolge der bedeutenden Anlagekosten in der Wasserversorgung entsprechend erhöht werden. Er beträgt ab 1. Januar per Haupthahnen und Jahr Fr. 75.— statt wie bisher Fr. 60.—.

Bei den reglementarischen Wahlen wurden der Gemeindeweibel, die 5 Mitglieder der Steuerkommission, sowie die beiden Gemeindeschätzer und 2 Delegierte in den Sekundarschulverband, ferner 2 Mitglieder der Rechnungs- und Geschäftsprüfungskommission einstimmig wiedergewählt. Für den zurücktretenden Gemeindeschaffner Rolf Hueber wählten die Stimmbürger Werner Ziemer, Lehrer. Zum neuen Rechnungs-Revisoren wurde an Stelle des bisherigen Mitgliedes Max Meury alt-Gemeindeschaffner Rolf Hueber gewählt.

Die beiden Vorlagen über die Ausführung eines Kanalisationsstranges vom Kählenweg bis zur Steigmatt und die Erstellung einer Wasserleitung vom Gatteracker über den Kählenweg bis zur Steigmatt wurden ebenfalls einmütig beschlossen und die bezüglichen Kredite bewilligt.

Brislach

Generelles Kanalisationsprojekt

An der ordentlichen Versammlung der Gemischten Gemeinde Brislach haben unter der Leitung von Gemeindepräsident Max Hügli gegen 70 Stimmbürger teilgenommen, welche dem ausgeglichenen Voranschlag 1970 die Zustimmung erteilten. Gutgeheissen wurden auch die bisherigen Steueranlagen, wie der Steuerfuss von 2,7 des gesetzlichen Einheitsansatzes, sowie die Hundetaxe und der Wasserzins. Das Budget enthält u. a. Fr. 60 000.— an Kapital-Aufwand für die Verzinsung der kürzlich beschlossenen und ausgeführten Gemeindeprojekte.

Der Beitrag für den Neueinkauf in die Wasserversorgung wurde antragsgemäss auf 1 Prozent der amtlichen Werte festgesetzt.

Die Zustimmung erteilt hat der Souverän dem generellen Kanalisations-Projekt, dessen Ausführung im Zusammenhang mit der Abwasserreinigung in den nächsten Jahren notwendig wird.

Aufgehoben haben die Stimmbürger auf gemeinderätlichen Antrag den Gemeindeversammlungsbeschluss vom Juni des letzten Jahres über die Kanalisation der Käppelimatt, der einen Kostenauwand von Fr. 85 000.– vorgeschen hatte. Dagegen angenommen wurde die neue Kanalisationsvorlage in der Käppelimatt, welche dank der bessern Lösung nur einen Kostenaufwand von Fr. 60 000.— erfordert.

Einem Wunsche der Lehrerschaft und Schule zufolge wurde die Einführung des Handfertigkeits-Unterrichts für Knaben beschlossen und der notwendige Kredit von Fr. 9 000.— bewilligt. Der Handfertigkeits-Unterricht kann an 12 Schüler erteilt werden.

Unter Verschiedenem wurde die Frage des Frauenstimm- und Wahlrechts aufgeworfen. Gemeindepräsident Max Hügli konnte den Stimmbürgern mitteilen, dass die Stimmrechtsvorlage der Frauen im kommenden Jahre zur Beschlussfassung vorgelegt werde. (+)

Besuchersperre im Bezirksspital Laufenburg

(ag) Die Verwaltung des Bezirksspitals Laufenburg hat ab sofort sämtliche Besuche auf allen Spitalabteilungen untersagt. Diese Massnahme, die sich wegen der zahlreichen Grippefälle aufdrängt, soll bis Ende Januar 1970 aufrecht erhalten werden.

Basler Volksblatt

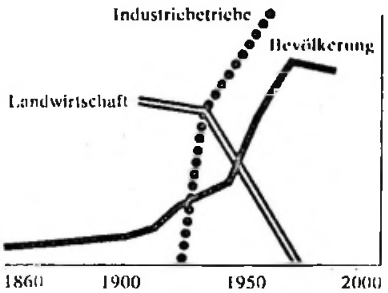
Verantwortliche Redaktion: Dr. W. Hänggi, H. Löhrer, K. Bischoff, A. Schuler, W. Schobinger, J. Bucher, Dr. I. Keller, Dr. E. Fahr, E. Zieglor.

Verantwortlich für die Herausgabe: Verwaltungsrat der Druckerei Cratander AG, Basel. – Verlagsdirektion: Marcel Thürlemann. Verantwortlich für den Inseratenteil: Publicitas AG, Filiale Basel.

Werk - architese
Zeitschr. f. Schweizerische Architektur u. Kunst 21-22

Fritz Schwarz und Regula Bonomo

Muttenz



mumu Archiv Museum Muttenz

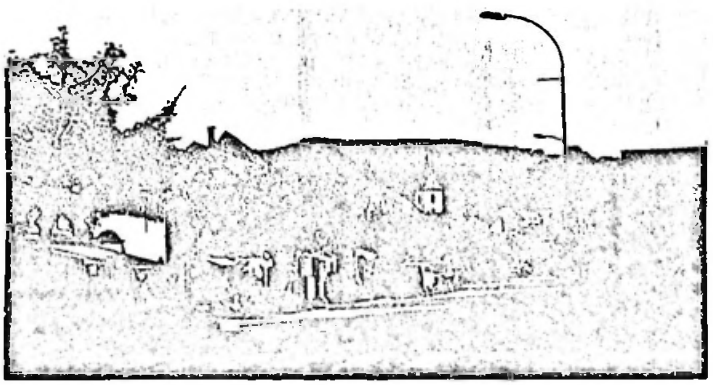
Das ehemalige Dorf Muttenz – eine alemannische Siedlung mit bäuerlichem Charakter – hat sich seit Ende des letzten Jahrhunderts zu einem städtischen Industrievorort von Basel entwickelt. Seit den dreissiger Jahren wurde das Land ausserhalb des Dorfkerns durch ungeordnete Streubauweise zersiedelt. Die Landwirtschaftsbetriebe gingen zurück, die alten Bauernhäuser verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden von ihren Besitzern, oftmals Erbengemeinschaften, als potentielle Abbruchobjekte billig verkauft. Der Unterhalt wurde vernachlässigt, Fremdarbeiter, an wenig Komfort gewöhnt, waren die neuen Bewohner, und man befürchtete die Verlotterung des Dorfkerns.

Neben verschiedenen Baugeschäften zählte damals auch die Gemeinde Muttenz zu den Käufern. Sie kaufte Liegenschaften zur Sicherstellung von Land für spätere Strassenkorrekturen. Etwa zur gleichen Zeit setzte sich die Erkenntnis durch, dass der historische Kern in seinem baulichen Aussehen erhaltenswert sei. Es stellte sich die Frage, durch welche wirtschaftlichen und planerischen Massnahmen der alte Dorfkern wieder aufzuwerten sei, um Läden und Gewerbe wieder anzuziehen. Mit der Ausscheidung des Dorfkerns als besondere Zone und der Entscheidung, das neue Gemeindezentrum in formaler Anlehnung an die alte Substanz im alten Dorfkern zu bauen, welcher nicht geographisches, aber immer schon politisches und kirchliches Zentrum war, tat die Gemeinde den ersten und entscheidenden Schritt auf das Ziel der Erhaltung zu. Von jetzt an wurde von der Planung gezieltes Verhalten gefordert, sollte nicht das neue Gemeindezentrum in Zukunft als kurioses Überbleibsel aus vergangenen ländlichen Dorfformen inmitten von modernen Blockbauten stehen. Die Erhaltung der Substanz wurde vor die Führung der Strassenlinie gestellt, das neue Teilzonenreglement soll die neue wirtschaftliche Attraktivität und die formale Einheit lenken.

Anfänglich wehrten sich die Eigentümer der Kernliegenschaften gegen die Beschränkung ihrer Überbauungsmöglichkeiten durch das Zonenreglement; sie hatten auf grössere Rendite durch höhere Bauweise gehofft. Die Aufwertung der Liegenschaften mit der Kernplanung überzeugte sie jedoch von der Richtigkeit der Massnahmen.

Durch die Kosten von Umbau und Renovation, bis 120% eines Neubaus, entstand im Kern eine exklusive Wohn- und Geschäftslage. Das Beispiel der Umbauten auf den Baurechtsparzellen regte Private dazu an, auch ihre Liegenschaften für neue Bedürfnisse, nach den Vorstellungen der Gemeinde, umzubauen. Gute Beispiele wurden von der Gemeinde mit Blick auf die Zukunft unter Denkmalschutz gestellt.

1 Die Hauptstrasse von Muttenz BL um 1860 / la rue principale de Muttenz autour de 1860 (Zeichnung von / dessin de Jean Baur, 1815–1868).



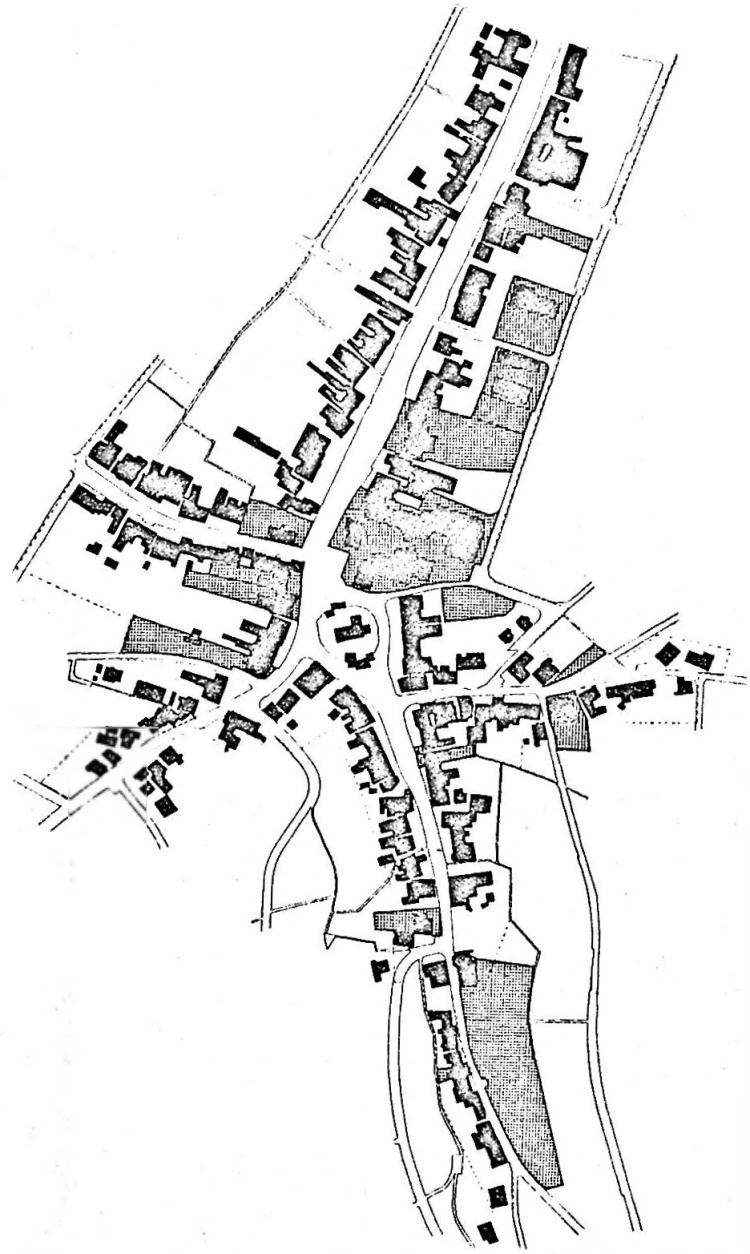
2 Hauptstrasse Muttenz BL heute / aujourd'hui.

Muttenz bezeichnet die Erhaltung als geglückt, die Umwandlung in ein wohnliches und geschäftlich attraktives Zentrum brachte die gewünschte Erhaltung des Dorfkerns.

«Der alte Dorfteil ist heute die Gute Stube unserer Gemeinde, wo sich Muttenzer und Fremde gerne aufhalten und sich wohlfühlen.» (F. Brunner, Gemeindepräsident)

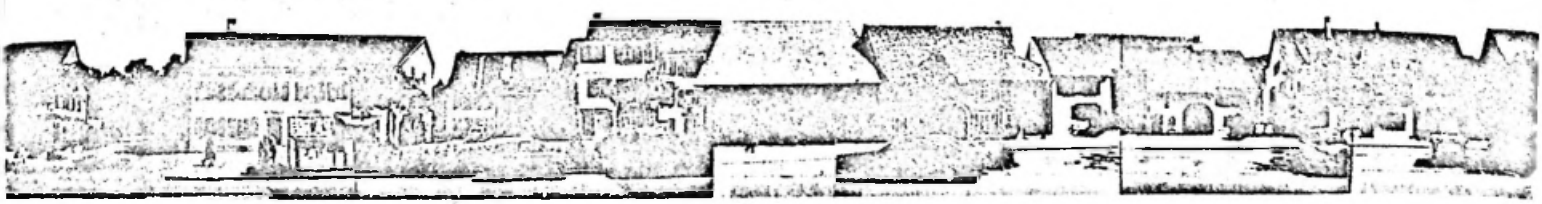
Daten

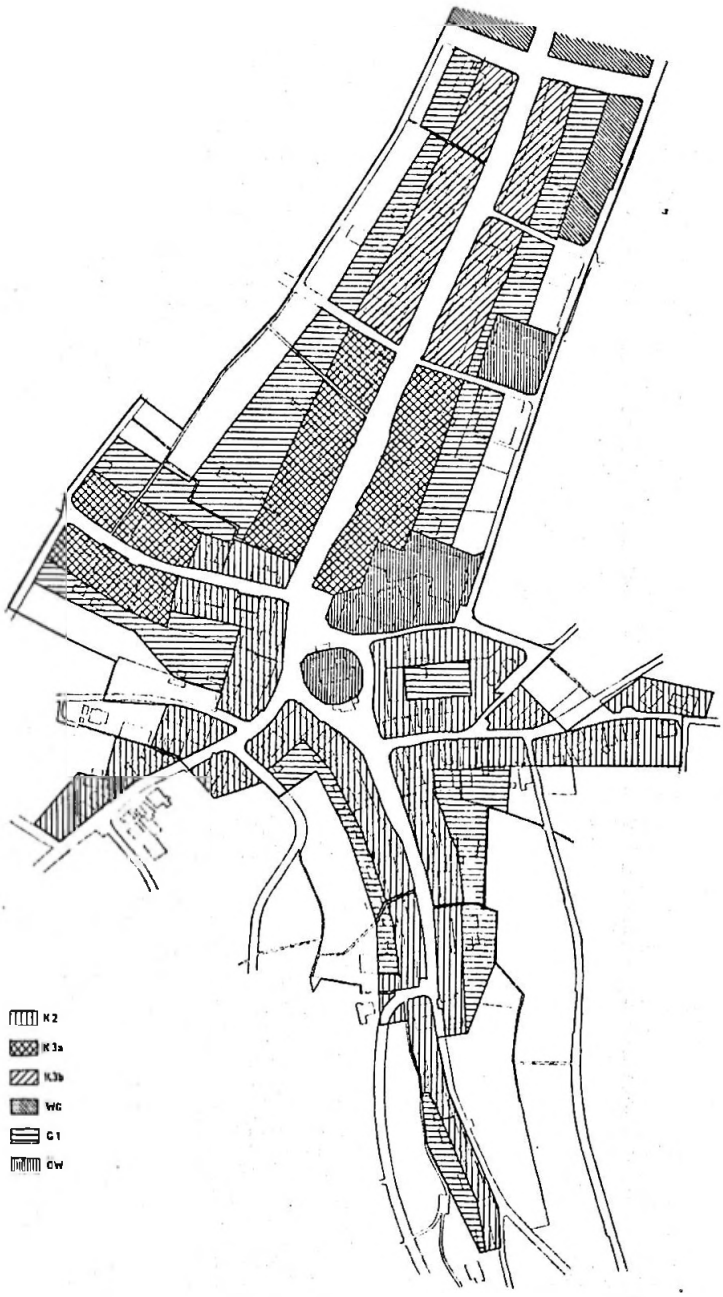
1942
Bau eines neuen Gemeindehauses gegenüber der Kirche.
1954
Im Zonenreglement vom 8. Juli 1954 werden zum Zwecke der Erhaltung, Sanierung und sinnvollen Erneuerung der alten Dorfteile der Dorfkern als besondere Zone ausgeschieden und für die Art der in dieser Zone zulässigen Bauten besondere Vorschriften allgemeiner Natur erlassen.
1955
Die Gemeinde beginnt eine aktive Landpolitik, zuerst zur Sicherstellung von Land für spätere Strassenkorrekturen, dann im Dienste der Dorfkernplanung mit Abgabe im Baurecht an verschiedene Interessenten.
1955
im Juli verfasst der IG der Ortsvereine eine Eingabe, mit welcher auf die Notwendigkeit eines neuen Gesellschaftssaales hingewiesen wird.
1956
Eine Studienkommission wird eingesetzt zur Abklärung der Saalbaufrage.
1957
im April lehnt die Gemeindeversammlung den Landkauf für einen Saalbau im Gebiet Hinterzweien, ausserhalb des alten Kerns, ab.
1957
im November Erwerb der Liegenschaften Hauptstrasse 2 und 4 sowie Kirchplatz 6.
1957
Um für die Bauweise in der Zone des alten Dorfteils Richtlinien zu erhalten, beauftragt der Gemeinderat die Architekten Marti + Kast mit der Ausarbeitung einer städtebaulichen Studie.
1960
Ausschreibung eines öffentlichen Projektwettbewerbs für das Gemeindezentrum unter schweizerischen Architekten.
1961
April, Jurierung von 48 eingegangenen Projekten. 1. Preis: R. Keller und F. Schwarz.
1962
Der Gemeinderat setzt zur Weiterbearbeitung der Vorschläge von Marti + Kast eine Dorfkernkommission ein, mit dem Auftrag, detaillierte Pläne und Bestimmungen auszuarbeiten und das Verkehrssystem den neuen Gegebenheiten anzupassen.
1964
Januar, die Gemeindeversammlung genehmigt den Kredit von 10 Mio. für die Baukosten des Zentrums.
1964
im Mai liefert die Dorfkommission ihren Bericht der Gemeinde und Baukommission ab. Die Bereinigung führt zu einer Vorlage.
1965
März, die Gemeindeversammlung heisst den Teilzonenplan über den Ortskern gut.
1965
Mai, die Gemeindeversammlung wählt eine Baukommission. Diese hält im Juni ihre erste konstituierende Sitzung.
1965
Juni, Baubeginn der ersten Etappe.
1967
Bezug der neuen Gemeindeverwaltung. Anschliessend Umbau des alten Gemeindehauses zum Rathaus.
1968
Baubeginn der zweiten Etappe.
1969
Aufrichtefeier
1970
Offizielle Eröffnung der zweiten Etappe und Volksfest.



3 Muttenz, Dorfkern / centre du village. Schraffiert: gemeindeeigene Grundstücke / hachures: parcelles appartenant à la commune.

4 Hauptstrasse Muttenz heute / ajourd'hui.





5 Muttenz, Zentrum / centre du village. Zonenplan / répartition des zones.

Zonenplan

Die alte Dorfkernzone wird in drei spezielle Zonen aufgeteilt. Das Gebiet um die Kirche wird bis zur Hinterzweienstrasse als Zone der Erhaltung bezeichnet, während im Teilstück nördlich des Trams eine moderne städtebauliche Entwicklung vorgeschlagen wird. Die dazwischenliegende Zone der Sanierung soll einen harmonischen Übergang zwischen den beiden anderen Zonen gewährleisten.

Insgesamt sind 6 verschiedene Zonen ausgeschieden:
Zone K2: Kernzone, zweigeschossig
Zone K3a: Kernzone, dreigeschossig
Zone K3b: Kernzone, dreigeschossig (Übergangszone)
Zone WG3: Wohn- und Geschäftszone
Zone G1: Gewerbezone
Zone ÖW: Grün-Zone für öffentliche Werke und Anlagen

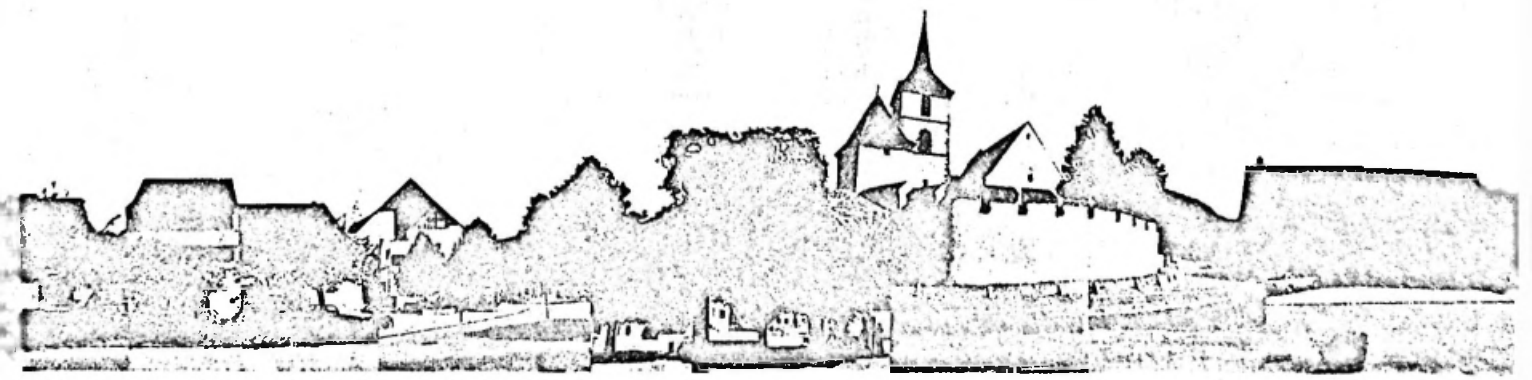
Auszug aus dem Teilzonenreglement

Gemeinsame Vorschriften für die Zonen K2, K3a, K3b

Allgemeiner Grundsatz:
Es dürfen nur Neubauten, Umbauten und Renovationen ausgeführt werden, die den herkömmlichen Charakter des Orts- und Strassenbildes nicht stören.
Nutzungsart:
Wohnbau, Geschäftsbau, wenig störende Betriebe, Landwirtschaft.
Stellung der Bauten:
Längs der Strasse, in gestaffelter Anordnung.
Bauweise:
Möglichst geschlossen.
Dachgeschoss:
Der Ausbau der Dachgeschosse ist im Rahmen der gesetzlichen und reglementarischen Bestimmungen gestattet.
Dachform:
Nur Satteldächer, ohne seitlichen Vorsprung; Dachneigung zwischen 45° und 55° alter Winkelteilung; Firstrichtung parallel zur Baulinie.
Fassadengestaltung:
Massstab, Material und Farbgebung in herkömmlicher Art. Neue Elemente wie zum Beispiel Schaufenster haben sich unaufdringlich einzufügen.
Balkone, Terrassen und Lauben:
Auf der Strassenseite keine. Auf der Hofseite zulässig, jedoch nicht über die Fassadenflucht auskragend.
Garagen-Gestaltung:
Es sind nur eingebaute Garagen zulässig, wobei auf den strassenseitigen Vorplätzen Auf- und Abfahrten nicht gestattet sind.
Fernsehantennen:
Für die Erstellung von Fernseh-Aussenantennen ist ein Gesuch einzureichen.

Vorschriften für die Zone K2:

Geschosszahl:
2 Vollgeschosse
Fassadenlänge:
Max. 12,00 m bis zur nächsten Staffelung oder Trennung
Dacheindeckung:
Dunkle Biberschwanzziegel
Dachaufbauten:
Keine; ausnahmsweise können kleine in der Dachneigung liegende Fenster oder «Ochsenaugen» bewilligt werden, sofern sie in der Dachfläche nicht stören.
Subventionen:
An bauliche Mehrkosten, die durch das Erstellen eines Steildа-



ches, ohne Nutzungsmöglichkeiten des Dachraumes entstehen, kann eine Subvention gewährt werden. Der Gemeinderat entscheidet nach Anhören der Baukommission.

Vorschriften für Zone K3a:

Geschosszahl:
3 Vollgeschosse
Fassadenlänge: Max. 12,00 m bis zur nächsten Staffelung oder Trennung
Dacheindeckung:
Dunkle Biberschwanzziegel
Dachaufbauten:
Auf der Hofseite mit Schleppdächern mit der darunter liegenden Fassade harmonierend. Nur auf Dächern mit Neigung von mehr als 35° alter Winkelteilung gestattet.

Vorschriften für Zone K3b:

Geschosszahl:
3 Vollgeschosse
Fassadenlänge:
Max. 18,00 m bis zur nächsten Staffelung oder Trennung
Dacheindeckung:
Dunkle Ziegel
Dachaufbauten:
Wie Zone K 3a, aber auf Hof- und Strassenseite.

Vorschriften für Zone G1:

Nutzungsart:
Gewerbebau, Einstellboxen
Geschosszahl:
Beliebig innerhalb des Gebäudeprofils
Dachform:
Satteldächer. Bei Anbauten am Hauptgebäude sind Flachdächer bis auf eine Tiefe von 8,00 m zulässig.
Dacheindeckung:
Dunkle Eternit- und Ziegeldächer.

Vorschriften für Zone ÖW:

Die Grünzone ist bestimmt für öffentliche oder im öffentlichen Interesse liegende Bauten und Anlagen.

Probleme der Umnutzung

Durch den Ankauf einzelner Liegenschaften und Weitergabe im Baurecht konnte die Gemeinde vermehrt Einfluss nehmen auf Nutzung und Form der Umbauten.

Das Problem der Umnutzung besteht darin, dass die alten Bauernhäuser einerseits im Charakter erhalten werden sollen, andererseits die neue Nutzung oft zu gross ist. Da die durch Planung aufgewerteten Liegenschaften entsprechend teurer geworden sind und die Umbaukosten oft hoch sind, möchten die Bauherren die finanziellen Ausgaben durch den Einbau von möglichst vielen Wohnungen kompensieren. Gerade hier stösst man auf Grenzen, denn Scheune und Stall sind, ohne starke Veränderung des Charakters und Widerspruch von ursprünglicher Form und neuer Nutzung, nicht mit Wohnungen zu füllen. Die alte Dualität von Wohnen und Gewerbe ist einzuhalten, jedoch bedeutet auch heute diese Kombination keine Rückführung auf das Ursprüngliche, die neuen Gewerbe sind gegenüber der früheren Landwirtschaft doch sehr exklusiv.

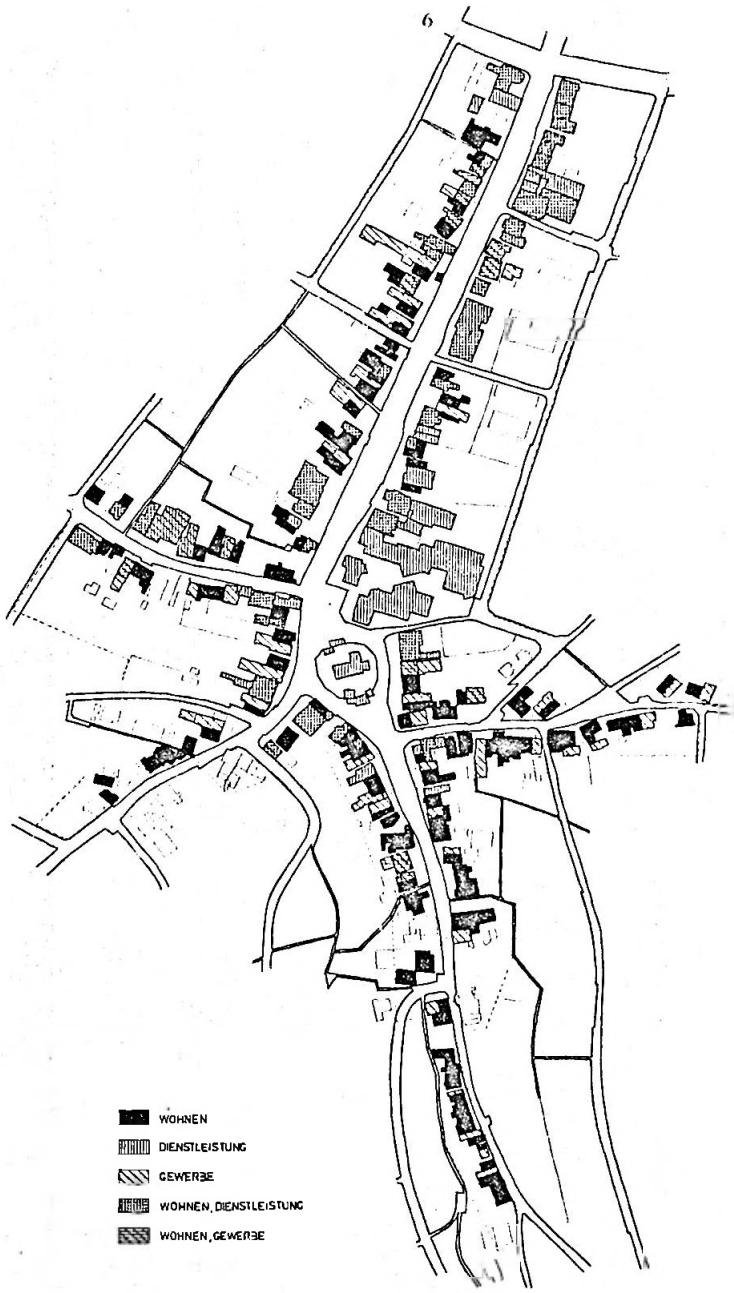
Rückseiten

Die Gestaltung der rückwärtigen Parzellen wird freier geregelt. Bei nur einstöckigen Fassaden besteht die Möglichkeit, mit Glas zu arbeiten, um Licht und Sonne Zutritt zu verschaffen. Höhere Fassaden müssen aber wieder muraler bearbeitet werden. Die Gärten laufen lang und schmal von den Hinterhöfen weg und bilden eine Landschaft für sich.

Mitarbeit und Beiträge der Gemeinde

Die Gemeinde versucht, nicht nur einzelne Liegenschaften zu erhalten, sondern ganze Strassenzüge zu sanieren, um ein einheitliches Bild zu zeigen. Nach dem Vorbild der Umbauten auf den Baurechtsparzellen unternahmen auch private Bauherren den Umbau ihrer Altbauten. Die Gemeinde sieht ihre Funktion dabei nicht nur in der Kontrolle durch die Bauordnung, sondern hilft aktiv bei der Lösung von schwierigen Planungsaufgaben mit eigenen Projektstudien.

Um die finanzielle Belastung bei Renovationen nach Vorschrift des neuen Teilzonenreglementes zu reduzieren, gibt die Gemeinde Unterstützung mit dem Ankauf von Teilen der Bauparzellen oder Abtausch mit anderem Bauland.



6 Muttenz, Zentrum / centre du village. Nutzungsplan / répartition des utilisations.

7 Muttenz, Zentrum / centre du village. Art der Eingriffe: Neubau, Umbau, Renovation / genres d'alterations: construction nouvelle, transformation, renovation.

8 Pflästerung auf dem Dorfplatz / pavé de la place du village.

9 a–f Vergleiche von Bauten vor und nach dem Umbau / comparaisons de maisons avant et après les transformations.

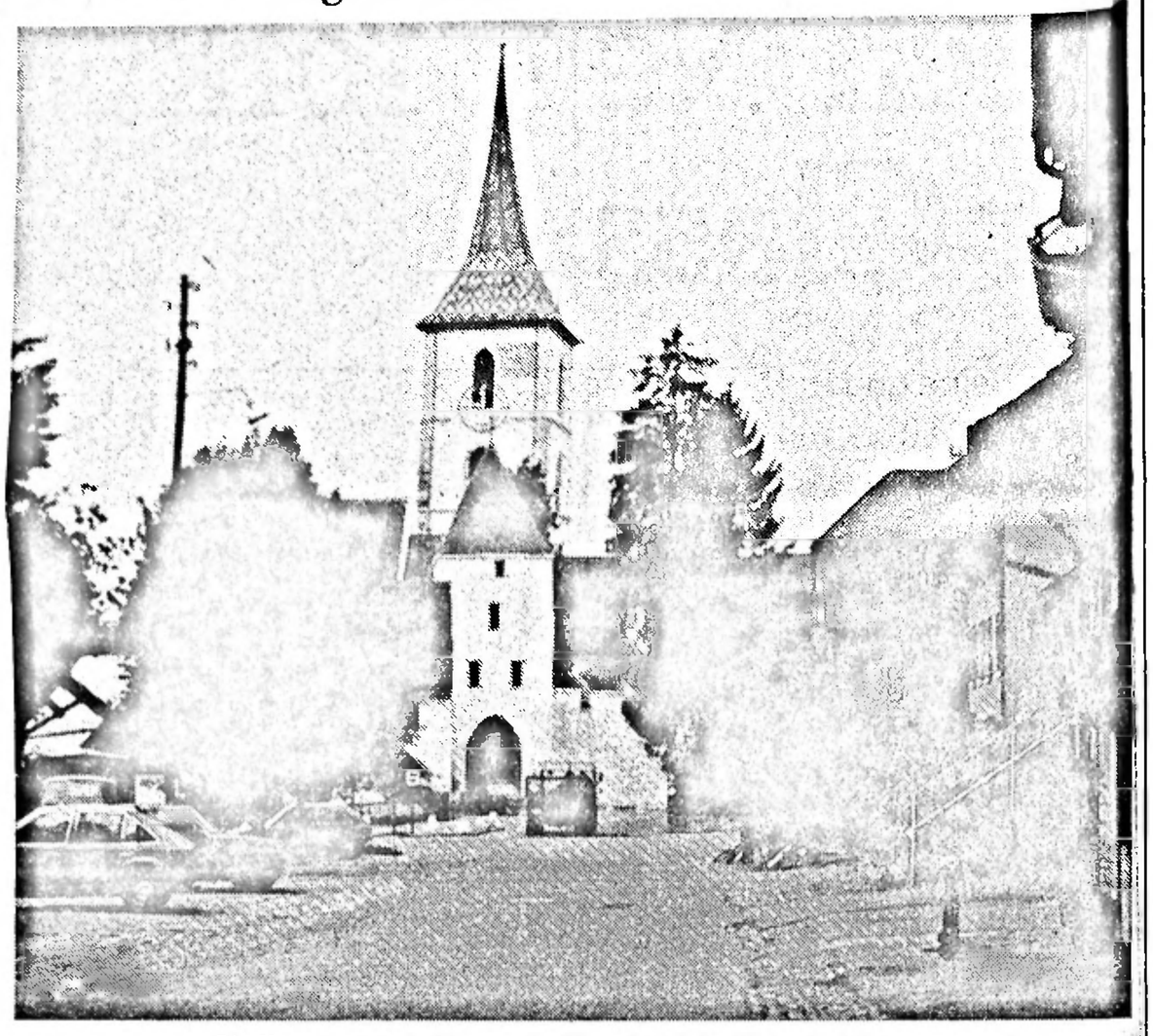
10 a–d Tore / porches

In den letzten 10 Jahren hat die Gemeinde rund 70000 Franken an Beiträgen für Projektstudien, Bäume auf privaten Vorplätzen, Dachdeckungen mit Biberschwanzziegeln und Pflästerungen ausgegeben. Das Ziel lag immer in der Gestaltung des gesamten Aussenraumes. Die Atmosphäre der Strassenräume wird verstärkt durch verschiedenflächige Pflästerung, die das Band der Fahrbahn optisch unterbrechen soll. Beleuchtung mit Glühlampen und vielfältige Möblierung.

mumu Archiv Museum Muttenz

Zum Wochenende in Schweizer Kleinstädten

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom *Aeschenplatz* in *Basel* innert einer Viertelstunde ins Zentrum von Muttenz. Bei *St. Jakob an der Birs*, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den Armagnaken entgegenstellten, wird die Kantonsgrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; Muttenz könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt Basel sein. «Ihr (der Stadt Basel) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» Der Muttenzer Chronist *Daniel Tschudin*, der sich einst so schadenfreudig über die Kantonstrennung des Jahres 1833 geäussert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung Basels seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantonsgrenzen hinweg zu einem nachbarschaftlichen Konsens zu finden. Basel konnte Arbeitsplätze schaffen, Muttenz Grund und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

Wakker-Preis für Ortsbildpflege

Während der kurzen Fahrt von der Birs bis zur Tramhaltestelle *Hauptstrasse* bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den alten Dorfkern entdecken, der, saniert und renoviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist unserer Zeit, wie Namen *«Drugstore Mister»* oder *«Jeans Pop Corner»* zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden *St.-Arbogast-Kirche*, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem *Jean-Louis-Wakker-Preis* ausgezeichnet worden. Die vorbildliche Ortsbildpflege, der damit hochoffiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhaltung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der Muttenzer Bauverwalter *Max Thalmann* erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Abbruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlreiche Gebäude und gab diese, fanden die Umbaupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Konditionen im Baurecht ab.

Gelungene Gestaltung des Zentrums

Doch nicht allein die Erhaltung traditioneller Bausubstanz war das Ziel der Sanierung, sondern auch die Revitalisierung eines sterbenden Dorfzentrums. Bei der Vergabe der Baubewilligungen wurde streng darauf geachtet, dass die funktionslos gewordenen Oekonomiegebäude nicht zur Schaffung weiterer Wohnräume genützt wurden, sondern fortan dem Gewerbe zur Verfügung standen.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Wiederbelebung des Dorfkerns war der Bau des *Gemeindezentrums Mittenza*, in das neben der Verwaltung auch ein Kongresshotel mit fünfundzwanzig Betten und verschiedenen Bankett- und Konferenzräumen (Belegung bis sechshundert Personen) integriert ist. Das vor dreizehn Jahren fertiggestellte Mittenza rückte in unmittelbare Nachbarschaft zur Dorfkirche, verdient also den Namen Zentrum. Sorgfältig wurde darauf geachtet, dass sich der Neubau ins Gesamtbild einpasst. Man verfiel nicht einem Pseudo-Heimatstil, sondern zeigte Mut für eine moderne Architektur, die in ihrer Struktur trotzdem in die altherkömmliche Umgebung hineinzuwachsen vermochte.

Geschichte und ihre Zeugen

Die Siedlung am Fusse des *Wartenbergs* wurde 1226 erstmals urkundlich erwähnt, als Besitz des Strassburger Domkapitels. Zahlreiche Funde bezeugen aber die kontinuierliche Besiedlung seit dem Neolithikum. Die Kirche, die dem heiligen Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht ist, geht auf eine Stiftung des Strassburger Domstifts zurück. Sie wurde im fünfzehnten Jahrhundert befestigt und ist die einzige noch erhaltene Kirchenanlage dieser Art in der Schweiz.

Im Scheitelpunkt von Muttenz gelegen, umschliesst die bezinnte Ringmauer mit den zwei Tortürmen das reformierte Gotteshaus, das Beinhaus und den Friedhof. Die Wandbildzyklen in Kirche und Beinhaus stammen aus der Frührenaissance; sie waren während der Reformation übertüncht worden und wurden erst bei der Restaurierung vor zehn Jahren wieder freigelegt.

Der Friedhof beherbergt übrigens eine Kuriosität: eine Sammlung von mehr als hundert alten Grenzsteinen. Stumme Zeugen, die doch so beredt Zeugnis geben von der Flurgeschichte des Muttenzer Bannes. Mit Wappen, Initialen oder Symbolen kennzeichneten die jeweiligen Besitzer ihre Grundstücke. Der Baselstab markierte Stadtbesitz (Muttenz kam 1515 an Basel); die Initialen DG beispielsweise deuteten auf Deputaten-, also Kirchengut hin; die St.-Jakobsgut-Steine tragen den Pilgerstab als Symbol des heiligen Jakobus und begrenzten einst die Besitztümer des Siechenhauses, das im zwölften Jahrhundert bei der St.-Jakobs-Kapelle an der Birs gegründet worden war. Das *Kloster Klingental* in Kleinbasel versah seine Grenzsteine mit einer Glocke; das *Kloster Maria Magdalena* erinnerte mit einer Salbenbüchse an die gleichnamige Sünderin, die Christus die Füsse salbte. Neben dem Beinhaus findet sich noch ein Gedenkstein: das schlichte Mahnmal für dreiunddreissig Stadtbasler, die im Bruderkrieg des Jahres 1833 auf Muttenzer Boden gefallen sind.

Muttenz — ein Dorf? Dieses Gefühl wird einem zumindest in den Gassen rund um die Kirche vermittelt. Verstärkt wird der Eindruck, wenn man durch das *Oberdorf* weiterspaziert, hinein in die Rebhänge, auf die Wiesen und Felder. Hier ist man «auf dem Land», der Strassenlärm verebbt; Kuhglocken geben den Ton an. Wo sonntags Scharen von Ausflüglern Erholung suchen, herrscht an Werktagen beschauliche Ruhe. Zwei, drei Leute sind mit ihren Hunden unterwegs, ein Mann hantiert an den Rebstöcken. Grüsse werden ausgetauscht, dann geht jeder seines Weges.

Die Wälder haben ihr buntfarbenes Kleid beinahe schon ganz verloren. Auf dem Weg zu den drei *Wartenberg-Ruinen* ist man allein mit dem Rascheln des welken Laubes unter den Füssen und den davonflatternden Vögeln. Die Mittlere Wartenburg, die von weitem sichtbar über dem Dorf thront, liegt auf dem höchsten Punkt der knapp fünfhundert Meter hohen Anhöhe. Die einstigen Lehnherren wohnten an wahrhaftig aussichtsreicher Lage: mit freiem Blick über das Dorf, dessen Quartiere sich heute bis nach Basel erstrecken. Hier — wie auch bei der Hinteren Burg — wird's ersichtlich: Muttenz ist nicht nur ein Dorf, sondern auch ein Industriestandort.

Grösster Rangierbahnhof der Schweiz

Mehr als 17 000 Einwohner zählt die Vorstadtgemeinde. Sie hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft entwickelt. Die Basler Chemieunternehmen haben sich in *Schweizerhalle* etabliert und verleihen diesem Ortsteil eine eigene Physiognomie. Eine besondere Faszination strahlt der Rangierbahnhof aus, der grösste der Schweiz. Auf einem Areal von rund 800 000 Quadratmetern kreuzen sich Geleise, schnappen Weichen, rollen unzählige Waggons hin und her.

Eine ganz andere Atmosphäre wiederum herrscht im *Auhafen*, wo die Rheinschiffe gelöscht werden: Kohle, die von Förderbändern auf mattschwarz schimmernde Halden kollert, die Luft durchzogen vom Geruch nach Oel, das in die hohen runden Silos gepumpt wird. In den Motorenlärm mischt sich das Rasseln eines Ankers, Rufe vom Ufer zum Schiff und zurück. Und in all dieser lebhaften Betriebsamkeit entdeckt man vielleicht einen Strauss bunter Blumen, die hinter dem Fenster eines Schifferhäuschens blühen — fast ein Fremdkörper.

Zwischen Rangierbahnhof und Auhafen liegt die *Hard* — Naherholungszone und Grundwasserlieferant für die Stadt Basel. Eine grüne Oase für Waldläufer, Benützer des Fitness-Parcours, Spaziergänger und Besucher des *Restaurants Waldhaus*. Ganz verkehrsfrei ist die Hard allerdings nicht mehr. Die *Rheinfelderstrasse* zieht sich mitten durch den Wald, die Autobahn führt am südlichen Rand vorbei und mündet in der *Hagnau* in den grössten Strassenverkehrsknotenpunkt der Schweiz.

Aktive Eigenständigkeit

Muttenz ist — im Gegensatz zu anderen basellandschaftlichen Gemeinden in der Region — eine Zupendler-Gemeinde mit elftausend Arbeitsplätzen. Hier ist die *Ingenieurschule beider Basel* domiziliert, hat das Genossenschaftliche Seminar von *Coop* seinen Sitz. Apropos Genossenschaft: die Genossenschaftssiedlung *Freidorf* — eine Stiftung des *Verbandes schweizerischer Konsumvereine* — gilt als bedeutendster Siedlungsbau der Schweiz in der Zwischenkriegszeit.

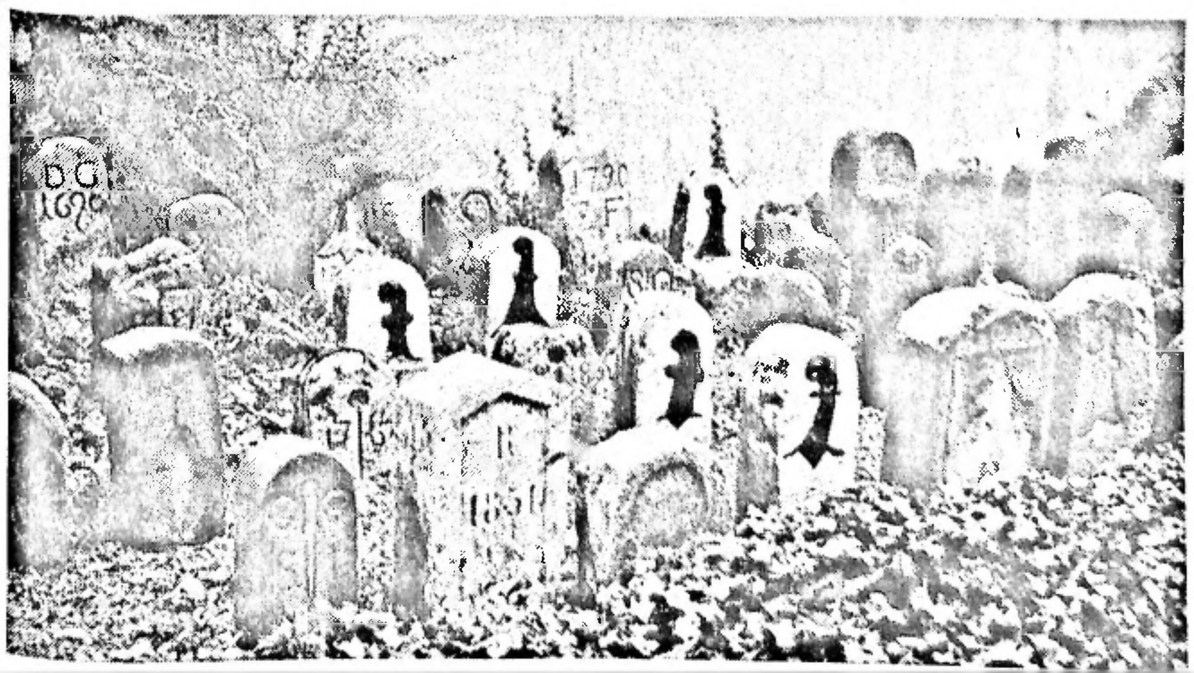
Muttenz ist es gelungen, dem Schicksal der reinen Schlafstadt zu entgehen. Sportplätze und Hallenschwimmbad tragen zur Attraktivität als Wohnort bei, ebenso die achtundvierzig Vereine, die rund die Hälfte der Muttenzer Einwohner zu ihren Mitgliedern zählen. Die aktive Eigenständigkeit wurde gesucht — sie ist offensichtlich gefunden worden.

Besuch im Ortsmuseum

Folgt man der Hinweistafel «Museum», gelangt man zum Feuerwehrdepot. Dort stellt man dann fest, dass die Ausstellung bloss jeweils am ersten Sonntag des Monats von zehn bis zwölf und von vierzehn bis siebzehn Uhr geöffnet ist. Das Ausstellungsgut dokumentiert nicht nur die kommunale Geschichte (mit zahlreichen Funden), sondern auch die Lebensweise im ehemaligen Bauerndorf. Geräte, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Haushalt, im Weinbau, in der Wald- und Landwirtschaft anzutreffen waren, sind zusammengetragen worden und veranschaulichen die bäuerliche Selbstversorgung von anno dazumal.

Ein Saal ist dem Historienmaler und Illustrator *Karl Jauslin* gewidmet. Der Muttenzer Künstler, der von 1842 bis 1904 lebte, wurde vor allem durch seine «Bilder aus der Schweizer Geschichte» bekannt. Neben grossformatigen Tableaus umfasst die Sammlung auch zahlreiche Skizzen, Plakate und Entwürfe für Festumzüge, darunter zu jenem, der im Jahre 1898 zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich inszeniert wurde. Die gezeigten Werke stammen zur Hauptsache aus dem Nachlass der Schwester von Karl Jauslin, die diesen testamentarisch der Einwohnergemeinde von Muttenz vermacht hatte.

Dank umsichtig betriebener, heuer mit dem Wakk

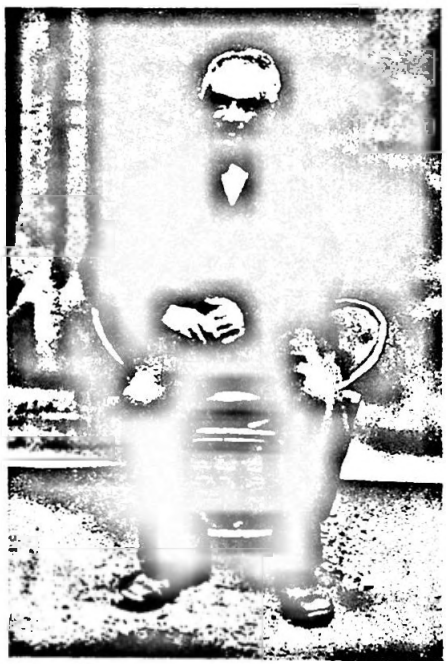


Neuauflage des Schweizer Hotelführers

(shv) Soeben hat der Schweizer Hotelier-Verein (SHV) den Schweizer Hotelführer 1984 herausgegeben. Von den 300 000 gedruckten Exemplaren werden 210 000 durch die Agenturen der *Schweizerischen Verkehrszentrale* (SVZ) im Ausland verteilt. Zusätzlich werden sämtliche Konsulate, Botschaften wie auch Swissair-Vertretungen beliefert. Im Inland steht der neue Hotelführer allen touristischen Institutionen, den Reisebüros und Privatpersonen zur Verfügung.

Der Hotelführer 1984 umfasst die vollständige Uebersicht über alle dem SHV angeschlossenen Hotel- und Restaurationsbetriebe. Bis zu 12 Symbole pro Hotel charakterisieren die Besonderheiten und geben umfassend Auskunft, welches Hotel beispielsweise ein Hallenbad, einen Tennisplatz, eine Sauna oder weitere Einrichtungen aufweist. Im Index sind verschiedene touristische Ortsangaben enthalten. Allgemeine touristische Informationen und das Restaurantverzeichnis sind in einem Separatteil vermerkt. Der Schweizer Hotelführer enthält zudem die verbindlichen Preise von 2730 SHV-Betrieben. Für das Jahr 1984 werden die Uebernachtungspreise im Durchschnitt um vier Prozent erhöht.

1984 stehen in der Schweiz auf Grund der SHV-Klassifikation folgende Hotelkategorien zur Verfügung: 97 Fünf-Stern-Hotels, 458 Vier-Stern-Hotels, 1028 Drei-Stern-Hotels, 666 Zwei-Stern-Hotels und 294 Ein-Stern-Hotels. Zusätzlich sind rund zweihundert Landgasthöfe und Berghäuser aufgeführt. Der Schweizer Hotelführer 1984 ist gratis erhältlich beim Schweizer Hotelier-Verein in Bern.



Daniel Tschudin-Spänhauer
1804-1885

Photo J. R. Suter, Basel

mumu Archiv Museum Muttenz

Hs. Jakob Eglin. 1958

Aus dem Tagebuch eines alten Muttenzers

Vor zwei Jahrzehnten erschien im Basler Jahrbuch, 1938, aus der Feder des Herrn Wilh. Kradolfer, Lehrer in Basel, eine Publikation betitelt: "Aus Erinnerungsblättern eines Muttenzers". In trefflicher Weise zeichnet W. Kradolfer ein getreues Bild jenes Muttenzer Chronisten. Dieser hiess Daniel Tschudin-Spänhauer und lebte von 1804 - 1885, war Landwirt und Rebbauer, daneben Wuhrmeister an der Birs (eine seither aufgehobene staatliche Stelle), Friedensrichter und Mitglied des Gescheides. W. Kradolfer begleitet dessen Lebensbild mit folgenden Worten:

"Die vorliegenden, nur auszugsweise wiedergegebenen Aufzeichnungen eröffnen einen Blick in die kleine Welt eines einfachen Landmannes. Es ist nicht ohne Reiz zu beobachten, wie sich in einem kleinen Winkelchen schweizerischer Landschaft ein Teil des grossen Weltgeschehens spiegelt. Viel Klugheit und bodenständiger Realismus steckt in den Beobachtungen und Betrachtungen unserer bäuerlichen Altvordern über den Verlauf der Geschichte. Dabei ist es durchaus nichts Neues und sicher nichts Ueberwältigendes, was wir diesen schlichten Aufzeichnungen entnehmen können. In vorgerücktem Alter hat er, weil zu schwerer Arbeit untauglich geworden (wie er selbst bemerkt), seine Erinnerungen niedergeschrieben, wobei namentlich das, was er selbst erlebt hat, unser besonderes Interesse erweckt."

Im Nachfolgenden werden die wertvollen Aufzeichnungen zum ersten Mal vollständig veröffentlicht, was sicher von allen Heimat- und Geschichtsfreunden begrüsst wird. Das Manuskript wurde in verdankenswerter Weise von den Enkelkindern Daniel Tschudin-Spänhauer's dem Herausgeber dieser Abhandlung zur Verfügung gestellt.

Tschudins Jugenderinnerungen reichen zurück in die unruhvolle Zeit der napoleonischen Kriege. Deutlich steht ihm vor Augen wie ein Namensvetter, Johannes Tschudin, als Grenadier-Sergeant von seiner Gattin und vom einzigen siebenjährigen Töchterlein Anna Abschied nimmt, um mit den roten Schweizern unter den Fahnen des Korsen nach Russland zu ziehen. "Es ist doch schade um diesen propern Soldaten," hörte man die Leute in Muttenz sagen, "wir glauben nicht, dass er wieder zurückkehren wird." (Die siebenjährige Tochter Anna wurde die Urgrossmutter mütterlicherseits des Herausgebers vorliegender Abhandlung.)

Wir hören weiter, was Daniel Tschudin schreibt:
"Anno 1812 ist Napoleon der Erste mit seiner grossen Kriegsmacht nach Russland gezogen, wozu die Schweiz mit einer Armee von 16'000 Mann unter Anführung von General Bleuler von Zürich, als Mitkämpfer mitmarschierte. Auch die Gemeinde Muttenz musste mehrere Soldaten stellen, worunter der bereits genannte Johs. Tschudin."

"Anno 1813 wurde Napoleon mit seiner grossen Armee zurückgeschlagen, verfolgt von den Russen, Oesterreichern und Deutschen. Bei Leipzig brachte ihm der preussische Obermarschall, General von Blücher, eine gänzliche Niederlage bei. Napoleon wurde gefangen genommen und auf die Insel Elba verbannt und Frankreich wurde von einer grossen Kriegsmacht überflutet.

Als die vorbeschriebene Niederlage erfolgt war, rückte der kaiserliche Prinz Johann mit einer grossen Armee heran und besetzte die Schweizergrenze von Schaffhausen bis nach Basel, in der Absicht, falls die Tagsatzung den Ueber-

tritt auf Schweizerboden verwehre, denselben mit Gewalt zu erzwingen. In der Folge fühlte sich die Tagsatzung zu schwach, der gewaltigen Uebermacht Widerstand zu leisten. Sie zog die Grenzbewachungstruppen zurück und gestattete gegen Sicherheitsversprechungen das Ueberschreiten des Rheinstromes auf den vorhandenen Brücken und improvisierten Schiffbrücken. Die Schweiz wurde darauf von einer so grossen Kriegsmacht überschwemmt, so dass es den Muttenzern erschien, als habe sich der Boden geöffnet und die ganze Menschheit seit Erschaffung der Welt ziehe durch unser Vaterland."

Besonders eindrucksvoll waren dem fast zehnjährigen Büblein Daniel die Einquartierungen. "Vorbemelte Kriegsmacht marschierte den französischen Grenzen zu, von Basel bis nach Genf, wobei durch ein fürchterliches Bombardement die französischen Festungen Belfort und Hüningen beschossen und zur Uebergabe gezwungen wurden. Die Schleifung der Festung Hüningen war für die Stadt Basel ein besonders frohes Ereignis."

Ueber die Einquartierungen von 1813 erzählt Daniel Tschudin folgende Einzelheiten: "Drei Tage vor Weihnachten wurde unsere Gemeinde gegen Abend mit einer starken Einquartierung überladen durch Truppen, die bei Birsfelden vermittels einer Schiffbrücke den Rheinstrom überquert hatten Viele hiesige Einwohner wurden mit 50 und mehr Mann bedacht. Meinem Vater selig wurden in seiner schon beschränkten Behausung (Hauptstrasse 62) 16 Mann nebst einem Arzt und einem Feldweibel zugewiesen. Wir Kinder mussten in einer Dachkammer untergebracht werden. Der Feldweibel und der Arzt legten sich ins Bett meiner Eltern. Der übrigen Mannschaft mussten in der Stube und in der Küche Stroh zurechtgelegt werden. Die Mutter selig war gezwungen, in ein und derselben Nacht, neben dem Kochen, dreimal Brot zu backen, welches ihr jedesmal von den Soldaten noch ganz heiss aus den Händen gerissen wurde, so dass wir Kinder am Morgen keines bekamen. Im Stalle wurde die Kuh losgebunden und an ihren Platz zwei Zugpferde eingestellt. Das Scheunentor riss man aus den Angeln, damit ein Wagen mit Zwieback eingefahren werden konnte. In andern Häusern hausten sie auf ähnliche Art und noch viel ärger. Am andern Morgen wurde zum Apell getrommelt, worauf sich eine starke Kompagnie vor unserm Hause versammelte. Beim Verlesen wurden die Schuhe nachgesehen, wobei jeder Soldat wechselweise die Schuhe zeigen musste. Hatte einer durchlaufene Schuhe, so kriegte er mit einem Haselstock Schläge, so dass er wehklagend um Schonung bat und nur mit einem Kuchen harten Zwiebacks bedacht wurde. Das alles konnten wir Kinder durch das Dachfenster mitansehen, aber nicht verstehen.

Immerfort rückten starke Massen von Nachzüglern ins Dorf, so dass wir stets frische Einquartierung erhielten. So gings bis zum Friedensschluss.

Während des Bombardementes von Hüningen zitterten die Häuser und klirrten die Fensterscheiben. Viele der bei uns einquartierten Soldaten, welche solches noch nie mitangehört hatten, begannen zu zittern. Wir Buben begaben uns mit ihnen auf eine Anhöhe ob dem Dorf und beobachteten, wie die Bomben in der Luft sich kreuzten.

Nach der Kapitulation von Hüningen, am 15. April 1814, sagte der Vater an einem Sonntag: Jetzt Buben wollen wir einmal nach Hüningen, um Augenzeugen der Verheerung zu sein, ihr werdet euren Lebtag dran denken. - So geschah es auch wirklich. Als wir vor dem St. Johanns-Tor auf dem Lysbüchel ankamen, zeigten sich genug Spuren der Beschiessung, aber erst recht bei dem in den Grund geschossenen Mäuseturm, zu diesem, laut Sage, die französische Besatzung von Hüningen aus einen unterirdischen Gang und darin eine Wache gehabt hat. Der tiefe und breite Graben um den Turm war mit

toten bayrischen Jägern angefüllt. Sie waren nur mit so wenig Erde zugedeckt, dass noch Spuren menschlicher Ueberreste herausragten: Hände, Füsse, Köpfe und Beine. Trat man darauf, so wankte man, als wäre man auf dem Mist. Auch herrschte ein Gestank, dass man es nicht lange aushalten konnte. Durch die im Zickzack geführten Laufgräben näherten wir uns den Wällen, wo überall noch Geschützkugeln umher lagen. Innerhalb der Festung fielen uns die langen Tannen auf, die dicht nebeneinander an die Häuser gelehnt waren, insbesondere aber an die grossen Kasernen. Diese Stämme sollten die grossen Geschosse der Belagerer auffangen und ableiten.

In den Kasematten konnten wir uns des entsetzlichen Gestankes wegen nicht lange aufhalten. So traten wir den Heimweg an. Die Bomben hatten in die feste Strasse solche Löcher geschlagen, dass man grosse Bockten hätte darein stellen können."

Die Schilderung der Einquartierung lässt erkennen, welch drückende Lasten der Durchmarsch fremder Truppen, insbesondere den ärmeren Bevölkerungsschichten auferlegte. Tschudin klagt bewegt über die Requisitionen während vielen Jahren. " Oft mussten die Bauern der Truppe noch die Bagage nachführen, wobei oft die Fuhrleute samt den Pferden, ganze Monate lang nicht heimkehrten. Den Gemeinden entstunden durch die vielen Anforderungen der Truppen gewaltige Unkosten. Dazu kamen noch Missernten, denn vom Jahre 1812 bis 1819 hat es wenig oder fast keinen Wein gegeben.

So wurde die Lage der Einwohnerschaft stets bedenklicher. Die Betreibungen und Ganten waren an der Tagesordnung. Bei so unruhigen und kriegerischen Zeiten wollte niemand mehr Güter kaufen. Die Güterpreise sanken so sehr, dass an manchen Ganten nicht einmal die Hälfte des frühern Ankaufspreises gelöst wurde. Bürgschaften wurden manchem zum Verhängnis und brachten viele in Konkurs.

Als Napoleon ab der verbannten Insel Elba entweichen konnte und in Paris anlangte, hielt das Volk sowie das Militär wieder zu ihm. Der abgeschlossene Friedensvertrag wurde aufgehoben. So mussten die verbündeten Mächte wieder durch die Schweiz nach Frankreich ziehen. Der Sieg fiel zu Gunsten der Alliierten aus. Napoleon wurde gefangen genommen und lebenslänglich auf die Insel St. Helena verbannt. In späterer Zeit wurde seine Asche mit grossem Gepräge nach Paris verbracht."

Von guten und schlechten Jahrgängen

Im naturhaften Gang der bäuerlichen Wirtschaft, bemerkt Kradolfer, spielen fruchtbare und schlimme Jahrgänge die Hauptrolle. Deshalb erwähnt unser Gewährsmann gewissenhaft die ausserordentlich günstigen, aber auch die ertragsarmen Jahre. Dabei fällt auf, welche Bedeutung der Weinbau damals in unserer Gemeinde noch hatte.

Zur Illustration des Gesagten schreibt Tschudin zu den folgenden Jahrgängen:

1816

"Ist ein nasser und kalter Jahrgang gewesen, so dass es in der Kirschenernte (im Juni) noch geschneit hat. Durch das lang anhaltende Regenwetter ist der Rhein derart angewachsen, dass er sich beim Bauernhaus in der Au drunten bis zur Hausture ausgebreitet hatte. Getreide und Futter mussten oft nass heimgeführt werden, so dass die Garben auf dem Stock auswuchsen. In den Mühlen gabs wenig und schlechtes Mehl und nur selten hat man ein gutes Brod zu Gesicht gekommen.

Brod zu Gesicht bekommen.

Die wenigen Trauben wurden gar nicht zeitig, sie wurden auf einem Reibstein gemahlen, mit Apfeltrasch vermengt und so gepresst."

1817

"Ist eine so teure Zeit eingetreten, dass ein Sack Erdäpfel zwei Dublonen galt. Frucht und Mehl waren gar nicht mehr zu kaufen.

Die Regierung sah sich zu einer Geldaufnahme von 300'000 frs gezwungen, um den Leuten Getreide und Brot zu verschaffen. Es gab eben noch keine Eisenbahnen. Die Zufuhren mussten auf der Achse befördert werden.

Die aufgenommene Summe musste durch neue Abgaben, in 4 Terminen à 75'000 frs, wieder getilgt werden. Solche Abgaben bestanden in der Bezahlung des Metzgerungeldes, durch Erhebung von Jagdpatenten für das ganze Kantonsgebiet durch Steuern auf Kutschen- und Chaisenfahren, Fahren auf Reitwägelein und Sattelreiten, ausser dem Militärdienst.

Nach Verfluss der im Gesetze enthaltenen vier Termine à frs 75'000 wurden die Abgaben durch die Regierung neuerdings bestätigt. Auf diese Verordnung wurde das Landvolk unwillig. Der landwirtschaftliche Verein wurde zusammengerufen und beauftragt, mit Beizug des Ratsherrn Merian (einem der grössten Güterbesitzer des Kantons) eine Petition auf Verminderung der Abgaben an den Grossen Rat einzureichen, weil die 300'000 frs abbezahlt seien und das Volk eine Erleichterung bedürfe.

Hierauf ergriff Hr. Ratsherr Oswalt (Apellationsrat) das Wort und erklärte, man solle Hr. Ratsherr Merian aus dem Rate entlassen, da er, wegen hohen Alters, kindisch sei. Was die Abgaben betreffen, beantragte er, man solle dieselben beibehalten. Das Volk habe sie bis dahin bezahlt und könne sie auch fernerhin bestreiten. Dem Landmann gehöre nicht mehr als ein Zwilchrock und ein Paar Holzschuhe, wie es im Elsass und Baden auch der Brauch sei!

Das regte die Ratsherren vom Lande gewaltig auf und sie blieben in der Abstimmung in der Minderheit. Darauf verlangte ein Teil der Grossräte vom Land ihre Entlassung, welche ihnen erteilt wurde. An deren Stelle wurden Herren aus der Stadt erwählt, wodurch bei jeder Abstimmung die Städter die Mehrheit hatten. Auf die vom landwirtschaftlichen Verein angetragene Verfassungsrevision bezüglich der Rechtsgleichheit der Stadt- und Landbürger im Sinne der Verfassung von 1798 wurde nicht eingetreten. Dadurch wurde die Kluft im Volke immer grösser."

1822

"Ist ein so früher Jahrgang gewesen, dass im Baselbann, am letzten Maitag, hat können Wintergerste geschnitten, gedroschen, gemahlen, gebacken und gegessen werden. Ende August wurde geemdet und geherbstet. Es gab sehr wenig, aber guten Wein und es ward in kurzer Zeit mit demselben aufgeräumt. Wir haben in diesem Jahr auf ein und demselben Acker zweimal reifes Mus, sage Erbsen ernten können."

1828

"Hat es einen schönen Herbst gegeben und der Wein war recht gut. In diesem Jahr ist die Landfestig zu Basel, unter der Rheinbrugg, bei einer ungeheuren Kälte erbaut worden, wobei unser 12 Mann von Muttenz mitgearbeitet haben."

1829

"Ist der obere Kantonsteil mit einem schrecklichen Wolkenbruch heimgesucht worden, dass fast alle Brücken, Stege, Wuhren und Gewerbepritschen weggeschwemmt wurden.

In diesem Jahr hat die Regierung von Basel zu wenig Unterstützung an die Wasserbeschädigten verabfolgt. Dagegen die missbeliebigen Abgabegesetze auf das folgende Jahr wieder verlängert!"

1830

"Ist die Militärcapitulation zwischen Frankreich und der Schweiz aufgehoben und das im Dienst stehende Militär über die Grenzen gewiesen worden.

Die von der Regierung zu Basel im Amtsblatt veröffentliche Anzeige betreffend die Festhaltung der vorstehend erwähnten Abgaben hat viel Unzufriedenheit hervorgerufen. Zur Stellungnahme dazu hat der landwirtschaftliche Verein eine Landsgemeinde angeordnet, die in Liestal stattfinden soll. Als Sammelplatz wurde die Matte vor dem obern Tor ausersehen, da wo jetzt die Kaserne steht. Basel delegierte als Abgeordnete Herrn Ratherr Minder, Müller aus der Klingentalmühle, ferner Hr. Ratsherr Singeisen zum wilden Mann und der beliebte Obrist Werthemann."

1830

"Als Vertreter der Landschaft und des landwirtschaftlichen Vereins eröffnete Hr. Stephan Gutzwiller von Therwil die Versammlung. Er erklärte, dass seitens der Landschaft schon wiederholt Schritte unternommen worden seien, die beanstandeten Abgaben zu mildern oder ganz abzuschaffen. Die Bemühungen seien aber nicht von Erfolg begleitet gewesen. Im Gegenteil! Die Regierung in Basel habe geantwortet, die Abgaben seien auch fernerhin zu entrichten und in Bezug auf die Rechte (Rechtsgleichheit) der Land- und Stadtbürger solle es verbleiben, wie bis anhin. Hierauf richtete Hr. Gutzwiller an die Versammlung die Frage, was jetzt geschehen soll, da Basel nicht geneigt sei nachzugeben. Das Volk antwortete hierauf mit Donnerstimme: "Man wähle eine provisorische Regierung und biete Truppen auf zu deren Verfügung und Bewachung!" Namens der Basler Delegierten ergriff nun Ratsherr Minder das Wort und riet, man solle die Sache nicht so weit kommen lassen. Sie wollen das Möglichste anwenden, um diesen Zankapfel zu beseitigen. Das Volk aber liess ihn nicht weiter reden. Ein allgemeines Getümmel und Schreien erhob sich: "Abe mit em!" man fand es deshalb für geboten, die Abordnung Basels zu bewachen und schützend ins Städtlein in den Gasthof zum Schlüssel zu geleiten. Weil kein Militär vorhanden war, wurden die sechs anwesenden berittenen Trompeter von Muttenz zu solchem beordnet. Nachher wurden, gemäss Vorschlag, die tüchtigsten Männer in die provisorische Regierung gewählt, nämlich:

1. Hr. Stephan Gutzwiller, Notar aus Therwil
2. Hr. Johs. Heinrich Plattner, in Liestal
3. Hr. Heinr. Meyer, Tierarzt von Itingen
4. Hr. Johs. Eglin, Müller von Ormalingen
5. Hr. Math. Fluhbacher im Bad Bubendorf

und 6. Hr. Johs. Mesmer, Schlüsselwirt in Muttenz.

Damit war die Feindschaft zwischen den zwei Landesteilen eröffnet und der Basler Regierung der Gehorsam abgekündet.

Die Regierung in Basel suchte darauf in allen Gemeinden des Kantons, diesseits des Rheins, durch die ihnen treugebliebenen Gemeinderäte Zwietracht

zu verursachen und sandte in das Reigoldswiler- und Gelterkindertal Waffen und Munition sowie auch Offiziere und Soldaten, mit der Weisung, einen Sturm auf Liestal zu entfachen, um die provisorische Regierung zu sprengen und zu entkräften und dafür zu kämpfen, dass der ganze Kanton wieder in ihre Allgewalt käme.

Die eingesetzte provisorische Regierung machte von dem ihr in der Volksversammlung anbedungenen Militäraufgebot Gebrauch und beauftragte die aufgebotene Mannschaft zur Wahl ihrer Offiziere. Sie entstammten zum Teil aus dem in Frankreich entlassenen Militär und zum Teil aus dem Kanton selbst. Das zusammengewürfelte Bataillon nebst drei Schützenkompagnien unterstellte man dem Oberkommando des Hr. Anton Blarer von Aesch. Er hatte den Auftrag, in die ungetreuen Gemeinden zu ziehen, diese zu entwaffnen und die Basler Offiziere zu vertreiben. Vorher wurde das neugebildete Landschaftler-Bataillon und die drei Schützenkompagnien zum Fahnenschwur nach Liestal aufgeboten. Der Stadt Basel wurde der Postverkehr mit den ihr treu gebliebenen Landgemeinden verboten. Diese Massnahme wurde aber von der Schweiz. Tagsatzung nicht sanktioniert und als Gegenmassnahme besetzte man Liestal mit einem Bataillon Soloturner Truppen. Da die provisorische Regierung über keine Einnahmenquellen verfügte und das Militär nicht besolden konnte, mussten die Truppen vorderhand entlassen werden.

Diese Gelegenheit benutzte Basel und entsandte wieder eine Anzahl Offiziere nach Reigoldswil, mit dem Auftrag, einen Sturmangriff auf Liestal vorzubereiten. Dieser Absicht kam die provisorische Regierung zuvor. Sie liess sofort den Landsturm aufbieten, der dann in Liestal einrückte. Das dort anwesende Solothurner-Bataillon, unter der Anführung des Obersten Hühnerwadel, blieb untätig. Hühnerwadel behauptete, es sei ihm durch einen Landsturmmann durch den Hut geschossen worden. Er gab sein Bataillon preis und flüchtete nach Bremgarten, wo er nicht gut aufgenommen worden sei. Zum Spott wurde nachher das Solothurner Bataillon Hasenbataillon genannt.

Dann rückten die landschaftliche Sturmmannschaft, unter Anführung von General Buser, dem Engelwirt von Liestal, gegen Bubendorf vor. "Dort wurden wir," schreibt Dl. Tschudin, "von einer Kutsche eingeholt, in welcher eidgenössische Delegierte (Vermittler) sassen und die uns bewegen wollten, umzukehren. Dazu erwiderte unser Hr. General Buser: Meine Herren! Wenn ihr eure Mahnung an die Basler Spitzbuben hättet ergehen lassen, so wäre dieser Sturm unterblieben. Freiheit oder Tod! In Gottes Namen! Vorwärts marsch!

Auf dieses Kommando bewegte sich der Sturm, von niemand mehr angefochten, vorwärts durch Bubendorf nach Ziefen. Von da nach Reigoldswil, wo uns ein Cavallerist mit einer weissen Fahne als Friedenszeichen entgegenritt. Er begleitete uns durch das Dorf bis zum Gasthaus zur Sonne, allwo wir beinahe die eidgenössischen Delegierten mit den Basler Offizieren an der Mittagstafel antrafen.

Wir waren vom Durst geplagt, die Wirtshäuser überfüllt. Brantwein begehrten wir nicht. Da wurden unser drei einig, dem Herrn Pfarrer (Karl Ulrich-Stückelberger) einen Besuch abzustatten und auf anständige Art das Begehren um eine Flasche Wein anzubringen. Als wir beim Pfarrhaus anlangten, zogen wir die Hausglocke. Doch es erfolgte keine Oeffnung. Wir läuteten nochmals und zwar mit Nachdruck. Siehe, da öffnete sich das Fenster. - "Was wollt Ihr?" "Den Herrn Pfarrer sprechen." - "Der Herr Pfarrer ist nicht zu Hause." Wir erwiderten: "Ist er mit den Basler Spitzbuben entwichen?" - Da öffnete sich die Haustüre und der Herr Pfarrer trat heraus. - "Was ist euer Begehren?" - "Nur eine Flasche Wein, da man in keinem Wirtshaus gegen

Bezahlung eine solche erhalten kann und das Bedürfnis bei uns im höchsten Grad vorhanden ist." - "Wenn sonst nichts weiteres ist, so sollt ihr eine haben," antwortete der Herr Pfarrer. Wie erschraken wir aber, als wir gerade hinter der Türe unsern Anführer Kölner erblickten, der zu uns sagte: "Kommt nur herein Kameraden, wir wollen nicht nur eine, sondern zwei miteinander erledigen. Ich hatte im Sinne, meinem Universitätskollegen, dem Hr. Pfarrer, einen Besuch abzustatten und jetzt gesellen sich noch meine Kriegskameraden dazu!"

1831

Seit die Regierung von Basel die Polizei durch ein berittenes Freicorps, das auf ihren Kopfbedeckungen nebst dem Baselstab noch einen Totenkopf führt, verstärkte, wurden die Dörfer, meist bei Nacht, abgesucht, wobei Verdächtige gebunden, wie Verbrecher, in die Stadt abgeführt wurden.

Selbst die Regierung in Liestal fühlte sich keine Stunde mehr sicher und flüchtete sich im Januar nach Bremgarten im Kt. Aargau und nach Hägenheim im Elsass. Sie kehrte aber bald wieder zurück.

"Am 21. August 1831 bot Basel seine Truppen auf und zog, begleitet von einer Batterie Artillerie, nach Liestal, um den Ort zu vernichten. Sie beschossen das Städtchen, wobei die Scheune des Metzgermeisters Hofer getroffen und bis auf den Grund abbrannte. Da rückten eidgenössische Repräsententen heran und geboten Einhalt der Feindseeligkeiten. Die Tagsatzung ordnete zwei Bataillone ab, das eine nach Basel und das andere nach Liestal zur Unterdrückung der Feindseeligkeiten und zur Unterwerfung der basellandschaftlichen Wehrmannschaft unter ihre Fahnen. Aber nach dem Einrücken derselben entstund schon in der ersten Nacht, im Klingental in Basel, unter den Truppen Unruhe und Streit. Die Basler Stadtwachtgardisten suchten Ordnung zu schaffen, mussten aber unverrichteter Sache wieder abziehen."

1832

Hohnlachend glaubten die Basler den Sieg über das Land gewonnen zu haben. Sie beabsichtigten, mit Beihülfe der ihnen treu gebliebenen Gemeinden, einen Ueberfall auf Liestal und die Unschädlichmachung der provisorischen Regierung. Bevor aber Basel den Auszug unternahm, wurde im Unterbaselbiet der Landsturm aufgeboten. Es kam darauf zu einem Kampf bei Gelterkinden, wobei es auf beiden Seiten Tote gab und einige Häuser allda in Brand aufgingen. Die Basler aber wurden zurückgeschlagen und flüchteten sich durch den Kanton Aargau, Rheinfelden zu und von dort über den Rhein nach Basel. Daraufhin wurde Basel und die Landschaft mit eidgenössisehen Truppen besetzt. Diese wurden aber nach einigen Wochen wieder zurückgezogen und entlassen.

Das stolze und herrschsüchtige Basel mit ihrer regulierten Mannschaft, Kanonen und Munition wohl versehen, verlangte jedoch einen vollständigen Sieg.

Man beschloss, auf den 3. August 1833 einen neuen Angriff auf die Landschaft zu unternehmen. Ohne eine Kriegserklärung rückten die Basler bei Nacht und Nebel aus, über Muttenz nach Pratteln.

Dieser Ueberfall wurde insgeheim verraten. Eine Abteilung der basellandschaftlichen Artillerie postierte sich mit zwei, von Luzern zur Verfügung gestellten Kanonen, auf der Giger- und auf der Hülftenschanze und erwartete dort die Ankunft der Basler.

Der freiheitsbegeisterte Daniel Tschudin hat am entscheidenden Kampf vom 3. August 1833 ebenfalls mitgefochten. Er schildert uns vorerst das Vorge-

fecht der anfänglich an Zahl weit unterlegenen Landschäftler gegen die städtischen Truppen wie folgt:

"Als aber die baslerische Kriegsmacht am Fusse des Wartenberges heranrückte, bezogen wir Schützen hier eine günstige Stellung und empfingen den Feind mit wohlgezielten Flintenschüssen, wovon mehrere verwundet und zu Tode getroffen wurden. Hierauf gabs ein Geknatter bei der Basler Garnison, diese rückte auf uns zu, konnte uns aber kein Haar krümmen. Wir aber, in günstigen Stellungen, versteckt hinter Bäumen und Büschen, fügten ihnen immer mehr Schaden zu, so dass die Basler ihr Vorrücken mit Schnelligkeit bis gegen Pratteln verdoppelten.

Als die baslerischen Truppen vor Pratteln anrückten, wurde die Stadtgarnison in das Dorf abkommandiert um einen Angriff zu unternehmen. Gleich beim Einmarschieren wurde ein unbewaffneter Pratteler Bürger, ohne eine Veranlassung zu Boden geschossen und eine Reihe Häuser in Brand gesteckt. Die ausserhalb dem Dorfe sich befindlichen Truppen bereiteten sich zu einem Angriff vor. Kanonen wurden abgeprotzt, um beim ersten Widerstand loszubrennen und das Dorf zusammenzuschiessen. In allen Nachbarsgemeinden wurde Sturm geläutet, was bewirkte, dass immer mehr bewaffnete Landleute anrückten. Als ein feindliches Geschütz in vollem Galopp heran sprengte, wurde es vom Wald her, im Käsleli beim Lachmatthof durch landschaftliche Schützen, samt dem Fuhrmann zusammengeschossen. Wir wagten es aber nicht, in geschlossenen Kolonnen anzugreifen, sondern zogen es vor, aus dem Versteck zu schiessen, allwo man den Mann sicher aufs Korn nehmen konnte. Weil durch uns kein Angriff erfolgte, glaubten die Basler gewonnenes Spiel zu haben und rückten vor bis zu den Wannenreben. Hier wurden sie von der auf der Birchschanz postierten Landschäftlerbatterie mit wohlgezielten Schüssen empfangen, was Verwirrung in die Basler Infanterie brachte.

Als wir Schützen auf dem sogenannten Blötzen, einer nahe, östlich bei Pratteln gelegenen Anhöhe, solches bemerkten, sagten wir zueinander: jetzt sind uns die Basler gerade recht auf Schussweite. Wir schossen auf dieselben und fügten ihnen grossen Schaden bei, so dass sie sich in die in der Nähe liegende Griengrube zurückzogen. Die Standeskompagnie rückte ebenfalls durch den Hülftengraben hervor. Sobald sie von uns gesichtet wurden, nahmen wir sie unter Feuer, wer nicht fiel, ergriff die Flucht. Die stolzen Feinde konnten in geschlossenen Kolonnen keinen Hauptangriff mehr machen, weil sie keinen Feind wahrnehmen konnten und doch von drei Seiten her beschossen wurden. Immer mehr Leute fielen. Sie hatten jedoch keinen Wagen zum Abführen derselben. Da liessen sie Sammlung zur Retraite blasen. In wilder Hast stürmten sie zurück und liessen die Gefallenen und die Verwundeten auf der Walstatt liegen, wo die Schwerverwundeten von den barmherzigen Landschäftlern den Todesstoss erwarten mussten.

In den Gemeinden Frankendorf, Pratteln und Muttenz wurden Leiterwägen requiriert, um die Toten auf den Kirchhöfen zu beerdigen.

So mussten die stolzen und übermütigen Basler niedergeschlagen, mit einem Dritteil Verlust ihrer Mannschaft, wieder in ihre Vaterstadt Basel zurückkehren. Nachher rückten eidgenössische Truppen ein, um Frieden zu schaffen. Den Baslern aber ist die Kriegslust vergangen. Die Tagsatzung verfügte bald darauf die Abtrennung der Landschaft von der Stadt und verurteilte Basel zur Deckung der Brandschäden und zur Teilung des Staatsgutes und musste sich mit den drei Landgemeinden: Riehen, Bettingen und Kleinhüningen begnügen. "Ihr wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt" meint Tschudin, "wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann."

Zu Daniel Tschudins Stellung in den dreissiger Wirren bemerkt W. Kradolfer:

Es ist klar und eindeutig, er ist mit Leib und Seele "Patriot" und "Aristokratenhasser". Seine parteimässige Voreingenommenheit lässt alles gering achten, was Basel während der Restaurationszeit, 1814 bis 1816, für die wirtschaftliche und geistige Hebung der Landschaft getan hat. Vergessen ist der tatkräftige Beistand während der Hungerjahre 1816 - 17 und die weitherzige Hilfe nach der Wassernot von 1830. Am meisten Anerkennung finden noch die Bemühungen des landwirtschaftlichen Vereins. Unbekannt scheint ihm jedoch zu sein, dass dieser eine Gründung der Gemeinnützigen Gesellschaft Basel ist und dass dessen städtische Mitglieder die tätigsten und anregensten waren.

Wie bei allen Bauernerhebungen spielen Steuern und Abgaben eine Hauptrolle. Ihre Milderung oder Aufhebung liegen den davon Beteiligten oft mehr am Herzen, als die formale Rechtsgleichheit (Wilh. Kradolfer).

Widerstand und offene Feindschaft erfuhren auch die von Basel gebürtigen, in den Dörfern der Landschaft im Amte stehenden Pfarrherren. Sie wurden von einer gewissen Volksschicht heftig angefochten und bedroht und deren Entlassung gefordert. So musste z. B. der hochangesehene und beliebte Pfarrer Samuel Preiswerk seiner stadttreuen Gesinnung wegen 1832 Muttenz verlassen. An seine Stelle kam 1833 ein radikal gesinnter Geistlicher namens Johs. Heinrich Fehr von Berneck im St. Gallerrheintal. Noch im gleichen Jahre, im Mai, wurde er von der Regierung, eines sittlichen Vergehens wegen, wieder abberufen und entzog sich durch Flucht der Verantwortung vor dem irdischen Richter. Der Aufruhr und die Erregung wegen dieses Geistlichen war so gross, dass die Gemeinde zeitweilig militärisch besetzt wurde.

1834

"Ist ein reichgesegnetes Jahr gewesen, besonders der Wein fiel in Quantität und in Qualität befriedigend aus. Das hat uns Muttenzern besser gefallen, als die durchgemachten Kriegserlebnisse der letzten Jahre" sagt Dl. Tschudin.

1835

"Hatten wir wieder einen schönen Herbst in Aussicht, aber bevor die Trauben ganz reif oder zeitig waren, erfolgte ein Orkan (sage Sturmwind), sodass ein grosser Teil der Reben mitsamt den Trauben zu Boden geschlagen wurde. Dann kam ein Schneefall. Am andern Morgen war die Erde mit einer 5 Zoll hohen Schneemasse überdeckt, worüber die Leute fast in Verzweiflung gerieten, in der Meinung, es wolle der Winter gänzlich eintreten. Nach Verfluss von zwei Tagen ist der Schnee geschmolzen und mit der Weinlese konnte begonnen werden. Der Wein jedoch liess viel zu wünschen übrig. Er hatte eine Farbe wie Lauge, dass wir ihn nicht verkaufen konnten."

1837

"Indessen wurde viel davon gesprochen, dass ein gewisser Herr Friedrich von Glenk, ein Hof- und Oberbaurat aus Gotha, Königreich Sachsen, sich darum beworben habe, auf basellandschaftlichem Gebiet, beim Rothen Haus bei Muttenz, nach Salz zu bohren. Es ist ihm gelungen, in einer Tiefe von über 400 Fuss ein reichliges Salzlager aufzufinden. Jetzt kommt der Regierung von Baselland durch den Salzzehnten eine reiche Einnahmequelle zu."

1840

"Die Klöster im Kanton Aargau weigerten sich, der Aargauerregierung Steuern zu bezahlen. Es kam zu einer militärischen Intervention, auch der Jesuiten wegen. Aus der Landschaft Basel wurde ein Bataillon und aus dem Kanton Bern zwei Bataillon zur Hülfe beigezogen. Bald darauf sind die Klöster aufgehoben worden."

Die Aufhebung der Klöster im Kanton Aargau verursachte unter der katholischen Geistlichkeit und besonders beim Jesuitenorden heftigen Widerstand. Ueberall entstund Aufruhr und Streit. Die Kantone Uri, Luzern, Freiburg, Schwyz, Unterwalden und Wallis ersuchten die Tagsatzung zum Einschreiten, jedoch ohne Erfolg. Sodann stifteten die genannten aufrüherischen Kantone einen Sonderbund, um durch Waffengewalt zu ihrem Ziel zu gelangen. Die Regierungen von Zürich, Bern, Aargau und Baselland wollten noch nicht mit Waffengewalt einschreiten und glaubten, die Sache auf gütlichem Wege erledigen zu können. Das war aber nicht möglich. Darauf hin organisierten die Radikalen einen Freischarenzug mit der Absicht, die Sonderbundstruppen zu schlagen und zu versprengen und stellten sich unter das Kommando des Obristen Ochsenbein. Hr. Obrist Ochsenbein aber stellte bald fest, dass unter seinen Truppen zu wenig Disciplin und Zusammenhang herrschte und zog es vor, zuerst mit der Regierung in Luzern in Unterhandlungen zu treten und liess seine Truppen vor den Toren Luzern warten, bevor ein Angriff unternommen wurde.

Indessen rückten auf dem See Schützen aus dem Kanton Uri heran. Sie suchten das Gütsch zu ersteigen, um auf die in der Nähe lagernden Freischaren einen unerwarteten Angriff zu machen, was sofort geschah. Mit wohlgezielten Schüssen richteten sie unter den Freischaren eine Unordnung an. Diese zogen sich zuzurück und leisteten nur geringen Widerstand.

Im ganzen Kanton Luzern wurden daraufhin die Sturmglocken gezogen, um den Landsturm gegen die feindlichen Freischaren aufzubieten. Diese wurden überwältigt und besiegt, d.h. entwaffnet und als Kriegsgefangene, unter Misshandlungen, nach Luzern abgeführt. Wollte sich ein Freischärler der Gefangenschaft widersetzen, so wurde er erschossen oder tot geschlagen, und nach Aussage von Augenzeugen, ohnmächtig und halbtot, in die Erde verscharrt.

Von den Landschäftler Freischaren erbeuteten sie zwei Kanonen. Die Gefangenen wurden zum grössten Teile in der Jesuitenkirche in Luzern über ein halbes Jahr lang eingesperrt, wo sie Hunger und Durst leiden mussten und sonstige Entbehren gen zu erdulden hatten.

Endlich wurden sie nach langem Harren gegen ein hohes Lösegeld entlassen. - Die Sonderbundsregierung war stolz über den errungenen Sieg und beabsichtigte die Oberherrschaft über die ganze Schweiz auszubreiten. Das liessen sich aber die übrigen Kantone nicht gefallen, sondern erstrebten eine Zentralregierung.

Die Sonderbundsregierung liess hierauf Truppen aufbieten, circa 84'000 Mann, und unterstellte sie dem Oberkommando des Generals Salis-Soglio aus Graubünden.

Die Tagsatzung requirierte hierauf eine Armee von 100'000 Mann, eingeteilt in 7 Divisionen, der Landsturm nicht inbegriffen, und übertrug das Oberkommando dem General Heinrich Dufour. Dem Sonderbund wurde der Krieg erklärt. Dufour suchte den Krieg schnell und möglichst ohne Blutvergiessen zu beenden, weshalb er die Feinde von verschiedenen Seiten angriff. Zuerst fiel Freiburg, das schon am 14. November 1847 seinen Rücktritt vom Sonderbund erklärte. Am 21. November kapitulierte Zug. Die Hauptmacht des Sonderbundes stand

bei Gislikon, wo die eidgenössischen Truppen, durch das energische Eingreifen des Obersten Eduard Ziegler von Zürich, der seine Bataillone im Sturmschritt den Berg hinaufführte, am 23. November einen unblutigen Sieg errangen.

Gleichzeitig wurden die Sonderbündischen bei Meyerskappel geschlagen und schon am 24. November hielt Dufour unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Luzern. Regierung, Priesterpartei und General Salis-Soglio flohen auf einem Dampfschiff nach Flüelen. Rasch unterwarfen sich die anderen Kantone. Die Jesuiten wurden ausgewiesen und der Sonderbund aufgelöst. Die Kriegskosten, etwa 6 Millionen, wurden den unterworfenen Sonderbundskantonen auferlegt.

Dl. Tschudin hält bei seiner Darstellung die beiden Freischarenzüge nicht genau auseinander. Zu wenig ist auch ersichtlich, dass der Sonderbund in erster Linie zur Abwehr gegen weitere Uebergriffe der Radikalen (Freischarenzüge und Klosteraufhebung) geschlossen wurde. Ferner ist zu bedenken, dass Tschudin seine Erinnerungen erst 40 Jahre nach den Ereignissen niederschrieb, wo bei die historische Genauigkeit nicht immer streng beobachtet wurde.

1857

entstunden im Kanton Neuenburg Unruhen betreffend gewisser Ansprüche und Hoheitsrechten seitens des Königs von Preussen. Durch Kongresse auswärtiger Mächte und infolge Intervention des Schweiz. Bundesrates wurden die verschiedenen Streitfragen auf dem Verhandlungswege gütlich geregelt.

Laut Staatsvertrag vom 26. Mai 1857 verzichtete der König von Preussen für sich und die Seinen, für alle Zeiten auf sein ehemaliges Fürstentum Neuenburg und begnügte sich mit der Beibehaltung des Titels.

Dadurch wurde diese Streitfrage, die hüben und drüben viel Staub aufwarf und sogar zu Mobilmachungen von schweizerischen Truppen führte, für immer erledigt.

1870

erfolgte die Kriegserklärung zwischen Deutschland und Frankreich. Der Krieg endigte nach blutigen Schlachten zu Gunsten Deutschlands. Frankreich musste Elsass-Lothringen abtreten und überdies 5 Milliarden Kriegsentschädigung bezahlen.

Die Schweiz blieb glücklicher Weise vom Krieg verschont, musste aber durch die Grenzbesetzung grosse Opfer an Zeit und Geld bringen.

Daniel Tschudin gedenkt am Schlusse seiner Aufzeichnungen, die er im hohen Alter (um 1883/1885) niederschrieb, ehrend des hochangesehenen Pfarrherrn Johannes Schmid-Linder, 1797-1883, gebürtig von Tschiertschen, Kt. Graubünden, der während 33 Jahren von 1842-1875 die Gemeinde Muttenz betreute. Er zollt ihm besonderes Lob, weil ihm die Aussöhnung der in Stadtgegner und Stadtfreunde gespaltenen Einwohnerschaft zu verdanken sei und stellt ihm das schöne Zeugnis aus: "Bis in sein hohes Alter hat er seinem Beruf getreulich vorgestanden."

"Mit dem Lob des Muttenzerpfarrers, Johs. Schmid-Linder, klingen die Erinnerungsblätter des Daniel Tschudin friedlich aus. Der lange Hader ist endlich gestillt und der ruhige bäuerliche Alltag tritt wieder ganz in sein Recht."

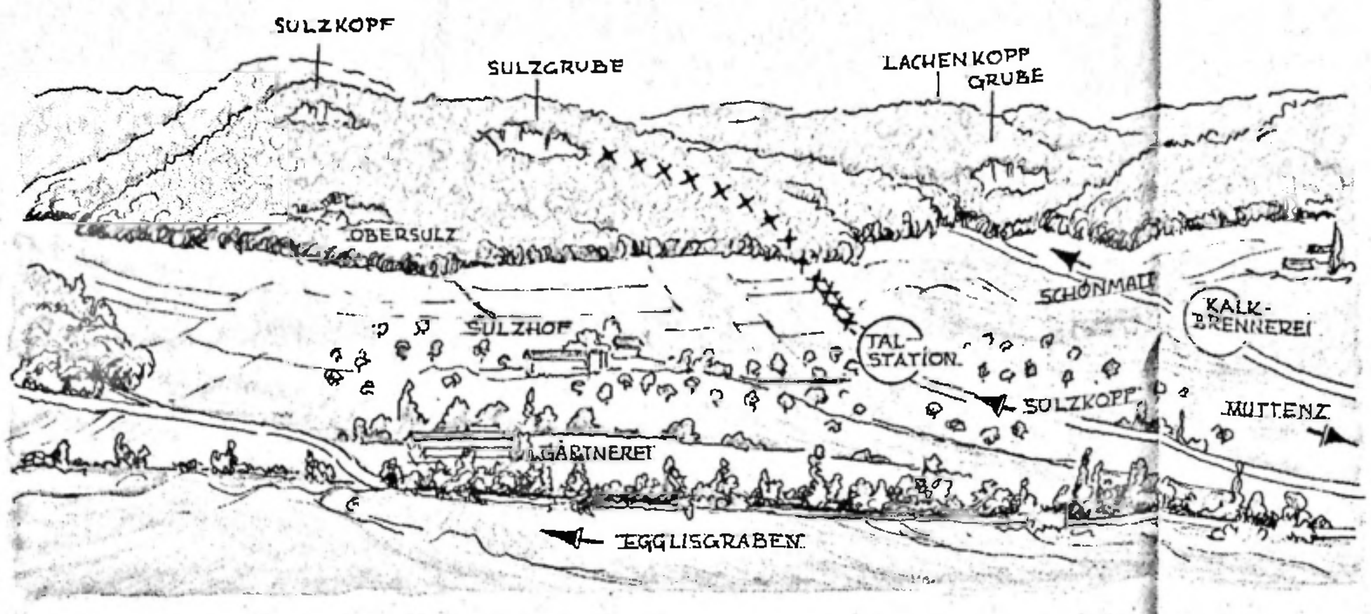
Der hochverdiente Seelsorger, Johannes Schmid-Linder, segnete das Zeitliche am 3. Juli 1883, im hohen Alter von 86 Jahren. Zwei Jahre später, am 10 Oktober 1885 wurde auch unser wackerer Gewährsmann und Chronist, Daniel Tschudin-Spänhauer, im Alter von 81 1/2 Jahren zur grossen Armee abberufen (geb. 9.IV. 1804).

Ehre ihrem Andenken!

mumu Archiv Museum Muttenz

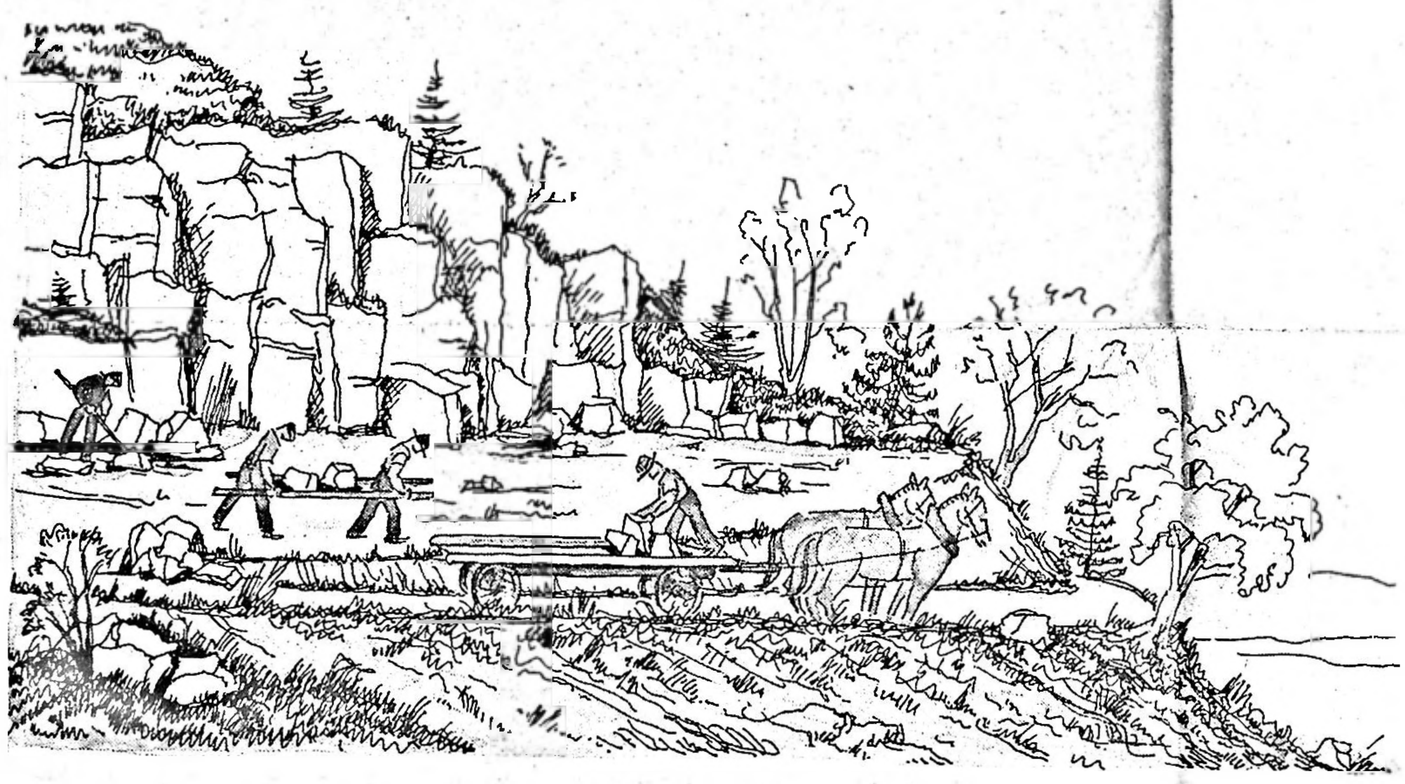
ERINNERUNGEN

erzählt von hochbetagten Bürgern aus Muttenz
geschrieben und skizziert von W. Röthlisberger, Muttenz



· VOM · STEINREICHEN · MUTTENZ ·

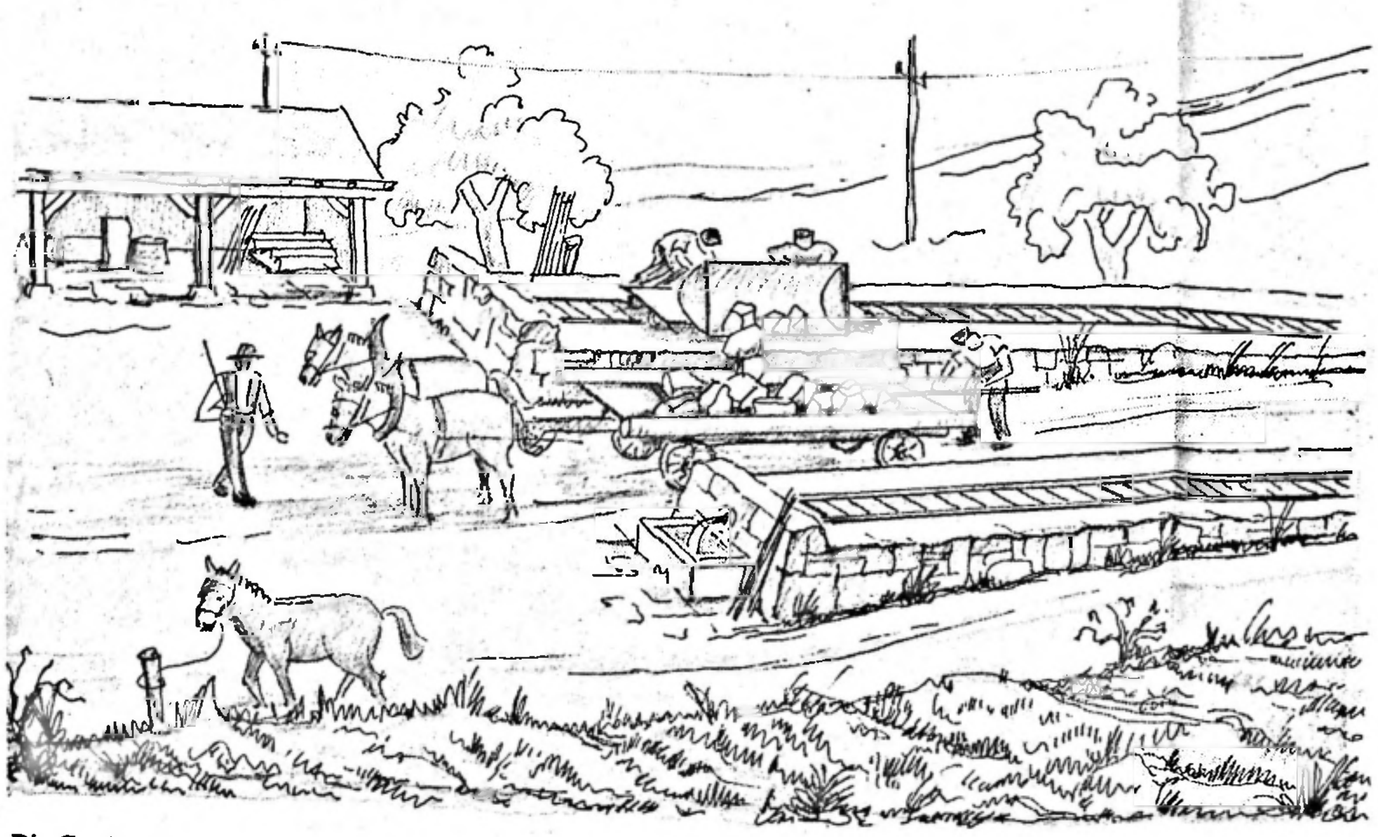
Der felsige bewaldete Hang südlich vom Dorf Muttenz, unterhalb dem Sulzkopf und Lachenkopf war vor vielen Jahren für die örtliche Bevölkerung von grosser Bedeutung. Hier wurde von den Felsen das Steinmaterial für die verschiedensten Bauzwecke gewonnen, worüber mir ein Zeitgenosse Landwirt Jakob Häfeli vom Sulzhof erzählte.



Ursprünglich und bis etwa gegen das Ende des letzten Jahrhunderts wurden die Steine zur Hauptsache für den Eigenbedarf verwendet, für die hierörtlichen Häuser und Stützmauern. Das Material wurde am Fels von Hand mit geeignetem Werkzeug gebrochen und bei der Abbruchstelle auf Wagen verladen. Diese massiven Brügiwagen die die Bauern aus dem eigenen Betrieb benutzten mussten oft sogar mit 3 bis 4 Pferden den steilen Berghang hinauf zum Ladeplatz gezogen werden.

So ab etwa gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bis 1915 wurden die Steinbrüche auch wirtschaftlich genutzt. Ein Bauunternehmer Stamm aus Basel, Besitzer von grossen Landflächen im Obersulz und der Umgebung der Steinbrüche bis in die Talebene, organisierte einen neuzeitlichen Stein-Betrieb. Er verwendete das Steinmaterial besonders in der Stadt Basel so u. a. auch an der Pauluskirche.

Mit dem Transport nach Basel wurde generell ein Muttenzer namens Pfister beauftragt. Für ihn übernahmen zum Grossteil Bauern von Muttenz, die ja damals noch viele Pferde hatten, die Fuhren in die Stadt. Entlöhnt wurden sie von Pfister nur zum kleinen Teil mit Bargeld, sie mussten von Pfister, der ein gewiegter Handelsmann war, zur Hauptsache Naturalien und Futtermittel als Zahlung entgegennehmen.



Die Gewinnung der Steine wurde durch die Firma Stamm für die damalige Zeit grosszügig gestaltet. Die Steine wurden nicht nur von Hand gebrochen, sondern es erfolgten nun auch Sprengungen mit Dynamit. Vom Bruchplatz hoch oben am Fels wurde bis in die Ebene hinab eine Seilbahn mit Geleise erstellt. Zwei Wagen waren am Seil. Durch das Gewicht des geladenen abwärts fahrenden Wagens wurde der auf der Talstation entleerte Wagen aufwärts zum Arbeits- und Ladeplatz gezogen. In der Mitte der Strecke war in der sonst eingleisigen Fahrbahn ein Ausweichgeleise, damit die Wagen gefahrlos kreuzen konnten. An der Talstation waren zwei etwa 40–50 m lange Rampen. Dazwischen kam das Fuhrwerk. Die Bahnwagen konnten gekippt werden, wodurch die schweren Steine direkt auf das bereitstehende Fuhrwerk gelangten. Von hier führte der Pferdetransport nach den Baustellen.

Die obere Station im Bruch war mit der Talstation an der Strasse die noch heute nach dem Sulzkopf führt, durch eine Telefonleitung verbunden, um sich gegenseitig über den jeweiligen Transport zu verständigen.

Die Schwerarbeiten des Steinbrechens und Aufladens wurden fast ausschliesslich von Italienern gemacht. Der Platzmeister und Aufseher namens Brüderlin hatte sein Wohnhaus etwa 200 m unterhalb dem Abbruchplatz in einer Waldlichtung, dem noch heute bewohnten Haus Obersulz.

Während des ersten Weltkrieges um 1915 wurde der Betrieb eingestellt und Bahn und Schuppen abgebrochen. Der viel Aufwand benötigte Betrieb und die teuren Steinbearbeitungen auf der Baustelle wurden unrentabel, umsomehr als in dieser Zeit das Backsteinmaterial fast überall verwendet wurde und nach Bruchstein nur noch wenig Nachfrage bestand.

Das Bahnmaterial wurde verkauft. Auch der grosse Landbesitz ging in andere Hände, zur Hauptsache an den seit alten Zeiten diesen Landstrich bebauenden Sulzhof der Familie Häfeli.

Heute erinnert nur noch eine steinige wenig bewaldete Waldschleuse an diesen einst so bewegten Betrieb

Vermutlich geht diese Steingewinnung auf viele Jahrhunderte zurück. Vielleicht wurden schon für die römischen Gutshöfe in hiesiger Gegend solches Steinmaterial verwendet, wie auch für das 1229 erwähnte Kloster Eigental, ganz in der Nähe dieser bewaldeten Felsen. Sicher aber wurde dieses Steinmaterial verwendet zur Zeit, da die ursprünglich aus Holz gebaute Kirche und die aus Holz gebauten Bauernhäuser durch Steinbauten erneuert wurden.

Es gab zwei grosse Steinbrüche, der eine unterhalb dem Sulzkopf, der andere etwa 700 m westlich davon am Lachenköpfli. Daneben wurden noch einige kleine unbedeutende Brüche genutzt. Die Steine vom Sulzkopf zeigten solides gutes Material das besonders geeignet war für Hausbauten wie Fundamente und Mauerwerk von 50–60 cm Dicke, sowie für Stützmauern und als Platten für Bodenbeläge in Küchen und Werkräumen.

Das Steinmaterial vom Bruch Lachenköpfli war weniger solid. Dieser Kalkstein wurde daher besonders verwendet zur Gewinnung von Kalk als Mörtel für das Mauerwerk. Eine Kalkbrennerei bestand in der Ebene am Weg, der auch heute noch via Lachenköpfligegend zur Schönmatt führt. Diese Kalkbrennerei wurde vom Eigentümer und Baumeister Jak. Eglin aus Muttenz betrieben.

Die Hausbauten mit diesem Steinmaterial wurden im vorigen Jahrhundert weitgehend von den Bauern selbst ausgeführt und benötigten daher mindestens drei Jahre Bauzeit für ein Haus.

Wenn wir den bald vergessenen Werdegang dieser Steingewinnung und Steinverwertung betrachten, zeigen sich zwei unterschiedliche Etappen.

Ein persönliches Geschenk

Natürliche Farbporträts von Ihnen und Ihren Kindern auf Kodak-Film und -Papier

Ihr Porträt-Fotograf
FOTO SUTER
St. Jakobstr. 28, Muttenz
Telefon 61 11 10

Sport

Meisterschaft 1. Liga

Muttenz–Unterstrass 1:0 (0:0)

Sa. – In einem kampfbetonten, technisch mittelmässigen Spiel vermochte die erste Mannschaft des SC Muttenz den Zürcher Stadtclub nur minimal zu bezwingen. Muttenz war die aggressivere Mannschaft, aber konnte ausser dem Pfostenschuss und dem erzwungenen Penalty Bruderers keine zwingende Torchance heraus holen. Trotzdem die Stürmer aus allen Lagen den Torerfolg suchten, waren die Schüsse allzu harmlos und zwangen den Zürcher Hüter Müller nur selten zu Paraden. Pech hatte Spielmacher Longhi, welcher an einer Oberschenkel-Zerrung laboriert, und in der 65. Minute durch Egger ersetzt werden musste.

Unterstrass war ein Team welches nie aufgab, und kämpfte bis zur letzten Minute. Den Beweis, dass eine Partie erst nach 90 Minuten verloren ist erbrachte Libero Staubli, welcher zwei Minuten vor Schluss mit ein bisschen Glück hätte den Ausgleich erzielen können. Nicht auf ihre gewohnte Leistung im Zürcher Team kam ihre gefährliche Mittelfeldachse, welche ihre Stürmer zu wenig bediente und zuviel auf eigene Rechnung unternehmen wollte.

Zu Beginn der Partie spielten beide Mannschaften auf sicher, und wollten sich zuerst gegenseitig abtasten. Daran, dass die Partie nie grosse Höhepunkte erreichte, und nie so richtig ins Rollen kam, waren wohl beide Mannschaften mitschuldig. Unterstrass war offensichtlich auf eine Punkteteilung aus, und Muttenz wollte in der letzten Spielaustragung dieses Jahres auch nicht mehr den Riesentöter spielen.

Die einzige grosse Tormöglichkeit auf der Seite der Muttenzer verpasste in der 43. Minute Bruderer, welcher auf der Höhe der 16-m-Linie den Ball am herauslaufenden Torhüter vorbei schob, aber nur den Pfosten traf. In der 68. Minute bediente Lander geschickt Kübler, welcher mit letztem Einsatz das Leder an Torhüter Müller vorbei zum 1:0 einschieben konnte. In der 85. Minute wurde Bruderer im 16-m-Raum regelwidrig vom Ball getrennt. Die Ausführung des Penaltys übernahm Torhüter Buser, und verschoss knapp neben den Kasten. Dass dieser verschenkte Treffer am Schluss fast noch gefehlt hätte, zeigte sich in der 87. Spielminute, als Libero Staubli den Muttenzer Keeper mit einem Weitschuss zuweit vor dem Tor stehend überraschte, und Buser mit letzter Kraft den Ball noch an die Querlatte lenken konnte.

Muttenz: Buser, Girod, Lander, Cunico, Degen, Longhi (Egger), Frei, Sailer (Haslimeier), Bruderer, Horvath, Kübler.

Unterstrass: Müller, Ritter, Züsli, Staubli, Arisi, Gassmann (Greutert), Zwahlen, Düsel, Vogt, Forrer, Biedermann.

Schiedsrichter: Chapuis Roland, Courtetelle

Rangliste:

1. Frauenfeld	15/20
2. Concordia	15/18
3. Laufen	14/16
4. Blue Stars	14/16
5. Muttenz	15/16
6. Uzwil	14/15
7. Unterstrass	15/15
8. Schaffhausen	15/15
9. Brühl	15/15
10. Birsfelden	15/15
11. Red Star	14/14
12. Baden	15/13
13. Glattbrugg	15/9
14. Turgi	15/9

Eidgenössisches

Verbrauch des Steuerfrankens beim Bund

gip. – Bei den Ausgaben des Bundes teilt sich ein Steuerfranken wie folgt auf: Landesverteidigung 20,7 Rp./ Unterricht und Forschung 10,4 Rp./ Umweltschutz 2,1 Rp./ Soziale Wohlfahrt 18,9 Rp./ Verkehrs- und Energiewirtschaft 16,5 Rp./ Landwirtschaft 9,8 Rp./ Beziehungen zum Ausland 3,6 Rp./ übrige Ausgaben (Verwaltung usw.) 18 Rp.

Kopie von Herrn Albert Müller-Meyer

Eusi Dorfname

Es goht um e Frauevereins- Spaziergang vor ungfehr 70 Johr - im Herbst

Wenn der Frauverein e Spaziergang macht
Ja, das isch gar kei so eifache Sach -
Alle breicht men nitt - e Teil hei kei Zyt
Und andere chomme überhaupt nit mit.-
Und die Einti meint, das isch jetz guet
Si heig jo no kei neue Huet
Und weil si denn scho neuse ane -
Mues e neue Mantel ane.
Und zweumol im gliche Rock - göng si nit
Ueberhaupt längt jo " d e r " s'Milchgäld nit.
I denk, wenn's elamt s'Portmonee nit mag verlide,
So söll doch " d i e " deheime blibe.
Si hets halt au, wie im Dingsheiri sini
So nit cha heuse, was der Ma im Hosesack hei bringt
Fäehrt si mit vier Rosse use.
Und die bim Bruggli Hoo seit: Si heigs nitt gewusst
Si heig gmeint, es gang nehnig und derbi hets der [illegible] [illegible]
S'heis alli chönne ghöre.- nicht ausgschellt
Jo, eigetlig isch ihre so ne Spaziergang zwenig.
Die het andori Reise vor
Und zwar e ganz Dotzed mool im Johr
Aber hütt, well si jetz go Rehne daere
Und im "Chueweg" us, heig si no Haber z'chehre.
Wäge dene zwone, wird einewäg e schön Trüppli mit cho
(I will ämmel au goh)
I will mi uff em "Pfarrbrüggli" poschtiere
Will die Fraue echli kontrolliere
I will luege, was si für Röck und Hüet a-hei
Und luege au, wie si a-tratte.
Do bim alte Schuelhus, wei mer is traffe
E Fahne hei mer zwar nitt, mir hänne "d'Muttenzer-Chrucke" mit.-

---

So lueg au do, si chömme scho
Die erschti isch, d'Frau "Zimmerhansis - Niggi" us em Gässli
Die macht au öppe no e G'schpässli
Die bsinnt sich öppe gar nit lang
Der " Zimmerhansi-Niggi " seit: Witt mit ? - so gang

mumu Archiv Museum Muttenz

Aer well in "d'Haddstube " go luege, öb me bald herbschte chönn
Do sigs besser, wenn me elleinig göng.
Im " Dursfranze Sepp " si Frau isch au scho do
Das chan ich jetz doch fascht nit verstoh
Aer wird se g'änglisiert hat: See - macht Di parat
Prässier echli - s'isch nitt gseit, dass d'all muesch die Leischti si.
Der "Dursfranze Sepp" isch susch e guete Ma
Aer hälftere im Garte uff der Pündte im ganze Huus
Aber eebe - si chunnt nit zum Loch uus.
Die isch's im " Xaveri-Anni " gange -
Das het ein vo de brevschte Manne
Ihm chönsch in der Hard unde gseh -
Der Förster het ihm für hät Urlaub gee -
D'Frau söll mit und söll sich freue
Si heig jo au eleinig müesse heue.
Hejo - d e r ihre - het fünfezwanzig Batze im Tag in der Hard unde,
Die cha scho goh - d i e ! - -
Do het's der " Wängli - Hänsi " anderscht gha
Dä brummlet scho ne Tag vora -
Ar heig zu der Hänsene gseit: Chumm -mer nummo am vieri umme hei
Mer wei no go lade im " Dürrai " - , was glaubt ächt dä Sidian---??!
S'isch us cho, was är macht, dass er öppenemol gieng go Dänkle z'nächt
Und sini Emdschöchli im Dürrai -
I bi sicher - er tuet se z'Nacht am zwölfi no hei.
Me seit em jo nit vergäbe - der " Mondschynpuur " - - !
Im " Linggeadem Hans " si Frau, - die chem jo au,
Aber är het no Wälle kauft im " Verbrennte Hau "
Die wärde hätt zum Wald us gno
Si müess hinde und vorne näbenem stoh!
Und im Holzmachet - und sigs no so chalt
Bringt " s'Lingge- Meili " im Adem no s'Aesse in "Obere Stierewald" -
Dä chönnt mer g'stohle wärde dä - er söll uff d'Schonmatt go asse -
Oder er Für mache, wenn er nit z'fuul wer.-
Und dört d'r " Wöschhänsi- Hans ", was suecht ächt dä
He däm sini chunt halt au mit
Am aluege a - is ere hätt allwäg nitt ums Singe
Hejo, si müess jo ihm schynts - der zweut Fünfliber wieder heimebring
Das dörf si scho mache - schliesslich müess är jo au ellai
in " Fröschnoch" uuse,
Ellei go d'Wältwunder ushacke.
(I sägeres derno scho hüt - si söll dä zweit Fünfliber verputze)

Dört g'sehni no d'Frau " Chilchemeier "
Die lauft bigoscht, wie uff den Eier
Im " Suechgattige " Haiblinrock isch si e gar e schöni Frau
Si weiss es au.-
Aber schaffe cha si - und tuet husse
Und aer gang hüt ellei uf " Unterwart " go strusche.
(Dä Donnerwätter het jo au no wolle mit -
nä, mit - m'r müese doch keini Manne mit)
" S'Adams- Lisebeth " s'Ammerei " die blibe hüt au nit dehei
Die wellt no no zu de Heimligfeisne
Die hei ihr Gärschtli an der Schärmi - und das will öppis heisse!
Aber sunscht si sie zwoo sparsami Fraue
Und wenn si spaziere gönge - do lohn si's lo haue .-
Lueg dört, wie si chömme cho springe
In ihre neue Röck - kennt me se jo nümme.-
Dört obe chömme au no zwoo
Me meine, si möge numme g'cho,
Doch, doch, s'langt ech scho no
S'isch "s' Günti Amy"und "s'Forschterlienis Valleri "
D i e würde wolle die Schönschte si.
Si hei allwäg mit ihrne Manne no g'ha z'brichte
Vom z'Mittagchoche de Sau und Hüehner go und Milch richte.
Die Zwoo gabe sich allwäg kei grossi Müeh
I denk der " Günti - Mümi " und der " Forschterlisai "
Würde wolle ein go zieh.
Der " Joseppe- Sami " seit, m'r wei luege
Er fahr jetz no in d'Lachegruebe
Er sig bezitte wider do -
Es läng ihre derno scho no.
Der " Joseppe- Sami " da het hüt nit frei
Er muess bis zum Badische Bahnhof fahre - mit de Stei
Und z'obe mit em leere Wage - goht er aungsol no in d'Lache hindere
- - - go lade!
"S'Masse- Hansis -Madle" - cha nit cho
Si heige no z'Ende im " Madiloo"
"S'Buschiniggis - Elise" muess go der Lusärne chehre in
"d'Kobrislase",
Das hät's jetz chönne lo blibe -
Dä Lusärne möcht's no ne Tag verliede
"S'Musikusse Marth" - müess mit sim Alte uff d'Rattihard!

Si wotte gi d'Mischtöpfel gumme,
Mit dene wartet me jetz nimme -,
Mit salbem Dürligiger isch au gar nit z'welle
Er isch nit emol im Stand - e Leitere z'stelle.
(Aber wenn er derno mit em " Brugger - Hansi " -
Jo, i mein mit em Bassgigebrugg erli, cha go Tanzmusig spiele,
Derno het er Gleich - -.)
D'r " Büroniggis Hans " und si Frau
Die heige scho e Reis gmacht uf Barn oder Luzärn hemol nitt.
Drum chönnt sie hütt au nit mit
Zweimool im Johr - - e Schwizerreis,
Das mache die richschte Puure nit !
Nitt welle si in "d'Chilchmett " use
Go Rogge säie und äs miese mit go "s'Anthaupt " säie.
Und " d'Lume- Joggiene " die muess schints hut ind "Zehnte-Schüre"
Go " Espernette " uf Schoche schle, go.
Die wenn mit dr chöno goh.
Und zuedim wette sie hüt no bache
Und grad no Zwitschgewäie mache.
(Da dunners Lux, dä weiss' scho z'sayge,
Dass d'Frau hütt muess deheime blibe.-)
Au d'Frau " Zürilioni " muess deheime blibe
Ihri Lütt sete "d'Moosjurte " umefaire
Sie und der Jungmiesse mit go z'Achertriebe
Bunnerschier, muess das denn hütte sy
Und si wer doch so garn bi eus derby.
Fahr hott - Traugott fahr hott
Nit hüscht - - fahr hott ewägg,
So ghört der Alt amme vo wittem scho
Und wenn i "d'Zürilionene" wer -
I luff eno dervo.
Im " Talwäberadem " si Frau - het mer gsechter scho gseit
Si leg der schön Indiänig Rock a - der Maa wells ha.
Jo, jo, das isch scho recht - bis z'Obe hett si hoffentlig kei
Schlegel gra - - .
Und s'Hüetli mit der Lätzwäg uff und d'Rigi, nitt uff der Sitte.-
Der " Talwäberadem " het gseit -sie bruch z'Obe nitt so gly cho,
Aer sig allwäg au nitt do.-
Aer well in " Zinggibrunn "go luege öb der Pfundchlee chunnt.
Derno gönger no in " Egglisgrabe " und uff alli Fäll no
In " Eigetalschlung " go Wildfang grabe.

"S'Galli- Simons " wird hüt nit mit chönne
Si heig se Nacht scho gseh renne - mit em Gebimaschäfferli.
Chönnt nit säge wohi - sie sig uf eimol ime Schürstörli verschwunde gsi--!

S'wird numme e Muttenzerburger a-cho
Mer hoffe, dass alles guet wird go.-
I glaub fascht, i bi uf der Spur - - wer das chönnt si,-
I ha ersch do letschthi Eini eso g'seh - "S'Arlesserwägli" ab gseh cho.-

Und bis " Schmidhänsis " hindenine.-
(Und d i e isch's !)
"S'Hafnerhansens" gsehn i nitt - und die füehrt doch s'Kommando hütt.-
Mit d e r Chred brucht's is jetz nit cho
Sie heig no zersch müesse in " Heligacher " go -
Und am Brunne go der Schaub i- weiche.- Das zieht jetzt nit!
Aha si chunnt - im sidige Pelerinli -
Mit Chrälleli, Lätschli und Spitzli dra
Im neue " Gebottschüetli " - - lueget se numme all -
S'wird wieder an e Plagieres go - mit ihrem "Heligacher "
Es sig der gröscht - im ganze Gebbarg -
Und euse " Wyhag " het no e paar Ruete mehr.-
Vom " Leupheiris- Wilhälm's " isch niemer do
Und vom Alte - a - us, hätte alli drei dürfe cho,
S'isch dene Jumpfere so zimlig glich,
Si si halt eifach - ewenig schüüch - -.-
Aber noch em Firobe singe si amme so schön uff em Bänklä:
" Traute Heimat meiner Lieben " - Ha am e Ort e Plätzli gseh "-
" Und niene isch m'r wohler gsi - als wenn i deheime bi " -.
(Also, wenns ene denn deheim am wohlschte isch, so soll me
se doch lo goh.)
Und loset jetz no "s'Kusi Vreni " das het Wösch und chunnt drum nonig-
Es well no zersch Lintüecher hänke -
Und die chöltschige Azug schwanke -
Und i wett - der Jokeb wirds müesse mit em Bregg -
Uff d'Station abe füehre - (suscht cheems jo z'spoht)
Ja, s'verstoht ihn guet, z'drassiere.
Me muess au nit mit der Wösch hindefuhre cho -
Wenn me will spaziere goh.-
Das glicht doch der dumme Scheese wider.

Bi der Wacht

Grad gsehn i no der " Schniderli - Lieni " stoh -
Dä wird au welle luege, wär alles will mit-cho
Si " Grossmueter " - "S' Amelisi " allwäg scho nitt
Die arm Hutte, hätt' allwäg nit emol e rächti Chutte ,-
Und leiti am Aend no d'r " Chappeschong " a .
Der " Lieni " isch "Nachtwächter" uff der Wacht
Er het si Sach gar gwissehaft - und ehrenttlich gmacht-
Dorum chan er im " Amelisi " au kei Lohn ab-geh
Aber e mänge "Hundi" muess em d'Schrifte geh-
Und e mänge hett öppe gar nitt welle
Aber der " Lieni " seit: "I tuenechdernoschonitesscheppeberetgebe-
and'Grenzestelle-----" .
Jä der "Lieni " het Grund gha - uff siner Wach -
Er het do letschthi nit emol imene Sandwybli der Schlag ufgmacht -
Und im Winter, wenns an Dröscha goht -
Der " Lieni " in jeder Schüre am Flegel stoht -
Im Viererdakt - haut är gar ehreftig dry -
Was wett au e Dröschet - ohni " Lieni " si.-
" E guetigsundheitund-dass-derlangläbetundeguetglückhaftignoejohr "
wünscht ein der " Lieni " a - - s'ganz Johr !
Und i dank, wenn "s'Amelisi" si " Grossmueter" emol nume lueg do
wird är zum " Meischterschmied " Brüederli ins Oberdorf cho.
(Und s'isch au eso ume cho)-
"S'Houbirli- Gritli " het no welle mit -
s'het sich nämmel scho agmäldet gha - s'het nit emol e rächte
Sunndigrock gha--.
Der " Houbirli- Sattler " heig ihm alli "Sotise" gseit
Es söll sich nit unterstoh - är chönn au nitt spaziere geh.-
Aer müess zum "Steinige Brüggli " abe, go ne Baum umgrabe :
" Los - Gritti , tue nit dumm - - und mach kei Gine - -
" Gang du in Garte use - go d'Houbirli ufläse.-"
" Oder nimm e Chürscht in d'Hand - und mach d'Chächle usse im'Heisgl...
"D'Stüffeheirene" - will au kei Pris deheime blibe
Und ihre Ma muess doch an e Gant go schrybe
Der " Vogthanse- Fried " - efange e alte Ma
Dä well jetz hüt si " Farnisgant " ha.
Die Gant het doch morn sölle si -
Derno wäre mir Frau zrugg - - und au derby
I ghör der " Stüffeheiri " vo witem scho - mit siner lutte Stimm -
Bi der Gant vom " Hurejokebs " .

Do hets gheisse:

" Wär tuot e Bott uf die Rondle ? " - -

" Fünf Franke ! Zum erschte -

" Fünf Franke -- zum zweute - fünf Batze zum andere - -

" Sächs Franke- zum erschte- zum zweute zum dritte Mol - "-

Und scho is entschiede und die alte Rondle isch em "Gigelischang"
am Chrage blibe.--

He, wenn si enander dewäg ufetriebe - zu
Zi de höchschte Prise, wie an der letschte Gant, bis "Gallimathias"
Zieht's der " Vogthanso Fried " allwäg au nitt,
Wenn e Huffe Pfaffliche gitt.-

"D'Hansadone " chunn allwäg au nitt mit - - -
Die vo Nabedra heig ali öppis z'Leid - z'Lobe mit ihre gha -
Des cha nüme so witter goh - hätt wolle si uff Arlese vor
d'Schmitti goh!

Wie seit der Jud - wenn em öppis nit passt -
I wünsch d'r nitt - als e beesi Nochberschaft - -
Wenn sich die Boshaftigi Nabotre nume nit trumpiert
Der " Hansadikarli " und sini - - meine dass sie verliert.
D'Frau "Lüthiruedi " und "d'Fiechterheirene " gseh i nitt
Es hett doch gheisse - si kömme au mit - -
Der " Lüthiruedene " ihre Ma - heig hütt scho bezitte e Augeschin
gha.-

Dank wägenem Scheidgrabli - oder Servitut - do goht's mängmol
wüescht und luti - -

Der " Lüthiruedi" isch am "G'scheid " und ersch no Gmeinrot
Dorum will er nu, dass d'Frau au hüt mitgoht.
Der " Fiechterheiri " isch Wägmacher am Staat
Und d'Frau heig s'Gäld scho lang parat.-
(Dä verriesst allwäg keini Strick hütt -
Er het scho lang gseit - wenn d'Frau spaziere göng - -
Schaff är au nütt !- Jo, jo, er wird unter de Hochchirsibaum
en Schatte go ligge - - -)

Vo der " Schärejokebne " hani verno - dass sie au hett wolle cho
Cha aber fascht nit laufe - und der neecher Sunndig wei si no taufe-.
S'isch ere halt jetz e wüeschte Strich dur d'Rechnig gange,
Do isch nütt z'mache - und hütt wird sie welle Schänkeli und
Gugelhopf bache. -

Mer weinere derno winke, wenn mer durab gange -
Sie wird im "Schärerjokeb" hälfe tranke - trotz im Winke. -

"S'Hansfriedi-Lisi" und zwoo Nachbersfraue
Hei au wolle cho - s'isch wohr - s'isch koini nie neume ane cho
Und koini het der andere s'Mul möge gönne
Si hei halt numme e i Huet gha zame - -
Do letschti triff i " Hansfriedi-Lisi" a
Es het mer gseit - wäge dam cheibe Huet heige si scho manggmol
Händel ghätt -
Nei, das cha nimm so blibe - i gang im ganze Dorf go luege
s'isch mer - so alti Deckel wäre sicher no ufztriebe - - .
"S'Schäferli - Greti " chunnt nie mit
Keine Spaziergang - seit ihm nüt.
In der Kirsiärn goht es lieber uf Basel ine z'Märt
Us der " Iffleto " oder "Freichbärg".
Manggmol no zweumol im Tag - e Wunder, dass es numme no mag.-
Aber im der " Spanische " uff em Säuplatz
Dört chehrt's derno i - und nimmt öppene paar Hüffli süesse
Spanischsupp - -
Wenn nit per Zufall e Chnecht vom Pfirter Schorschebis oder
vom Grueber Hanse - -
mit em Steiwage heigno hatte - i glaub, s'hockti halt no dört.
[illegible]
Mit bstellte Schmutzecher-Oepfel und ihene Gsechter frisch
Roschardöpfel - - -
Die muess me unbedingt abgee - suecht dete eis uff d'Hörner nee -
Es schafft und luegt - s'isch überall und sunders heige si e
"Nächlegi" im Stall.
I glaub es si jetz alli do - m'r wei dank g'schlosse s'Dorf ab geh -
Und ich muess mit der "Huttezer- Chrucke " vorne stoh - -
Die andere vo witter unde - wärde bim Aebi im Hof unde warte - -
Oder bis "Michle- Bruederlis Garte " - !
Oder am Aend no het im "Kusi- Vreni" si Ma. am Kaltstell-Strüssli
e paar Fraue mit uffs Tre..li goon - ,
Das chönnt au si - stimmet e Marschlied a do hinde -
M'r müesse dank s'Dorf ab - no eis singe.

Albertine Meyer - Eglin
Muttenz BL

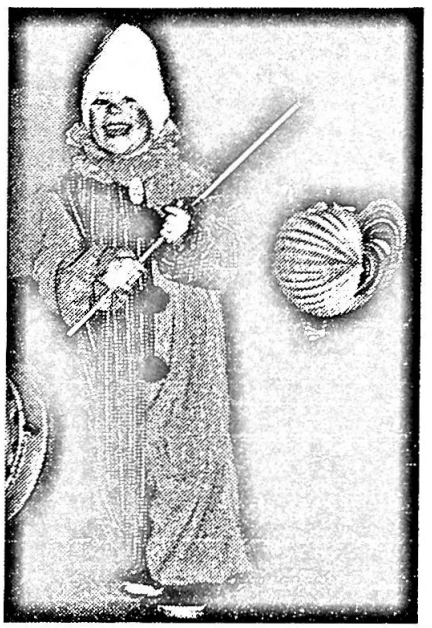
Über die Muttenzer Fasnacht

Den Ursprung für die Muttenzer Fasnacht bildet der traditionelle Fackelzug, welcher bis auf ca. 100 Jahre zurückgeht. Dieser Lichterzug findet jeweils am Sonntagabend vor dem Basler Morgestraich statt und beginnt beim Fasnachtsfeuer neben der Mittleren Ruine auf dem Wartenberg.

Ursprünglich trafen sich nur die schulpflichtigen Knaben aus dem Dorf auf dem Wartenberg und die Mädchen und Kleinkinder warteten beim Arbogastbrünnli mit einem Lampion auf die Fakkelträger und schlossen sich dem Fakkelzug an. Die Knaben liessen es sich nicht nehmen, den wartenden Leuten im Dorf durch ein lautes «Zigge-zagge», zigge-zagge hoi hoi hoi» ihr Kommen anzuzeigen. Oftmals werden auch Persönlichkeiten oder Originale aus dem Dorf in den Ruf einbezogen. Der Umzug durch das Dorf wurde durch die in der Burggasse wartende Dorfmusik und verschiedene Fasnachtsgruppen und Wagen vergrössert.

Vor ca. 10 Jahren drohte diese Tradition total zu zerfallen und ein paar Muttenzer Bürger beschlossen, diese Tradition weiterzuführen und bildeten ein «OK Muttezer Fasnacht». Man überlegte sich, wie der ganze Fackelzug zu retten wäre. In erster Linie musste man die Dorfjugend wieder für den Fackelzug begeistern und im weiteren die bestehenden Fasnachtsgruppen aus Muttenz für eine Teilnahme am Umzug bewegen. Diese beiden Gruppierungen konnten mit folgenden Massnahmen gewonnen werden:

1. Für die Schuljugend wurde ein Kinder-Laternenwettbewerb mit Prämierung eingeführt.
2. Für alle Teilnehmer und die Bevölkerung wird bei der Gemeindeverwaltung eine Mehlsuppe gratis abgegeben.
3. Für die teilnehmenden Fasnachtsgruppen wurde im grossen Mittenza-Saal ein Fasnachtsprogramm organisiert, wo sie auftreten konnten. Für diese Darbietung erhalten die Gruppen eine kleine Gage.
4. Gratisabgabe von Lampions an die Kleinkinder und Kindergartenschüler, damit der Fackelzug nicht durch allzuviele Erwachsene begleitet wird.



Mit diesen wichtigsten Neuerungen war es möglich, die Muttenzer Fasnacht über die Runden zu bringen und wir können langsam wieder einen Aufwärtstrend feststellen.

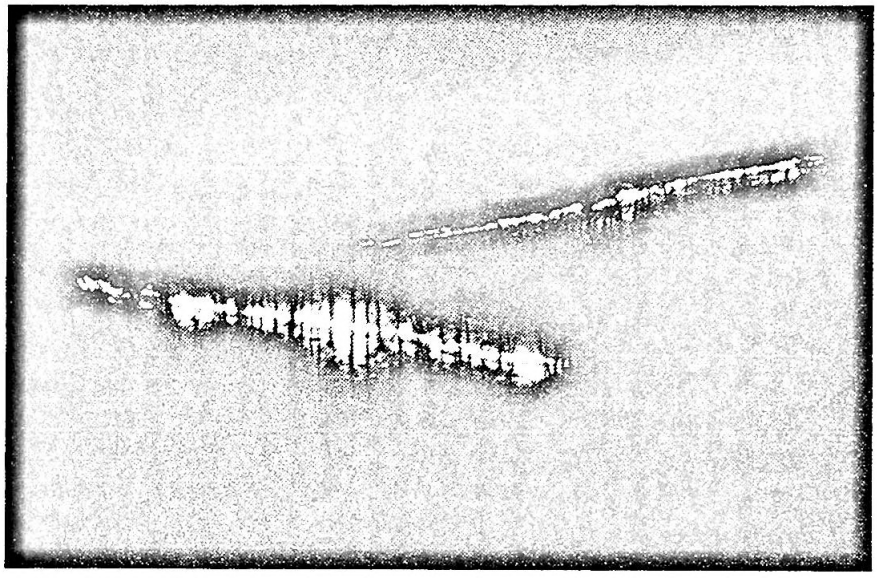
Der heutige Ablauf der Muttenzer Fasnacht gestaltet sich wie folgt:

- Entzünden des Fasnachtsfeuers beim Eindunkeln, ca. 18.00 Uhr
- Abmarsch der Lichterschlange ins Dorf
- Beginn des Umzuges durchs Dorf, ca. 19.00 Uhr
- anschliessend Platzkonzert und Mehlsuppenverteilung im Hof des Mittenza
- 20.00 Uhr Beginn des Fasnachtsprogramms im Mittenza und der Fasnachtsbeiz «Chruckestube»
- 20.30 Uhr Prämierung der Kinder-Laternen.

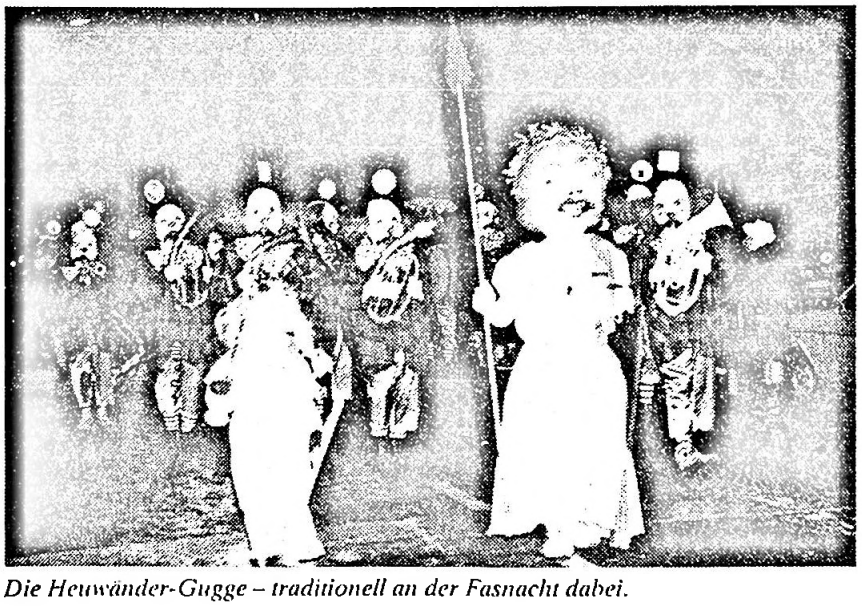
Ein Wunsch des OK Muttezer Fasnacht ging leider noch nicht in Erfüllung. Dies betrifft das Maskentreiben am Sonntagabend. Wir fordern daher alle Fasnächtler auf, sich wieder vermehrt kostümiert ins Dorf zu begeben, um dem Abend einen zusätzlichen fasnächtlichen Anstrich zu verleihen.

Als Abschluss der Muttenzer Fasnacht findet am Samstag der traditionelle Kehrausmaskenball, organisiert vom Sportverein Muttenz, im Mittenza statt.

mumu Archiv Museum Muttenz



Fackelzug
vom Wartenberg ins Dorf hinunter



Die Heuwänder-Gugge – traditionell an der Fasnacht dabei.

Einweihung, Skulptur Sportplatz Muttenz
22. Mai 1987

Je nach Landesgegend ist Kunst im öffentlichen Raum mehr oder weniger anzutreffen. So finden wir, zum Beispiel im Tessin, bald in jedem kleinenDorf einen Bildhauer, einen Kunstschmied, einen Töpfer oder Kunstmaler. Jeder öffentliche Platz wird mit einem Kunstwerk geschmückt und regelmässig finden grosse Skulpturen-Ausstellungen statt.
In der deutschen Schweiz ist Kunst eher etwas das man in seinen eigenen vier Wänden pflegt. Sei es aus überzeugter Liebhaberei oder als Kapitalanlage.
Kunst ist also bei uns schon vorhanden, aber meistens nur für wenige zugänglich. - Diese Betrachtung gilt auch für unsere Gemeinde Muttenz. Muttenz bietet allerdings viele historische Kulturgüter, auf die wir alle recht Stolz sein können. Zeitgemässe oder gar avantgardistische Kunst ist im Muttenzer Raum nicht sehr stark vertreten -!

mumu Archiv Museum Muttenz

Darum hat mich der Entschluss von Rolf Florin, der Gemeinde Muttenz eine Skulptur zu schenken, doppelt gefreut. Einerseits der Auftrag als solcher und zweitens die Möglichkeit in dieser Gemeinde einen Beitrag zu leisten, um eben Kunst im öffentlichen Raum zu bereichern; d.h. etwas zu schaffen, das allen zugänglich ist.

Letztes Jahr, an einem heissen Sommertag, hat Rolf Florin bei mir im Atelier vorgesprochen und mir den Auftrag gegeben, eine Skulptur zu gestalten, die irgendwo in der Gemeinde Muttenz aufgestellt werden soll.
Zusammen haben wir dann mögliche Standorte ausgewählt, die für so etwas geeignet wären.
Die Sportanlage wurde zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt und für uns war eigentlich sofort klar, dass unser Werk hier seinen Platz finden soll.

Rolf hat mich dann zeitlich etwas unter Druck gestellt, - was sich bei mir, für die Gestaltungsphase, positiv auswirken kann -, denn, bis zu seinem Geschäftsjubiläum sollte das Modell vorhanden sein.

Zur Gestaltung:
Meine Gedanken waren nun also beim Sport:
Sport ist für mich - Bewegung, Kraft, Energieverbrauch, Gesundheit, Wachstum, Glücksgefühl, Erschöpfung, Regelmässigkeit, Sturheit, Leistung -.
Bewegungsabläufe im Sport sind:
Schnell, träge, elegant, kräftig, standfest, locker. Für den Sportler gilt es also, seine ganze Palette der Geistigen und körperlichen Kräfte einzusetzen, um Leistung zu erzielen.

In meiner Skulptur habe ich versucht, einige dieser Vorderungen festzuhalten.
Die aus drei Elementen und einer Kugel bestehende Figur soll Ausgewogenheit, Kraft und Bewegung symbolisieren. Die Kugel als spielerisches Element, das von der Figur aufgefangen oder gleich wieder in den Spielraum zurückgeworfen wird.

Ich bin überzeugt, dass wir hier mit diesem Standort ein breites Publikum ansprechen. Junge und ältere Leute werden an diesem Werk vorbeigehen und jeder wird sich seine eigenen Gedanken machen. Ich hoffe, dass sich die Phantasie bei manchem Betrachter regt und aktiv wird.

Zum Schluss möchte ich meinem Auftraggeber, der Familie Florin, für das Vertrauen, das sie mir mit diesem Auftrag entgegengebracht hat, herzlich danke sagen.
Es war eine sehr angenehme Zusammenarbeit und bei der Gestaltung eine Freiheit, wie sich das jeder Künstler von seinem Auftraggeber wünschen kann.
Danken möchte ich bei dieser Gelegenheit auch meinem Mitarbeiter, Daniel Studer, und meinem Sohn, Stefan. Beide haben nämlich bei der Ausführung die Hauptarbeit geleistet.

Zum Dank und als Andenken überreiche ich der Familie Florin dieses Fotoalbum über den Verlauf der Arbeiten.

mumu Archiv Museum Muttenz

Probleme der Landwirtschaft in städtischer Agglomeration (V*) – das Beispiel Muttenz

Die Kirche blieb im Dorf – die Bauern nicht

Die Zahlen widerspiegeln eigentlich ein positives Bild: Muttenz besitzt mit elf Bauern im Verhältnis zu anderen Gemeinden eine relativ grosse Anzahl von Landwirtschaftsbetrieben. Hinzu kommen weitere «nebenamtliche» Bauern. Wer aber erfährt, dass sich von insgesamt 13 Bauernhöfen nur gerade deren zwei im Dorf Muttenz selbst befinden, der muss sich schon fragen, worauf diese Entwicklung zurückzuführen ist.

Von Martin Jordan

In Schweizerhalle zwangen Landverkäufe den Rothaus-Bauern zur Aufgabe seines Hofes. Das Areal wird nun als Pferdepension benützt. *(Bilder: Schnetz)*

Muttenz. Bis in die sechziger Jahre bestand die Muttenzer Hauptstrasse zur Kirche zu zirka vier Fünfteln aus Bauernhöfen. Heute wird nur noch darauf geachtet, dass wenigstens die Fassaden zur Strasse hin einen bäuerlichen Eindruck machen. Ein richtiger Bauernbetrieb ist in der Hauptstrasse nämlich schon lange keiner mehr vorhanden – um einen solchen zu finden, sollte besser in der weiteren Umgebung von Muttenz gesucht werden. Es sei denn, man stosse zufällig auf den Hof von Gemeindepräsident Fritz Brunner, der seinen Bauernhof unweit des Zentrums an der Baslerstrasse führt. Fritz Brunner ist neben Jakob Brunner, einem Verwandten und Nachbarn des Gemeindepräsidenten, der einzige Bauer von Muttenz, der einem Wechsel aufs freie Land widerstanden hat. Und dies trotz der langen Distanzen, die er täglich auf dem Weg zu seinen entlegenen Feldern zurückzulegen hat.

Flucht aufs Land

Sämtliche Bauern, deren Höfe sich neben den beiden angeprochenen ebenfalls noch auf Muttenzer Boden befinden, haben ihren Standort ausserhalb des Dorfkerns auf dem Land. So auch der Geispel-Hof, der 1970 vom Dorf aufs Land gezogen ist, wie Hans Brüderlin senior, der ehemalige Bauer auf diesem Hof, erklärt. Grund für diesen Wechsel waren Platzprobleme, die sich ergaben, als in den vierziger Jahren immer mehr Land für immer weniger Bauern zur Verfügung stand, und die Speicherkapazitäten der Scheunen überschritten wurden.

Dass damals vermehrt Bauern, vor allem solche, die nur nebenbei bauerten, zur Aufgabe ihres Betriebes gezwungen waren, lag grösstenteils an den Jungen, für die eine Fortführung nicht mehr rentabel erschien.

Der Exodus der Bauern erklärt sich aber auch durch den Bauboom der Nachkriegsjahre, dem vor allem das Landwirtschaftsland zum Opfer fiel, das mehrheitlich in Privatbesitz war.

Güterbahnhof und Chemie

Praktisch das gesamte Gebiet des jetzigen Güterbahnhofs und der Schweizerhalle war früher Land, das landwirtschaftlich genutzt wurde. Der Rothaus-Bauer zum Beispiel musste tatenlos zusehen, wie sein Pachtland nach und nach an die chemische Industrie verkauft und neue Bauten darauf errichtet wurden. Ihm blieb schliesslich nichts mehr anderes übrig, als sich aus der Landwirtschaft an diesem Ort zurückzuziehen, weil er sich voll und ganz nach den Verkäufen des Eigentümers zu richten hatte.

In jüngster Zeit ist es in Muttenz dem Pächter des Stettbrunnenhofs ähnlich ergangen. Auf der Parzelle im Dorf, auf der sein Hof stand, wurde mit der Errichtung einer neuen Wohnsiedlung von 60 Wohnhäusern begonnen. Vor zwei Jahren hat er sich dann entschieden, aus Muttenz auszuziehen und sich in Bettingen auf einem anderen Hof neu anzusiedeln.

Kluge Bauern haben deshalb einen Vertrag mit dem Eigentümer ihres Landes abgeschlossen, in dem vereinbart wird, dass mit dem Land «nichts passieren» darf. Oft ist es aber schwierig, mit Privatbesitzern einen derartigen Plan zu schliessen, da diese bei einem eventuellen Angebot von dritter Seite kaum zu Kompromissen mit dem Bauer bereit sein dürften.

Die restlichen Gebiete

Mit dem Wegfall des Bodens der Schweizerhalle und des Güterbahnhofs sind die Muttenzer Bauern auf nurmehr wenige Flächen beschränkt, die landwirtschaftlich genutzt werden können. Den grössten Anteil dieser Gebiete macht die Rütihard aus. Kleinere Landflächen sind im Geispel, im Eigental, im Zinkenbrunn, in der Lachmatt und östlich des Wartenbergs vorhanden. Das Problem dabei ist aber die teilweise Verstreuung der Bodenflächen.

Der Geispel-Hof beispielsweise besitzt zwar in seiner unmittelbaren Umgebung rund 17 Hektaren Land, doch hat der Sohn von Hans Brüderlin, der den Hof vor einiger Zeit von seinem Vater übernommen hat, weitab des Hofes noch einmal knappe neun Hektaren zu bewirtschaften. So ergeht es in Muttenz auch anderen Bauern, was vor allem für die beiden Dorfbauern in bezug auf ihre Kühe keine optimale Lösung darstellt. Sie können ihre Kühe nämlich nicht weiden lassen und sind deshalb gezwungen, alles Futter von den Wiesen in die Ställe zu schaffen.

Ist der Nachwuchs zur Stelle?

Die Zukunft betreffs der Weiterführung der verschiedenen Bauernhöfe scheint zumindest problematisch, falls man davon ausgeht, dass alle elf Voll-Betriebe erhalten werden sollen. Der Geispel-Hof hat den Generationenwechsel vor kurzer Zeit schon hinter sich gebracht, und bei weiteren zwei Höfen soll es sicher sein, dass ein Sohn den Betrieb übernehmen wird. Hingegen sind zwei Bauern bisher noch ledig, und zwei weitere müssen erst abwarten, ob ihr Hof nicht demnächst verkauft wird. Beide fungieren nämlich nur als Pächter auf «ihren» Höfen und sind deshalb in ihrer Zukunftsplanung blokkiert.

Es bleiben also noch vier Höfe, bei denen nach Auskunft von Hans Brüderlin die weitere Entwicklung der Kinder abgewartet werden muss, bevor Prognosen gestellt werden können.

Die Fläche, die die Nachkommen auf den Bauernbetrieben zu bewirtschaften hätten, beziffert sich für alle Höfe auf zwischen je 20 bis 30 Hektaren Land. Dabei gilt in der Regel die Milchwirtschaft als Haupterwerbszweig, gefolgt vom Ackerbau, bei dem für Gerste, Hafer und Körnermais Anbauprämien ausbezahlt werden. Kleinere Einkommensmöglichkeiten bilden die Aufzucht von Vieh und in einem Fall die Schweinezucht.

Bauernfreundliche Bürgergemeinde

Von einem eigentlichen Hofsterben kann man im Falle Muttenz nicht sprechen. Zu einem grossen Teil ist dies der Bürgergemeinde Muttenz zu verdanken. Sie hat derzeit kein Interesse an Landverkäufen zu Bauzwecken. Aber auch die Einwohnergemeinde ist mittlerweile zurückhaltend mit Landverkäufen geworden, vor allem deshalb, weil mit neuen Bauten auch immer Mehrkosten verbunden sind (Strassen, Kanalisation, eventuell Schulen).

Die Bauern müssen sich also mehr um das Land sorgen, das im Besitz von Privaten ist, als um die Flächen, die der Gemeinde gehören. Das war bereits früher so, denn das Gebiet der Schweizerhalle gehörte einst der Merian-Stiftung, die mit dem Land durch Verkauf mehr Profit erreichen wollte. Heute stehen den Verkäufen immerhin die Zonenpläne im Wege, die dafür sorgen, dass nicht überall wild drauflos gebaut wird.

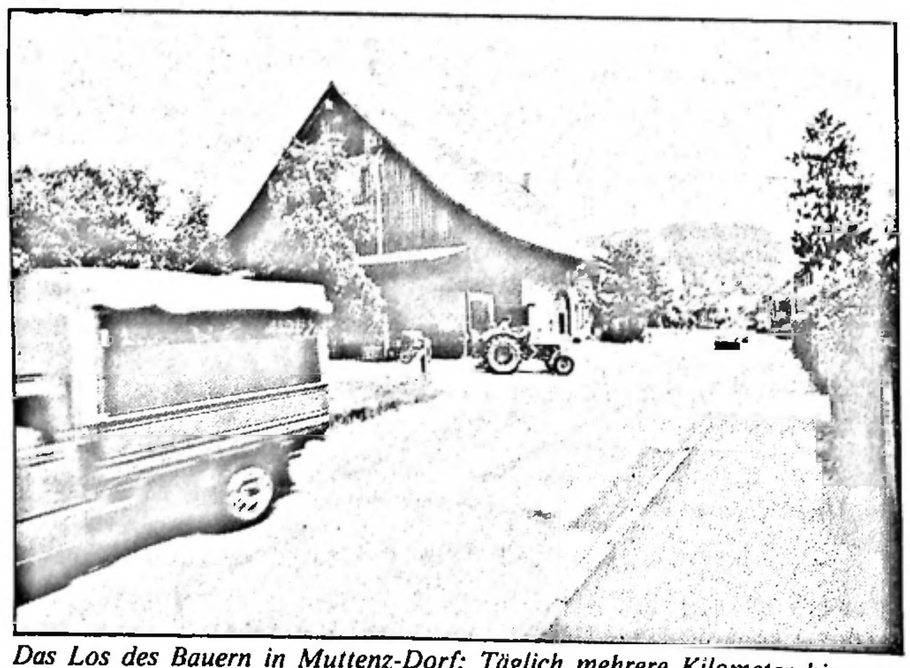
Seltsam ist übrigens, dass das Land der Bauern in Muttenz um ein Vielfaches mehr im Besitz von Privaten ist, als dies in der Nachbargemeinde Pratteln der Fall ist. Wahrscheinlich geht das allerdings auf längst vergangene Zeiten zurück, als sich die finanzkräftigen Städter möglichst in der Nähe von Basel ihr Stückchen Land erwerben wollten. Mit dem Automobil erreichte man halt zu jener Zeit noch nicht dieselbe Mobilität, wie sie heute als selbstverständlich gilt.

Die Zukunft in Muttenz

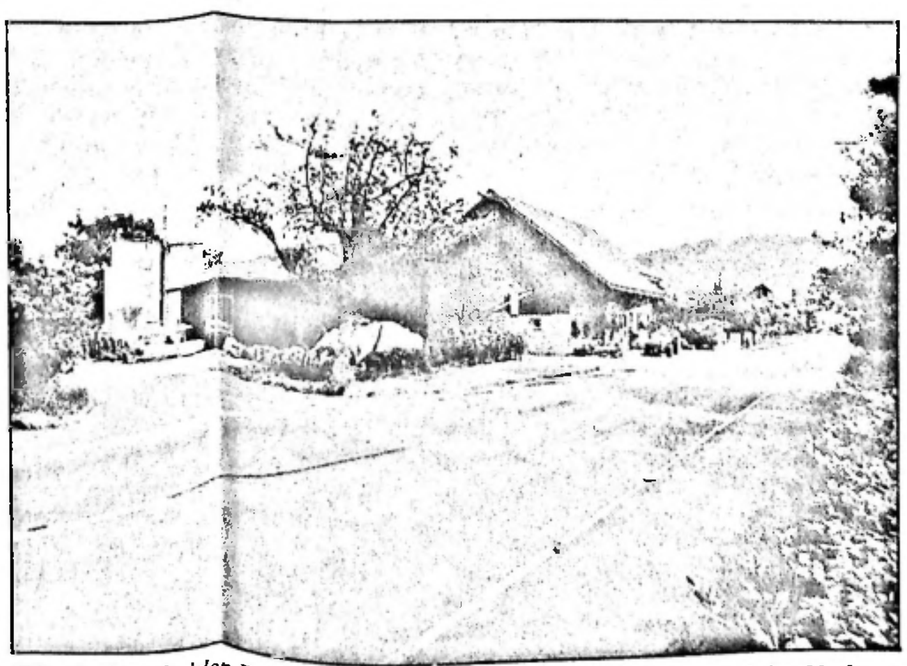
Wie immer bei einer abschliessenden Prognose über Zukunftsaussichten können lediglich Hypothesen gewagt, aber keine Fakten präsentiert werden. Muttenz wird wohl weiterhin mit einer Vertretung der Bauern in der Gemeinde aufwarten, doch sitzt vielen Bauern die Gefahr eines Verkaufs ihres Pachtlandes im Nacken. Der Verlust ihres jetzigen Bodens wäre dann wohl gleichbedeutend mit einer Aufgabe des Hofes, da in Muttenz nur noch geringe Flächen an landwirtschaftlichem Nutzland vorhanden sind. Dennoch besteht vorerst kein Grund zu unbegründeter Schwarzmalerei, wenn die angesprochenen Nachwuchsprobleme in der Tat gelöst werden können.

Muttenz ist also weit davon entfernt, als Bauerndorf bezeichnet zu werden, und selbst der Begriff Bauerngemeinde wäre noch verfehlt. Muttenz ist wohl ganz einfach eine Gemeinde, die ihre Bauern nicht vergisst, auch wenn sie meist ausserhalb des Dorfes sesshaft sind.

(*vgl. «Nordschweiz» vom 11., 18., 25. Juli und vom 1. August.)



Das Los des Bauern in Muttenz-Dorf: Täglich mehrere Kilometer bis zum bewirtschafteten Land.



Die einzigen beiden Dorfbauern sind Nachbarn: Im Vordergrund der Hof von Gemeindepräsident Fritz Brunner, weiter hinten das Dach des zweiten Dorfbauern, einem Cousin des Gemeindepräsidenten.

Besuch beim Pharmabetrieb

Der Zucker ist der Hauptfeind

Die an der Aktion «Ferienpass» teilnehmenden Kinder hatten Gelegenheit, den in der Mund- und Zahnhygiene tätigen Pharmabetrieb Gaba AG zu besichtigen. Fachleute zeigten den Schülern die Abteilungen, erklärten ihnen die Produktionsvorgänge und belehrten sie über eine richtige Zahnhygiene.

Therwil. dp. Die Mitglieder der Geschäftsleitung, Bruno Pfluger und Moritz Borer, begrüssten die 31 Ferienpass-Inhaber und wiesen in kurzen Vorträgen auf wichtige Daten der Unternehmung hin.

Aus einem kleinen Familienbetrieb, der «Goldenen Apotheke Basel», entstand das Fabrikations- und Handelsunternehmen der pharmazeutisch-kosmetischen Branche, die Gaba AG. Hermann Geiger gründete 1917 aus der Apotheke die Firma, und mit der Einführung der Vitamin-Zahnpasta «Aronal» – gegen Zahnfleischentzündungen – machte er den ersten Schritt in das Gebiet der Zahnhygiene. Einige Jahre später wurde das heute wichtigste Produkt der Firma eingeführt: Die Zahnpasta «Elmex» gegen Karies. Schliesslich bezog die Unternehmung 1976 ihre neuen Verwaltungs- und Fabrikationsgebäude in Therwil.

Die Gaba AG ist nun eine Holding mit Firmen in der Schweiz, Holland und Deutschland, und ihre Produkte werden in über 20 Ländern verkauft; wobei aber die Ausfuhr von Fertigprodukten durch Erteilung von Lizenzen abgelöst wird. Die Gruppe befasst sich in erster Linie mit Mund- und Zahnhygiene – der Bereich Zahnpasta mit jährlich rund sieben Millionen verkauften Tuben macht zwei Drittel des Umsatzes aus – sowie anderen Produkten für die Körperpflege.

In Zusammenarbeit mit dem Kariesforschungsinstitut der Universität Zürich führte die Gaba-Gruppe einen sieben Jahre dauernden klinischen Test durch, und die Auswertungen zeigten, dass die Gaba-Forscher Wirkstoffe mit hohem Karieshemmwert entdeckt hatten – die organischen Aminfluoride.

Eine Zahnpasta besteht aus rund zwanzig Stoffen – von den Phosphaten, Aromastoffen und Schleimstoffen bis zu den eigentlichen Wirkungsmitteln. Diese werden in Vakuum-Mischern vermischt, erhitzt, und anschliessend gelangt dieser zähfliessende Brei durch ein Rohrsystem zu der Abfüllstrasse. Die Automaten füllen, verschliessen, kontrollieren und verpacken rund 840 Tuben in der Stunde.

Nach dem Rundgang wurden die Ferienpass-Inhaber anhand von Graphiken und Filmen über die Zahnkrankheiten und die Methoden für eine richtige Zahnpflege orientiert. Experten erklärten ihnen den Zahnaufbau, die Funktion der Zahnteile sowie die Entstehung der häufigsten Krankheiten – die Karies und die Paradontits (Zahnfleischentzündung). Es genügen bereits rund 2[illegible] Kontakte von Zucker mit einem gesunden Zahn – wenn er nicht jeweils gründlich gereinigt wird – bis die Zahnfäulnis beginnt. Die Schädlichkeit des Zuckers aber hängt vor allem von seiner «Klebrigkeit» und von der Häufigkeit des Konsums ab. (In rund neun Minuten bauen die Mundbakterien den Zucker in die zahnschädigenden Säuren ab).

Nach den Erklärungen und der Tonbildschau kannten nun die Schüler den grössten Feind eines gesunden Gebisses – den Zucker und seine Verbindungen. Was muss man nun aber prophylaktisch tun, um die Zähne gesund zu erhalten? Die wichtigsten Punkte sind eine ausgewogene Ernährung, eine tägliche und richtige Mundhygiene, die Anwendung von Fluoriden und eine regelmässige zahnärztliche Kontrolle, damit Schäden sofort erkannt und behoben werden können.

Die richtige Prophylaxe beginnt aber schon beim Säugling, denn das Beste für ihn ist die Brust-Ernährung, da die Flaschennahrung immer viel zu süss ist und so die heranwachsenden Milchzähne zerstört. Dies führt dann dazu, dass die folgenden Zähne schief wachsen – da die Platzverhältnisse nicht mehr stimmen – was später das Kauen und Sprechen beeinflusst.

Nach einer Erfrischung erhielten die Kinder ein sinnvolles Andenken – ein Zahnreinigungsset mit allen nötigen Informationen zur Mundhygiene – und machten sich auf den Heimweg.

mumu Archiv Museum Muttenz

40 Jahre bei der Polizei

NB. Arlesheim. Nach über 40 Dienstjahren ist Polizei-Feldweibel Walter Weyeneth pensioniert worden. Als Sohn eines Sattlermeisters wuchs Walter Weyeneth in Lyss/BE auf. Nach dem Schulaustritt liess er sich zum Sattler ausbilden. Nach erfolgtem Lehrabschluss arbeitete er noch einige Zeit im elterlichen Betrieb. Am 1. März 1943 erfolte ein Berufswechsel. Walter Weyeneth trat ins Grenzwachtkorps ein. Nach kurzer Tätigkeit im Grenzwachtkorps meldete sich Walter Weyeneth zur Kantonspolizei Baselland und wurde nach erfolgreich bestandener Aufnahmeprüfung eingestellt.

Nach seinem Eintritt leistete Walter Weyeneth nach der Ausbildungszeit Polizeidienst auf den Posten Liestal und Oberwil. Ende 1947 erfolgte seine Versetzung zum Erkennungsdienst in Liestal, damals eine Fünf-Mann-Abteilung. In der mehrjährigen Tätigkeit im kriminaltechnischen Dienst wurde der initiative Polizeibeamte 1959 zum Polizeikorporal und 1965 zum Polizeiwachtmeister befördert. Auf April 1965 betraute das Polizeikommando Wm Walter Weyeneth mit der Funktion eines Kreischefs in Arlesheim, welchem auch die Führung des Untersuchungsgefängnisses unterstellt war. Im Jahre 1967 stieg er zum Polizeifeldweibel auf. Als Unterabschnittschef Rebmessern in Personalunion als Postenchef von Arlesheim schliesst Walter Weyeneth nun seine berufliche Tätigkeit bei der Kantonspolizei Baselland auf Ende Juli 1986 ab.

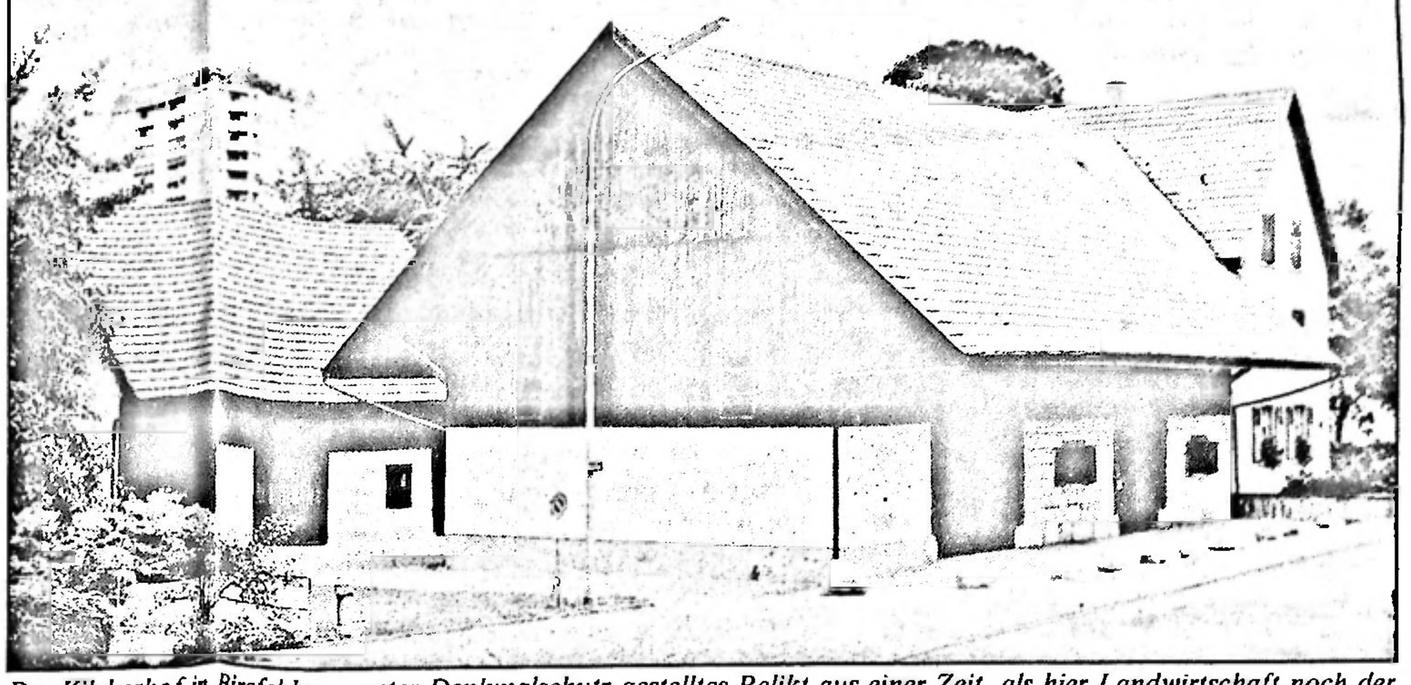
«Während seiner langjährigen Dienstzeit als Angehöriger der Kantonspolizei Baselland konnte Walter Weyeneth die enorme Entwicklung des Polizeikorps miterleben und mitgestalten», schreibt das Polizeikommando. «Nebst einer Bestandeserhöhung wurden auch die verschiedenen Dienstabteilungen ausgebaut und den Erfordernissen der Zeit angepasst. Walter Weyeneth war ein engagierter Mensch. Er verstand es zudem vortrefflich, seine persönliche Verbundenheit mit seinen Mitarbeitern zu zeigen. Er freute sich über Erfolge und litt mit, wenn nicht immer das gewünschte Ergebnis eintraf, das er miterhoffte. Konsequent und sympathisch erfüllte Walter Weyeneth vorbildlich seine vielseitigen Berufsaufgaben. Den heiklen Fragen des Vollzugs der Untersuchungshaft wich er nie aus. Als echter Freund und Helfer lebte Walter Weyeneth für eine bürgernahe Polizei.»

Probleme der Landwirtschaft in städtischer Agglomeration (IV*) – das Beispiel Birsfelden

Die Birsfelder Höfe mussten kapitulieren

Es war einmal ein Bauernhof – unter dieses Motto muss man schon seit Jahrzehnten einen Bericht über die Landwirtschaft in Birsfelden stellen. Bereits in den fünfziger und sechziger Jahren mussten die ehemals sechs Birsfelder Höfe neuen Autobahnen, Wohnhäusern und dem Kraftwerkbau weichen. Als letztes Relikt konnte der Kilcherhof, der 1961 den Betrieb einstellte, immerhin als Gebäude vor dem Vormarsch der Stadt auf das Birsfeld gerettet werden.

Von Peter Wittwer



Der Kilcherhof in Birsfelden – unter Denkmalschutz gestelltes Relikt aus einer Zeit, als hier Landwirtschaft noch der wichtigste Wirtschaftszweig war. *(Bild: Schnetz)*

Birsfelden. Nimmt man heute einen Zonenplan der Gemeinde Birsfelden zur Hand, so sucht man darauf vergeblich Grundstücke, die einer Landwirtschaftszone zugehören. Mehr noch als in anderen Vorortsgemeinden wurde die Landwirtschaft in Birsfelden vom Exodus der Stadtbevölkerung aufs Land schon bald nach dem zweiten Weltkrieg völlig verdrängt.

Dabei war das Gebiet der 1875 gebildeten Gemeinde Birsfelden noch bis zum Beginn unseres Jahrhunderts zur Hauptsache Ackerland, das von einem der damals noch existierenden Höfe bewirtschaftet wurde. Auf dem 1856 von Fritz Walser gezeichneten «Plan von Birsfelden» sind neben einem aus wenigen Häusern bestehenden Strassendorf noch riesige Ackerflächen, die hauptsächlich mit Getreide und Kartoffeln bepflanzt wurden, zu erkennen.

Fünf Höfe mit Tradition

Aufgeteilt war dieses Land zur Hauptsache auf die fünf Höfe, die damals auf dem Birsfeld wirtschafteten. Der grösste und bekannteste dieser Höfe, der direkt am Rheinufer stehende Birsfelderhof, konnte damals auf eine rund siebenhundertjährige Geschichte zurückblicken, wurde er doch im Zusammenhang mit dem Kloster St. Alban, dessen Mönche den Hof erbaut haben, im Jahre 1227 erstmals urkundlich erwähnt. Nach einer bewegten Geschichte, die sich wegen der zahlreichen Besitzerwechsel wie ein historischer Roman liest, erwarben 1914 die von Roll'schen Eisenwerke den Hof und verpachteten ihn an die Familie Bitterlin.

Als dann aber 1950 just an der Stelle, wo der Hof inmitten eines prächtigen Baumgartens lag, das Kraftwerk Birsfelden gebaut wurde, musste das traditionsreiche Gehöft dem sogenannten Fortschritt weichen. Heute würde der Hof übrigens auf der Kraftwerksinsel liegen.

Wohl nicht zu Unrecht schrieb Fredi Salathé, der bei der Gemeindeverwaltung angestellte Hobbychronist Birsfeldens, zum hundertjährigen Jubiläum der Gemeinde: «1975 ist das Jahr des Denkmalschutzes. Schade, dass nicht schon 1950 ein Denkmaljahr war, hätte dies für den Birsfelderhof doch eine reelle Chance des Überlebens bedeutet.»

Dass man in Birsfelden in der Zwischenzeit doch in dieser Beziehung einiges gelernt hat, beweist das Beispiel des Kilcherhofes an der Kirchgasse. Der im letzten Jahrhundert erbaute Hof wurde dank der Initiative des Gemeindepräsidenten Gino Cereghetti und des Baselbieter Denkmalpflegers Hans Rudolf Heyer 1982 unter Denkmalschutz gestellt. Obwohl die Gebäude noch nicht sehr alt sind, konnte auf diese Weise immerhin ein letzter Überrest aus der langen Zeit, in der auf dem Birsfeld praktisch ausschliesslich Landwirtschaft betrieben wurde, erhalten werden.

Wenn Höfe schrumpfen

Bevor es 1982 zur Aufnahme des Kilcherhofes ins Inventar der geschützten Baudenkmäler des Kantons Baselland kam, war der Hof rund zwei Jahrzehnte nicht mehr genutzt worden. Schon 1961 musste der letzte Besitzer, der Landwirt Karl Kilcher, sein ganzes Inventar in einer damals viel Aufsehen erregenden Gant öffentlich versteigern lassen. Infolge der pausenlosen Bautätigkeit in Birsfelden verlor er mehr und mehr seines Pachtlandes, und es wurde immer schwieriger angesichts der lockenden Arbeitsplätze in der Stadt, landwirtschaftliches Personal zu finden. Zwischen 1941 und 1961 schmolz das bewirtschaftete Nutzland in Birsfelden von 15 000 auf rund 3000 Aren zusammen.

Heute ist, wie erwähnt, die Landwirtschaft, sieht man einmal von den Pflanzlandgärten in der Hagnau ab, ganz verschwunden. Die angesprochenen Familiengärten neben der Kläranlage liegen auf dem Territorium des ehemaligen Hagnauhofes, der schon im 18. Jahrhundert erbaut worden war. Das auf der Grenze zwischen Muttenz und Birsfelden gelegene Grossgut, das zeitweise auch diversen Mitgliedern der Basler Familie Merian gehört hatte, wurde 1913 von der Christoph Merian Stiftung erworben und an die Familie Kellerhals verpachtet. 1964 musste der Hof aber der mitten durch das Land führenden Autobahn weichen, nachdem schon 1954 ein Grossteil des Landes an die «Pflanzlandpächter Hagnau» abgetreten worden war und dem Pächter Fritz Kellerhals nur 11,5 Hektaren Land übriggeblieben waren.

Noch heute gehört das in eine eigens geschaffene Familiengartenzone eingewiesene Land der Merian-Stiftung, die seit Jahren mit der Gemeinde wegen des Wertverlustes, den das Land durch diese Einzonung erfahren hat, im Clinch liegt.

Die anderen drei Höfe, die neben dem Kilcherhof, dem Birsfelderhof und dem Hagnauhof auf dem Walserplan von 1856 eingezeichnet sind, sind alle zwischen 1952 und 1964 aus dem Dorfbild der Gemeinde Birsfelden verschwunden.

Der Lärchengartenhof, der bis zu seinem Abbruch 1952 von der dann auf den Kilcherhof wechselnden Familie Kilcher bewirtschaftet wurde, musste der damals immensen Wohnbautätigkeit im heutigen Lärchengartenquartier weichen.

Der 1853 erbaute Fährehof, von dem aus bis zum Bau der Eisenbahnbrücke anno 1870 über den Rhein auch eine Fähre betrieben wurde, wurde 1953 abgebrochen. An seiner Stelle wurde der heutige Kinderspielplatz am Birskopf errichtet. Der Bauernhof, der bis zur Übernahme durch die Familie Bauer «Mittleres Birsfeld» hiess, konnte sich, obwohl direkt an der Hauptstrasse gelegen, immerhin noch bis 1964 halten. Dann wurde auch er abgerissen und an seiner Stelle der Parkplatz im Zentrum errichtet.

Von der Stadt verdrängt

In einer Drastik, wie sie in unserer Region wohl kaum an einem anderen Ort zu beobachten ist, hat das Wachstum der Agglomeration in Birsfelden schon früh zu einer Krise der Landwirtschaft geführt. In einer Zeit des hemmungslosen Fortschrittes war schon in den 50er Jahren einfach kein Platz mehr für die Bauern, so dass ein Hof nach dem anderen angesichts der gewandelten strukturellen Voraussetzungen kapitulieren musste und abgerissen wurde.

Es ist allerdings fraglich, ob die Birsfelder nicht eines Tages der für sie wohl endgültig verlorenen Landwirtschaft nachtrauern werden. Die Tatsache, dass man den Kilcherhof, der im Vergleich zu anderen Höfen sicher nicht unbedingt der für Birsfelden historisch wertvollste ist, mit viel Aufwand als museales Relikt erhalten hat, deutet jedenfalls auf den Gesinnungswandel hin, der zum Glück auch in Birsfelden in letzter Zeit stattgefunden hat.

(*vgl. «Nordschweiz» vom 11., 18. und 25. Juli.)

Zwei Darstellungen des Baselbiets – ein Vergleich

Heutzutage und vor 160 Jahren . . .

Eine ganz andere Zeit war es, als der in Basel lebende Lehrer am Gymnasium, M. Joh. Heinrich Kölner, seine «Darstellung des Kantons Basel» beim Drucker Emanuel Thurneisen in Basel 1823 herausgab, vergleicht man es mit dem neuesten, das gleiche Gebiet umfassende Druckerzeugnis «S Baselbiet», welches Meinrad Ballmer mit zehn Mitarbeitern 1986 im Verlag des Kantons Basel-Landschaft herausgegeben hat.

rg. Während Kölner zu Beginn seines 168 Seiten zählenden Büchleins 1823 schrieb, er wolle seinen Schülern entsprechen und ihnen ihren heimatlichen Kanton näherbringen, meinen Ballmer und sein Mitarbeiterstab 163 Jahre später, dass sie der Bevölkerung ein Bilder- und Lesebuch, ein Nachschlagewerk über den Kanton Baselland anbieten möchten. So ist das alte Buch von 1823 eher ein aufschlussreiches Lehrbuch ohne jegliche Bebilderung, höchstens mit ein paar Tabellen; das neue Buch bietet hingegen auf seinen 243 Seiten neben allgemein Wissenswertem auch viele aktuelle Themen, die im Schrifttum über den Kanton Baselland bisher nicht zu finden waren, aber auch Hinweise auf weitere Publikationen.

Was in den heutigen Büchern durchwegs nicht vorhanden ist, ein Lob auf die Regierung in überschwänglicher Weise, das fehlt 1823 nicht. Da wird der Amts-Bürgermeister Joh. Heinrich Wieland, der hochwohlgeborene, wohlweise und hochgeachtete Herr auf einer Seite besonders ehrfuchtsvoll begrüsst.

Und jetzt zum Inhalt. 1823 gab's noch keinen Kanton Baselland. Wenn also Kölner vom Kanton Basel spricht, ist natürlich auch die Stadt Basel gebührend aufgeführt. «S Baselbiet» hingegen findet kaum ein Wort für die nahe Stadt. Um so ausführlicher ist die Landschaft erwähnt, und am Schluss finden sich noch 47 gelbe Seiten, auf denen Kurzinformationen über die 73 Baselbieter Gemeinden aufgeführt sind. Ebenso auf gelbes Papier sind die Bildnachweise, das Stichwort- und das Namenregister gedruckt. Im schmucken, neuesten Baselbieterbuch sind die Kapitel so gegliedert, dass auf jeder der über 80 Doppelseiten ein Thema zum Anschauen und Lesen einlädt. Das schön übersichtlich gegliederte Inhaltsverzeichnis ist am Anfang des neuen Buches zu finden. In Kölners Darstellung des Kantons ist ebenfalls vorne der Inhalt aufgeführt; das einfache Register am Schluss umfasst 14 Seiten, und ganz am Ende sind ein Nachtrag und die Druckfehler aufgeführt.

Bevor zu Beginn des letzten Jahrhunderts, acht Jahre nachdem das katholische Birseck zu Basel kam, die Topographie der sechs alten Bezirke und die damaligen 73 Ortschaften im Buch beschrieben wurden, figurierten 18 Kapitel mit den verschiedensten Inhalten auf den ersten 56 Seiten. Von der heutigen Dörferbeschreibung sind 16 Kapitel allgemeinen Inhaltes niedergeschrieben; sie nehmen 171 Seiten ein, versehen mit meistens farbigen Aufnahmen, mit denen unser Kanton aus über 200 Blickwinkeln erlebt werden kann.

Ganz Unterschiedliches interessiert die Verfasser des 19. Jahrhunderts und jene des 20. Jahrhunderts. Beide schrieben gelungene Momentaufnahmen ihrer Zeit. Beide sind überaus lesenswert. Die Inhaltsüberschriften von 1823 sind: Landcharten, Lage und Grösse, Clima, Bevölkerung, Natürliche Beschaffenheit des Bodens, Gewässer, Naturprodukte, Manufakturen und Gewerbe, Handel, Religionswesen, Unterrichts-Anstalten, Hilfsmittel der Wissenschaften, Staatsverfassung, Gerechtigkeitspflege, Polizey-Einrichtung, Militär-Einrichtung, Staats-Einkünfte, Maass und Gewicht, Topographie. Die Inhaltsüberschriften von 1986 sind: Wohnen und Leben, Planen und Bauen, Fahren und Transportieren, Wandern und Reisen, Arbeiten und Produzieren, Lernen und Bilden, Helfen und Fördern, Verwalten und Bestimmen, Essen und Trinken, Lesen und Schreiben, Hören und Sehen, Begegnen und Spielen, Festen und Feiern, Glauben und Denken. Erinnern und Hoffen.

Wie wir sehen, gibt es in beiden Büchern Gemeinsamkeiten, nennen wir nur zum Beispiel das Kirchenwesen; dort heisst's «Religionswesen», hier «Glauben und Denken». Während früher die kirchlichen Organisationen aufgezeigt wurden, spricht man heute eher über Glaubensfreiheit, aber auch über Landeskirchen und konfessionelle Gruppierungen. In beiden Büchern finden sich Kapitel über die Schulen, früher in den Abschnitten «Unterrichts-Anstalten und Hülfsmittel der Wissenschaften», heute im Abschnitt «Lernen und Bilden», wo ein Streifzug durch die Schulgeschichte geboten, auf den Schulaufbau, die berufliche Ausbildung und auf Technikum und Uni hingewiesen wird. Mehrere Kapitel hat Kölner über den Staat und seine Organisationen, während es bei Ballmer heisst «Verwalten und Bestimmen». «Manufakturen und Gewerbe» und «Handel» hiessen früher die Überschriften, heute liest man das unter dem Titel «Arbeiten und Produzieren».

Als Kuriosum sei hier noch eine gediegene Zusammenfassung abgedruckt, die Kölner an den Anfang der Topographie der Landschaft setzt, wo er über die Bezirke Waldenburg, Sissach, Liestal, über den unteren Bezirk und über den Bezirk Birseck berichtet: «Die Landschaft ist in fünf Bezirke eingetheilt; sie enthält 133,000 Jucharten Landes, 33,524 Einwohner oder 7,315 Haushaltungen, die in 5817 Häusern beysammen wohnen. Diese Häuser bestehen in 2 Städten, 5 Flecken, 31 Pfarrdörfern, 38 Nebendörfern, 7 Weilern, 132 grösseren und 152 kleineren Höfen, und sind für die Summe von 10,961,960 Franken assecurirt. Unter diesen Ortschaften des Kantons haben 67 Gemeinden ihre eigenen Schulen, und 45 derselben besitzen sogar ihre eigenthümlichen Schulgebäude.»

«Mindestens 20 Tage»

NB. Muttenz. Der Gemeinderat nimmt zur Kenntnis, dass mit 168 gültigen Unterschriften auf 26 Unterschriftenbogen die unterzeichneten Stimmberechtigten den Antrag gestellt haben, es sei Paragraph drei der Gemeindeordnung wie folgt zu ergänzen: «Die Veröffentlichung der Anträge des Gemeinderates sowie die Zustellung von Voranschlag und Rechnung müssen mindestens 20 Tage vor der Gemeindeversammlung erfolgen.» Bevor in der Sache weitergemacht wird, will man mit den beteiligten politischen Vereinigungen und Parteien am 20. August 1986 die Angelegenheit im Detail besprechen.

NOTIERT

■ **Sissach.** In Sissach sind verschiedentlich Klagen darüber eingegangen, dass Hundebesitzer ihre Lieblinge auf dem Kinderspielplatz herumtollen lassen. Der Gemeinderat weist darauf hin, dass die Spielplätze für die Kinder gebaut wurden und die Hunde auf dem Platz an der Leine zu halten sind.

■ **Sissach.** Die Heizungsanlagen der Kindergärten Gottesackerweg und Teichweg müssen saniert werden. Für die Erneuerung der Heizkessel und weiterer Arbeiten werden für rund 36 300 Franken an vier Firmen Aufträge erteilt.

mumu Archiv Museum Muttenz

Vom Kirchhof «St. Arbogast» zum Friedhof «Auf der Breite»

Die Bauarbeiten Friedhoferweiterung vierte Etappe mit der neuen Leichenhalle und dem Dienst- und Werkgebäude konnten termingerecht beendet werden. Am kommenden Samstag, 6. November 1999, wird dieser Meilenstein auf dem Friedhof Muttenz mit einer kleinen Feier um 11.00 Uhr gebührend begangen. Grund genug, einen Rückblick auf die Geschichte der Muttenzer Friedhöfe zu werfen. Zusammengestellt, ergänzt und redigiert wurde der Bericht von Karl Bischoff.

In vielen, vorab kleinen Gemeinden befindet sich der Friedhof heute noch bei der Dorfkirche. Dieser «Gottesacker» wurde damals der geeignete Ort für die «letzte Ruhestätte» erachtet. Das war auch in Muttenz bis vor 140 Jahren der Fall. Damals zählte man im Bauerndorf Muttenz 1700 Einwohner, und für die Verstorbenen war im Kirchhof wohl genügend Platz, bis Ende der 1850er-Jahre die Zahl der jährlich zu Begrabenden auf über 30 anstieg, 1858 und 1859 sogar über 40. Dies geht aus dem ersten noch erhaltenen Gräberbuch, dem Verzeichnis der auf dem Gottesacker zu Muttenz beerdigten Personen, hervor. Das Gräberbuch wurde, gestützt auf das Sanitätsgesetz von 1855, durch den Sigristen als Friedhofaufseher geführt. Es musste zweimal jährlich durch den Ortspfarrer eingesehen und mit etwa nötigen Bemerkungen unterschrieben werden. In Muttenz war Sigrist und somit Gräberbuchführer von 1858 bis 1876 Lehrer Johann Tschudin.

Der Gedenkstein an die Einweihung des «neuen» Friedhofs «Auf der Breite» am Sonntag, den 28. Oktober 1860.

Der Friedhof St. Arbogast

Heute befinden sich im ehemaligen Friedhof bei der Dorfkirche nur noch einige wenige Grabmäler. Die meisten stehen an der Kirchhofmauer und sind mehr oder weniger zerfallen. Noch im Jahr 1956 hat Jakob Eglin rund 140 «*Grabsteine und Denkmäler auf dem Kirchhof Muttenz*» mit Fotos von Paul Frey dokumentiert. Ebenfalls im Ortsmuseum befindet sich die Kopie einer «*Bestandesaufnahme*» dieser Grabmäler, aufgezeichnet durch P. Buxtorf im April/Mai 1969 zur Renovation der Dorfkirche Muttenz. Diese Bestandesaufnahme umfasst mit detaillierten Erläuterungen und Zeichnungen sowie Bemerkungen über 100 Nummern. Die Grabmäler stammen vermutlich aus dem 1860 eröffneten Friedhof. Wie viele dieser Grabsteine, Tafeln und Denkmäler noch vorhanden und welche erhaltungswürdig sind, ist noch abzuklären und zu entscheiden. Heute kann der Kirchhof kaum als eine dem Baudenkmal St.-Arbogast-Kirche entsprechende Umgebung bezeichnet werden.

Neuer Friedhof «Auf der Breite»

Mitte der 1850er-Jahre war in Anbetracht der vielen Sterbefälle der alte Gottesacker rund um die Dorfkirche zu klein. Dazu kam, dass das kantonale Sanitätsgesetz von 1855 die Gemeinden verpflichtete, innert drei Jahren Totenhäuser zu errichten, «*in welchen die Leichen bis zur Beerdigung ausgestellt werden können*». Ebenso wurden die Gemeinden, welche noch keinen eigenen Friedhof besassen, zur Erstellung eines solchen verpflichtet, der aber in angemessener Entfernung vom Ort zu errichten war. Ausserdem wurde das Begraben in der Kirche verboten.
Zur Vorbereitung des neuen Gottesackers setzte die Gemeindeversammlung bereits Ende September 1855 eine Kommission ein, bestehend aus dem Gemeinderat und fünf weiteren Mitgliedern. Im Mai 1858 beschloss die Gemeindeversammlung, dass der neue Friedhof «Auf der Breite» angelegt werden soll. Doch die Verhandlungen über den Landerwerb und der Entscheid, ob der neue Friedhof mit Mauern oder Eisengittern und wie hoch zu umgeben sei, sowie über die Erstellung der Zufahrt und die Verteilung der Kosten erforderten ihre Zeit.
Erst Ende Oktober 1860 wurde der neue Gottesacker «eingeweiht unter Mitwirkung des Gesangvereins, im Beisein sämtlicher Mitglieder des E.E. Gemeinderaths durch Herrn Pfarrer Joh's Schmid bei der Beerdigung der ersten Leiche», wie dem 1858 begonnenen Gräberbuch zu entnehmen ist. Daran erinnert an der südwestlichen Mauer eine Tafel mit folgender Inschrift:

Friedhof der Gemeinde Muttenz.
Erbaut 1860 durch P. Tschudy, Architekt, unter der Leitung des Gemeinderaths Hr. Präsident Dr. Ludwig Gass und durch die Hrn Gemeinderäthe Nikl. Ramstein, Math. Pfirter, Jak. Pfirter, Joh. Schmid, Jak. Seiler, Danl. Mesmer.
Eingeweiht den 28. Oct. 1860 durch Hrn Pfarrer Joh. Schmid bei Beerdigung des Michael Mesmer 76 Jahr u.M. alt.
Ruhe seiner Asche.

Der Friedhof war damals auf drei Seiten von einer zirka zwei Meter hohen Bruchsteinmauer mit Ziegelabdeckung umschlossen. Die Südseite mit Eisengittern und Eingangstor ist bis heute unverändert erhalten geblieben. Die sechs grossen Kastanienbäume geben willkommenen Schatten und Material für Kinderbastelarbeiten. Im Norden befand sich ein steinernes Gerätehäuslein, welches bei der Erweiterung im Jahre 1946 abgerissen wurde, wie Karl Pfirter, der ehemalige Zivilstandsbeamte der Gemeinde, berichtet. Er erinnert sich auch an die erste Erweiterung im Jahre 1939, bei welcher die Turnmatte zwischen dem ehemaligen Spritzenhaus und dem Schulareal dem Friedhof zugeteilt und die westliche Mauer teilweise ganz und teilweise auf einen Meter Höhe abgebrochen wurde. Die Schulstrasse erhielt ein Trottoir. Die erste Beerdigung auf diesem neuen Feld erfolgte am 10. Januar 1940, und bereits am 11. September war dieses Feld erstmals voll belegt.
Mit dem Bau der Leichenhalle erfolgte 1946/47 die zweite grössere Erweiterung mit der Schaffung neuer Grabplätze bis an die Grenze zum 1900 erbauten Breiteschulhaus. In der neuen Nordmauer wurden die ersten 15 Nischen für die Aufnahme von Urnen erstellt. Die erste Erdbestattung erfolgte hier am 30. September 1947.

Interessantes aus den Gräberbüchern

In den ersten 100 Jahren, das heisst bis zum 27. Oktober 1960, erfolgten (wie Karl Pfirter den Gräberbüchern entnommen hat) 4270 Bestattungen von Erwachsenen, Kindern, Totgeborenen, inbegriffen die Urnenbestattungen. Vom 27. März 1918, als die erste Urne beigesetzt wurde, bis Ende 1940 waren es nur 29, in den nächsten 20 Jahren schon 163 Urnen.
Von dorfhistorischem Interesse sind die Eintragungen namentlich im älteren Teil des Gräberbuches. Da liest man von Dorfnamen und Todesursachen zum Beispiel:

Gisin Baschihans, Kind von einem Steinwagen überfahren (2 mal), Mesmer Michelhansen, ohne Krankheit gestorben, verunglückt beim Kellerausgraben, Seiler Schniderjoggeli, Jauslin Bethiniggi, Jauslin Musikus, Meyer Schäferjoggeli, auf der Eisenbahn verunglückt, ausserehelich, Mesmer Försterjoggeli, Schmid Zurihans, Scholer Zunzgerliadi, ertrunken im einem Jaucheloch, Scholer Dreherniggi, Seiler Diegeniggi, vorsätzlich von der Eisenbahn überfahren, Brugger Bassgeiger, Pfirter Stäffäheiri, im Eigental erschossen u.dgl.

In diesen ersten 100 Jahren sind nur vier Personen, eine Frau und drei Männer, welche über 90 Jahre alt geworden waren, beerdigt worden. Als ältester Bürger wurde am 21. Februar 1888 Niklaus Ramstein, Metzger, bestattet; er war am 1. Januar 1795 geboren und am 19. Februar 1888 gestorben, also über 93 Jahre alt geworden.

Beerdigungen einstens

Karl Pfirter berichtet weiter: Von altersher erfolgten alle Bestattungen allein schon wegen Fehlen einer Aufbahrungsmöglichkeit vom Trauerhaus aus. Die Gestorbenen sind bis zum Tag der Bestattung im Haus aufgebahrt geblieben. Alle Angehörigen, Verwandten und Bekannten besammelten sich zum letzten Geleit im oder vor dem Trauerhaus. Ob bis zum Jahr 1890 die Toten im Sarg vom Trauerhaus auf den Friedhof getragen worden sind, ist nicht verbürgt, aber durchaus möglich, denn die letzten Häuser an den fünf von der Kirche ausgehenden Gassen waren keine 500 Meter vom Friedhof entfernt.

Leichenwagen von 1890 bis 1947

Am 26. Januar 1890 beschloss der Gemeinderat die Anschaffung eines Leichenwagens, an dessen Kosten die Bürgerkasse einen Beitrag von 500 Franken zusicherte. Im November bestimmte der Gemeinderat dann, dass man den Totenwagen beim Fuhrmann und den Totengräbern anfordern müsse. Mit Maria Schneider ist am 5. Dezember 1890 erstmals eine Verstorbene mit dem Totenwagen auf den Friedhof geführt worden.
Am 7. Dezember 1890 beschloss die sonntägliche Gemeindeversammlung ein Reglement über das Beerdigungswesen. Der Fuhrmann erhielt eine Entschädigung von drei Franken. Der von der Gemeinde bestimmte Leichenwagenführer musste sich mit Ross und Wagen mit schwarzer Decke eine Viertelstunde vor Beerdigungsbeginn vor dem Haus des Verstorbenen einfinden. Nachdem der Sarg verladen war, wurden die Kränze am Wagen rundum aufgehängt. Der Gang zum Friedhof erfolgte nach althergebrachter Zugsordnung: Leichenwagen begleitet von zwei Männern auf jeder Seite; es waren meist Nachbarn oder Bekannte, aber auch Vereinsfreunde; dann die Männer und am Schluss die Frauen. Die vier Begleitmänner hatten auf dem Friedhof die Aufgabe, den Sarg ins Grab zu senken.
Die im Spital in Basel und Liestal Verstorbenen wurden ab 1891 mit dem Leichenwagen nach Muttenz gebracht. Mit zunehmendem Verkehr war dieser Transport mit Ross und Wagen bald nicht mehr möglich. Nach dem Bau der Leichenhalle im Jahr 1947 wurden die Trauerzüge durchs Dorf zum Friedhof immer seltener. Nach mehrjährigem Unterbruch sah man am 28. Januar 1956, auf Wunsch der Ehefrau des Verstorbenen, den letzten Leichenzug ab Trauerhaus. Mit der Anschaffung eines Autos im Jahr 1966 hatte dann der Leichenwagen ausgedient. Hans Brunner war der letzte Leichenwagenführer. Der Totenwagen aber wurde viele Jahre später einer Gemeinde im Waldenburgertal unentgeltlich überlassen.

Das Grabmal von Kunstmaler Karl Jauslin, 1842 bis 1904, neben dem Kirchturm St. Arbogast. Alle Fotos wurden vom Ortsmuseum Muttenz zur Verfügung gestellt.

Beerdigung von Kunstmaler Karl Jauslin am 12. Oktober 1904. Der Leichenzug in der Burggasse vor der Wirtschaft Schlüssel: Der Sarg wird von sechs Mitgliedern des Turnvereins getragen. Dahinter folgt der von einem Pferd gezogene Totenwagen mit den Trauerkränzen und die Trauergemeinde.

Beerdigungen ab Friedhof

(Korr.) Seit Jahren hat sich unser Dorf den neuzeitlichen Gepflogenheiten angepasst und die Abdankungen ab Friedhof, wo eine Leichenhalle zur Verfügung steht, vorgenommen, Man war daher nicht wenig erstaunt, dass letzte Woche gerade zwei Beerdigungen ab Trauerhaus angekündet wurden. Den Beerdigungen ab Friedhof geht bestimmt etwas an Wärme und Feierlichkeit ab. Der Schreiber hat den Trauerzug vom letzten Samstag etwas näher beobachtet. In der Gegenrichtung fuhren Autos, Velos und Fuhrwerke in bunter Folge, teils fuhren sie hastig vorbei, teils hielten sie am Strassenrand an und verstopften dadurch die Hauptstrasse. Hinter dem Zug stauten sich Wagen an Wagen, wobei einzelne versuchten vorzufahren. Die Anwohner blickten hinter Türen und Fenstern hervor, um ja nichts zu verpassen.
Vor Jahren wurde schon mit Recht hervorgehoben, dass Beerdigungen ab dem Trauerhaus der Vergangenheit angehören sollten. Die Zunahme des Verkehrs erfordert die Abkehr vom Althergebrachten noch mehr. Was in jeder Stadt selbstverständlich ist, muss auch in Muttenz nach Möglichkeit befolgt werden. Bleiben wir beim bewährten und Zeitgemässen: Beerdigungen ab Friedhof!

Muttenzer Anzeiger 3. Februar 1956

Vom Bestattigswäse in Muttez

Aus einem Manuskript von Albert Müller, zusammengestellt im Sommer 1981

Was villmol no gmacht worde isch: Me het by de Dote gwacht, äntwäder Verwandti oder gueti Bekannti. Was öppe drzue gführt het, dass es meh e Gelage statt e Wach gsi isch. I mag mi no bsinne, dass mi Vatter drby gsi isch und nohär hai sie se verdächtiget, si hai gege d Sach verläse und s Gäld lo verschwinde. Was aber no lengerem Sueche zum Vorschyn cho isch.

*

Was bis vor em zwäite Wältchrieg no Mode gsi isch: No n em Ysarge isch e Fläsche Wy und e Chlöpfer oder e Stück Fleisch parat gschtande für die Manne, wo ygsarget hai.

*

Für d Bestattig het Gmein e Dotewage gha für e Ross dra zschpanne aber au e Leiterwäägeli zum Stoose, wenn e Chind gschtorbe gsi isch.

*

S Grab und dr Transport het Gmein übernoh, dr Sarg, s Chüssi und s Dotehemd hai die Aghörige müesse zahle. Syt 1940 cha jede Ywohner vo Muttez bim e Dodesfall vo dr Gmein gratis e sogenannte eifache Gmeinisarg verlange.

*

Wenn d Beärdigung uff zweu agsetzt gsi isch, het dr Sigrischt um eis mit der Glogge vorglütte, am viertel vor zwei mit im Chänkerli. – Dr Truurzug isch hinderem Dotewage langsam abmarschiert richtig Friedhof. Sobald se dr Sigrischt vom Chilcheturm obe abe gseh het cho, het är mit e par Schuelbuebe, wo me im alte Schuelhuus näbe dr Chilche het chönne hole, afo zämelüte, bis alli Lüt im Friedhof inne gsi si – während dr ganze Zyt isch dr Ortspolizischt näbem Ygang gschtande und het für Rueh und Ornig gluegt, will s immer vill Gaffer gha het.

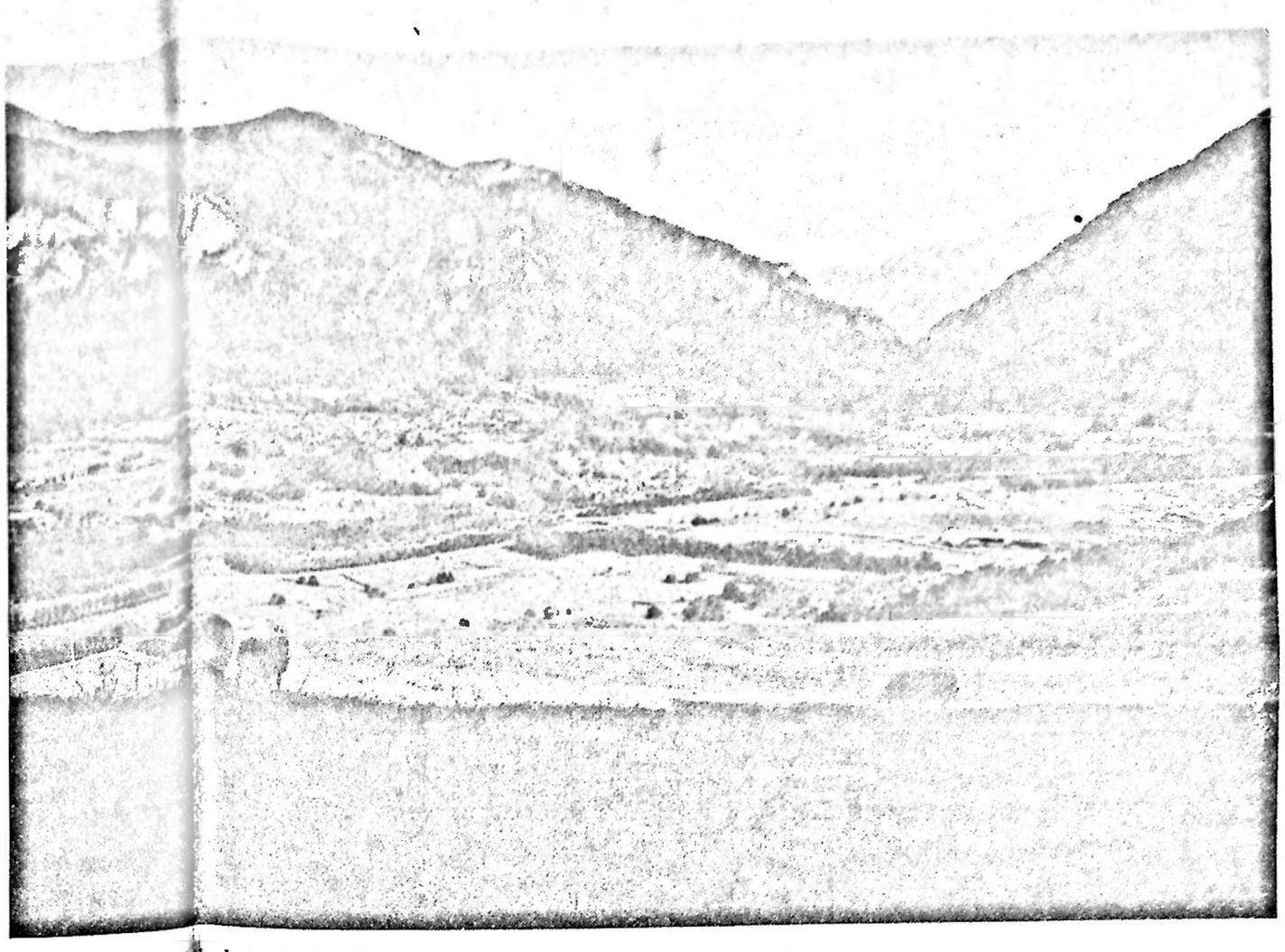
*

Sit 1970 zahlt d Gmein d Kremation in Basel, wo jetzt 300 Franke choschtet, will us däm Grund dr Friedhof vill lengeri Zyt no gross gnueg isch.

mumu Archiv Museum Muttenz

band Ausser-Heinzenberg». Die 1. und 2. Klassen werden in Tartar geführt, die 3.–6. Klassen in Sarn, während die Sekundarschule sich in Präz befindet. Drei Schüler besuchen die Realschule in Cazis. Für die Schule hat die Gemeinde Fr. 63 000.– pro Jahr aufzubringen, wovon allein ca. Fr. 40 000.– für den Schülertransport.

Bis vor kurzem hatten die Mütter keine Gelegenheit ihre kleinen Kinder in den Kindergarten zu bringen. Auf Initiative einiger Frauen aus drei Gemeinden wurde dann ein Kindergarten auf privater Basis eröffnet, den 12 Kinder besuchen, wovon eines aus Tartar. Die Kosten belaufen sich auf 16 000.— Fr. pro Jahr. Tartar entrichtet daran einen Gemeindebeitrag von Fr. 800.– plus Fr. 200.– pro Kind, also insgesamt Fr. 1000.– pro Jahr. Dieser Beitrag wurde zunächst für einen Zeitraum von drei Jahren bewilligt. Der durch die Gemeindebeiträge nicht gedeckte Aufwand wird von privater Seite erbracht: Eltern, «Passivmitglieder», Erlös aus Bettelbriefen. Rund 5000.– Franken blieben als Reinerlös von einem Bazar, an welchem übrigens auch Arbeiten aus Muttenz verkauft wurden. Die Frauen werden auch mit einem Stand am Herbstmarkt von Thusis vertreten sein. Frauen und Männer aus Tartar haben während Monaten für diesen Bazar gearbeitet. Dies wurde ihnen dadurch erleichter, dass vor einigen Jahren in einem Raum des Schulhauses drei Webstühle aufgestellt werden konnten, an welche auch die Gemeinde Muttenz einen Beitrag geleistet hat.



Hier mündet die Albula in den Rhein.

Teestunde bei Familie den Ouden. Rechts Gemeindepräsident Mario Santacaterina.

Finanziell vom Kanton abhängig

Ohne den Kanton geht in den finanzschwachen Berggemeinden Graubündens nichts. Hier haben Finanzausgleich und Subventionen eine grosse Bedeutung. Mario Santacaterina erklärte anerkennend, dass er bei der kantonalen Verwaltung mit seinen vielfältigen Anliegen auf grosses Verständnis stösst. Als Ausgleich für seine Grosszügigkeit setzte der Kanton den Steuersatz für alle finanzschwachen Gemeinden verbindlich auf 120 Prozent der Staatsteuer fest.

Derzeit baut der Kanton die Zufahrtsstrasse ab Cazis etappenweise aus, was Tartar verschiedene Erleichterungen aber auch neue Probleme bringt. Bis 1986 sollen die Arbeiten abgeschlossen sein.

Da die neue Strasse die Ortschaft umfährt ist die alte Gemeindestrasse vom Durchgangsverkehr befreit. Um den Postautoverkehr auch weiterhin zu gewährleisten, musste im Dorf ein Wendeplatz errichtet werden. Kostenpunkt 360[illegible] Fr. wozu der Kanton Fr. 20 000.–, die PTT Fr. 10[illegible].– und die Gemeinde den Rest beisteuern.

Die alte Gemeindestrasse weist eine Steigung von 20 Prozent aus und muss nun durch die Gemeinde saniert werden. Dazu sollen zwei oder drei Sandkisten aufgestellt werden, damit im Winter bei Vereisung Sand gestreut werden kann. Man rechnet mit Aufwendungen von gegen 10 000.– Franken, die etwa zur Hälfte vom Kanton subventioniert werden. Wie den Schulnachrichten im letzten Muttenzer Amtsanzeiger zu entnehmen war, hat die Sekundarschule Muttenz aus dem Erlös der Papiersammlung der Gemeinde Tartar Fr. 2365.– als Beitrag an dieses Projekt überwiesen.

Künftige Aufgaben

Bevor die Gemeinde weitere Aufgaben in Angriff nehmen kann, hat sie noch einen ansehnlichen Schuldenberg abzutragen. So stehen noch 68 000.– Fr. aus der Erweiterung der Wasserversorgung, 12 000.– Franken aus dem Einbau von Fenstern mit Doppelverglasung im Schulhaus, 80 000.– Franken aus der Abwasserkanalisation, und ein Betrag aus dem Umbau des Feuerwehrlokals.

Bereits im kommenden Winter wird die Schneeräumung organisiert werden müssen. Als Folge der Umfahrungsstrasse muss die Gemeinde innerorts diese Aufgabe selbst übernehmen. Die Anschaffung eines Schneepflugs drängt sich auf. Doch wird der Gemeindevorstand zuerst die notwendigen rund 10 000 Franken irgendwie aufbringen müssen. Als Übergangslösung kann Tartar die Schneeräumung durch eine benachbarte Gemeinde ausführen lassen doch wird diese selbstverständlich in erster Prorität «vor der eigenen Haustür kehren» – und dies bei Schneehöhen von gegen 250 cm.

Ein wichtiges Anliegen des fünfköpfigen Gemeindevorstandes ist auch die Einrichtung eines Kehrichtsammelplatzes, da durch die Inbetriebnahme der Umfahrung der Lastwagen in einer Sackgasse mündet und in der engen Gemeindestrasse das Dorf rückwärts verlassen muss.

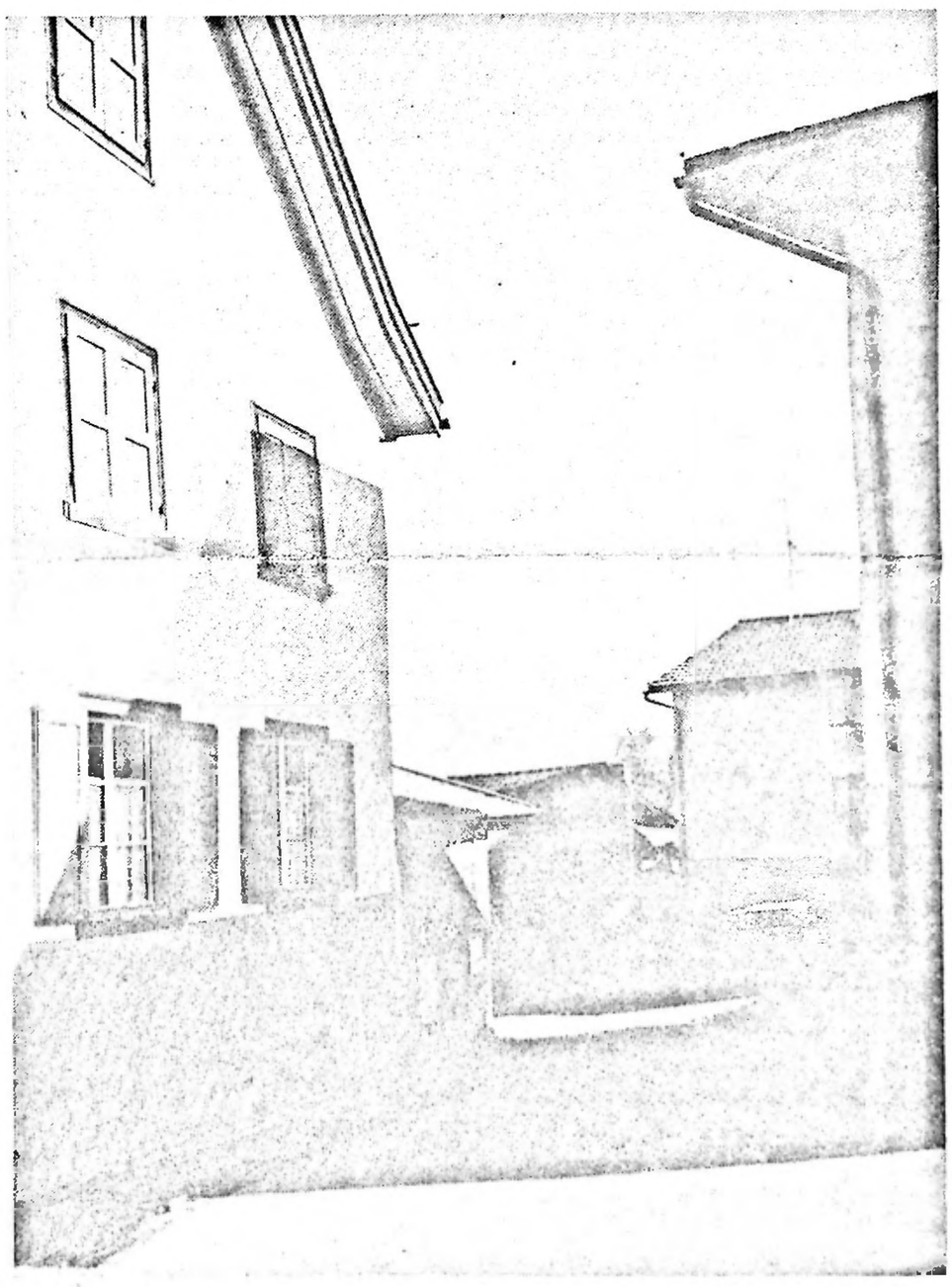
Viel diskutiert wird in der Gemeinde derzeit die Zukunft des Schiessplatzes. Die Anlage ist kaum noch betriebsfähig. Es bieten sich zwei Lösungen an: Sanierung der eigenen Anlage mit einem Aufwand von einer halben Million Franken oder Beteiligung an der neuen Schiessanlage von Thusis. Die Schützen plädieren für die erste Variante, andere Einwohner geben die zweiten, kostengünstigeren, den Vorzug.

Im Zonenplan von Tartar ist eine kleine Bauzone ausgeschieden, die man gerne durch eine Strasse erschliessen möchte. Dieses Vorhaben scheiterte bisher am Widerstand eines Landbesitzers. Ein Enteignungsverfahren kann sich die Gemeinde aus Kostengründen nicht leisten. So muss man zuwarten bis dieser Mitbürger seine Einstellung revidiert bzw. die Opposition aufgibt. Dabei wäre es für die Gemeinde sehr wichtig, einige junge Familien in Tartar ansiedeln zu können. Weitere Ferienhäuser wünscht man jedenfalls nicht, da diese ausser einer geringen Grundstücksteuer der Gemeinde finanziell wenig bringen, und überdies nur einige Wochen im Jahr bewohnt sind. Der bekannteste «Freizeit-Tartarer» dürfte Ueli Beck vom Radio DRS sein, der sich vor vielen Jahren in Tartar ein altes Haus erworben und dieses renoviert hat.

Patenschaft seit 1974

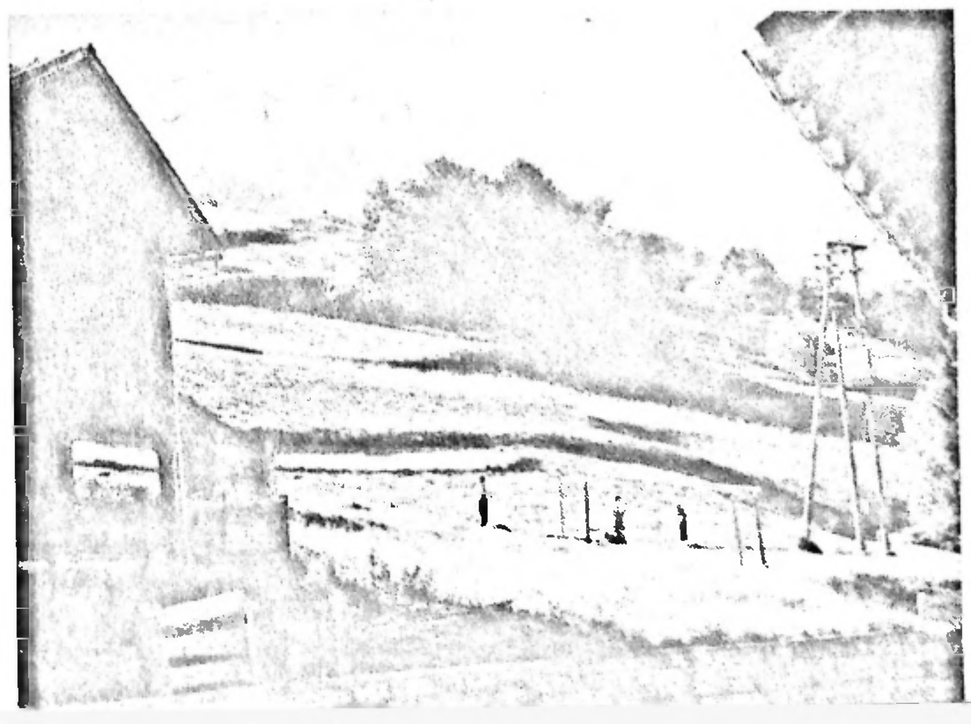
Die Patenschaft zwischen Muttenz und Tartar besteht seit 1974 und kam durch Vermittlung der «Schweizerischen Patenschaft für bedrängte Berggemeinden» zustande. Anfangs erhielt Tartar von Muttenz einen jährlichen Zustupf von Fr. 5000.–, ein Betrag der inzwischen verdoppelt wurde. Die zweite Fünfjahresperiode läuft 1983 aus, und man hofft in Tartar, dass der Gemeinderat der Gemeindeversammlung eine Verlängerung der Patenschaft beantragen und diese auch beschlossen wird.

Mario Santacaterina wird wohl noch lange Zeit der Gemeindeversammlung kein Budget vorlegen können. Er ist es gewohnt, bei auftauchenden Problemen den Pilgerstab zu nehmen und in Chur um Unterstützung zu bitten. «Ja, wenn wir Wasserrechte an einem Elektrizitätswerk hätten wie andere Bündner Gemeinden, dann wären wir unsere Sorgen auf einen Schlag los» sagte er beim Tee bei Familie de Ouden. Leider hat Tartar keine Wasserrechte und ist dankbar für die freiwillige Unterstützung aus Muttenz. Speziell freut man sich, wenn von privater Seite an die Patengemeinde in Graubünden gedacht wird, wie beispielsweise die Einladung der Heuwänder an die Kinder, der Beitrag aus der Papiersammlung der Se-

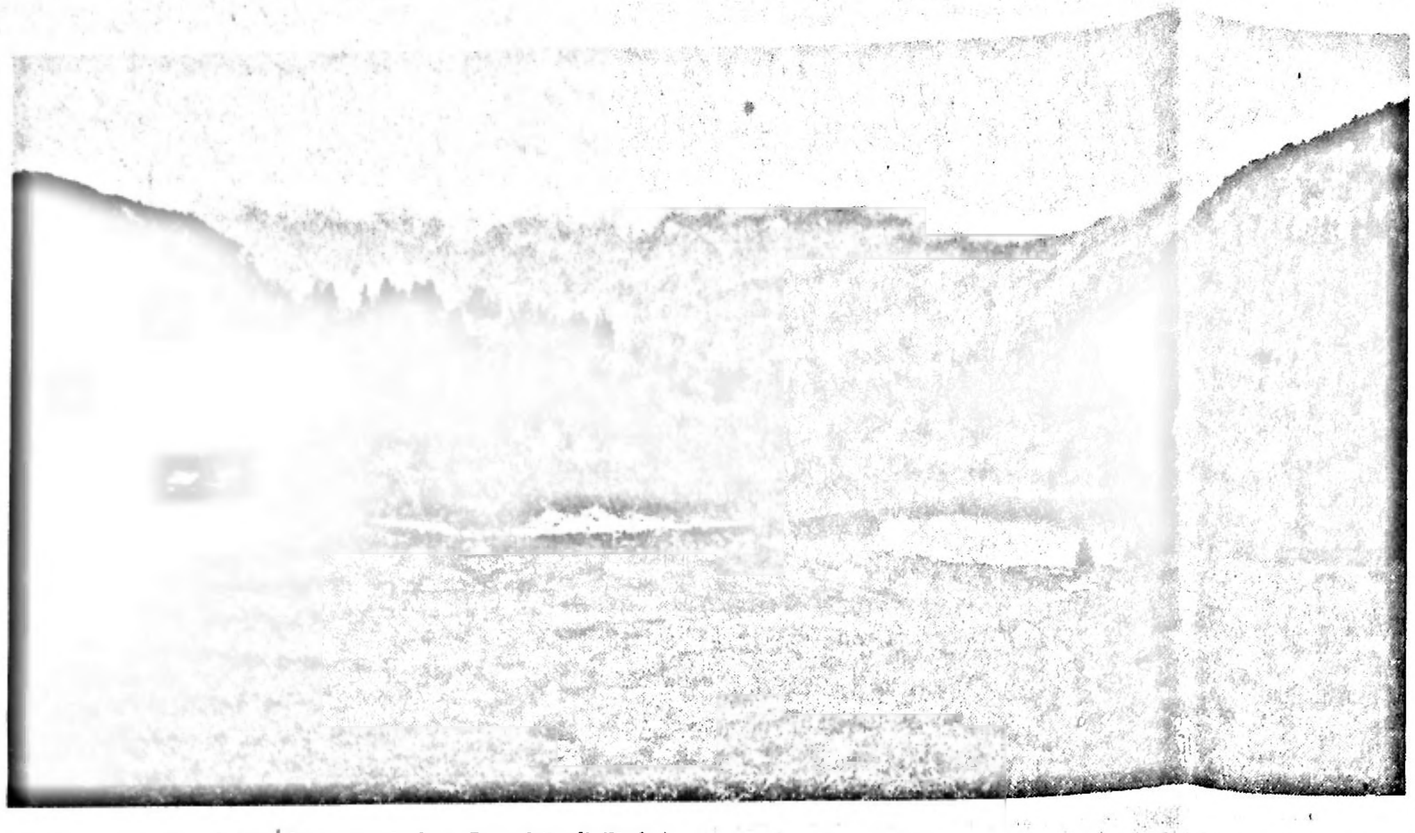


Die enge Dorfstrasse bedarf dringend der Sanierung.

winnen, dass man die bescheidenen Mittel mit grösstmöglicher Effizienz einsetzt. Das kleine Dorf lädt zum Verweilen ein, und die Menschen sind gastfreundlich. In Muttenz darf man versichert sein, dass die Patenschaft einen Akt echter freundeidgenössischer Solidarität darstellt.



mumu Archiv Museum Muttenz



Blick auf den Vorderstockensee mit dem Speetbärgli (links).

Typische Alpenlandschaft oberhalb Balzenberg.

Wir stellen die Muttenzer Patengemeinde vor:

Eschlen-Balzenberg im Simmental

-on. – Vor etwa zehn Jahren fasste der Muttenzer Gemeinderat den Entschluss, zwei bedürftigen Berggemeinden des Landes eine jährliche Unterstützung zur Verwirklichung dringender Vorhaben zukommen zu lassen. Nach verschiedenen Abklärungen entschied man sich für Tartar im Domleschg und Eschlen/Balzenberg im Simmental. Es war schon seit längerer Zeit unser Wunsch, die beiden Patengemeinden und die Lebensbedingungen ihrer Bewohner unseren Lesern vorzustellen. Wir nutzten die veranstaltungsärmeren und somit etwas ruhigeren Ferienwochen um dieses Vorhaben zu verwirklichen. Heute stellen wir die Simmentaler Patengemeinde Eschlen-Balzenberg vor. In einer späteren Ausgabe werden wir über unsere in Tartar gewonnenen Eindrücke berichten.

Die Grossgemeinde Erlenbach

Die Einwohnergemeinde Erlenbach i. S. besteht aus sieben «Bäuerten» und «Rechtsamen Gemeinden», nämlich Ringoldingen, Erlenbach, Latterbach, Allmenden, Thal und eben Eschlen und Balzenberg. Die Gemarkung reicht von der Simme bis zum Stockhorn (2190 m ü. M.) und die Distanz an der Kantonsstrasse dürfte gut 12 Kilometer betragen. Die Einwohnergemeinde Erlenbach zählt etwa 1450 Einwohner und jede der Bäuerten oder Rechtsamen Gemeinde stellt einen Vertreter im Gemeinderat, der von der Gemeindeversammlung gewählt wird. Auf wirtschaftlichem Sektor zählt die Gemeinde zwei Sägereien, einige Hotels, Tankstellen und Detailgeschäfte – alle an der Simmentalstrasse gelegen – sowie die Stockhornbahn. Das Steueraufkommen beträgt rund 900000 Franken. Der Tourismus beschränkt sich auf den Durchgangsverkehr. In den höher gelegenen Weilern wie Balzenberg und Eschlen fehlt jegliche touristische Infrastruktur.

Balzenberg/Eschlen

Diese beiden Weiler weisen die typische Streusiedlung des Simmentals auf. Sie zählen zusammen 27 Haushaltungen, 83 Einwohner und 13 Bauernbetriebe. Die Bevölkerung lebt grösstenteils von der Landwirtschaft, dem Alpbetrieb und im Winter von der Forstwirtschaft. Sie führen eine eigene Gemeinderechnung aus der Verwaltung des Waldes und der Allmend. Sie haben aber auch ihre eigenen Probleme zu lösen, wie die Erschliessung der Weid-, Wald und Alp-Regionen. Die «Bäuerten-Gemeinde» wählt einen Vorstand, eine Waldkommission deren Präsident der Allmendvogt ist, sowie eine Holzkommission mit dem Bannwart an der Spitze. Alle diese Institutionen haben genau umschriebene Aufgaben und Kompetenzen. Die Kinder aus Eschlen, das auf 886 m Höhe liegt, und aus Balzenberg (978 m hoch gelegen) besuchen die Schulen aller Stufen in Erlenbach, was für letztere ein Hin- und Rückweg von jeweils 3,5 km darstellt.

Eine Strasse mit Geschichte

Wir haben eingangs ausgeführt, dass die Gemeinde Muttenz konkrete Projekte in den beiden Patengemeinden unterstützt. Auf Umwegen hat Fritz Durtschi, damals Vizepräsident des Gemeinderates, vom Vorhaben des Baus einer Strasse erfahren, welche die Weiden, Waldparzellen und die bis auf 2000 m reichenden Alpen erschliessen sollte. Vor zehn Jahren bestand bis auf etwa 1200 m ein Weg ohne jeglichen Unterbau und Belag. In den höheren Regionen musste man sich durch den mit Felsblöcken durchsetzten Wald und die Alpen den Aufstieg erkämpfen. Die Alphütten war nur zu Fuss mühsam zu erreichen, das Heu musste auf dem Rükken getragen und das in den Wäldern geschlagene Holz konnte nur bei genügend Schnee zu Tale gestossen werden. 1969/70 wurde ein Initiativkomitee gegründet, welches den Bau einer festen Verbindung zum Ziele hatte.

Lebensnerv und Zankapfel

Die absolute Notwendigkeit dieser Strasse war nicht bestritten. Erbitterter Widerstand erwuchs dem Projekt wegen der unabsehbaren finanziellen Folgen. Die Wichtigkeit der Strasse geht aus der Aufteilung des Gemeindeareals hervor: Kultur- und Weidland 235 ha, Wald 200 ha, Alpweiden 172 ha, Bergseen 18 ha, unkultivierbar (Fels) 100 ha; total 725 ha. Der Widerstand einiger Bauern und Waldbesitzer hatte seinen Ursprung auch in früher gemachten Erfahrungen. Bis in die sechziger Jahre war auch die Verbindungsstrasse Erlenbach–Balzenberg eine Privatstrasse, die einer Genossenschaft gehörte. Schliesslich konnte die Gemeinde dazu bewegt werden, diese Strasse zu übernehmen – die Genossenschafter hatten jedoch eine «Abfindung» in Höhe von 46000 Franken zu entrichten.

Im Jahre 1972 wurde die «Weggenossenschaft Eschlen/Balzenberg/Stokkenalpen» gegründet und ein Vorstand bestellt, der von Wilhelm Hehlen präsidiert wird. Zunächst wurde der Perimeter des Einzugsgebietes festgelegt, und dieses in Promille aufgeteilt. Eine Schatzungskommission legte aufgrund dieser Unterlagen den Beitrag jedes Anliegers fest. Und diese Beiträge sind recht bedeutend. Im Einzelfall sind bis 3000 Franken pro Jahr zu entrichten.

Nachdem der Bund, der Kanton und die Einwohnergemeinde Erlenbach Subventionen bis zu 80 Prozent der Kosten zugesagt hatten, wurde 1973 mit dem Strassenbau begonnen. Die Subventionen sind mit Auflagen verbunden: es darf nur Landwirtschafts- bzw. Forst- und Alpengebiet erschlossen werden. Der Bodenspekulation wurde zum vorneherein ein Riegel geschoben: würde nur ein einziges Ferienhaus erstellt, müsste die Weggenossenschaft die Subventionen zurückbezahlen.

Es war schliesslich die von Muttenz zugesagte finanzielle Unterstützung von 10000 Franken jährlich, welche den letzten Anstoss zum Bau der Strasse gab und die einander heftig bekämpfenden Befürworter und Gegner des Projektes wieder versöhnte. Alle unsere Gesprächspartner sagten uns wiederholt: «Wir sind der Gemeinde Muttenz für den finanziellen Zuschuss zu grossem Dank verpflichtet, vor allem aber dafür, dass sie uns Eschlern und Balzenbergern den Dorffrieden gerettet hat».

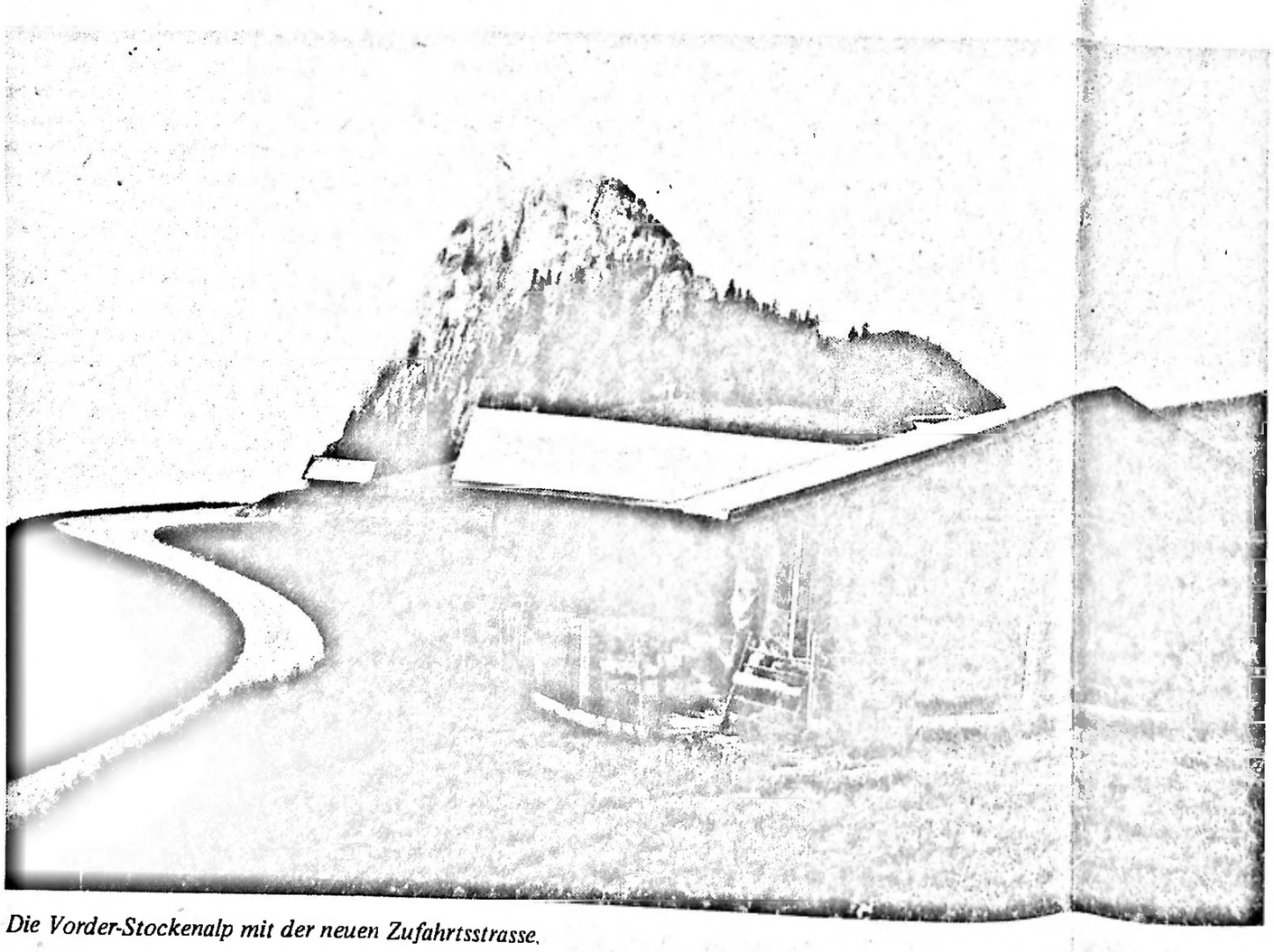
Auf der Vorder-Stockenalp

Fritz Durtschi hatte unseren Besuch im Niedersimmental angekündigt und uns alle Türen geöffnet. Karl Gafner, früher Gemeinderat von Erlenbach und Inhaber des Hotels Jäger in Ringoldingen, und Wilhelm Hehlen, Präsident des Vorstandes der Rechtsamen Gemeinde Balzenberg und der Weggenossenschaft, standen uns bereitwillig für jede Auskunft zur Verfügung. Wir möchten ihnen für den informativen und erlebnisreichen Aufenthalt an dieser Stelle herzlich danken.

Am Sonntagnachmittag geleitete uns Wilhelm Hehlen über die neue Strasse zum Oberstockensee und zur Vorder-Stockenalp auf 1800 m, uns auf unzählige Details aufmerksam machend die den Wert dieser Verbindung belegten. Uns fiel auf, dass die Strasse nur auf den offenen Teilstücken mit einem Schwarzbelag versehen ist, in den Waldpartien aber einen Naturbelag aufweist. Die Erklärung hierfür: eine Auflage der Subventionsgeber. Die Folge: bei jedem heftigen Gewitter, durch Schnee und Schmelzwasser wird der feine Belag weggeschwemmt, mit entsprechend hohen Unterhaltskosten. Man hat da offensichtlich am falschen Ort sparen müssen. Sobald die Genossenschaft über genug eigene Mittel verfügt, will man diese Partien denn auch teeren lassen.

Dies wird sobald allerdings nicht der Fall sein. Die Arbeiten an der Strasse erstreckten sich über einen Zeitraum von zehn Jahren und sollen im nächsten Jahr abgeschlossen werden. Die Länge des jedes Jahr verwirklichten Abschnittes richtete sich nach den finanziellen Möglichkeiten der Genossenschaft bzw. nach der Höhe der bewilligten Subventionen. Letztere wurden nicht global für das ganze Projekt sondern in jährlichen Tranchen festgesetzt. Wenn im nächsten Jahr die 15 km lange Strasse fertigerstellt sein wird, hat die Weggenossenschaft für dieses für Eschlen und Balzenberg lebenswichtige Projekt insgesamt 1,5 Millionen Franken investiert. Ortsfremde Strassenbenützer haben eine Gebühr von acht Franken für die ganze Strecke zu entrichten. Der bescheidene Erlös fliesst in den Reservefonds bzw. dient dem Unterhalt der Strasse.

In Eschlen und Balzenberg wird der Genossenschaftsgedanke gross geschrieben, denn auch die Weiden und Alpen werden durch eine Korporation verwaltet. Man findet denn auch nirgendwo einen Grenzzaun – die Herden können sich nach Lust und Laune bewegen. Auch die Tiere schätzen die neue Strasse. Bei kalter Witterung lassen sie sich abends auf der Strasse nieder, da der Belag die Wärme besser speichert als das Weidland. Es bedarf für den Automobilisten dann einiger «Überredungskunst», damit die Vierbeiner den Weg freigeben.



Die Vorder-Stockenalp mit der neuen Zufahrtsstrasse.

Acht Franken kostet für Ortsfremde die Benüt[illegible]

mumu Archiv Museum Muttenz

Was man sich aus der Chronik merken könnte, hat Karl Bischoff zusammengetragen

Wissenswertes über «100 Jahre Sekundarschule Muttenz»

Wenn am nächsten Silvester, am 31. Dezember des Jahres 2000 unserer abendländischen, christlichen Zeitrechnung, 20 Jahrhunderte verflossen sein werden, dann kann man sich füglich fragen, was diese hundert Jahre, welche Muttenzer Schüler und Lehrer feiern, eigentlich bedeuten können. Die Frage ist, was von den Taten derer, welche dabei waren, und was von den Ereignissen dieser 100 Jahre für uns heutige und die künftigen Muttenzer wert ist, aufgeschrieben zu werden.

Der Chronist, der diese Frage entscheiden soll, muss eine Auswahl treffen. Er wird sich an die Aufzeichnungen früherer Chronisten halten und eine entsprechende Fortsetzung schreiben. Aber seine Auswahl wird zweifellos nicht nur von den heutigen Lesern, sondern (wahrscheinlich besser) von seinen Nachfolgern bewertet werden. Diesem Urteil stellt er sich getrost . . .

Warum und wie ?

Nach der Trennung der Landschaft von der Stadt Basel wurden neben der Volksschule durch das Schulgesetz von 1835 vier Mittelschulen geschaffen, für jeden der vier Bezirke eine. Muttenz hatte eine eigene Mittelschule verlangt – vergeblich. Die meisten Schüler von Muttenz besuchten trotz der Zugehörigkeit zum Bezirk Arlesheim nicht die Bezirksschule in Therwil, sondern in Liestal. Dieser Besuch wurde 1854 durch die Eröffnung der Eisenbahn Basel–Liestal erleichtert.
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verzeichneten die Gemeinden um die Stadt Basel ein starkes Anwachsen der Bevölkerung und waren darum bestrebt, vermehrte Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. 1897 eröffneten die Gemeinden Binningen und Birsfelden, 1898 auch Pratteln eigene Mittelschulen, Sekundarschule genannt. Für Muttenz hatte den ersten Anstoss zu einer *Sekundarschule schon 1895 Schulin*spektor Freyvogel in seinem Examensbericht gegeben:
«Was Ihrer Schule nottut, ist (. . .) ein neues Schulhaus. Denn nur durch ein solches ist ein Fortschritt auf dem Gebiete Ihres Schulwesens möglich, indem Sie damit sowohl die Lehrer der Alltagsschule entlasten, als [auch] der Halbtagsschule vermehrte Unterrichtszeit gewähren und eine Sekundarschule einrichten können.»
Im Mai 1896 stellte sich für Muttenz die Frage, ob zusammen mit Arlesheim, Birsfelden und Münchenstein vom Kanton eine fünfte Bezirksschule verlangt werden soll. Das erforderte aber eine Gesetzesänderung. Anderseits sah die Muttenzer Schulpflege die Notwendigkeit, selbst ein neues Schulhaus zu bauen. Dafür ersuchte sie Ende 1897 die Gemeinde um den Kredit für entsprechende Vorarbeiten.

1898 neues Schulhaus beschlossen

Am 29. 11. 1898 beschloss die Gemeindeversammlung einstimmig, ein neues Schulhaus unter Berücksichtigung einer Sekundarschule zu bauen. Als Bauplatz standen die sog. Alp oberhalb der Geispelgasse, die Baselgasse und die Breite im Vordergrund. Nachdem das «Älpli» gemäss Gutachten wegen der Bodenverhältnisse nicht in Frage kam, entschied man sich für die Breite und bewilligte die nötigen Kredite für den Erwerb des Landes und den Bau gemäss den Plänen des Basler Architekten Stamm.
Die sogenannte Einweihung, d. h. die offizielle «Inbetriebnahme» fand dann am 24. Juni 1900 statt

Erste Schüler und Schülerinnen

Der erste Unterricht der Sekundarschule hatte bereits am 2. Mai um 7 Uhr begonnen, und zwar im Unterrichtszimmer des Pfarrhauses, weil das neue Schulhaus noch nicht bezogen werden konnte. Am Vortag, am 1. Mai 1900 nachmittags hatten 15 Knaben und 12 Mädchen die Aufnahmeprüfung bestanden.

Der erste Sekundarlehrer: Albert Eglin

Nach den Vorbildern Binningen und Birsfelden und regierungsrätlichem Plan wurden drei Sekundarschulklassen (7., 8. und 9. Schuljahr) vorgesehen, für welche anfänglich 1 Lehrer mit einer Jahresbesoldung von 2200 Franken genügen sollte.
Als erster Sekundarlehrer wurde Albert Eglin, ein Muttenzer, gewählt. Als unternehmungsfreudiger Lehrer führte er bereits im ersten Jahre Englisch und Italienisch als Freifächer ein. Er war aber offenbar auch ein (zu) fortschrittlicher Lehrer. Er unternahm Exkursionen und Ausflüge, ohne die Schulpflege zu orientieren. Das führte zu Konflikten, die Eglin im Juli 1906 mit seiner Demission löste . . .
Nachfolger von Albert Eglin wurde im August 1906 Albert Fischli aus dem thurgauischen Diessenhofen. Später wurde er bekannt als Förderer des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (SJW-Hefte). 1908 wurde Hans Stohler als zweiter Sekundarlehrer gewählt, welcher Mathematik und Naturwissenschaften unterrichtete. Allerdings verliess er Muttenz schon nach zwei Jahren, um seine Studien an der Universität fortzusetzen. Für ihn kam am 1. Mai 1910 Ernst Dettwiler aus Waldenburg.

Industrialisierung fordert mehr Schulbildung

Die am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung brachte im Baselbiet nicht nur eine steigende Zunahme der Bevölkerung, sondern auch grössere Bedürfnisse der Einwohner, vermehrte Ansprüche an den Kanton, auch im Bildungswesen. Die Modernisierung des längst veralteten Schulgesetzes von 1835 scheiterte jedoch zweimal: 1907 und 1909. Vorallem im Oberbaselbiet wurde die Verlängerung der Schulpflicht und die Verbesserung der Lehrerbesoldung abgelehnt. Erst 1911 erhielten die Sekundarschulen eine gesetzliche Grundlage und die Gemeinden vom Kanton Beiträge an die Schullasten.

Erster Weltkrieg: wegen Grippe kein Unterricht

Das Schulhaus Breite wurde bei der militärischen Mobilmachung im August 1914 ganz durch Truppen in Anspruch genommen. Lehrer Dettwiler war öfters «im Dienst», so dass Dr. Fischli bis Dezember 1914 und 1915 von März bis Juni allein unterrichtete, und zwar in einem einzigen Schulzimmer sowie im kleinen Haushaltungszimmer. 1919 musste im Oktober und November der Unterricht wegen Grippe und Generalstreik vollständig eingestellt werden.

1921: Übertritt ab 5. Klasse

Die Sekundarschule schloss bisher an die 6. Primarklasse an. Um die Ausbildung in den Fremdsprachen verbessern zu können, beschloss die Gemeindeversammlung, den Übertritt bereits aus der 5. Klasse zu ermöglichen, und wählte als dritten Sekundarlehrer Traugott Meyer aus Aesch. Dieser wechselte 1931 nach Basel. Er wurde über unseren Kanton hinaus bekannt durch die Anekdoten, welche er als «Bottebrächtsmiggel» am Radio erzählte.

1927: Erweiterung Schulhaus Breite

Bereits 1925 musste man eine Erweiterung des Schulhauses Breite in Aussicht nehmen. 1927 konnte man im nördlichen Anbau 5 Klassenzimmer sowie Zimmer für Mädchenhandarbeit, Hobelbankkurse und Bibliothek beziehen.

Ab 1931: immer mehr Schüler

Zu Beginn der 20-er Jahre brachte der Bau der Genossenschaftssiedlung Freidorf, die Weiterführung der Basler Tramlinie von St. Jakob nach Muttenz und die bauliche Erschliessung des westlichen Gemeindegebiets durch die Felderregulierung IV eine bedeutende Zuwanderung. So musste 1931 die 1. Sekundarklasse und 1933 die 2. Klasse doppelt geführt werden. Das Lehrerkollegium wurde 1931 mit Gottlieb Merz aus Beinwil a. See (anstelle von Traugott Meyer) und dann mit Hans Zwicky aus Basel und Oskar Schäublin aus Bennwil ergänzt. Ab 1942 musste auch die 3. Klasse doppelt geführt werden. Als sechster Lehrer wurde Rudolf Häberlin von Illighausen gewählt. Und 1948 kam für den kurz vor der Pensionierung gestorbenen Dr. Albert Fisch aus Oberwil Josef Baumann, der als erster 3 Schülern Latein als Freifach vermittelte.

Zweiter Weltkrieg: wiederum Einschränkungen

Einquartierungen, militärische Dienstleistungen der Lehrer sowie Heizschwierigkeiten infolge Kohlemangels brachten nochmals viele Einschränkungen. Im Winter 1942/1943 musste der Schulbetrieb in der Breite eingestellt und in das 1935 eröffnete Primarschulhaus Hinterzweien verlegt werden.

1947: neues Schulgesetz, nun «Realschule»

Durch das neue am 1. Januar bzw. 1. April 1947 in Kraft getretene Schulgesetz wurden die Sekundarschulen und Bezirksschulen zur einheitlichen kantonalen Mittelschule mit der Bezeichnung Realschule und der Möglichkeit, eine 4. freiwillige Klasse (9. Schuljahr) anzufügen.
In Muttenz verpflichteten sich nach einer Besprechung der Lehrer mit allen Eltern der drei Klassen 12 Väter, ihre Drittklässler ein weiteres Jahr zur Schule zu schicken. Darauf beantragte die Schulpflege die Schaffung einer vierten Realklasse.

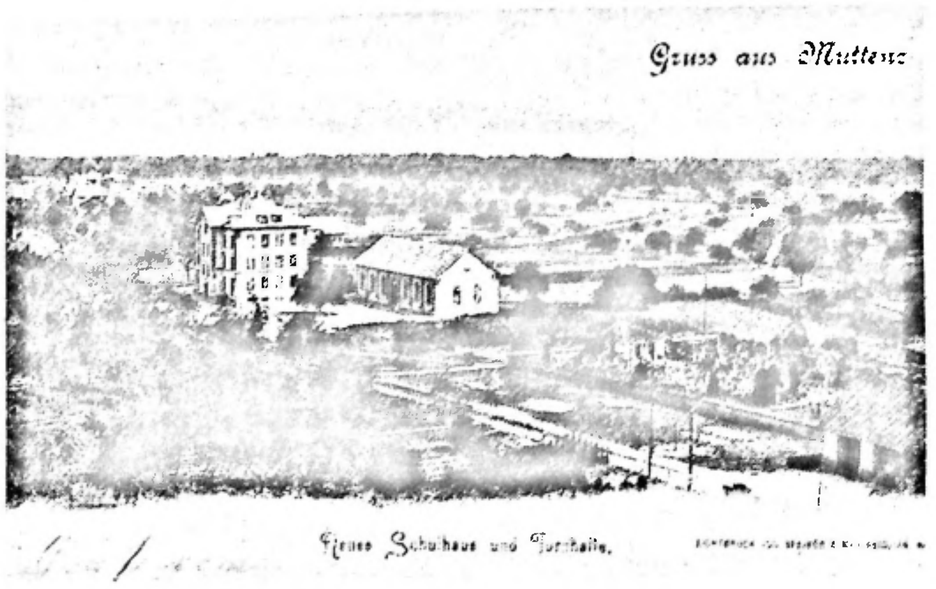
Gemeinderat will sparen

Der Gemeinderat lehnte aber wegen zu kleiner Schülerzahl ab. Und zwar obwohl der Regierungsrat nur mindestens acht Schüler/innen verlangte. Doch die Gemeindeversammlung vom 28. Oktober 1949 beschloss auf Empfehlung der Gemeindekommission die Schaffung dieser vierten Klasse, für welche sich im Verlaufe des Jahres die Anmeldungen auf 20(!) erhöhten.
Und für diese Klasse musste gemäss Schulgesetz auch ein besonderer Lehrer amtieren. Gewählt wurde auf Schuljahrbeginn 1950 Rolf Hägler aus Langenbruck. Somit hatte die (neue) Muttenzer Realschule nach 50 Jahren sieben Lehrkräfte. Nicht unerwähnt bleiben sollen die Freifächer Englisch, Italienisch und Algebra, welche von 131 Schüler/innen (April 1950) offenbar genutzt wurden.
«Allgemein gespannt war man auf die Erfahrungen mit der neu geschaffenen 4. Klasse. Und man wurde nicht enttäuscht. Die Freiwilligkeit und die vielseitigeren Möglichkeiten der Stoffauswahl und Arbeitsweise wirkten sich recht erfreulich aus. Als angenehme Nebenerscheinung zeigte es sich, dass in den dritten Klassen die übliche Schulmüdigkeit weniger hemmend als bisher auftrat. Den Mädchen bietet die 4. Realklasse zudem den nicht zu unterschätzenden Vorteil, das obligatorische Haushaltsjahr während der normalen Schulzeit zu absolvieren.»

Hans Zwicky.

Weiterhin: mehr Einwohner = mehr Schüler

Hatte Muttenz schon im Jahrzehnt 1930–1940 einen Zuwachs an Einwohnern von über 19% auf nahezu 6000 Einwohner verzeichnet, verstärkte sich nach dem Zweiten Weltkrieg dieser Anstieg noch: von 1950 bis 1960 von 7127 auf 11'963, d. h. um 4836 Personen oder beinahe 68%. Und im nächsten Jahrzehnt wuchs Muttenz weiter um fast 30% auf 15'518 Einwohner. In den nächsten 30 Jahre war der Zuwachs bescheidener, d. h. Muttenz hat sich bei rund 17'000 Einwohnern «stabilisiert». Natürlich hatte diese Entwicklung für unsere Sekundarschule Folgen: Auf Beginn des Schuljahres 1954 wurde eine weitere Lehrstelle geschaffen, 1955 waren 9 Klassen zu unterrichten. Und so ging es sozusagen Jahr für Jahr weiter.
Heute zu Beginn des Jahres 2000 werden in 21 Sekundarklassen von 26 Lehrern und 12 Lehrerinnen 221 Schüler und 246 Schülerinnen unterrichtet.



Ein heute ungewohntes Bild: Das Breite-Schulhaus mit der Turnhalle und der kleine Friedhof befinden sich noch am Rand des Dorfkern, nach Norden weit und breit nur Matten und wenige Obstbäume.

Quellen und Literatur
Hermann Kist: Das Schulwesen der Gemeinde Muttenz, Überblick über die geschichtliche Entwicklung 1527–1965. Muttenz 1977.
Die Realschule Muttenz. Ernst Dettwiler: Ihr Werden und ihre Entwicklung von 19 bis 1950. Hans Zwicky: 1950 bis 1066. In: Das neue Schulhaus Gründen. (Muttenz 1954).
Albert Fischli, Hans Zwicky und Josef Baumann: Chronik der Realschule. In: Besuchsprotokoll der Sekundarschule Muttenz 1908–1832, 1945–1980.
Hermann Kist: Das Schulwesen der Gemeinde Muttenz (Stand Ende Schuljahr 1964/65). In: Muttenz – Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung. Liestal 1968.
Johann Jakob Obrecht: Chronik von Muttenz 1904–1912. Muttenz 1991.
Protokolle Schulpflege, Gemeinderat und Gemeindeversammlung Muttenz.

Sekundarschule/ Realschule Muttenz

Schüler und Lehrer
Am 2. Mai 1900 startete die Sekundarschule Muttenz mit 1 Lehrer, 15 Schülern und 12 Schülerinnen. 50 bzw. 100 Jahre später wurden gezählt:

Jahr	*1950*	*2000*
Schüler	65	221
Schülerinnen	72	246
Total	137	467

Anzahl	*Klassen und Schüler/innen*			
1. Klassen	2	42	5	122
2. Klassen	2	36	5	120
3. Klassen	2	39	5	116
4. Klasse	1	20	6	109
Total	**7**	**137**	**21**	**467**

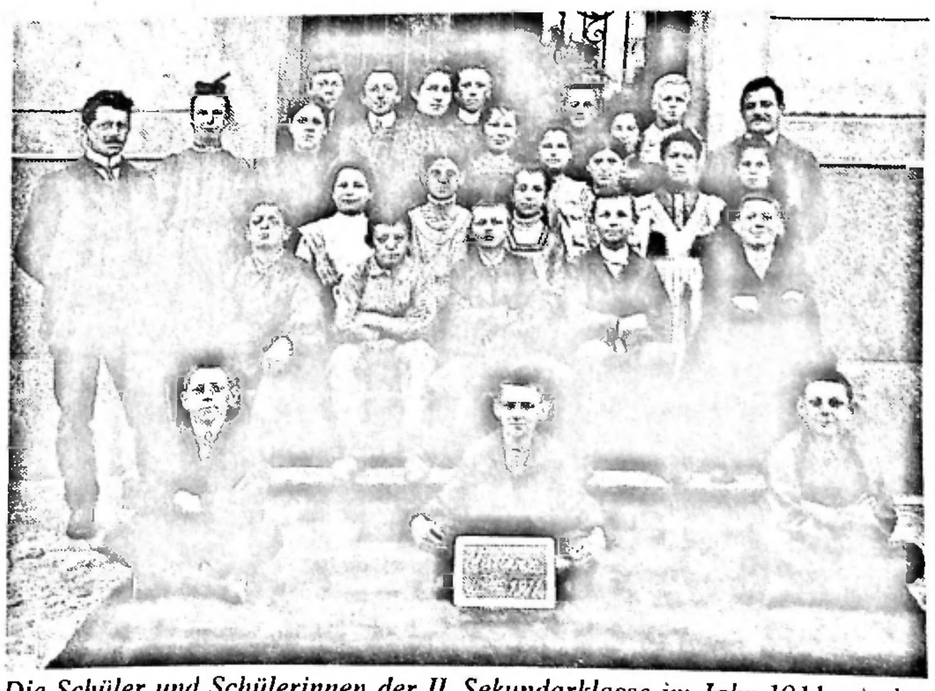
Lehrer	7	26
Lehrerinnen	0	12
Lehrkräfte total	7	38

Zu wenig Lehrerinnen?
Von den 38 Lehrkräften sind nur 12 Lehrerinnen. Die erste Lehrerin der Sekundarschule war im Jahr 1961 Ursula Schaub, welche aber nur 1 Jahr blieb. 1963 kamen dafür Inge Schett aus Bad Ragaz und Dorothe Flies aus Bern.
Von den 38 Lehrkräften wohnen der «schnellen» Mobilität entsprechend heute nur gerade noch 10 in Muttenz.

Die «Einweihung» des Schulhauses Breite am 24. Juni 1900: Flaggen am Haus und eine grosse Festgemeinde. Muttenz hatte damals 2500 Einwohner. Alle Bilder aus der Sammlung des Ortsmuseums.

Die Sekundarlehrer der «ersten Stunden»

Albert Eglin, aus Muttenz, 1900–1906; Albert Fischli, aus Diessenhofen, 1906–1947; Hans Stohler, aus Pratteln, 1908–1910; Ernst Dettwiler, aus Waldenburg, 1910–1953; Traugott Meyer, aus Aesch, 1911–1930; Gottlieb Merz, aus Beinwil am See, 1931–1960; Hans Zwicky, von Basel, 1931–1967; Oskar Schäublin, aus Bennwil, 1931/32–1965; Rudolf Häberlin, aus Illighausen, 1942–; Josef Baumann, aus Oberwil, 1948–1976.



Die Schüler und Schülerinnen der II. Sekundarklasse im Jahr 1911 mit den Lehrern Ernst Dettwiler (links) und Hans Stohler zeigen ernste und verschmitzte Gesichter...